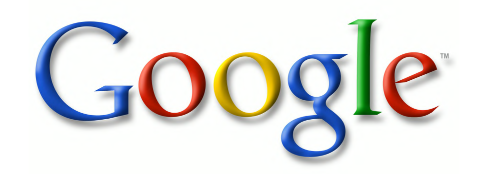


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

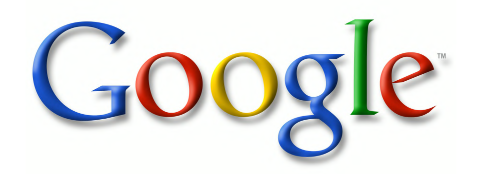
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

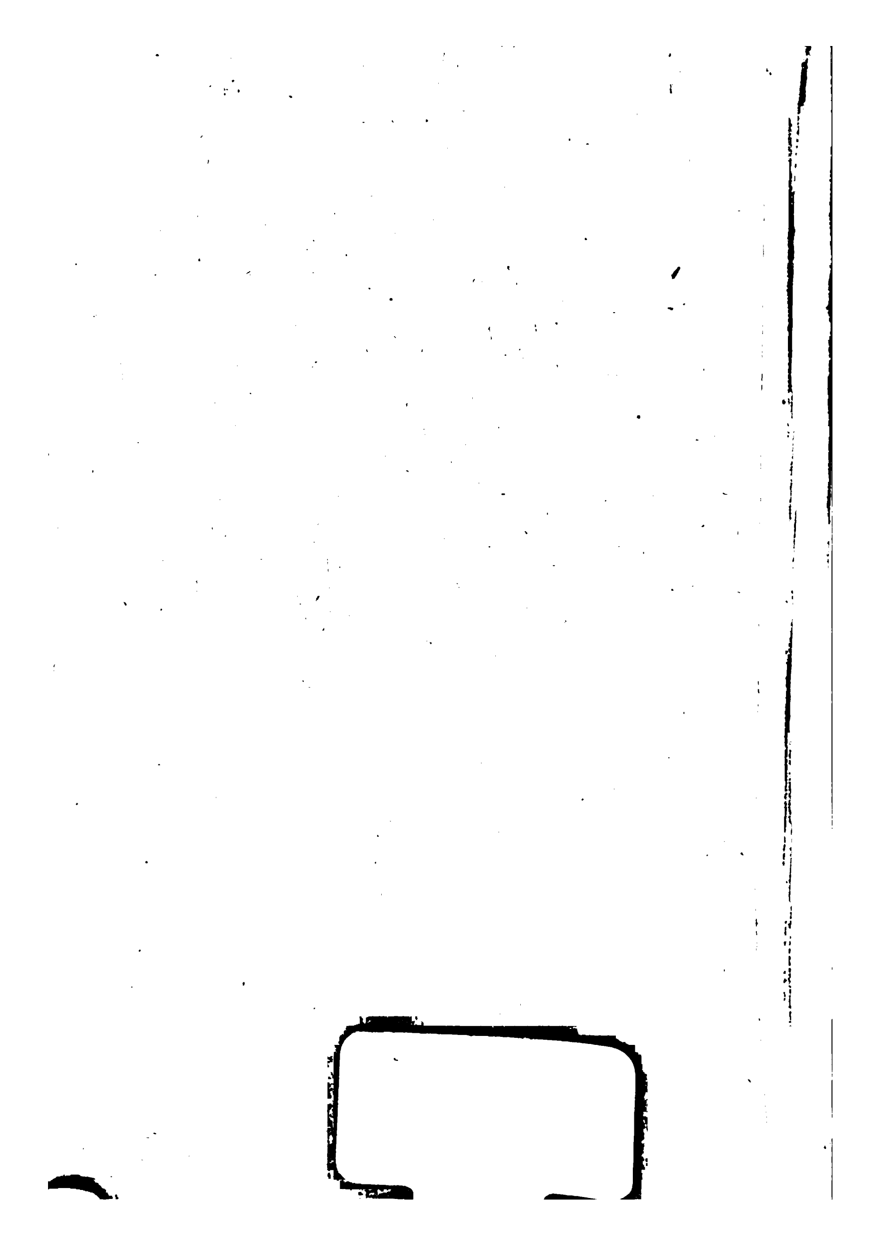
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Lessing
NFG

Lessings Werke.

Erster Band.

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1867.

Lessings

ausgewählte Werke.

Erster Band.

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1867.

AFM

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
912609
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1920 L

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Lessing.

Lessings Leben und Geistesentwicklung war eine stets fortschreitende freie Bildung aus eigner Kraft. Von unbemittelten Eltern, im Zwange einer klösterlichen Schule mehr unterrichtet als erzogen, trat er mit einem unersättlichen Wissenseifer sich selbst überlassen in die geräuschvolle Welt und holte, ohne seine ernsten Studien zu versäumen, die mangelnde Erziehung nach eignem Plane nach. Unter Hindernissen und unter Entbehrungen bewahrte er sich seine Freiheit des innern und äußern Lebens. Immer eines Glückes gewärtig und stets in seinen nicht unbilligen Erwartungen getäuscht, fand er bis an sein Ende niemals die seinen Gaben und seinem Naturell entsprechende Stellung, und wußte doch auf jeder Stufe seiner Thätigkeit so sich geltend zu machen, als sei die, welche er zufällig einnahm, die eigentliche, die er erstrebt habe. Er blieb in seiner Art immer derselbe vom ersten Exercitium bis zu den letzten Schöpfungen seines denkenden und dichtenden Geistes; nur den Grad steigerte er bis zu seinem frühen Scheiden. Die Freiheit, die er für sich selbst gewonnen und für die er jeden Augenblick alles hinzugeben bereit war, strebte er, der Welt mitzutheilen. Er fand seine Freiheit in der Wahrheit, und indem er mit rastlosem Eifer dieselbe vom Irrthum oder von ärgerer Entstellung zu befreien suchte, konnte er den Kampf mit den Irrenden und Entstellenden so wenig vermeiden, wie mit denen, welche mit falschen Mitteln das Ziel, dem er nachstrebte, zu erreichen suchten. Sein ganzes Leben war eine Kette von Kämpfen für die Wahrheit. Aus jedem Kampfe ging er siegreich hervor, und selbst aus dem Kampfe mit der Außenwelt um ein sogenanntes Glück würde er siegreich hervorgegangen sein, wenn er es je der Mühe werth gehalten, denselben anzutreten.

Die Quellen für die Kenntniß seines innern und äußern Lebens fließen neben dem, was er selbst in seinen Werken, seinen Entwürfen und seinen Briefen hinterlassen hat, sehr dürftig, aber doch hinreichend, um auf jeder seiner Lebensstufen den Einklang zwischen That

und Gedanken, Leben und Schrift rein erkennen zu lassen. Der Biographie, die sein Bruder Karl Gotthelf aus Erinnerungen der Familie und aus Briefen verfaßte, sind nur zwei umfassende Darstellungen gefolgt: die stoffreiche, tief eingehende, aber in schwerfälliger Darstellung ermüdende Arbeit von Danzel und Guhrauer und die leicht und anziehend geschriebene meistens auf diesen Vorgängern beruhende Biographie von Ad. Stahr, die wegen einer gewissen Art von Congenialität sich großen Beifalls zu erfreuen hat. Beide Werke würden kaum möglich gewesen sein, wenn nicht die umfassende und kritisch musterhafte Gesammtausgabe von Lessings Werken, die Karl Lachmann besorgte und Freiherr Wendelin v. Maltzahn vermehrte und verbesserte, vorhergegangen wäre. Die Grundsätze und die Methode, die bei dieser Gesammtausgabe verfolgt wurden, werden auch bei andern neueren Schriftstellern, in so weit sie der Aufbewahrung in ihrer Totalität werth erscheinen, im Allgemeinen maßgebend bleiben, da sie das einzig gültige Princip der fortschreitenden geschichtlichen Entwicklung zum Grunde legen und im Ganzen wie im Einzelnen durchführen.

Die gegenwärtige Skizze hat keinen andern Zweck, als die quellenmäßigen Nachrichten kurz und übersichtlich und fast durchgängig mit den Worten der Urkunden selbst zusammenzufassen. Das ganze Material ist zu diesem Zwecke sorgsam und unabhängig durchgeprüft. Von den eingestreuten Urtheilen abgesehen, die sich meistens nur auf die Gruppirung der Thatsachen beschränken oder mit kurzen Worten die Resultate aussprechen, wird kein Zug auffallen, der sich nicht in den Urkunden bewahrheitet findet. Die nothwendige Folge dieser Methode war eine doppelte, einmal daß nichts Neues geboten werden konnte und daß, da nichts Wesentliches oder Charakteristisches übergangen werden durfte, vielfache Berührungen mit den genannten Vorgängern stattfinden mußten, wie sie zwischen allen Arbeiten, die aus denselben Urkunden erwachsen, überall stattfinden; und sodann die keiner Entschuldigung bedürfende Erscheinung, daß hier sowohl die Personen wie die Sachen vorwiegend aus Lessings Anschauung heraus aufgefaßt und gewürdigt werden. Es versteht sich dabei von selbst, daß die Widersacher Lessings nicht bloß auf sein Zeugniß hin behandelt werden durften, sondern eine selbstständige Nachprüfung der gleichzeitigen Literatur unausweichlich stattfinden mußte, wenn über den Werth der Lessingschen Zeugnisse selbst ein Urtheil gewonnen werden sollte. Und bei dieser genauen Nachprüfung hat sich die

Treue und Wahrhaftigkeit der Lessingschen Zeugnisse sowohl über Lange und Lieberkühn, wie über Dusch, Basedow, Klotz und Goeze vollständig in allen wesentlichen Dingen bewährt. Keiner von ihnen wird bei unparteiischer Behandlung der Thatsachen und Standpunkte jemals ein anderes Urtheil zu erwarten haben, als das von Lessing ihm gesprochne.

Johann Gottfried Lessing, seit 1718 Katechet und Nachmittagsprediger, seit 1724 Archidiakonus und seit 1733 Pastor Primarius zu Camenz in der Oberlausitz, ein Abkömmling des Pfarrers Clemens Lessing, der 1580 die Concordienformel mitunterzeichnet hatte, war mit der Tochter seines Amtsvorgängers, der Justina Salome Feller, seit dem Jahre 1725 verheirathet und wurde Vater von zehn Söhnen und zwei Töchtern, ein Kindersegen, den er theilweise überlebte. Sein ältester Sohn wurde am 22. Januar 1729 zu Camenz geboren und empfieng in der Taufe die Namen Gotthold Ephraim Lessing, wie denn der Vater die mit Gott zusammengesetzten Taufnamen liebte, da seine Söhne Theophilus (Gottlieb), Gotthelf, Gottlob, Gottfried heißen. Der Vater war ein guter frommer Mann Gottes, der seine Mußestunden zu leichter theologischer Schriftstellerei benutzte und in jüngeren Jahren auch einige geistliche Lieder verfaßte. Er konnte nicht leicht Unrecht leiden und wurde von der Hitze seines Temperaments nicht selten zu Uebereilungen fortgerissen, die ihn dann in unerwünschte Verdrießlichkeiten verwickelten. Die dürftigen Pfarreinnahmen war die Frau zusammenzuhalten bemüht. Ihre Sparsamkeit hatte einen Zug von Geiz angenommen, und dieser Zug erbte auf die älteste Tochter Dorothea Salome fort, während die Söhne dem Vater nachschlugen und sich aus dem Besitz des bloßen Besitzes wegen niemals etwas machten, deshalb auch selten etwas übrig und sehr oft nicht das Nothwendige hatten. Die Mutter führte, wie das in friedlichen Predigerfamilien häufig der Fall ist, das entschiedene Regiment, stimmte aber mit ihrem Eheherrn in dem Wunsche überein, ihre Kinder gut unterrichten und zu tüchtigen Gelehrten ausbilden zu lassen. Sie selbst stammte aus einer Predigerfamilie und wünschte wenigstens aus ihrem ältesten Sohne Gotthold einen Geistlichen zu machen, ein Plan, den auch der Vater nicht verwerfen konnte. So lange der Kindersegen noch nicht das Haus füllte, mochte dieser Plan mit freudigem Herzen festgehalten und zu seiner Durchführung alles vorbereitet werden; später als mit den Kindern nicht die Mittel, wohl aber die Sorgen wuchsen, mußten

beide Eltern den Dingen ihren Lauf lassen, auch wo diese mit ihren Absichten nicht mehr zusammenliefen. Der kleine Gotthold wurde zunächst vom Vater selbst unterrichtet und wußte schon im vierten, fünften Jahre was, warum und wie er glauben sollte. Er mußte in der Bibel und in des Vaters Katechismus lesen, den ihm der Vater zugleich erklärte. Der Knabe blätterte gern in Büchern, auch wenn er nicht darin lesen konnte, und verlangte, als ein Maler in Camenz ihn und seinen fast vier Jahre jüngeren Bruder Theophilus malen wollte, nicht mit einem Vogelbauer, wie der Maler beabsichtigte, sondern 'mit einem großen, großen Haufen Bücher' gemalt zu werden. Auf dem erhaltnen Bilde ist der schwarzgekleidete jüngere Bruder mit der Fütterung eines Lammes beschäftigt, während Gotthold ein großes Buch vor sich hat und unter und neben dem Stuhle Bücher liegen; er ist ganz roth gekleidet und blickt unter hoher Stirn aus hellen offnen weiten Augen; die Nase tritt breit und energisch vor, um den Mund spielt ein freundliches Lächeln. Bei dem Maler dieser Kindergruppe, die etwa in das Jahr 1737 fällt, hatte Gotthold Zeichenunterricht und will von ihm zuerst in früher Jugend Geschmack an den bildenden Künsten gewonnen haben. Den ersten Privatunterricht außer dem des Vaters erhielt der Knabe bei einem Vetter, Christlieb Mylius, dem Sohne des Pfarrers Kaspar Mylius zu Reichenbach, der in erster Ehe mit einer Lessing verheirathet war, und aus zweiter Ehe noch einen Sohn Christlob hatte, mit dem Gotthold später genauer bekannt wurde. Doch wurde der Knabe schon frühe dem Unterricht des Rectors Georg Lindner übergeben, der im Sommer 1737 starb und durch den Rector Johann Gottfried Heinitz ersetzt wurde, einen für seine Zeit trefflich gebildeten Mann, der die Camenzer Schule gut emporbrachte und durch seinen Unterricht sowohl, wie durch seine Schulprogramme nicht ohne Einfluß auf seinen unstreitig begabtesten Schüler blieb. In den Jahren 1739—1741 bearbeitete er die Themata, wie ein jeglicher Mensch natürlicher Weise nach gewissen Zwecken handeln und sich glücklich zu machen suchen solle; daß die Schaubühne eine Schule der Beredsamkeit sei; über Selbstbeherrschung; von den Heldentugenden der Heiden. Das letztere Programm war zum Gregoriusaufzuge geschrieben, einem Schulfeste, das nahe an die theatralischen Schulaufführungen grenzte, von denen sich jedoch um jene Zeit dort keine sichre Spuren zeigen. Die Programme, die den Schülern und ihren Eltern mitgetheilt wurden, lassen einen Blick in den Geist des Lehrers thun

der manches Wort zu Gunsten der 'Schaubühne' gesprochen und das Alterthum 'der Heiden' mit Begeisterung von der heroischen Seite gepriesen haben wird. Gotthold Lessing war, wie die Folge zeigt, fleißig und in seinen Fortschritten glücklich; aber er war ein Knabe wie alle, der sich auch in der freien Luft tummelte und nicht bloß für die Stimmen der 'Heiden' des Alterthums ein Ohr hatte, sondern auch für andere Stimmen, wäre es auch nur die eines dem Trunk ergebenen Besenbinders gewesen, dessen Lied 'Wenn ich kein Geld zum Saufen hab' er nie wieder vergaß.

Um den Knaben besser ausbilden zu lassen, als es in Camenz möglich erschien, bemühte sich der Vater, ihn in einer der Landesschulen unterzubringen, und fand an einem Oberstlieutenant v. Carlowitz, der über eine Freistelle auf der Fürstenschule zu Meissen zu verfügen hatte, einen wohlwollenden Gönner. Der Knabe sollte im Sommer 1741 aufgenommen werden und verließ Ostern die Camenzer Schule. Die Zwischenzeit bis zur Aufnahme verbrachte er bei einem Verwandten, dem Pastor Joh. Gotthelf Lindner zu Putzkau in der Nähe von Bischofswerda und besuchte mit dem Pastor zuweilen das Haus des Superintendenten Klotz in Bischofswerda, dessen damals drei Jahre alter Sohn Christian Adolf für den zwölfjährigen Lessing kaum ein Interesse haben konnte, obwohl Klotz später sich auf dieses Begegnen bezog.

Am 21. Juni 1741 wurde Lessing in die Landesschule zu Meissen aufgenommen, auf der die Zöglinge, deren es gegen anderthalb hundert gab, gewöhnlich einen sechsjährigen Cursus durchzumachen hatten. Wenn der Meissner Professor Diller geschichtlich treu berichtet, hatte der Knabe, der damals zwölf und ein halbes Jahr alt war, einen kurzen deutschen Aufsatz über den durch das Christenthum ausgetilgten Unterschied des Barbarencharakters zwischen Volk und Volk ins Lateinische zu übertragen, eine Aufgabe, deren er sich sehr gut entledigte. Aus eignem Antriebe fügte er noch einen Anhang bei, der den künftigen Lessing schon im Kleinen enthielt. 'Diesen Gedanken, schrieb er, wollen wir im Herzen bewahren, denn es ist ein Zeichen des Barbarenthums, einen Unterschied zwischen den Völkern zu machen, die alle von Gott geschaffen und mit Vernunft begabt sind. Vor allem geziemt es dem Christen, seinen Nächsten zu lieben, und unser Nächster ist nach Christi Wort der, welcher unserer Hülfe bedarf. Wir bedürfen aber alle der Hülfe Andrer, deshalb sind wir alle die Nächsten eines des Andern. Deshalb wollen

wir die Juden nicht verdammen, wiewohl sie Christum verdammten, denn Gott selbst spricht: Richtet nicht, damit Ihr nicht gerichtet werdet. Wir wollen die Mahomedaner nicht verdammen; auch unter ihnen gibt es rechtschaffene Menschen. Niemand endlich ist ein Barbar, der nicht unmenschlich und grausam ist.'

Die Schule war in vier Classen, jede Classe in drei Decurien getheilt, jede Decurie enthielt zwölf Schüler. Lessing kam in die zweite Decurie der vierten Classe und schon im Herbst in die zehnte. Jedes halbe Jahr rückte er eine Decurie hinauf, kam im Herbst 1743 in die zweite und nach anderthalb Jahren in die erste Classe. Die Schule stand unter dem Rector Grabner, der seine Autorität ohne jedes Geräusch geltend zu machen und als Lehrer Geist und Gemüth zu ergreifen wußte. Er ertheilte in der ersten Classe vorzugsweise den lateinischen und philosophischen Unterricht. Der Conrector Höre, der eigentliche Vertreter des classischen Alterthums auf der Anstalt, hatte sich der Anhänglichkeit seiner Schüler nicht sonderlich zu erfreuen, übte aber doch einen entschiedenen Einfluß auf Lessing, obwohl dieser später gelegentlich äußerte, daß es ihn gar nicht reue, ihm nicht in allem gefolgt zu sein, da er sehr wohl wisse, wie es Höres geringste Sorge sei, aus seinen Untergebenen vernünftige Leute zu machen, wenn er nur wahre Fürstenschüler aus ihnen machen könne, Leute, die ihren Lehrern blindlings glaubten, ununtersucht, ob sie nicht Pedanten seien. Höre war ein ganzer Philolog und ein exemplarisch frommer Mann; von den übrigen Dingen der Welt wußte er nichts und hielt er nichts. Einen deutschen Vers machte er wohl mit und alle seine deutschen Erklärungen der Bibel schloß er mit einem Denkreime. Er hatte 1740 eine auf neun Bücher angelegte deutsche Chrestomathie begonnen, von der aber nur zwei Bücher, Gedichte von Opitz und Besser enthaltend, mit einer empfehlenden Vorrede Benj. Neukirchs erschienen. Höre war voll hebräischer, lateinischer und griechischer Gelehrsamkeit, hielt viel auf Bibel und das Lesen der Bibel in der Grundsprache, hatte aber nicht das Geringste von der Urbanität, die er bei der Erklärung der griechischen und lateinischen Autoren empfahl und über die Galanterie und Höflichkeit weit erhob. Der erste Ausbruch seiner Mißbilligung waren Demosthenische Complimente nach Art der späteren Uebersetzung von Reiske, mit einer etwas kräftigen Bewegung der Hände. Wurde er im Ernst böse, so fieng er an zu satirisieren und zu höhnen. Er war es, der Lessing vom Französischen abrieth, das nicht allgemein

gelehrt worden zu sein scheint und nur in Zwischenstunden, die sonst Arbeitsstunden gewesen wären, auf der Anstalt getrieben wurde. Doch widmete sich Lessing der Erlernung der Sprache nur um so eifriger. Wie hätte ihn auch der Spott über 'die gemeine Sprache, die Vater, Mutter und Sohn mit Päre, Mähre und Vieh ausdrücke', abhalten können, sich den Zugang zu einer Literatur zu verschaffen, die damals die gebildete Welt beherrschte und, wie aus den Angriffen des Conrectors selbst erhellen mußte, für die deutschen zeitgenössischen Dichter unerreichte Muster aufgestellt hatte? Unter den übrigen Lehrern, dem Tertius Christian Friedrich Weisse, der das griechische neue Testament zu erklären hatte und geschichtlichen und geographischen Unterricht ertheilte, dem schon bejahrten Quartus Lauderbach, einem Manne von muntrer Laune, und dem Quintus J. Alb. Klimm war nur dieser von Bedeutung. Er lehrte Mathematik und war in seinem Fache ausgezeichnet; er hatte wiederholt einen Ruf an die Akademie der Wissenschaften in Petersburg ausgeschlagen, um bei seinem Schulamte zu bleiben. Bei den meisten Schülern hatte sein Ansehen keine große Geltung; sein Vertrauen und seine Gutmüthigkeit wurden häufig gemißbraucht; doch schloß sich immer ein Häuflein theilnehmender Jünger an den Meister und seine Wissenschaft; unter diese gehörte besonders Lessing, dessen Fortschritte in der Mathematik die halbjährigen Examensberichte auszeichneten. Im Schulplane waren die lateinischen Sprachstudien die Hauptsache und dabei wurde vorzugsweise auf die Stilübungen gesehen, auf die Lessing weniger Gewicht gelegt zu haben scheint, wenigstens berichteten die Lehrer nicht vortheilhaft über seine Fortschritte. Die Zeiteintheilung war, wie in den Klosterschulen, sehr genau; 11 Stunden der Woche kamen auf den öffentlichen Gottesdienst, 13 auf Gebet und Bibelerklärung, ebensoviel auf Mittags- und Abendtisch; im Sommer 49 und im Winter 56 für den Schlaf; 32 Stunden gehörten dem öffentlichen Unterricht, sieben der Repetition mit jüngeren Schülern, 25 konnten auf Privatstudien verwendet werden und der Freistunden gab es nur 17. An den muthwilligen Streichen der Jugend nahm Lessing keinen Theil: 'Die Zeit zum Uebelthun versagte mir mein Fleiß', den er, neben seinen Schularbeiten, auf eigne, dichterische Versuche wandte. Er gefiel sich in der Nachahmung Anakreons, dessen leichte Lyrik, der Liebe und dem Wein gewidmet, damals die erste Stufe der regenerierten deutschen Lyrik bildete und durch Hagedorn in Hamburg, so wie durch den

jungen hallischen Dichterkreis, an dessen Spitze Gleim stand, in Aufnahme kam. Diese Art der Poesie war damals im Allgemeinen noch anstößig, so daß es der Versicherung der Dichter bedurfte, sie seien weder Weintrinker, noch verliebt, und wenngleich ihre Muse scherze, bleibe ihr Leben doch ehrbar. Gleichzeitig wagte er sich an die 'Verfertigung von Komödien', 'Nachbildungen von Thoren, an deren Existenz ihm nichts gelegen war'. Theophrast, Plautus und Terenz waren seine Welt, die er in dem engen Bezirk der klostermäßigen Schule mit aller Bequemlichkeit studierte. Einige Jahre später beneidete er seinen damaligen Zustand, in dem er die Menschen nur aus Büchern kannte, und wünschte sich die Jahre in Meissen zurück, 'die einzigen, in welchen er glücklich gelebt habe.' Aus seinem Verkehr mit dem Mathematiker Klimm, der zu erklären pflegte, ein Gelehrter ohne Philosophie und Mathematik sei nicht viel, gieng sein Versuch eines Gedichtes 'über die Mehrheit der Welten' hervor, über das er wenige Jahre später in den 'Briefen' mit heiterm Wohlgefallen scherzte. Durch Versuche dieser Art mußte er sein poetisches Talent auch bei dem Vater in Ansehen gesetzt haben, auf dessen Befehl er an den Oberstlieutenant v. Carlowitz, an den er schon 1745 ein poetisches Sendschreiben über die Kesselsdorfer Schlacht gerichtet hatte, ein ähnliches Gedicht dichten sollte, was er zu versuchen zwar willig war, doch mit der Bemerkung, daß er die darauf verwendete Zeit für unnütze Verplitterung halten müsse. Außer den angedeuteten Versuchen sind aus der Zeit der Schuljahre wenig urkundliche Zeugnisse von ihm übrig geblieben. Am 1. Januar 1743 wünschte er dem Vater Glück zum neuen Jahre und führte in dem kleinen Aufsatze den Gedanken aus, daß ein Jahr wie das andere, die Welt heute sei, wie sie immer gewesen, da sich weder die Absichten des Schöpfers geändert haben könnten, noch die Natur der Geschöpfe eine Aenderung erfahren habe; daß es also nur an den Menschen selbst liege, sich das goldne Zeitalter, von dem die Dichter reden, zu erschaffen. Für einen vierzehnjährigen Knaben, einen Zögling der untersten Klasse der Landesschule, war die Ausführung dieses Gedankens, der sowohl mit den herrschenden Ansichten der Zeitgenossen, den Klagen des Vaters, daß die Welt immer böser und ärger werde, wie mit den träumerischen Vorstellungen der Dichter alter und neuer Zeit in entschiedenem Widerspruche stand, von nicht ganz unwichtiger Bedeutung und traf mit späteren Sätzen Lessings wesentlich zusammen, denen zufolge er (wie Schiller) Glück mehr für eine persönliche

Errungenschaft, als für eine Gabe ansah. In ähnlicher Weise charakteristisch für Lessings Methode, seine Gedanken auszudrücken, ist ein Brief an seine Schwester, der bei allem Schulmeisterlichen, was ihn kennzeichnet, doch schon den dialektischen Stil, der ihm eigen ist, ebensowohl, wie die Laune, mit der er seine späteren Briefe zu würzen wußte, in einer kleinen Probe darbietet. Ein andrer Brief, an den Vater, vom 1. Februar 1746, gibt ein trauriges Bild von dem Zustande in Meissen. In Folge von Kriegsunruhen waren die Lehrstunden schon seit dem Herbste mehrfach unterbrochen; im December 1745 gieng ein Drittel der Schüler in die Heimat, weil es dem Schulverwalter an Mitteln zum Lebensunterhalt für dieselben fehlte. Im Janur 1746 wurden sie zwar auf Befehl des Kirchenraths wieder einberufen, waren aber im Februar noch nicht alle wieder beisammen. Die Stadt lag voll von Verwundeten und Kranken; hitzige Fieber herrschten; alles war wie verpestet; am erbärmlichsten sah es in der Schule aus; die Verwundeten waren auch dahin gebracht. 'Das große Coenaenl war zu einer Fleischbank gemacht'. Unter solchen Umständen hatte Lessing das größte Verlangen, noch vor dem Sommer, in welchem es vermuthlich zehnmal ärger sein werde, die Anstalt zu verlassen, wozu der Vater wenig Neigung gehabt zu haben scheint. Doch mochte ihm die Gefahr für Gesundheit und Leben des Sohnes Bedenken machen. Er wandte sich an das Oberconsistorium, um die Entlassung des Sohnes zu erwirken, von dem der Rector in Bezug auf seine Fortschritte geäußert hatte, er sei wie ein Pferd, das doppeltes Futter haben müsse; die Lectionen, die andern zu schwer würden, seien ihm kinderleicht; man könnte ihn fast nicht mehr gebrauchen. Da aber die sechsjährige Schulzeit noch nicht abgelaufen war, entschied das Oberconsistorium am 2. Mai 1746, daß dem Gesuche nicht willfahrt werden könne, und erst auf wiederholte Vorstellungen des Vaters, denen das Zeugniß des Rectors über die Reife Lessings zu Hülfe gekommen sein mag, bewilligte die Behörde unterm 8. Juni 1746 'benannten Umständen nach' die Entlassung 'zu der gebetnen Zeit'. Den üblichen Abschiedsgruß im Namen der zurückbleibenden Schüler brachte ihm vermuthlich Chrn. Ernst Birckholz, der ein Jahr später abgieng. Nach einer öffentlich gehaltenen Rede über die Mathematik der Barbaren wurde Lessing am 30. Juni 1746 von der Schule zu St. Afra entlassen, ein Jahr vor Ablauf des Sexenniums, mit einem unzweifelhaft ausgezeichneten, leider aber verloren gegangenen Zeugnisse.

Zunächst kehrte Lessing, damals siebenzehn und ein halbes Jahr alt, in das elterliche Haus nach Camenz zurück. Der Vater war mit den Fortschritten des Sohnes wohl zufrieden und fand, daß die fünf Jahre gut angewandt seien. Er hatte eines der vielen Stipendien für tüchtige Zöglinge der Meissner Schule in Leipzig für den Sohn erlangt und sandte ihn, der ihm bis dahin sehr geringe Ausgaben verursacht hatte, mit diesem Stipendium und seinem väterlichen Segen zum Studium der Theologie nach Leipzig, wo Lessing am 20. September 1746 immatriculiert wurde. Der Plan des Vaters, mit welchem der Sohn anfänglich übereinstimmen mochte, wurde aber wesentlich geändert. Lessing lag nichts ferner, als die Absicht, eine Brodwissenschaft planmäßig zu studieren, vollends die Theologie, die ihm, bei aller Wärme für die Religion, schon damals nicht gefiel, weder an sich, noch im Vergleich mit den humanistischen Studien und mit den Spielen des Witzes, ein Begriff, unter dem man alles zusammenfaßte, was ohne einer Brod- oder Fachwissenschaft zu dienen, in die Literatur schlug und von unserm heutigen Begriff von Poesie so weit ablag, wie die Fertigkeit von der Kunst.

Wie ihm zu Muthe war, als er den Unterschied zwischen der stillen Klosterschule und dem bewegten Weltleben auf einer Akademie, wo man beinahe nichts so zeitig lernte, als ein Schriftsteller werden, deutlicher empfand, schilderte er in einem Briefe an die Mutter. Er kam jung von der Schule, in der gewissen Ueberzeugung, daß sein ganzes Glück in den Büchern bestehe, nach Leipzig, an einen Ort, wo man die Welt im Kleinen sehen konnte. Er lebte die ersten Monate so eingezogen, als er in Meissen nicht gelebt hatte; stets bei den Büchern, nur mit sich selbst beschäftigt, dachte er eben so selten an die übrigen Menschen, als vielleicht an Gott; ein Geständniß, das ihm etwas sauer ankam, und wobei sein einziger Trost war, daß ihn nichts Schlimmeres als der Fleiß so närrisch gemacht. Doch es dauerte nicht lange, so giengen ihm die Augen auf; er wollte nicht entscheiden, ob zu seinem Glücke oder seinem Unglücke. Er lernte einsehen, die Bücher würden ihn wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen. Er wagte sich von seiner Stube unter Seinesgleichen. Guter Gott! was für eine Ungleichheit wurde er zwischen sich und andern gewahr. Eine bäuerische Schüchternheit, ein verwilderter und ungebauter Körper, eine gänzliche Unwissenheit in Sitten und Umgang, verhaßte Mienen, aus denen jedermann seine Verachtung zu lesen glaubte, das waren die guten Eigenschaften, die

ihm bei seiner eignen Beurtheilung übrig blieben. Er empfand eine Scham, die er niemals empfunden hatte, und die Wirkung derselben war der feste Entschluß, sich hierin zu bessern, es koste was es wolle. Er lernte tanzen, fechten, voltigieren, und kam in diesen Uebungen so weit, daß ihn selbst die, welche ihm im voraus alle Geschicklichkeit darin hatten absprechen wollen, einigermaßen bewunderten. Dieser gute Anfang ermunterte ihn heftig. Sein Körper war ein wenig geschickter geworden, und er suchte Gesellschaft, um nun auch leben zu lernen. Er legte die ernsthaften Bücher bei Seite, um sich in denjenigen umzusehen, die weit angenehmer und vielleicht eben so nützlich waren. Die Komödien kamen ihm zuerst in die Hand und thaten ihm sehr große Dienste. Er lernte daraus eine artige und gezwungene, eine grobe und natürliche Aufführung unterscheiden, wahre und falsche Tugend daraus kennen und die Laster eben so sehr wegen ihres Lächerlichen als wegen ihrer Schändlichkeit fliehen. Der vornehmste Nutzen aber, den die Lustspiele bei ihm hatten, war der, daß er sich selbst kennen lernte. Seit der Zeit lachte und spottete er über niemand mehr, als über sich selbst.

Anfangs hörte er Collegia; es währte aber nicht lange, und er lief aus einem ins andere. Kein Lehrer that ihm Genüge; alle schienen ihm seicht und gaben seinem Leichtsinn, der ihm schon in Meissen den Vorwurf des Moquanten zugezogen, oft Gelegenheit zum Spotte, den einzigen Ernesti ausgenommen (versichert der Bruder), den er dann und wann über die römischen Alterthümer, über die griechischen Classiker und über die Universalgeschichte, doch sparsam genug, hörte. Doch scheint er auch bei andern und besonders bei Christ gehört und dort zuerst Interesse für die Fabeldichter, mit denen sich freilich auch Ernesti beschäftigte, gewonnen zu haben. Unter Kästner, der damals eine Professur in Leipzig bekleidete, übten sich einige Studierende in Disputationen, Christlob Mylius, Joh. Heinr. und Joh. Adolph Schlegel, Zachariae und andere, die später in der Literatur sich einen Namen machten. Zu diesen gesellte sich auch Lessing schon im Jahre 1746 und blieb dabei bis zum August 1748; das einzige Collegium, das er so lange ausgehalten, und der einzige Professor, der aus seinem Lehrer sein Freund geworden. Mit Gellert konnte er sich nicht befreunden. Die weinerliche, bescheiden großthuerische Weise desselben widerstrebte ihm. Doch fanden damals und später gelegentliche Berührungen zwischen Beiden statt, und auch Gellerts Spiele des Witzes, seine

Fabeln und seine Lustspiele, wußte Lessing in gewisser Weise zu schätzen. Von Gottsched, der um jene Zeit auf der Höhe seines Rufes stand, hatte er zu allen Zeiten die geringschätzigste Meinung. Er durchschaute die poetische Leerheit dieses Dictators des Geschmacks mit hellem Auge und nahm von dem Abstande zwischen dem, was Gottsched bedeuten wollte, und was er nach seinen Leistungen bedeutete, einen Antrieb her, es selbst einmal besser zu machen, wie ihm denn überhaupt die an Andern bemerkten Mängel stets zum Sporn für eine gediegenere Arbeit wurden.

Aus der Meißner Schulzeit war mit Sicherheit kein Freund Lessings zu ermitteln; auch in Leipzig hat er keinen Freund im strengen Sinne des Wortes gefunden, wohl aber eine Reihe von Bekannten, denen man im weiteren Sinne den Namen der Freunde nicht absprechen kann. Mit Johann Friedrich Fischer, später Rector der Thomasschule, wohnte er eine Zeit lang auf demselben Zimmer und trieb mit ihm philologische Studien, doch konnte Fischers Entsetzen vor den Arbeiten des Witzes, die Lessings Lieblingsbeschäftigungen waren, ein genaueres Anschließen nicht fördern. Umgekehrt war das Verhältniß zu einem Landsmann, Christian Nicolaus Naumann aus Bautzen, der, etwa neun Jahre älter als Lessing, das Studium der Rechte aufgegeben, um sich ganz den schönen Wissenschaften zu widmen, und keinen wissenschaftlichen Ernst, aber ebenso wenig poetischen Werth hatte; ein guter Schlag von Menschen, nicht ohne Witz und drollige Einfälle, zu denen auch, doch sehr unbeabsichtigt, sein Heldengedicht Nimrod gehörte. Seine Lebhaftigkeit und Gutmüthigkeit, sein Mangel an Beurtheilung gaben Blößen die Menge. Wenn er mit einem Stoß eigner Gedichte angezogen kam, fehlte es nie an Stoff zum Lachen, eine Art von verurtheilender Kritik, die er stets mit komischer Art abwies und doch stets wieder herausforderte. Mit ihm blieb Lessing auch noch später in Verkehr; ebenso mit Christlob Mylius, der aus Reichenbach bei Camenz gebürtig, sechs Jahre älter als Lessing und ein jüngerer Stiefbruder seines ersten Lehrers war. Mylius war seit 1745 der Herausgeber einer Zeitschrift, der Freigeist, in der zwar nichts gegen die christliche Religion zu finden war, die dem Herausgeber selbst aber den Beinamen dieser Wochenschrift verschaffte, so daß seine Bekannten noch lange hernach gewöhnt waren, die Namen Mylius und Freigeist ebenso ordentlich zu verbinden, wie man in der Folge die Namen Edelmann und Religionsspötter verband. Er galt für

einen schmutzigen, leichtsinnigen und lockern Menschen, gieng in niedergetretenen Schuhen, durchlöcherten Strümpfen und zerrissenen Kleidern, zum Aergerniß der galanten Leipziger Welt, und pflegte sich, in Ermanglung einer eignen Wohnung, bei seinen Bekannten eigenmächtig einzulogieren und dann den Herrn zu spielen, wie in eignen vier Pfählen. Durch Mylius wurde Lessing zuerst in die Literatur eingeführt. Nach dem Freigeist gab er den 'Naturforscher' heraus und beide hatten an den 'Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths' Antheil. In diesen Zeitschriften erschienen Lessings erste Gedichte von sehr gemischtem Charakter, bald ernsthaft, bald scherzend und mitunter bis zur Lascivität frei, wie es bei der Art der Dichtung, an der Verstand und Einbildungskraft ohne Mitwirkung des Gemüthes thätig sind, nicht selten begegnet und in jener Zeit mehr ein Ruhm, als ein Tadel war. — Zu Lessings Freunden in Leipzig gehörte auch Christian Felix Weiße aus Annaberg, drei Jahre älter als Lessing und anderthalb Jahre länger auf der Universität, als er. Die Bekanntschaft Beider wurde durch Johann Heinrich Schlegel vermittelt, der in Meissen Lessings Mitschüler gewesen war, doch nicht in St. Afra gewohnt hatte, und später dänischer Historiograph wurde. Weiße und Lessing wurden bald so innig verbunden, daß sie keinen Tag ohne einander hinbrachten. Lessing theilte Weiße alle seine Ideen mit, lehrte ihn die beste und neueste Literatur kennen, machte ihn mit der englischen Sprache bekannt und kritisierte mit ihm alles, was sie lasen und hörten, wodurch sie beiderseits ihre Urtheile berichtigten. Weiße wenigstens konnte nie ohne frohe Empfindungen an diese glücklichen Stunden zurückdenken. Das höchste Vergnügen für Beide war das damalige Theater in Leipzig, unter der Neuberin, jener undankbaren Schauspieldirectrice, die Gottsched, der sie zu Ansehen gebracht hatte, den Krieg erklärte und dabei selbst elend zu Grunde gieng. Lessing und Weiße, die beide nicht viel zu verthun hatten, aßen lieber trocknes Brod, als daß sie das Schauspiel einmal versäumt hätten. Da sie dessen ungeachtet den Aufwand nur sehr schwer bestreiten konnten, so sannen sie auf Mittel, sich ein Freibillet zu verschaffen. Sie übersetzten gemeinschaftlich verschiedene französische Stücke, wie den Hannibal des Marivaux in gereimten Alexandrinern, den Spieler des Regnard und andere, und erreichten dadurch ihre Absicht. Nach und nach versuchten sie sich in eignen Ausarbeitungen; Beide zogen ihre Schülerarbeiten hervor, Weiße eine Matrone von

Ephesus, die er 1744 verfertigt hatte, und Lessing ein Product seiner Meissner Zeit, den jungen Gelehrten, zu dem ihm die Pedanten der Schule Anlaß geboten und nun die jungen Gelehrten Leipzigs reichen Stoff liefern mußten. Dieser junge Gelehrte Damis, in philologischer Mikrologie verkommen, hat eine Abhandlung zur Beantwortung einer von der Berliner Akademie aufgestellten Preisfrage über die Monaden an einen Freund zur Ueberreichung eingesandt und erwartet von Stunde zu Stunde die Nachricht, daß ihm der Preis ertheilt sei. Der Freund aber hat die Abhandlung gar nicht eingereicht, da sie, anstatt die philosophische Seite der Frage zu behandeln, sich lediglich mit der philologischen beschäftigt hat. Ihm entgegengesetzt ist Valer, früher mit ihm befreundet, aber jetzt in seiner Hochschätzung gesunken, da er die Bücher bei Seite gelegt und sich das Vorurtheil hat in den Kopf setzen lassen, daß man sich durch den Umgang und durch die Kenntniß der Welt geschickt machen müsse, dem Staate nützliche Dienste zu leisten. Dieser Valer führt dann natürlich auch die Braut heim, doch nur, indem er das muthmaßliche Vermögen derselben ihrem habgierigen Pflegevater, dem Vater des jungen Gelehrten, abtritt. Im Wesentlichen der beiden Charaktere schildert Lessing Theile seines eignen Wesens, die pedantische Buchgelehrtheit, der er entrinnen wollte, und die freiere Weltbildung, die er zu gewinnen bemüht war. Wenn auch in diesen Charakteren Züge aus dem deutschen Treiben in nächster Nähe erkennbar sind, so ist der ganze Zuschnitt doch nach den Mustern der französischen Komödie gemacht und die Unverschämtheit des dienenden Personals, dieser Lisetten und Antone, ist ganz nach der Schablone französischer Lustspielbedienten und Kammermädchen verfertigt. Lessing hatte die Arbeit Kästners Beurtheilung unterworfen und sie nach derselben möglichst verbessert. So kam das Lustspiel in die Hände der Frau Neuber, die ihm statt eines Urtheiles die Ehre erwies, die sie sonst einem angehenden Komödienschreiber nicht leicht zu erweisen pflegte; sie ließ es im Januar 1748 aufführen. Wenn nach dem Gelächter der Zuschauer und ihrem Händeklatschen die Güte eines Lustspiels abzumessen war, so hatte der Verfasser hinlängliche Ursache, das seinige für keins von den schlechtesten zu halten. Das Stück wurde in den Ruin der Neuber verwickelt und verschwand mit ihr aus Leipzig, dem Orte, wo es sich unstreitig damals in ganz Deutschland am besten ausnehmen konnte.

Aus derselben Zeit stammt ein anderes kleines Lustspiel Damon,

oder die wahre Freundschaft, das Lessing als ungenügende Jugendarbeit bald verwarf. Zwei Freunde lieben eine junge Wittwe, die in der Wahl zwischen Beiden schwankt und sich auf den Rath ihrer Lisette, die auch hier wieder eine bevorzugte Rolle spielt, für den entscheiden will, welcher der reichere sein wird. Als der Eine unter Verschweigung seines Vermögensverlustes um die Wittwe anhält, wählt sie den Andern, den sie deshalb für den Reicheren erklärt, weil er sich als den Besseren erwiesen hat. — Auch von andern Entwürfen aus dieser Zeit geschieht Erwähnung. Weiße hatte einen 'Leichtgläubigen' verfertigt, ein Lustspiel, das wie 'der junge Gelehrte' zur Zufriedenheit des genügsamen Publikums aufgeführt wurde. Lessing tadelte besonders daran, daß es bloße Situationen darstelle, aber keine recht gut angelegte Handlung durchführe und deshalb noch zehn Acte lang weiter spielen könne. Bei dem Wetteifer, der zwischen beiden Freunden stattfand, nahm sich Lessing sogleich vor, auch einen Leichtgläubigen zu entwerfen, was er in Bezug auf Weißes Matrone von Ephesus gleichfalls gethan hatte. Er wählte die Idee zu diesem Lustspiel aus the Country Wife von Wicherly, führte jedoch den Plan, von dem sich ein Bruchstück in seinem theatralischen Nachlaß gefunden hat, niemals aus. Er hatte die Gewohnheit, seine theatralischen Arbeiten von Act zu Act und Scene für Scene aufs Genaueste zu entwerfen und dann zu sagen, daß er sie fertig habe. Erst wenn er sie in Druck geben wollte, arbeitete er sie nach seinem Entwurfe langsam und mit vieler Bedachtsamkeit aus, was ihm nie leicht wurde, sondern die äußerste Anstrengung verursachte. Eine ganze Reihe unausgeführter Entwürfe aus diesen und den nächsten Jahren sind aus seinem Nachlaß bekannt geworden, sehr unterrichtend für den Gang seiner Arbeit und für den angehenden Dramatiker auch heute noch belehrend, wenngleich der ganze Zuschnitt der Bühne, für welche sie zunächst berechnet sein mußten, von der gegenwärtigen sehr abweicht, da man alle die Voraussetzungen, die damals zum Vortheil des Lustspiels zugegeben wurden, nicht mehr gelten läßt.

Durch seine Bühnenarbeiten wurde Lessing, gegen Weißes Rath, mit den Schauspielern in Leipzig genauer und zu seinem Schaden nur allzu genau bekannt. Beide hatten darüber manchen freundschaftlichen Streit, in dem Weiße dann weniger Recht behielt, als der Erfolg ihm gab. Das Gerücht hatte bis nach Camenz in die ehrbare Pfarrerwohnung das Unerhörte verbreitet, daß der Beflissene

der Gottesgelahrtheit, als welcher Lessing mit einem Stipendium begünstigt war, mit Freigeistern und Schauspielern umgehe. Es schien den Eltern angemessen, den Sohn von diesem Abgrunde zu retten und wieder in das väterliche Haus zu rufen. Damit er dem Rufe gewiß folge, glaubte der Vater zu einer Nothlüge greifen zu müssen. Er meldete dem Sohne, die Mutter, die sich ganz wohl befand, sei krank und wünsche ihn zu sehen. Obwohl diese Nachricht zu höchst ungelegner Zeit, gerade damals als 'der junge Gelehrte' aufgeführt worden, im kalten Januar 1748, in Leipzig eintraf, machte sich der gute Sohn doch sofort auf und überraschte und entwaffnete die Eltern durch diese unerwartete Folgsamkeit. Der Vater sah während der drei Monate, die Lessing in Camenz zubrachte, daß sein sittlicher Charakter unverdorben geblieben war und daß er in Kenntnissen nicht geringe Fortschritte gemacht hatte. Der Mutter zu gefallen machte er eine Predigt, und auch sie mochte sich überzeugen, daß weder der Freigeist Mylius, noch der Umgang mit den Schauspielern ihn so schlimm gemacht, als der Ruf. Beide Eltern mochten ihn eindringlich genug ermahnt haben, sich nun endlich auf ein bestimmtes Studium zu beschränken. Er erklärte endlich, er wolle Medicin studieren. Damit kam er aber übel an. Nur der Mutter zu Liebe, erklärte er, daß er sich nicht wenig auf Schulsachen legen wolle, da es ihm gleich sein würde, ob er einmal in dieser oder jener Weise fortkomme. In diesem Vorsatze reiste er Ostern 1748 wieder nach Leipzig, wo er wieder in seine weitläuftige Bekanntschaft und die Art des Lebens gerieth, die seine Bekannten an ihm gewohnt waren. Weit entfernt, seinen dramatischen Arbeiten zu entsagen, hatte er in Camenz selbst den Stoff zu einem Lustspiele, 'die alte Jungfer' aufgenommen und führte denselben gleich nach seiner Rückkehr aus. Das Stück wurde von Lessing, nachdem es 1749 in Berlin gedruckt war, später verworfen, und nicht mit Unrecht, da es wahrlich nichts des Aufbewahrens werth enthält. Eine alte mannssüchtige reiche Jungfer wird, nach allerlei groben Foppereien, die Frau eines abgedankten Officiers, der einem Vetter seiner Erwählten, um dessen Einsage abzuwenden, Geldvortheile verheißt. Verächtlicher, als die alte Jungfer Ohldin, die doch nur lächerlich erscheint, handelt dieser Freier, und die Nichtswürdigkeit dieses Charakters mag Lessingen bestimmt haben, das Stück zu verleugnen. (Der Professor Schmid in Gießen ließ die alte Jungfer 1770 im ersten Bande seiner Anthologie wieder abdrucken, zu Lessings

großem Verdruß. Ohne diesen Nachdruck, scheint es, würde das Lustspiel nicht in die gesammelten Schriften gekommen sein. Das Original ist nur wenig von dem Nachdrucke verschieden; dieser hätte aber nach dem Göttinger Exemplare doch hin und wieder berichtigt werden können.) — Ein nicht viel besseres Lustspiel, der *Misogyn*, gleichfalls aus dem Jahre 1748, den er verfertigte, als er die Fragmente des Komikers Menander studierte, hätte keine größere Vorliebe erwecken sollen, da die Anlage widersinnig und die Ausführung mittelmäßig ist. — Auch an das Trauerspiel wagte sich Lessing schon jetzt und zwar wiederum im Wetteifer mit Weiße, dessen Zeangir ihn zu seinem '*Giangir* oder der verschmähte Thron' antrieb. Er begann dies in Alexandrinern verfaßte Stück am 17. April 1748. Nur die erste Scene ist erhalten. Andre dramatische Dichtungen, die erst im folgenden Jahre erschienen, mögen schon jetzt in Leipzig begonnen sein.

Ueber seine äußern Lebensschicksale in der nächsten Zeit fließen die Nachrichten nur sehr spärlich. Sein Umgang mit den Schauspielern zog die von Weiße gefürchteten üblen Folgen nach sich. Er hatte sich für einige derselben, die Leipzig verließen, um nach Wien zu gehen, aus Gutmüthigkeit verbürgt. Sie versprachen ihm, von Wien aus Geld zu schicken, hielten aber nicht Wort, und Lessing sah sich genöthigt, von Leipzig in der Stille wegzugehen. Dies geschah im Sommer 1748. Er hatte in Leipzig, weder Schulden halber, noch aus irgend einem andern Grunde, niemals vor Gericht gestanden und scheint auch der übernommenen Bürgschaft genügt zu haben. Seine Absicht war, über Wittenberg nach Berlin zu gehen. In Wittenberg wurde er krank. Niemals war er sich selbst eine unerträglichere Last gewesen, als damals. Nach seiner Genesung beschloß er, mit Einwilligung des Vaters, den Winter über in Wittenberg zu bleiben und ließ sich am 18. August 1748 immatriculieren. Er hoffte gewiß, das wieder zu ersparen, was er in Leipzig zugesetzt hatte. Doch wurde er bald gewahr, daß das, was in seiner Krankheit und durch andre Umstände aufgegangen war, mehr als ein Quartalstipendium ausmachte. Der alte Vorsatz wachte bei ihm wieder auf, nach Berlin zu gehen. Er kam dort im Beginn des Winters in dürftigen Umständen, aber voll Muthes an. Entschlossen, sich trotz des Widerspruches der Eltern, denen diese Uebersiedlung nach der Hauptstadt der Freigeisterei sehr verdrießlich war, hier festzusetzen, beschäftigte er sich, des Unterhalts wegen, mit Uebersetzen

und ließ sich die Fortsetzung von Rollins römischer Geschichte, von der bis dahin drei Bände erschienen waren, übertragen. Dadurch kam er mit dem Buchhändler Rüdiger in Verbindung, dessen reichhaltige Bibliothek er für seine Privatstudien nutzte. Neben diesem Broderwerbe beschäftigte er sich mit Ausarbeitung von Lustspielen, wie die Juden, der Freigeist, dem unvollendeten Weiber sind Weiber, dem gleichfalls unvollendeten historischen Trauerspiele Henzi und kleineren Dichtungen, wie der Eremit. Während er in dieser, aus Poggios Facetien entlehnten Erzählung mit dem lasciven Muster Lafontaines zu wetteifern suchte — ein Versuch, der sich an die früher für die Mylius'schen Zeitschriften verfaßten Erzählungen anschließt und mehr ein keckes Trotzbieten der Ehrbarkeit als ein Beweis wirklicher Entartung seiner sittlichen Natur ist — machte er mit dem Samuel Henzi den merkwürdigen Versuch, einen Vorgang der neuesten Geschichte zu dramatisieren, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob die Auffassung der Thatsachen und die Zeichnung der Charaktere der Wirklichkeit entsprachen. Gegen diese Art der Geschichtsbehandlung im Drama legte Haller Widerspruch ein, nicht im Interesse der Poesie, sondern im Interesse der Geschichte, was Lessing nicht treffen konnte.

Ueberblickt man Lessings Arbeiten seit seinem ersten Auftreten, die lyrischen, die erzählenden, besonders die dramatischen, jenen Damon, die alte Jungfer, den Misogyn und dazu noch die Entwürfe, z. B. den Leichtgläubigen, so läßt sich nicht verkennen, daß seine Anschauung die Welt vorzugsweise von einer schlechten Seite, in carikierten Zügen gesehen habe, oder daß zwischen seiner objectiven Darstellung und seiner persönlichen Verfassung ein bedenklicher Widerspruch stattfand. In beiden Fällen war es Zeit für ihn, einzuhalten oder einen neuen bessern Weg zu versuchen. Der Verkehr mit den Schauspielern, wie sie damals zu sein pflegten, vielleicht auch mit dem 'Freigeist Mylius', wie wenig er diesen Namen verdienen mochte, war nicht ganz ohne Rückwirkung auf Lessings bessre Natur geblieben. Das mußte dem Vater, wenn er etwas von dieser Art der Schriftstellerei seines Sohnes gelesen hatte, noch schwerer auf die Seele fallen, als uns, da er den Sohn liebte und nicht wissen konnte, ob und wann er in eine edlere Richtung einlenken werde. Die Mahnungen aus Camenz wiederholten sich immer wieder, der Sohn solle Berlin verlassen, solle das Komödienschreiben aufgeben, sich von dem Freigeist Mylius losmachen. Lessing verweigerte,

Berlin, wo er seine Existenz wenigstens ebenso gut finde, als anderswo, eher zu verlassen, als bis ihm an einem andern Orte etwas Besseres gesichert sei. Ueber den leidigen Mylius berichtigte er die Vorstellungen des Vaters. In Bezug auf sich selbst betheuerte er, Ueberzeugung in seiner Religion und Sitten in seinem Lebenswandel zu haben. Die Zeit werde es lehren, ob der ein besserer Christ sei, der die Grundsätze der christlichen Religion im Gedächtniß und oft, ohne sie zu verstehen, im Munde habe, in die Kirche gehe und alle Gebräuche mitmache, weil sie gewöhnlich seien; oder der, der einmal klüglich gezweifelt habe und durch den Weg der Untersuchung zur Ueberzeugung gelangt sei, oder wenigstens (setzte er bezeichnend hinzu) noch dazu zu gelangen sich bestrebe. Die christliche Religion sei kein Werk, das man von seinen Eltern auf Treu und Glauben annehmen solle. Die meisten erben sie zwar von ihnen ebenso wie ihr Vermögen, aber ihre Aufführung zeuge auch, was für rechtschaffene Christen sie seien. So lange er nicht sehe, daß man eins der vornehmsten Gebote des Christenthums, seinen Feind zu lieben, nicht besser beobachte, so lange zweifle er, ob diejenigen Christen seien, die sich dafür ausgeben. In Bezug auf seine Schriftstellerei, oder soll man sagen seine Dichtung, vertheidigte er seine Nachahmungen des Anakreon, von denen er ein in Camenz liegen gebliebenes, Wein und Liebe überschriebnes Heft zurückforderte, gegen den strengsten Sittenrichter mit dem bekannten Verse des Martial, daß sein Leben ehrbar, seine Muse lustig sei, und versicherte, daß seine Empfindungen nicht im geringsten damit harmonierten. Nichts als seine Neigung, sich in allen Arten der Poesie zu versuchen, sei die Ursache des Daseins dieser Kleinigkeiten. Wenn man nicht versuche, welche Sphäre uns eigentlich zukomme, so wage man sich oftmals in eine falsche, wo man sich kaum über das Mittelmäßige zu erheben vermöge, da man sich in einer andern vielleicht bis zu einer wundernswürdigen Höhe hätte schwingen können. Gegen die Vorwürfe wegen seiner Komödien, die ihm wohl gar noch den Titel eines deutschen Molieres eintragen würden, vertheidigte er sich mit heiterm Muthe. Wenn es ihm begegnen sollte, jenen Titel zu bekommen, so könne er gewiß eines ewigen Namens versichert sein. Die Wahrheit zu gestehen, habe er zwar sehr große Lust, ihn zu verdienen, aber sein Umfang und seine Ohnmacht seien zwei Stücke, die auch die größte Lust ersticken könnten. Seneca gebe den Rath, sich mit Aufwendung aller Mühe in irgend einer Gabe Ansehen zu

verschaffen, aber es sei sehr schwer, sich in einer Wissenschaft notabel zu machen, in der schon allzu viele sich ausgezeichnet. Habe er denn so übel gethan, daß er zu seinen Jugendarbeiten etwas gewählt, worin noch sehr wenige seiner Landsleute ihre Kräfte versucht? Und würde es nicht thöricht sein, eher aufzuhören, als bis man Meisterstücke von ihm gelesen habe? Den Beweis, weshalb ein Komödienschreiber kein guter Christ sein könne, vermöge er nicht zu ergründen. Er sei ein Mensch, der die Laster auf ihrer lächerlichen Seite schildre. Ob denn ein Christ über die Laster nicht lachen dürfe? Ob die Laster so viel Hochachtung verdienten? Und wenn er nun gar verspräche, eine Komödie zu machen, die nicht nur die Herren Theologen lesen, sondern auch loben sollten? Ob ein solches Versprechen für unmöglich gehalten werde? Wie wenn er eine auf die Freigeister und auf die Verächter des geistlichen Standes mache?

Er begann wenigstens, auf die Spur zu kommen, was seinen Leistungen fehlte; er wählte wichtige Stoffe und schränkte das Wesen der Komödie, das er hier noch auf ein Lachen über die Laster erweitert, bald dahin ein, daß die Komödie zu der Fertigkeit verhelfen solle, alle Arten von Lächerlichem leicht wahrzunehmen, so daß, wer diese Fertigkeit besitze, in seinem Betragen alle Arten von Lächerlichem zu vermeiden suche und dadurch der wohlgezogenste und gesittetste Mensch werde! Diesen moralischen Zweck hielt er noch lange fest und erklärte noch auf der Höhe seiner Theorie, daß alle Gattungen von Poesie uns bessern sollen, und daß es kläglich sei, wenn man dieses erst beweisen müsse, noch kläglicher, wenn es Dichter gebe, die selbst daran zweifelten.

Aus diesen theoretischen Ansichten und aus den Gesinnungen, die er bei der Beantwortung der väterlichen Vorstellungen darlegte, giengen zunächst die beiden Lustspiele die Juden und der Freigeist hervor; dieser, um den Theologen zu zeigen, daß die Komödie auch in ihrem Interesse wirken könne, und jene im Interesse der Duldsamkeit und Feindesliebe. Wie gegen "die Juden" aber mit Recht eingewandt wurde, daß der darin als brav und liebenswürdig geschilderte Jude diese Eigenschaften nicht seiner Nationalität oder Religion, sondern seiner davon unabhängigen menschlichen Natur verdanke, da er nichts specifisch Jüdisches zeige; so durfte auch gegen den Freigeist eingewandt werden, daß die Hauptperson nur etwas freigeistisch redet, durchaus nicht diesen Reden gemäß handelt, und daß der entgegengestellte Geistliche, Theophan, ebenfalls nicht seinem

Stande oder Orden, sondern seiner menschlichen Bildung die vortrefflichen Eigenschaften verdankt; an deren innere Wahrheit der Freigeist nur deshalb nicht glauben will, weil er sie an einem Geistlichen bemerkt. Diese Einwendungen treffen aber nur noch die Kunst der Darstellung des Dichters, nicht mehr den Charakter seiner Anschauung der Welt. Wie er in 'den Juden' wenigstens in einem Individuum des gedrückten und verfolgten Stammes menschlich edle Eigenschaften nachzuweisen bemüht ist, läßt er auch in dem Charakter eines der verschrieenen Freigeister den Adel der menschlichen Natur durchblicken, und endlich die spröde angenommene Hülle durchbrechen. Wie gut Lessing seine Absicht erreichte, daß selbst die Herren Theologen seinen Freigeist loben sollten, zeigte Michaelis, der, nur der Professur nach kein Theologe, damals in den Göttinger gelehrten Anzeigen das Lustspiel im strengen Verstande erbaulich nannte und dasselbe auch von Seiten der Kunst mit großer Anerkennung rühmte.

Der Ernst der Kunst, der den jungen Dichter allmählich überkam, trieb ihn mehr und mehr zum Trauerspiele. Aber er fühlte doch, für eine Arbeit der Art noch nicht Lebensinhalt genug zu besitzen, auch war er mit seiner Theorie noch nicht im Reinen. Denn bei ihm gieng alle Production mit der Speculation oder geschichtlichen Ergründung Hand in Hand. Wer richtig raisonniert, erfindet auch, sagte er, und wer erfinden will, muß raisonnieren können. Nur die glauben, daß sich das eine von dem andern trennen lasse, die zu keinem von beiden aufgelegt sind. Die Jahre der Jugend, sagte er ein andermal, sind die Jahre nicht, von welchen wir tragische Meisterstücke erwarten dürfen. Alles was auch der beste Kopf in dieser Gattung unter dem dreissigsten Jahre leisten kann, sind Versuche. Je mehr man versucht, je mehr verdirbt man sich oft. Man fange nicht eher an zu arbeiten, als bis man seiner Sache zum größten Theile gewiß ist. Und wann kann dieses genugsam sein? Wenn man die Natur, wenn man die Alten genugsam studiert hat. Das aber sind lange Lehrjahre. Genug daß die Jahre der Meisterschaft dafür auch desto länger dauern.

Versuche machte auch er; aber die meisten vor dem dreissigsten Jahre begonnenen blieben liegen. Um zu wissen wie sich die Alten, ihre Leistungen und ihre Theorien, zu den Neueren verhielten, studierte er diese. Er begann 1749 eine Uebersetzung von Crebillons Catilina, durch die er mit dem Verfasser selbst in Verbindung zu treten beabsichtigte. Die Arbeit blieb aber, wie der Hannibal des

Marivaux, gleich im Anfange stecken. Er hatte auf eigne Hand, vielleicht mit Mylius, Italienisch und Spanisch gelernt, um die Literatur dieser Völker kennen zu lernen, und begann, neben den Novellen des Cervantes, Calderons 'das Leben ein Traum' zu übersetzen. Die ihm eigne Ungeduld, um bei Arbeiten nach fremden Vorlagen sich lange aufzuhalten, trieb ihn, sich in den historischen Theil der dramatischen Literatur zu vertiefen. Da er sich diesen Studien nicht aus eignen Mitteln überlassen konnte, that er es auf Kosten des Publikums. Er beschloß mit Mylius die Herausgabe von 'Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters'. Es erschienen davon im Jahr 1750 (seit October 1749) vier Stücke bei Metzler in Stuttgart. Der Plan, wie er in der Vorrede entwickelt worden, gehörte ausschließlich Lessing. Vorzugsweise sollten die Griechen und Römer und nach ihnen besonders die Engländer und Spanier berücksichtigt werden. 'Shakespeare, Dryden, Wicherly, Vanbrugh, Cibber, Congreve sind Dichter, die man bei uns fast nur dem Namen nach kennt, und gleichwohl verdienen sie unsre Hochachtung so wohl, als die gepriesenen französischen Dichter'. Dasselbe wird von den Spaniern Lopez de Vega, Augustin Moreto, Antonio de Mendosa, Francisco de Rojas, Fernando de Zarate, Juan Perez de Montalvan, Antonio de Azevedo, Francisco Gonsalez de Bustos und Andern bemerkt, 'alle Männer, die zwar ebenso große Fehler als Schönheiten haben, von denen aber ein vernünftiger Nachahmer sich vieles zu Nutze machen kann'. Doch sollten auch die Franzosen, Italiäner und Holländer nicht vergessen werden. Es lag in der Absicht, Abhandlungen über die Wahrscheinlichkeit, über das Komische, über das Erhabne, über die Charaktere, die Sittensprüche und über andere beträchtliche Theile, sowohl der Komödie als der Tragödie, zu liefern. Die ersten Anfangsgründe, wie die von den drei Einheiten, die auch Schülern bekannt seien, wollten die Herausgeber übergehen, denen die s. g. Regelmäßigkeit noch unverbrüchliches Gesetz war, wenngleich die hingeworfne Bemerkung, daß der Deutsche, wenn er in der dramatischen Poesie seinem eignen Naturell folgen wollte, unsre Schaubühne mehr der englischen als der französischen gleichen würde, einen beginnenden Abfall davon ankündigte. Auch Beurtheilungen der neuesten theatralischen Stücke sollten Aufnahme finden, doch allezeit ohne Bitterkeit, ohne Vorurtheile angestellt werden. Gerade die Ueberschreitung dieses Grundsatzes war die Ursache, daß die Zeitschrift, die von Lessing nur plautinische Studien und die Beurtheilung

einer von seinem Landsmann Gregorius gelieferten schlechten Uebersetzung der Werneselsischen Rede zur Vertheidigung der Schauspiele brachte, gleich mit dem vierten Stücke, lange bevor der Plan auch nur zum geringsten Theile durchgeführt war, abbrach. Lessing wollte deshalb nicht länger Theil daran nehmen, weil sein Mitarbeiter Mylius verschiedene allzu kühne und bittere Beurtheilungen eingerückt und Fehler begangen hatte, die Lessing für die Ausführung seines Entwurfes gefährlich zu werden schienen. Er sagte sich los und nahm sich vor, seine Bemühungen für das Theater in der Stille fortzusetzen und die Zeit zu erwarten, wo er das allein ausführen könne, von welchem er einsah, daß es gemeinschaftlich mit Andern nicht allzuwohl auszuführen sei. Die Fortsetzung lieferte er einige Jahre später in der Theatralischen Bibliothek.

Um seinen Studien ungehindert zu leben, schlug Lessing einen Antrag aus, den ihm ein Baron v. Dobreslab machte. Lessing sollte eine lateinische Uebersetzung von Herbelots orientalischer Bibliothek für den Druck fertig machen, und während er daran arbeite, freie Wohnung, Holz und zweihundert Thaler erhalten, eine Arbeit, die ihn drei Vierteljahre beschäftigt und für alle andere Studien während dieser Zeit untüchtig gemacht haben würde. Er hatte ohnedieß Arbeiten vollauf, und bekam im Jahr 1751 deren noch mehr, da er den gelehrten Artikel in der Berliner privilegierten Zeitung übernahm, und eine monatliche Beilage zur Berliner Staats- und Gelehrtenzeitung unter dem Titel 'das Neueste aus dem Reiche des Witzes' lieferte, die er jedoch nur vom April bis December fortführte. Darin veröffentlichte er ausführlichere Aufsätze über Klopstock, Rousseau, Diderot u. dgl., aus denen er später ganze Stellen gleichlautend in seine fingierten 'Briefe' aufnahm. Auf das Einzelne genau einzugehen, gestattet der Charakter dieser Skizze nicht, weder in Bezug auf die Nummern des 'Neuesten', von denen einige mit Gedichten Lessings ausschließlich oder fast ausschließlich gefüllt waren, noch in Bezug auf die kürzeren Recensionen der Berliner Zeitung, in denen er auch hin und wieder eigne Gedichte mittheilte. Nur einige Punkte, die für seine damalige Stellung zur Literatur bezeichnend erscheinen, dürften hervorgehoben werden. Es bestand damals die hitzigste Meinungsverschiedenheit, ob der Reim für die Poesie nothwendig sei, oder hinderlich? Bei der Anzeige von J. L. Hubers Oden, Liedern und Erzählungen macht Lessing (17. August 1751) die Anmerkung: die Reime für ein nothwendiges Stück der deutschen Dichtkunst zu

halten, heiße einen sehr gothischen Geschmack verrathen; leugnen aber, daß die Reime oft eine dem Dichter und Leser vortheilhafte Schönheit sein könnten, und es aus keinem andern Grunde leugnen, als weil die Griechen und Römer sich ihrer nicht bedient, heiße das Beispiel der Alten mißbrauchen. Wie er sich hier über die Parteien stellt, thut er es noch entschiedener und kräftiger bei einigen Bemerkungen, die er über Gottsched macht. Er würde sich freuen, äußert er, wenn Gottsched, dessen Gedichte er kurz vorher ironisch gelobt hatte, einmal die undankbare Dichtkunst verlassen wolle und der Welt keine Gelegenheit mehr zu geben suche, ihn auf seiner schwächsten Seite zu betrachten, da er sich auf so vielen andern zeigen könne, welche ihm alle Hochachtung zu erwerben geeignet seien. Wenn er, anstatt den Messias zu tadeln, diejenigen steifen Witzlinge angefallen hätte, welche sich durch ihre unglücklichen Nachahmungen dieser erhabenen Dichtungsart lächerlich machten, so würde Lessing dem Herrn Professor beigetreten sein. 'Es gibt nur allzu viele, welche glauben, ein hinkendes heroisches Silbenmaß, einige lateinische Wortfügungen, die Vermeidung des Reimes wären zulänglich, sie aus dem Pöbel der Dichter zu ziehen. Unbekannt mit demjenigen Geiste, welcher die erhitzte Einbildungskraft über diese Kleinigkeiten zu den großen Schönheiten der Vorstellung und Empfindung reißt, bemühen sie sich, anstatt erhaben dunkel, anstatt neu verwegen, anstatt rührend romanenhaft zu schreiben. Kann was lächerlicher sein, als wenn hier einer in einem verliebten Liede mit seiner Schönen von Seraphinen spricht, und dort ein andrer in einem Heldengedichte von artigen Mädchens, deren Beschreibung kaum dem niedrigen Schäfergedicht gerecht wäre? Gleichwohl finden diese Herren ihre Bewunderer, und sie haben, große Dichter zu heißen, nichts nöthig, als mit gewissen witzigen Geistern, welche sich den Ton in allem, was schön ist, anzugeben unterfangen, in Verbindung zu stehen'. Wer diese Einen und Anderen sind, läßt er unbestimmt; die gemeinten Dichter fühlten sich aber nichts desto weniger getroffen und einige davon trugen ihm, obwohl er anonym schrieb, sie ihn aber doch kannten oder bald noch deutlicher kennen zu lernen Gelegenheit hatten, den entschiedensten Haß nach, den nur die Furcht einigermaßen im Zaume hielt. Er aber gieng unbekümmert um die Parteien und sich selbst nicht überhebend seinen geraden Weg fröhlich weiter.

Eine Sammlung seiner kleinen Gedichte hatte er 1751 bei Metzler in Stuttgart unter dem Titel 'Kleinigkeiten' erscheinen

lassen. Am 4. December zeigte er sie selbst an: 'Diese Kleinigkeiten bestehen aus etwa sechzig kleinen Liedern. Man darf aber nicht glauben, daß der Verfasser sie deßwegen so benannt habe, damit er der unerbittlichen Kritik mit Höflichkeit den Dolch aus den Händen winden möge. Er wird der erste sein, diejenigen davon mit zu verdammen, die sie verdammt; sie, der zum Verdruß er wohl einige mittelmäßige Stücke kann gemacht haben, der zum Trotze er aber nie diese mittelmäßigen Stücke für schön erkennen wird. Diese würden gewiß weggeblieben sein, wenn sie dem Verfasser nicht schon ganzer drei Jahre aus den Händen gewesen wären. Und kann man es ihm zur Last legen, wenn sein Geschmack vor drei Jahren weniger geläutert war, als er es jetzt vielleicht ist?' Weitere Erörterungen über Lessings lyrische Gedichte an dieser Stelle sind überflüssig, da das Vorwort zu der Sammlung allen hier sonst eingerückt werden müßte.

Eine der ersten Bekanntschaften, die Lessing in Berlin machte, war die mit dem Secretär Voltaires, Richier de Louvain, der mit ihm von ziemlich gleichen Schicksalen und gleichem Alter war. Was ihm an Geistesgaben fehlte, ersetzte er durch sein gutes Herz. Lessing lernte durch ihn manche neue Erscheinungen der französischen, und Richier durch Lessing die deutsche Literatur kennen, deren er sich dann in Gesellschaften, oft selbst gegen Deutsche, annahm. Durch Richier wurde Lessing Voltaire vorgestellt, der einen deutschen Uebersetzer zu jenen Memorialen suchte, die er gegen den Juden Hirsch, mit dem er in einen Proceß verwickelt war, für das Kammergericht verfertigte. Voltaire lud ihn alle Tage zu sich zu Tische, sprach auch von Literatur und Wissenschaften, doch immer in so zurückhaltendem und ernstem Tone, daß den Tischgenossen wenig Spielraum ihres Witzes blieb. Der Verkehr wurde unterbrochen, als Voltaire mit seinem Secretär nach Potsdam ging, um sein 'Zeitalter Ludwigs XIV.' zu vollenden. Im December 1751 kamen beide zurück. Lessing fand bei einem Besuche, den er Richier machte, diesen beschäftigt, das neue Werk Voltaires, das eben ausgedruckt war, zu completieren, und Exemplare zum Geschenk für das königliche Haus zu besorgen. Er half bei der Arbeit und nahm einen Theil der Defectbogen, mit Richiers Einwilligung, doch unter der Bedingung mit, dieselben binnen drei Tagen zurückzuliefern. Unvorsichtigerweise gab Lessing das fast vollständige Buch aus den Händen und war so sorglos, daß er Berlin verließ, ohne Richier die Bogen

zurückgegeben zu haben. Da Voltaire Nachricht von diesem allerdings veruntreuten Exemplare erhielt, entließ er Richier sofort aus seinen Diensten und schrieb an Lessing nach Wittenberg einen den Umständen nach sehr höflichen Brief um Herausgabe des Exemplares. Dieser Vorgang, der Lessing in keiner Weise zum Ruhme gereicht, und den armen Richier in die bedrängteste Lage versetzte, ist von Lessings Bruder so animos gegen Voltaire dargestellt, daß er diesen sogar wegen der seinem Namen unter dem Briefe beigesetzten Bezeichnung eines Kammerherrn des Königs verhöhnt, denn sich Voltaire doch auch sonst auf den Titeln seiner Bücher bediente.

Lessing, der bisher als Wittenberger Student der Medicin sein theologisches Stipendium des Magistrats von Camenz in Berlin verbraucht hatte, konnte sich der Vorstellungen des Vaters über diese Ordnungswidrigkeit nicht erwehren und entschloß sich, da ihm außerdem die unbedeutenden, zeitraubenden Bekanntschaften in Berlin zu viel wurden, plötzlich im December 1751, die preußische Hauptstadt zu verlassen und ohne Abschied von seinen Bekannten, wie er es liebte, nach Wittenberg zurückzugehen. Hier blieb er bis zum November 1752, keineswegs mit medicinischen, sondern mit Studien der Gelehrtengeschichte beschäftigt, die ihm schon des Vaters Liebhaberei lieb gemacht, und in die er sich beim Ordnen der Bibliothek des Buchhändlers Rüdiger noch mehr vertieft hatte. In Wittenberg verkehrte er hauptsächlich auf der Universitätsbibliothek und schloß mit dem Custos derselben, Friedr. Immanuel Schwarz, der ein jüngerer Schulgenoß Lessings gewesen war, vorübergehende Freundschaft. In Wittenberg wurde er beim Durchstöbern von alten Leichen- und Hochzeitliedern zuerst mit dem schlesischen Dichter des XVII. Jahrhunderts, Andreas Scultetus, bekannt, von dem er späterhin mehrere Gedichte herausgab. Sein Hauptstudium in Wittenberg bezog sich auf eine Completierung des kritischen Wörterbuches von Bayle, das 1696 zuerst und in neuer besserer Gestalt 1740 herausgekommen war und die compilatorische Gelehrtengeschichte völlig verdrängte. Dies Werk, das Gottsched übersetzen ließ, um, wie Lessing sagte, auf dem Titel zu stehen, ist für Lessings gelehrte Bildung von außerordentlich wichtiger Bedeutung gewesen. Dem Studium Bayles verdankte er die Idee zu seinen 'Rettungen', die er meistens hier in Wittenberg schrieb, den Plan zu einer Ergänzung und Berichtigung des Gelehrtenlexicons von Jöcher, und den ersten Anlaß zu seinem 'Leben des Sophokles.'

Die beabsichtigte Berichtigung Jöchers, von der er bereits einige Bogen hatte drucken lassen, welche er dann in die 'Briefe' aufnahm, unterblieb, als Jöcher sich in sehr häßlichen Briefen mit ihm verständigte, so daß der alles verunglimpfenden Klatschsucht, als habe Lessing mit seinem Unternehmen die Erpressung einer Abstandssumme beabsichtigt, das Fundament genommen wurde. — Die 'Rettungen' waren mehr scharfsinnige, als besonders wichtige Episoden aus der Gelehrtengeschichte; sie nahmen sich Verstorbener gegen Lebende an. Auf die hervorgehobenen Punkte, welche die 'Rettungen' zunächst veranlaßten, daß Cardanus nicht so gottlos geschrieben habe, wie ihn der Bibliograph Vogt in Bezug auf eine Stelle beschuldige; daß Horaz weder seinen Schild feig weggeworfen, noch so vielerlei Liebschaften mit Mädchen und Knaben unterhalten habe, als er selbst anzugeben scheine; daß der Ineptus Religiosus kein gottloses Buch, sondern eine Satire sei; daß Cochläus nicht der erste gewesen, der Luthers Reformation von einer Streitigkeit der Augustiner und Franciscaner herleite, sondern daß diese Behauptung schon in einem Briefe des Alphonsus Valdesius vom 31. August 1520 vorkomme — auf den Erweis aller dieser Punkte legte Lessing allerdings als auf Theile richtiger Erkenntniß der Wahrheit entschiedenes Gewicht; daneben war es ihm aber doch auch um Darlegung seiner ausgebreiteten und genauen Gelehrsamkeit ebenso ernstlich zu thun. Wie wunderbar aber mußte zur Zeit des Erscheinens auf die gelehrten Leser, die das Anmuthigste und das Trockenste aus diesen Bereichen in gleichmäßig trockner Weise abgehandelt zu sehen gewohnt waren, diese lebendige Art der Darstellung wirken, diese ununterbrochne Nöthigung zur Theilnahme an der Untersuchung, diese angenehme Täuschung, wirklich mitzuforschen und mitzuentdecken! Noch heute üben diese Rettungen, die dem Gegenstande nach kein Interesse mehr erregen, durch die Methode einen unbeschreiblichen Reiz zum Auslesen. Und nun vollends damals in dem zierlichen Duodezformate in den Händen der gelehrten wie der witzigen Welt mußten diese Abhandlungen wunderbar für den Verfasser gewinnen, der auch in noch lebendigerer Form, in Briefen, ähnliche Untersuchungen, wie die über Simon Lemnius und Luther, fortsetzte. Von diesen 'Briefen', die zum Theil auch in die Wittenberger Zeit fallen, sind einige (die mit F. bezeichneten) an Sam. Nicolai gerichtet.

Nicolai war Professor in Halle. Er besuchte Lessing im März 1752 in Wittenberg, sei es, daß er ihn schon früher gekannt hatte, oder

damals erst als einen Verehrer des Horaz schätzen lernte. Er hatte in Halle eine 'Gesellschaft von Freunden der schönen Wissenschaften' gestiftet, zu deren Ehrenmitgliede er Lessing machte. Eine der Beschäftigungen dieser Gesellschaft bestand in Uebersetzung horazischer Oden. Mit dem Horaz hatte sich Lessing schon seit der Schulzeit eingehend beschäftigt und ihn selten wieder bei Seite gelegt. Aus der gemeinsamen Vorliebe für diesen Dichter entwickelte sich zwischen ihm und Nicolai, der bald darauf als Professor nach Frankfurt an der Oder berufen wurde, ein Briefwechsel, der zu dem Vademecum für Lange (über das am betreffenden Orte berichtet ist) die zufällige Veranlassung gab.

Einer der Zwecke, den Lessing in Wittenberg verfolgte, war seine Promotion; er galt noch immer als Studiosus der Medicin, und wurde als solcher am 29. April 1752 zum Magister befördert. Näheres über diesen Act, über seine Disputation u. dgl., ist nicht bekannt geworden. Auch aus den nächsten Monaten, die er noch in Wittenberg verbrachte, fehlen, mit Ausnahme der in den October fallenden Correspondenz mit Jöcher, alle Nachrichten über ihn. Nur das wird bemerkt, daß er an geselligen Abenden oft in Versen improvisierte und stehendes Fußes seinen Freunden ein Andenken, wie es ihm eben die augenblickliche Stimmung aus der Seele lockte, in die Stammbücher schrieb. Ein solches Impromptu ist vom 11. October 1752 und deutet auf eine Abschiedsstunde. Bald darauf war er wieder in Berlin.

Hier schrieb er wieder den gelehrten Artikel der Staatszeitung und eine seiner ersten kurzen Anzeigen betraf eine Uebersetzung der Novellen von Cervantes, mit der ihm, wenn es ihm anders jemals Ernst damit gewesen, ein weniger unschlüssiger Autor zuvorgekommen war. Daß seine spanischen Studien nicht unergiebig geblieben, hatte er in einer noch in Wittenberg verfertigten Uebersetzung von 'Johann Huarte's Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften' gezeigt, ein Buch, von dem er auch später noch sagte, es enthalte viele gute Gedanken und ihm mangle nichts als die Einkleidung in eine neuere philosophische Sprache. Der äußere Antrieb, ein solches Buch, das zuerst 1566 erschienen war, zu übersetzen, konnte für ihn kaum ein andrer sein, als sich dadurch die Mittel für andre Studien zu verschaffen. Gründe der Art veranlaßten ihn auch in Berlin zu mehrfachen Uebersetzungen, zunächst der drei Schreiben an das Publikum, und der 'Anmerkungen eines unparteiischen Fremden über die gegenwärtige Streitigkeit

zwischen England und Preußen', beide von Friedrich II. verfaßt und geringen Umfangs. Länger beschäftigte ihn die Uebersetzung von Marignys Geschichte der Araber unter den Kalifen, von der er zwar nur den ersten Theil lieferte, die ihn aber damals so anzog, daß er das Werk selbstständig fortzusetzen beabsichtigte. An Plänen war er überhaupt nicht arm. So wollte er Banniers Werk über die Mythologie, das 1738—1740 erschienen war, übersetzen, wobei ihm J. A. Schlegel zuvorkam. Andrer Pläne gedenkt sein Bruder: 'Er wollte Beckers bezauberte Welt mit Berichtigungen und Vermehrungen herausgeben, und hatte in Wittenberg schon viele Materialien dazu gesammelt; ebenso eine Wochenschrift 'der Blinde', eine andere 'Meine Brieftasche', und eine dritte: 'Kleine Romane und Erzählungen', von der jedes Stück wo möglich ein Roman sein sollte; ferner ein Journal unter dem Titel 'Verschiedenes von verschiedenen Verfassern verschiedenen Inhalts'. Endlich wollte er aus den Schriften des Giordano Bruno, Cardanus und Thom. Campanella die merkwürdigsten Stellen ausziehen und seine Beobachtungen darüber machen.' Wichtiger für ihn war die Sammlung seiner zerstreuten Gedichte, Lustspiele und kleinen Abhandlungen, die er als 'Schriften' seit 1753 in sechs kleinen Duodezbänden herausgab, und mit denen er plötzlich in die Reihe der bedeutendsten Autoren der Zeit eintrat, wie bei den einzelnen Bestandtheilen derselben auf den vorhergehenden Blättern anzudeuten versucht ist.

Der früher erzählte Vorfall zwischen Lessing und Voltaire hatte auf Lessings Urtheil über den französischen Dichter keinen nachtheiligen Einfluß geübt. Gleich nach seiner Rückkehr aus Wittenberg zeigte er eine neue Tragödie Voltaires, die Amalie, mit den größten Lobsprüchen an: 'Einen Voltaire loben ist eben so was Unnöthiges, als einen Hancken tadeln. Ein großer Geist hat nun einmal das Recht, daß nichts aus seiner Feder kommen kann, als was mit dem Stempel des Besten bezeichnet ist.' Sein Gedicht an Marpurg citierend, fügt er hinzu:

'Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt.
Sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt.'

'Was für ein Dichter! welcher auch in seinem Alter das Feuer seiner Jugend beibehalten hat, so wie er in seiner Jugend die bedächtliche Kritik des Alters gleichsam sich im Voraus weggenommen hatte. Die Tragödie hat nicht nur schöne Stellen, sie ist durchaus schön, und

die Thränen eines fühlenden Lesers werden unser Urtheil rechtfertigen. Es wäre Lessing unmöglich gewesen, so zu schreiben, wenn er nicht so gedacht hätte. Wie bald änderten sich seine Gedanken über Voltaires Dichterwerth!

Es scheint nicht erforderlich, seinen Kritiken in der Staatszeitung genauer zu folgen, zu berichten, wie er über Uz, Zachariä und Wieland lobend, über schlechte Lustspiele tadelnd sich ausläßt, oder die kleinen literarischen Fehden mit Gottsched und Schönaich, seine Aeußerungen über 'die ganze Aesthetik in einer Nuß', die 'Ankündigung einer Dunciade', und dergleichen damals wichtig genommne Scharteken zusammenzustellen. Für die Kenntniß dieser Dinge muß auf seine Werke und die Danzelsche Biographie verwiesen werden. Die gegen ihn gerichtete Satire 'Gnißel' verachtete er, und die 'Possen' ließ er nachdrucken und umsonst ausgeben. Des Vademecums für Lange ist schon gedacht.

Von seinen ältern Freunden fand er Naumann und Mylius noch in Berlin; mit jenem wohnte er zusammen; Mylius reiste einige Monate nach Lessings Rückkehr aus Wittenberg von Berlin ab, um eine große wissenschaftliche Reise nach Surinam anzutreten. Fürsten und Gelehrte hatten auf Hallers Betrieb die Kosten dazu hergegeben; Mylius kam aber nur bis London, vertrödelte dort seine Zeit mit Liebschaften, verbrauchte die Reisegelder ohne zu reisen und starb am 6. März 1754 in London, wodurch die wohl nicht ganz uneigennützigen Erwartungen der hohen und gelehrten Gönner zu Wasser wurden. In London hatte Mylius die 'Zergliederung der Schönheit' von Hogarth übersetzt und dort herausgegeben. Nach Mylius' Tode ließ Lessing die Uebersetzung, nach dem Originale berichtigt, im Stil verbessert und mit einem Vorbericht begleitet, wieder auflegen. In der Vorrede gab er Andeutungen, wie die Schönheitslinie, die Hogarth in der Wellenlinie erkannt, aber unbestimmt gelassen hatte, mit Hülfe der höheren Mathematik nach ihren weitesten und engsten Grenzen vielleicht zu ermitteln sei. Auch die nachgelassenen Schriften seines Freundes gab er in einer Auswahl und mit einer Charakteristik des Verfassers in Briefen 1754 heraus. In der Vorrede sagt er, daß er verschiedene Jahre hindurch einer seiner vertrautesten Freunde gewesen, aber er mache sich ein Gewissen daraus, demjenigen im Tode zu schmeicheln, der ihn nie in seinem Leben als einen Schmeichler gefunden habe. In der That konnte dem Verstorbnen mit nichts ein üblerer Dienst geleistet werden, als mit der Herausgabe

seiner Schriften sammt dieser durchaus nicht schmeichelhaften Einleitung. Nie hat wohl ein Herausgeber theilnahmloser, kälter, härter über Schrift und Person sich ausgelassen. Und Mylius war Lessings Freund, der, wenn auch keine Schmeichelei, doch von ihm schonendes Schweigen fordern konnte!

Gerade um diese Zeit, als er das Andenken eines alten Freundes so profanierte, gewann er neue, den Buchhalter Moses Mendelssohn und gegen Ende des Jahres 1754 auch den Buchhändler Nicolai. Moses hatte sich an dem Studium Spinozas für speculative Philosophie begeistert, aber alle historischen Kenntnisse liegen lassen; bei Nicolai war beinahe das Umgekehrte der Fall; er hatte mancherlei Kenntnisse, besonders in literarischen Dingen, und suchte sich mit der Philosophie zu befreunden. Lessing war beiden in allen Stücken, auch in persönlicher Liebenswürdigkeit, weit überlegen, und bei ihren Disputationen der Geist, der die beiden andern im Scherz und Ernst zum Schweigen brachte. Moses verdankte ihm seine Bildung und sprach das auch wiederholt aus; Nicolai stellte sich, wenigstens nach Lessings Tode, gern so dar, als ob er auf Lessing nicht ohne Einfluß geblieben sei. Nicht einmal in buchhändlerischen Dingen nahm dieser Belehrungen von Nicolai an! Dennoch hat Lessing mit beiden treu bis ans Ende ausgehalten; nur in den letzten Jahren seines Lebens wurde sein Verhältniß zu Nicolai etwas frostig. Neben diesen beiden stand Ramler, dessen metrischer Pedantismus Lessing um so mehr imponierte, je weniger er selbst davon hatte, und dessen verstandesmäßiger Odenschwung ihm ebenso sehr behagte, wie seine nüchterne Liederdichtung. Auf Ramlers Rath in allen Aeußerlichkeiten der Poesie hörte er fast unbedingt. Daß er mit dem Berliner Horaz über tiefer gehende Dinge sich nicht einließ, kam daher, daß Ramler sich selbst auf diese Dinge nicht einließ.

Einen vorübergehenden Verkehr hatte Lessing mit dem französischen Philosophen Prémontval, den Moses für ebenso paradox, wie seine Schriften erklärte. Heute sei sein Umgang angenehm, und man wünsche sich, öfters in seiner Gesellschaft zu sein, und morgen wundre man sich, daß man je an seinem Umgange habe Geschmack finden können. Prémontval selbst beklagte sich über Lessing; er sei es müde geworden, einem jungen Menschen Besuche über Besuche zu machen, der es nicht der Mühe werth halte, einen Fuß über seine Schwelle zu setzen und viel zu klug sei, um einem so schlecht angeschriebenen Philosophen Höflichkeit zu erweisen. Dadurch hatte Lessing sich nicht

abhalten lassen. Er lobte seinen Tiefsinn öffentlich; nur die Person gefiel ihm auf die Dauer nicht sonderlich.

Zu Lessings Berliner Freunden gehörte auch der Kupferstecher J. W. Meil, dessen Talent er ebenso schätzte, wie dessen Kenntnisse, und mit dem er sich oft und gern über die bildenden Künste unterhielt, für die er erst jetzt Interesse zu gewinnen anfieng. Meils Titelvignetten zu Lessings Schriften in Duodez gehörten zu seinen ersten Arbeiten. Ein ähnliches künstlerisches Interesse mochte ihn zu G. A. v. Breitenbauch hinziehen, der sich später auch in Gedichten, besonders Idyllen, versuchte. Er zeichnete und radierte recht artig, und besaß Humor genug, um auf Lessings Scherze einzugehen und sie mit Illustrationen zu schmücken. Einer dieser Scherze fiel in die Periode des Federkrieges mit Gottsched. Lessing hatte den Plan zu einem burlesken Heldengedichte entworfen. Gottsched reitet voll Grimm, daß durch Klopstock so viele Engel und Seraphe in die Welt gekommen, wie ein fahrender Ritter gerüstet, von einem seiner damals bekannten Schildknappen begleitet, aus, um diese Ungeheuer zu vertilgen. Sie kommen nach allerlei lächerlichen Abenteuern (unter andern tritt Gottsched bei einer Schauspielerbande als Porcia in seinem Cato auf, da der Hanswurst, der sonst die Rolle spielt, krank geworden) zur Zeit des Gregoriusfestes nach Langensalza. Gottsched sieht die als Engel ausgekleideten Kinder für Klopstockische Seraphe an, rennt mit Schwert und Lanze auf sie ein, wird aber überwältigt und eingesperrt und als Hexenmeister zum Scheiterhaufen verdammt. Ein Prediger, ein großer Verehrer des Messias, soll ihn zum Tode vorbereiten, zieht sich indeß entrüstet zurück, als er erfährt, weßhalb der irrende Ritter ausgezogen. Klopstock, der zu seinen Verwandten zum Besuch gekommen, erfährt den Handel und bittet den Delinquenten los, der nichts weniger als ein Hexenmeister und überdieß so wässerig sei, daß er nicht brennen werde. Gottsched wird darauf der Zucht seiner Frau übergeben, die ihn künftig weder reiten, noch reimen zu lassen verpflichtet wird. Dies burleske Gedicht fällt etwa in den Beginn des Jahres 1755, wo Lessing ein viel witzloseres Pasquill auf Gottsched in der Berlinischen privilegierten Zeitung drucken ließ. Die Ausführung, von der Nicolai behauptet, daß er sie in Knittelversen habe machen sollen, unterblieb wohl hauptsächlich, weil Lessing sich zur Ausarbeitung seiner Miß Sara Sampson wandte. Um sich darin nicht stören zu lassen, zog er sich Ende Januar nach Potsdam zurück. Nur mit wenigen

Menschen hatte er Verkehr; Breitenbauch war mitgegangen; außer mit ihm kam er zuweilen mit dem Factor der Voßischen Buchhandlung in Potsdam zusammen, mit dem er, dessen Einfalt wegen, seinen Spaß hatte, während jener seinerseits wieder ernstlich behauptete, Lessing habe sich überstudiert. Kleist, der Dichter des Frühlings, der damals in Potsdam stand, beklagte sich gegen Gleim, daß sich Lessing um ihn nicht bekümmert habe. Im April kehrte Lessing zwar wieder nach Berlin zurück, ließ sich aber doch bereden, der Aufführung seiner Sara in Frankfurt a. d. O. (am 10. Juni 1755) beizuwohnen. Ramler berichtet darüber: 'die Zuschauer haben drei und eine halbe Stunde (nach andern sogar sechs) zugehört, gesessen wie Statuen und geweint. Künftig wird er in reimfreien Jamben dichten.' Der nachher so berühmte Schauspieler Schröder, Stiefsohn Ackermanns, damals im elften Jahr, gab die Arabella. (Ueber das Stück selbst ist in der Einleitung zu demselben berichtet.)

Lessings Neigung zum Theater, die einige Zeit geruht zu haben schien, war immer lebendig geblieben. Schon im Jahr 1754 hatte er die Fortsetzung der Beiträge zur Geschichte des Theaters unter dem Titel 'Theatralische Bibliothek' aufgenommen. Er wollte nicht mehr einen bloßen theatralischen Mischmasch, sondern eine kritische Geschichte des Theaters zu allen Zeiten und bei allen Völkern geben, obgleich ohne Ordnung, weder nach den einen, noch nach den andern. Er setzte sich also vor, nicht alles aufzusuchen, was von der dramatischen Dichtkunst geschrieben worden, sondern das Beste und Brauchbarste; nicht alle und jede dramatische Dichter bekannt zu machen, sondern die vorzüglichsten, mit welchen entweder eine jede Nation als mit ihren größten prange, oder welche wenigstens Genie genug gehabt, hier und da glückliche Veränderungen zu machen. Und auch bei diesen wollte er sich bloß auf die von ihren Stücken einlassen, welchen sie den größten Theil ihres Ruhmes zu danken gehabt. Sein vornehmstes Augenmerk blieben aber dabei noch immer die Alten. Er eröffnete die 'Bibliothek' mit der Uebersetzung einiger Abhandlungen (von einem Franzosen und von Gellert) über das weinerliche oder rührende Lustspiel, gab das Leben Jac. Thomsons und des Lustspieldichters Destouches und lieferte einen Auszug aus dem 'Schauspieler' des Remond de Sainte Albine, einem Werke, von dem er anfänglich eine vollständige Uebersetzung, die auch fast schon fertig war, hatte geben wollen. Er nennt es eine schöne Metaphysik von der Kunst des Schauspielers, welche die innere Beschaffenheit

der Seele kennen lehre, von der die äußerlichen Modificationen des Körpers natürliche Folgen seien, während für die Praxis des Schauspielers den umgekehrten Weg einzuschlagen erfordere. Dabei kündigt er 'ein kleines Werk über die körperliche Beredsamkeit' an, von dem er einstweilen nur das sagen will, daß er sich alle Mühe gegeben habe, die Erlernung derselben ebenso sicher als leicht zu machen. Sein Bruder erzählt, daß Lessing von dem Schauspieler Brückner bei den schwierigsten Rollen oft zu Rathe gezogen worden sei und demselben die schwersten Stellen vordeklamiert und vorgestikuliert habe. Brückner sei von der Richtigkeit überführt gewesen und habe nur den französischen Anstand zuweilen an Lessing vermißt. — Im ersten Stücke der Theatralischen Bibliothek gab Lessing auch einen Auszug aus dem Trauerspiele Virginia des Augustino de Montiano, doch nur nach einer französischen Uebersetzung des Hermilly. Später bekannte er sehr gern, daß er den Werth dieses Stückes überschätzt habe; es sei zwar spanisch geschrieben, aber kein spanisches Stück; ein bloßer Versuch in der correcten Manier der Franzosen, regelmäßig aber frostig. Der Stoff selbst war ihm dadurch näher gerückt; er behielt ihn im Auge und zeigte, vielleicht nur des Gegenstandes wegen, die Virginia von Patzke an, wobei er zwischen einem guten Trauerspiele und einem guten deutschen Trauerspiele einen Unterschied, zwar nur insofern machte, um den Werth desselben in der allgemeinen oder in der deutschen Literatur zu bestimmen; doch fand er später noch einen andern Gesichtspunkt, den nämlich, ein gutes deutsches Trauerspiel über diesen Stoff zu schaffen, gut, nicht in Rücksicht auf die übrige Literatur, sondern in Bezug auf die Verwandlung des Stoffes in einen modernen, wo möglich einen deutschen. — Das letzte Stück im ersten Hefte der Bibliothek war eine Vertheidigung seines Lustspiels 'die Juden', gegen den Göttinger Michaelis, worin er einen Brief seines neuen Freundes Moses, doch ohne ihn namhaft zu machen, veröffentlichte, dessen heftige Ausdrücke er gegen Michaelis brieflich zu entschuldigen für nöthig hielt. Michaelis antwortete darauf sehr sachlich und ohne alle Empfindlichkeit, wie er denn Lessing 'gar nicht tadelsüchtig fand' und durch seine eingehenden und liebenswürdigen Anzeigen damals außerordentlich viel zu Lessings Rufe beigetragen hat.

Mit Moses gemeinschaftlich arbeitete Lessing eine kleine Schrift im Charakter der 'Briefe' aus. Die Berliner Akademie hatte eine Untersuchung des Pope'schen Systems verlangt, welches in dem Satze

'Alles ist gut' enthalten sei, und zwar so, daß erstens der wahre Sinn dieses Satzes, der Hypothese seines Urhebers gemäß, bestimmt, zweitens derselbe mit dem System des Optimismus oder der Wahl des Besten genau verglichen werde, und drittens die Gründe angeführt würden, aus denen dieses Pope'sche System entweder zu behaupten oder zu verwerfen sei. Moses und Lessing machten sich den Scherz, die Akademie wegen dieser Aufgabe in der Abhandlung 'Pope ein Metaphysiker' zu persiflieren, indem sie von der Voraussetzung ausgiengen, daß, da ein Gedicht eine vollkommen sinnliche Rede sei, ein Dichter als solcher kein System haben könne, und dann nachwiesen, daß Pope, weit entfernt von dem Anspruche, ein metaphysisches System zu haben, nur einmal, der Abwechslung wegen, sich als ein graubärtiger Philosoph maskirt habe und sich sehr verwundern würde, wenn er erfahren könnte, daß gleichwohl eine berühmte Akademie seinen falschen Bart für werth erkannt habe, ernsthafte Untersuchungen darüber anzustellen. Begreiflicherweise wurde die Abhandlung nicht eingereicht, sondern erschien unter dem fingierten Verlagsort Danzig 1755 in Berlin. Im November 1755 wollte in Berlin noch niemand die Schrift gelesen haben und Sulzer, ein Mitglied der Akademie, gab Moses erröthend zu verstehen, er sei weder mit der Aufgabe, noch mit der Schrift zufrieden gewesen, welcher die Akademie den Preis zuerkannt habe.

Durch Moses Mendelssohn erfahren wir auch, daß Lessing sich damals in Berlin mit einem bürgerlichen Trauerspiel Faust beschäftigte, ein Name, den Moses für gefährlich hielt, da eine einzige Exclamation: 'o Faustus! Faustus!' das ganze Publikum zum Lachen hinreißen könne; er selbst wolle mitlachen und sehen, wie Lessing sich bei dem Gelächter entflamme. Scherzweise ladet Lessing im Sommer 1758 Gleim ein, eilig nach Berlin zu kommen, um seinen Doctor Faust zu sehen, den er dort ehestens spielen lassen wolle. In den Literaturbriefen kommt er 1759 näher auf das Trauerspiel zurück. Um zu zeigen, daß unsre alten Stücke wirklich sehr viel Englisches gehabt, erinnert er nur an das bekannteste derselben, den Doctor Faust, der eine Menge Scenen habe, die nur ein Shakespeare'sches Genie zu denken vermögend gewesen. 'Und wie verliebt war Deutschland, und ist es zum Theil noch, in seinen Doctor Faust! Einer von meinen Freunden verwahrt einen alten Entwurf dieses Trauerspiels und er hat mir einen Auftritt daraus mitgetheilt, in welchem gewiß ungemein viel Großes liegt.' Er läßt dann die

dritte Scene des zweiten Aufzuges folgen, in welcher Faust denjenigen Geist als den schnellsten zu seiner Bedienung wählt, der so schnell ist, wie der Uebergang vom Guten zum Bösen. — Während seines Aufenthaltes in Breslau zeigte er einem Freunde, wahrscheinlich dem Rector Klose, zwölf Bogen des Manuscriptes, notierte auch einzelne brauchbare Züge in seinen Collectaneen, und schrieb seinem Bruder aus Hamburg im September 1767, daß er aus allen Kräften an seinem Faust arbeite, da er Willens sei, ihn dort im nächsten Winter spielen zu lassen. Die Handschrift soll während seiner italienischen Reise mit einer Kiste verloren gegangen sein, die wenigstens eine Menge ihm unersetzlicher Dinge enthielt. Blankenburg und Engel suchten später Einiges, das sie aus dem Stücke im Gedächtniß bewahrt hatten, wiederzugeben. Das Stück selbst aber ist bis auf ein Scenarium des ersten Aufzuges und jener Scene in den Literaturbriefen, verloren geblieben. Nach einer Notiz, die freilich nicht sehr zuverlässig ist, da sie von einem Gegner in der deutschen Bibliothek gegeben wurde, hätte Lessing seinen Faust und seinen Schlaftrunk verbrannt. In Bezug auf den Schlaftrunk ist das wenigstens unrichtig.

Im October 1755 verließ Lessing Berlin und siedelte nach Leipzig über. Sulzer hatte ihm noch in Berlin den Vorschlag gemacht, als Hofmeister eines jungen Menschen auf Reisen zu gehen, was er gern angenommen, wenn er sich dabei nicht nach den Vorschriften einer eigensinnigen Familie hätte richten müssen. In Leipzig fand er bald eine passendere Gelegenheit, sein Verlangen, die Welt zu sehen, nach seinem Gefallen zu befriedigen. Einstweilen beschäftigte er sich lebhafter als je mit theatralischen Studien. In Berlin hatte er noch 1754 das zweite Stück seiner Theatralischen Bibliothek herausgegeben, das vorzugsweise die Analyse des rasenden Herkules und des Thyest von Seneca enthielt, doch auch der neueren Literatur durch Uebersetzung der Geschichte der italienischen Schaubühne von Riccoboni Aufmerksamkeit schenkte und Auszüge aus den italienischen Trauerspielen Sophonisbe und Rosemonde, sowie aus dem Lustspiele Calandra des Cardinals Bernardo da Bibiena, nach Riccoboni, hinzufügte. Das dritte Stück, das 1755 erschienen war, brachte die Uebersetzung eines Excurses des Abbé du Bos über die theatralischen Vorstellungen der Alten. Das letzte Stück der Theatralischen Bibliothek, das erst 1758 erschien und das letzte war, obwohl darin auf Fortsetzung verwiesen wurde, brachte außer einigen Notizen über Dryden und einer Geschichte der englischen Schaubühne, die Nicolai

verfaßt haben will, die Uebersetzung von Entwürfen ungedruckter Lustspiele des italienischen Theaters zu Paris. In Leipzig war es anfänglich eine seiner Hauptbeschäftigungen, die Lustspiele des Goldoni zu lesen, von denen er die meisten, was bei ihm damals noch ein Lob war, ziemlich regelmäßig fand. Ein Auszug daraus sollte in das vierte Stück seiner theatralischen Bibliothek kommen. Eines dieser Lustspiele hatte er sich bereits in der Weise angeeignet, daß er ein Stück nach seiner Art daraus verfertigt hatte. Es war 'die glückliche Erbin'. Die Aufführung auf der Kochschen Schaubühne war bereits verabredet und selbst der Druck des Bandes, der noch fünf andere Stücke umfassen sollte, hatte für den Weidmannschen Verlag bereits begonnen, blieb aber, da der Buchhändler Reich vielleicht etwas stürmisch Manuscript verlangte, gänzlich liegen, nachdem zwei Bogen gesetzt waren. Nur das Scenarium hat sich, unter dem Titel 'die Clausel im Testament', erhalten.

Inzwischen hatte Lessing die Bekanntschaft mit Weiße erneuert und war von diesem, durch den Buchhändler Reich, dem Kaufmann Winkler, dem Besitzer der Feuerkugel, der einen Begleiter auf Reisen suchte, empfohlen worden. Die Reise sollte Ostern 1756 angetreten werden und drei Jahre dauern; contractlich waren Lessing freie Wohnung, Kost und Reisegeld und außerdem noch 300 Thaler jährlich zugesagt. Im December 1755 war die Angelegenheit vollständig geordnet, und während des Winters dachten die Reisenden schon einige Ausflüge zu machen, nach Berlin, nach Dresden. Den letzteren Ort besuchten sie auch im März. Lessing lernte dort den Bibliothekar Heyne kennen, der später eine der Hauptstützen der Universität Göttingen wurde, und machte von Dresden aus einen Abstecher zu seinen Eltern nach Camenz, die es längst aufgegeben hatten, seinen Lebensgang von ihrem stillen Pfarrhause aus regeln zu wollen. Am 19. März war er wieder in Leipzig und machte schon wenige Tage später einen neuen vierzehntägigen Ausflug nach Altenburg und Gera. Endlich, am 10. Mai 1756, wurde die Reise angetreten, über die Lessing ein ordentliches Tagebuch führte, das sich noch in seinem Nachlasse fand, aber nicht herausgegeben ist. Die Fahrt ging zunächst über Magdeburg nach Halberstadt, wo Gleim besucht wurde; von da über Braunschweig, Hildesheim, Hannover, Celle und Lüneburg nach Hamburg, wohin Lessing einige Stücke und Empfehlungen seines Freundes Weiße an den Schauspieler Eckhof mitgenommen hatte, der sich an seinem Umgange sehr ergötzte und über seinen in

Leipzig verkauften Magistertitel sehr belustigte.' Doch waren der Zerstreuungen in Hamburg zu viele, als daß Eckhof den wahren Genuß von dieser Bekanntschaft hätte haben können, den er sich davon versprochen. Von Hamburg gingen sie über Bremen und Oldenburg nach Emden, von wo aus Lessing am 23. Juli seinem Freunde Nicolai die erste Nachricht über die bis dahin sehr glückliche Reise gab und zugleich meldete, daß sie in acht Tagen Amsterdam erreichen würden. Dort waren sie über Gröningen, Leeuwarden, Franeker, Harlingen zurück nach Leeuwarden, Ylst, Schneck, Lemmer und den Zuyder See am 29. Juli angekommen, nachdem sie sich an jedem der auf der Reise berührten Orte, je nachdem es sich der Mühe verlohnte, einige Tage oder Wochen aufgehalten hatten. Es war die Absicht, zu Anfang October nach England zu gehen und dann Frankreich und Italien zu bereisen; aber Dank dem Könige von Preußen! als sie im September eben im Begriff waren, nach England überzugehen, zwang er sie durch seinen Einfall in Sachsen über Hals über Kopf zurückzureisen. Damit hatte die Reise, obwohl Lessing noch einige Zeit lang auf die Wiederaufnahme derselben hoffte, ihr Ende erreicht. Um hier gleich die Folgen, welche die Unterbrechung vor der contractlichen Zeit für Lessing hatte, zusammenzufassen, sei erwähnt, daß Winkler, als sich der Krieg in die Länge zu ziehen drohte und ihn, da er ein Mann von großem Vermögen war, hart mitnahm, nicht an die Fortsetzung der Reise denken konnte und sich seiner Verpflichtungen gegen Lessing im Mai 1757 für ledig betrachtete. Lessing sah sich genöthigt, ihn zu verklagen. Der Proceß wurde durch Beweis und Gegenbeweis fortgeführt und Lessing verlor durch ein Urtheil der Juristenfacultät, weil er den zu erweisenden Klagepunkt nicht erwiesen habe. Der spätere Geheime Kriegsrath K. W. Müller, damals Mitglied des Leipziger Raths, ein Freund der schönen Wissenschaften und selbst in aller Bescheidenheit ein Dichter, nahm sich Lessings an und brachte es durch seine Geschicklichkeit so weit, daß jenes Urtheil bei der Landesregierung in Dresden umgeändert und Winkler an Lessing noch über 600 Thaler auszahlen mußte. Der Proceß hatte am 18. Mai 1757 begonnen und war am 13. October 1764 beendigt, so daß Lessing persönlich auch seinen siebenjährigen Krieg durchzufechten hatte.

Jener Krieg, der ihn nach Sachsen zurückgeworfen, war nicht ohne nachtheilige Folgen für Lessing. Er, der vorzugsweise auf literarischen Erwerb angewiesen war, sah die Hülfsquellen in den Kriegs-

unruhen allmählich versiegen. Vor seiner Reise hatte er eifrig für seine Theaterbibliothek gesammelt, Auszüge aus Otway und Wicherly gemacht, Thomsons Trauerspiele, die von einer gelehrten Gesellschaft in Stralsund übersetzt waren, mit einer Vorrede herausgegeben, des lieben Brodes wegen Franz Hutchesons Sittenlehre der Vernunft aus dem Englischen übersetzt, und eine Uebersetzung von William Law's Ernsthafter Ermunterung an alle Christen zu einem frommen Leben begonnen, aber Weißen zur Vollendung überlassen, da seine Reise ihn darin unterbrach. Nach der Reise und dem Zerfall mit Winkler sah er sich wiederum auf das Uebersetzen solcher Literatur angewiesen, die auch während der kriegerischen Unruhen Abgang erwarten ließ. Er wählte ein Buch des englischen, in Deutschland sehr viel gelesenen Romanschriftstellers Sam. Richardson, des Verfassers der Pamela, des Grandison und der Clarisse, und gab dessen 'Sittenlehre für die Jugend in den auserlesensten Aesopischen Fabeln mit dienlichen Betrachtungen der Religion und der allgemeinen Menschenliebe vorgestellet', in Uebersetzung mit einer kurzen Vorrede heraus, mit dem Zwecke, die Fabeln des Bellegarde, die sich damals vorzugsweise in den Händen der Kinder befanden, zu verdrängen, was ihm nicht gelungen ist, wenn gleich die Uebersetzung bis 1783 noch dreimal aufgelegt wurde.

Während seines Leipziger Aufenthaltes, der dießmal vom Ende September 1756 bis Ende April 1758 dauerte, hatte Lessing unter den Parteien einen schweren Stand. Er hielt es mit keiner, sprach in Sachsen auch für Preußen, wie er später in Preußen, auch für Sachsen sprach. Als man ihn 1757 in Berlin im Verdacht hatte, eine Flugschrift im Interesse Sachsens verfaßt zu haben, äußerte er scherzend, er habe sich im Verdacht, daß er entweder einer der unparteiischsten Menschen der Welt, oder ein grausamer Sophist sei. Bei den tausend ausschweifenden Reden, die er in Berlin alle Tage hören mußte, erklärte er das Lob eines Patrioten für das Allerletzte, nach dem er geizen würde, des Patrioten nämlich, der ihn vergessen lehre, daß er ein Weltbürger sein solle. Von der Liebe des Vaterdes hatte er überhaupt keinen Begriff; sie schien ihm aufs höchste eine heroische Schwachheit, die er recht gern entbehrte. Diese Aeußerung, die er gegen Gleim that, der jetzt auf einmal die Freundschaft mit dem Patriotismus vereinigte und mit den Masken eines Anakreon und eines preußischen Grenadiers abwechselte, bezieht sich, wie sehr Lessing auch geneigt gewesen sein möchte, ihr bei dem

geringsten Widerspruch die allgemeinste Ausdehnung zu geben, zunächst doch nur auf die Vaterlandsliebe, die da fragte, ob Sachse, ob Preuße, ob Oesterreicher? Von einer Liebe zum deutschen Vaterlande war zufällig keine Rede.

Einen sehr angenehmen Umgang gewann Lessing in Leipzig an Heinr. Ewald v. Kleist, den er einige Jahre zuvor in Frankfurt a. d. O. ignoriert hatte. Nachdem Friedrich II. das sächsische Lager zwischen Pirna und Stolpen gefangen genommen, berichtet Weiße, und den größten Theil davon zu seinem Dienste nöthigte, wurde Kleist zu Ende des Jahres 1756 bei dem sächsisch-preußischen Regimente des Generals v. Hausen als Obristwachtmeister (Major) angestellt und im März 1757 nach Leipzig in Garnison gelegt, wo er die Umwandlung der sächsischen Soldaten in preußische zu besorgen hatte. Er hatte vorher beim Regimente des Prinzen Heinrich gestanden. Die Versetzung, die ihn hinderte, an dem ruhmvollen Feldzuge des Prinzen Heinrich Theil zu nehmen, war seiner Neigung so entgegen, daß er vielleicht hauptsächlich um dieser Ursache willen bald nach seiner Ankunft in Leipzig in ein bösartiges Katarrhfieber verfiel, Lessing suchte ihn diesmal auf und führte auch Weiße bei ihm ein. Beide verließen den Kranken nur selten, trösteten den in Unthätigkeit gehaltenen Reconvalescenten jeder auf seine Weise, und verlebten zusammen viele glückliche Abende. Kleists Aufenthalt in Leipzig verlängerte sich mehr und mehr (bis in den Juni 1758). Nach der Schlacht bei Roßbach, 5. November 1757, die er nicht hatte mitmachen können, erhielt er den Auftrag, die Verwundeten vom Schlachtfelde abzuholen und ihren Transport nach Leipzig zu besorgen. Hier bekam er die Aufsicht über das Lazareth, ein Auftrag, der ihn zwar in eine neue Thätigkeit versetzte, den er auch mit großer Menschenfreundlichkeit vollzog, der aber seinem aufstrebenden Geiste sehr zuwider war. Indessen mußte er aushalten, und seine Freunde freuten sich des verlängerten Umganges. Zu den Abendgesellschaften bei Kleist fand sich der junge, erst neunzehnjährige Joachim Wilhelm v. Brawe ein, der damals in Leipzig studierte. Lessing hatte ihn schon vor Kleists Ankunft kennen gelernt und schätzte ihn wegen vieler guten Eigenschaften ungemein hoch. Brawe hatte eben ein Trauerspiel, 'der Freigeist', vollendet, und arbeitete an einem 'Brutus'. Durch ihn wurde Lessing auf den fünffüßigen Jambus für das Trauerspiel gebracht, und benutzte denselben für verschiedene Entwürfe, wie Kleonnis, Fatime, das Horoskop, den Spartakus und

später für den Nathan. Brawe war ein eifriger Anhänger von Crusius, ohne dessen philosophische Sätze immer zu verstehen. Je angelegentlicher er sie verfocht, desto tiefer verwickelte ihn Lessing in Widerspruch, und es wurde zuweilen nöthig, daß Kleist und Weiße die philosophischen Debatten durch eine scherzhafte Wendung endigten. Die schönen Tage bei Kleist währten, so lange Lessing in Leipzig war. Kleist schätzte ihn und machte ihm, als er selbst wieder in den Krieg ziehen konnte, durch Gleim ein Geschenk von hundert Thalern, die Lessing in Berlin empfing. 'Ich würde die Unwahrheit sagen, schrieb er an Gleim, wenn ich vorgeben wollte, daß ich das Geld nicht brauchen könnte; allein es wäre auch eine Unwahrheit, wenn ich sagte, daß ich es unumgänglich nöthig brauchte. Kleist ist ein zu großmüthiger Freund; und auch das heißt schon sein gutes Herz mißbrauchen, wenn man nur alles annimmt, was er freiwillig thut. Ich habe mir diesen Vorwurf schon längst zu machen, und bin nicht selten darüber mißvergnügt.'

Während Lessing in Leipzig war, hatten Nicolai und Moses Mendelssohn den Plan zu einer Zeitschrift 'Bibliothek der schönen Wissenschaften' entworfen, und fanden 1757 durch Lessing einen Verleger dafür in Leipzig. Außer den Herausgebern arbeiteten Winckelmann, der Dresdener Hagedorn und Lippert daran; Lessing lieferte nur wenige Beiträge, eine Recension über Lieberkühns Uebersetzung des Theokrit, die eine Art von Vademecum wie das für Lange war, nur daß der Umstand nicht durchweg geltend gemacht werden konnte, daß Lieberkühn nicht aus dem Griechischen, sondern aus dem Lateinischen übersetzt und auch dieß nicht einmal überall verstanden hatte. Eine andre Recension lieferte Lessing über Gleims Fabeln und Romanzen, von dem er auch einige Kriegslieder einrücken ließ. Hin und wieder finden sich noch einige Notizen von ihm unter den Neuigkeiten. Das war Alles, was er für diese bald darauf mit dem fünften Bande unter Weißes Redaction tretende Zeitschrift seiner Freunde schrieb; dagegen unterdrückte er, was er nicht für passend hielt, ohne Auftrag.

Die Herausgeber hatten fünfzig Thaler, die Hälfte des Honorars, das sie für jeden Band empfiengen, für ein Trauerspiel ausgesetzt. Den Preis erhielt Cronegk mit seinem Kodrus, gegen Brawe, der den Freigeist eingereicht hatte. Beide Dichter starben fast gleichzeitig, dieser im April 1758, jener in der Nacht von 1757 auf 1758, bevor er erfahren, daß ihm der Preis, über den er jedoch schon eventuell zu Gunsten der Bibliothek verfügt hatte, zuerkannt war.

Die Preisrichter kannten seinen Namen längst, da Lessing sich die Freiheit genommen, den Zettel zu erbrechen. Cronegks Kodrus reizte Lessing zum Entwurf eines eignen Stückes über den Stoff, den er Moses am 18. Febr. 1758 mittheilte; das Preisausschreiben selbst aber erweckte vorübergehend den Gedanken in ihm, sich selbst mit einem Stücke um den Preis zu bewerben. Im October 1757 schrieb er, es arbeite in Leipzig ein junger Mensch an einem Trauerspiele, welches vielleicht unter allen das beste werden dürfte, wenn er noch ein paar Monate Zeit darauf wenden könne. Als die Nachricht von Cronegks Tode eingelaufen, schlug er am 21. Januar 1758 vor, die verfügbare Summe zu einem neuen Preise zu schlagen und diesen auf hundert Thaler zu erhöhen. Unterdessen würde sein junger Tragikus fertig werden, von dem er sich, 'nach seiner Eitelkeit', viel Gutes verspreche, denn er arbeite ziemlich wie er selbst. 'Er macht alle sieben Tage sieben Zeilen; er erweitert unaufhörlich seinen Plan, und streicht unaufhörlich etwas von dem Ausgearbeiteten wieder aus. Sein jetziges Sujet ist eine bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben.'

Die 'Kriegslieder' Gleims hatten Lessings ganzen Beifall. Er ließ sie, auch ohne den Verfasser vorher darum zu befragen, in der Bibliothek und einzeln drucken. Als sich ein kleines Heft zusammengefunden, gab er es mit einem Vorbericht heraus, für den er die Vorstudien über die älteren Kriegslieder der Deutschen mit einer solchen Gründlichkeit betrieb, daß er sogar das alte Heldenbuch aus dem 15. Jahrhundert dazu glaubte durchlesen zu müssen. Hierdurch kam er wiederum in ein ganz neues Gebiet der Studien; er begann über die Gedichte des Heldenbuches einen ganzen Folianten zu compilieren, um die Meinungen, die Goldast und Grabener darüber geäußert hatten, zu bestreiten. Dabei konnten ihm die von Bodmer (1757) herausgegebenen Gedichte des Mittelalters, ein Bruchstück des Nibelungenliedes unter dem Titel 'Chriemhildens Rache', und die 'Klage' nicht entgehen. Er bemerkte, 'daß die Herren Schweizer eben nicht die geschicktesten seien, dergleichen Monumente der alten Sprache und Denkungsart herauszugeben, und daß sie unverantwortliche Fehler gemacht.' Und doch hatte Bodmer die beste Handschrift abdrucken lassen, wobei es auf seine einleitenden Ansichten nicht ankommen konnte, da die Gedichte durch ihn nun selbst zugänglich waren, von denen man bis dahin nichts gewußt hatte.

Ueber Lessings Verhältniß zu Gottsched während dieser Zeit

genügen wenige Worte. Als Lessing nach Leipzig kam, wollte Gottsched ihn wegen der 'Ankündigung einer Dunciade', die jedoch Wieland zum Verfasser hatte, verklagen: eine Gräfin Bentink hatte ihm noch das Verständniß deswegen eröffnet. Bei seinem Abschiede aus Leipzig hielt er es an der Zeit, neue und blutigere Satiren gegen Gottsched zu machen, als man noch je gemacht habe. Gottsched war damals durch seine Unterredung mit Friedrich II. noch aufgeblasener als sonst.

Mit rühmendem Eifer hatte sich Kleist um Lessings Zukunft besorgt gezeigt: bald wünschte er eine Kriegsrathsstelle für ihn; er werde sich in jede Bedienung finden lernen, denn er habe Verstand; bald hatte er ihn zum Bibliothekar an der Schloßbibliothek in Berlin ausersehen, und forderte Gleim auf, Sack und Sulzer für ihn in Thätigkeit zu setzen. Letzteren jammerte es zwar recht, daß ein Mann wie Lessing noch um seine Versorgung solle bekümmert sein, aber er erklärte gleichzeitig, daß auch das Wenige, was er verlange, für ihn unmöglich werde. Lessing sah sich wie fast immer auf seine Genügsamkeit angewiesen. Er gieng Ende April 1758 wieder nach Berlin, wo er dießmal fast zwei Jahre (bis December 1760) aushielt und nach seiner Art gemächlich lebte. 'Gemächlich heißt bei mir, was ein Andrer vielleicht zur Noth nennen würde. Allein was thut mir das, ob ich in der Fülle lebe oder nicht, wenn ich nur lebe.' Er hatte nicht die geringste Lust Sklave eines Amtes zu werden: 'Trägt man mir eins an, so will ich es annehmen, aber den geringsten Schritt nach einem zu thun, dazu bin ich, wo nicht eben zu gewissenhaft, doch viel zu commode und nachlässig.' 'Wer gesund ist und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten. Sich langwierige Krankheiten und ich weiß nicht was für Umstände befürchten, die einen außer Stand zu arbeiten setzen könnten, zeigt ein schlechtes Vertrauen auf die Vorsicht. Ich habe ein besseres und habe Freunde.' 'Ich glaube schwerlich, daß ein Mensch gegen das Zukünftige gleichgültiger sein kann als ich.'

Wieder also unter seine Bücher verwiesen, setzte er seine alte Lebensart fort, bei der sich täglich seine Lust zu studieren vermehrte, und seine Lust zu schreiben verminderte. Einer einzigen Arbeit glaubte er sich nothwendig unterziehen zu müssen, nämlich der gänzlichen Umarbeitung seiner Schriften. Er machte mit den Fabeln den Anfang. Er schied die in Versen abgefaßten aus, sichtete die in Prosa geschriebenen und brachte die Menge derselben von etwa einem

Dutzend, die er vorräthig gehabt, auf drei Bücher, jedes von dreißig Fabeln. Er begleitete die Sammlung mit Abhandlungen (von dem Wesen der Fabel, von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel, von der Eintheilung, von dem Vortrage der Fabel und von einem besondern Nutzen derselben in den Schulen), deren scharfsinnige Untersuchungen weit über die engen Grenzen dieser Gattung, die er mit Aristoteles aus der Poesie in die Rhetorik verwies, hinauswirkten. Als Vorstudien zu diesen Abhandlungen machte er Anmerkungen über den Aesopus (Kritik einzelner Fabeln) und über den Phädrus, aus denen er einzelne Stellen fast wörtlich in die Abhandlungen aufnahm. Seine Betrachtungen waren auch hier, wie in der ganzen Untersuchung über die Fabel, ästhetischer Natur und giengen der historischen Seite behutsam aus dem Wege, wie sehr sie sich auch z. B. bei der Fabel von der Hochzeit der Sonne, die auf die Hochzeit eines Diebes angewandt ist, aufdrängen mochte. Doch auf solche Gesichtspunkte konnte damals selbst ein Lessing noch nicht kommen, da der Orient noch so gut wie verschlossen war.

Mit Ramler zusammen beabsichtigte er eine Sammlung älterer deutscher Sinngedichte herauszugeben, die jedoch später (1766) von Ramler allein besorgt wurde. Dagegen vereinigten sich beide zur Herausgabe der Epigramme von Friedrich von Logau. Ramler mußte die Sprache, den Reim und die Form berichtigen, und Lessing schrieb eine Einleitung und grammatisch-lexikalische Anmerkungen dazu. Der treffliche schlesische Dichter sollte in jeder Weise dem Geschmack der Zeitgenossen näher gebracht werden. Da man aber des bloßen ästhetischen Genusses wegen schwerlich auf einen Dichter aus Schlesien und aus dem 17. Jahrhundert zurückgeht, und wenn auch, doch hier nicht wissen konnte, was Logau und was Lessing-Ramler gehörte, so war die Arbeit eine ziemlich müßige, und Gottsched hatte nicht Unrecht zu behaupten, das sei nicht die Art, in der man alte Dichter herausgeben müsse. Im Mai 1758 war die Arbeit fertig; das Buch selbst erschien erst im Jahre darauf, und später, unter Tilgung von Lessings Namen, 1791 von Ramler allein besorgt, in neuer Auflage. — Unmittelbar nach der Vollendung des Logau sollte es an die Herausgabe des Andr. Tscherning gehen, doch unterblieb dieselbe, wie denn auch andere Dichter, z. B. Paul Flemming weit nähere Ansprüche gehabt hätten, verjüngt zu werden.

Ein Unternehmen, das Lessing längere Zeit beschäftigte, gieng von Nicolai aus. Dieser hatte mit Moses an der Redaction kritischer

Journale durch die Bibliothek der schönen Wissenschaften Gefallen gefunden, und projectierte nun ein neues periodisches Werk dieser Art, wobei auch Lessing in das Interesse gezogen wurde. Dieser entschied für die Abfassung in Briefform, und so entstanden zu Anfang des Jahrs 1759 die 'Briefe, die neueste Literatur betreffend', die an einen Officier, der aber nur in der Einbildung existierte, wenn gleich an den von allen verehrten Kleist dabei gedacht worden sein mag, gerichtet zu sein die Miene annahmen. Mit welchem Eifer Lessing sich auf dieß Unternehmen warf, erhellt, wenn man sieht, daß von den 71 Briefen der ersten vier Theile, die im Jahr 1759 erschienen, ihm allein 34 gehören. Die übrigen Mitarbeiter waren nur Mendelssohn und Nicolai, und erst als Lessings Eifer erkaltete (er hat zu den übrigen 20 Theilen, die nach 1759 folgten, nur noch 18 Briefe geschrieben) traten andere Mitarbeiter wie Sulzer, Abbt, Resewiz und Grillo hinzu. Wie aber Lessing am 18. Febr. 1759, wo schon 18 Briefe von ihm gedruckt und nur 5 von Andern geschrieben waren, gegen Gleim äußern konnte, in den Literaturbriefen seien wohl einige Bolzen von ihm, weiter aber auch nichts, ist bei seiner sonstigen Aufrichtigkeit schwer zu erklären.

Begreiflich war es dagegen, daß er in Bezug auf sein Trauerspiel Philotas das Versteckensspiel der Zeitgenossen mitmachte. Er leugnet die Autorschaft nirgends ab, bekennt sich in einem Briefe an den Vater ausdrücklich dazu, aber er hatte keinen Grund, sich ungefragt zu nennen, so wenig Grund er auch hatte, seinen Namen zu verschweigen, da dieß kleine Trauerspiel, das neben seinen Erörterungen über den Begriff der Handlung im Gedichte entstand und gleichsam ein Paradigma zu seiner Regel wurde, eine sehr gelungene Arbeit war. Der junge gefangene Spartaner, der seine Freiheit nicht wiedererlangen kann und die Dienstbarkeit verschmäht, ersticht sich. Die Möglichkeit dazu wird ihm zwar etwas leicht gemacht, aber das kann kein Vorwurf gegen den Dichter sein, der, da er allein den Vorsatz seines Helden vor Augen zu haben brauchte, der für die tragische Handlung entscheidend ist, nicht ängstlich zu erwägen hatte, die Mittel zur Ausführung dieses Vorsatzes zu entfernen. — Philotas war in Prosa geschrieben; Gleim glaubte demselben das poetische Gewand geben zu müssen und brachte das Stück in Verse, ein Liebesdienst, den Lessing auffallender Weise nicht verbat. Er mochte denken, man müsse den Freunden die Freude nicht verderben. Uebrigens verlor er die ihm gesandte Abschrift.

Anonym wie den Philotas gab er eine Uebersetzung von Diderots Theater heraus (1760), zwei Stücke, 'der Hausvater' und 'der natürliche Sohn', welche Diderot als Beispiele einer neuen Gattung des bürgerlichen Dramas ausgearbeitet, und mit Abhandlungen über diese neue Gattung sowohl, als über andere wichtige Punkte der dramatischen Poesie und der ihr untergeordneten Künste begleitet hatte. Erst bei einer neuen Auflage, der Lessing seinen Namen beisetzte (1781), verbreitete er sich etwas eingehender über die Bedeutung dieses Diderot'schen Theaters, das auf das deutsche mehr gewirkt haben sollte, als auf das französische, da es nicht das Conventionell-Nationale, sondern das Menschliche hervorgehoben habe. Ohne Lessings Bemühungen würde diese Arbeit Diderots auch in Deutschland keinen Einfluß gehabt haben; jetzt war sie da und wurde das Muster für die späteren Familiendramen, die doch noch mehr Poesie hatten, als Diderot aufwenden konnte.

Der gute Gleim hatte im Juli 1759 im Auftrage seines Grenadiers, das heißt im eignen, ein Faß Rheinwein an Lessing aus dem Halberstädter Domkeller gesandt und Lessing erquickte sich daran auf seiner Sommerstube, die er sich genommen. Er bittet aber den freigebigen Freund, um Gotteswillen nicht zu glauben, daß er da arbeite. Nie sei er fauler gewesen, als in dieser seiner Einsiedelei. Wenn es hochkomme, mache er Projecte, Projecte zu Tragödien und Komödien; die spiele er sich dann selbst in Gedanken, lache und weine in Gedanken, und klatsche sich auch selbst in Gedanken, oder vielmehr, lasse sich seine Freunde, auf deren Beifall er am stolzesten sei, in Gedanken klatschen. Aus dieser behaglichen Sommerruhe wurde er unsanft aufgeschreckt, als sich nach der Schlacht von Kunersdorf die Nachricht verbreitete, Kleist sei verwundet, dann, er sei schwer verwundet, gefangen, sei nicht zu retten, sei im Hause des Professors Nicolai in Frankfurt a. d. O., wohin er gebracht worden, und in dessen Armen gestorben (24. August 1759). Nie ist in einem Briefe Lessings ein heftigerer Ausbruch des Gefühls zu treffen, als bei dieser erschütternden Trauerkunde. 'Meine Traurigkeit über diesen Fall ist eine sehr wilde Traurigkeit — er ist versäumt worden. Versäumt worden! Ich weiß nicht, gegen wen ich rasen soll. Die Elenden! die ihn versäumt haben.' Nur in diesem Augenblicke keine Gedichte auf Kleist. 'Ich weiß gewiß, er hätte lieber eine Wunde mehr mit ins Grab genommen, als sich solch Zeug nachschwatzen lassen, wie die Standrede des Professors Nicolai, die so elend ist!'

Auch die wilde Traurigkeit hatte ein Ende. Lessing wurde selbst krank, machte dann seine 'Lappalien' (die Fabeln) vollends fertig, vertiefte sich den Winter über in Diderot, und verbrachte den nächsten Sommer mit den Studien zu einem großen Werke, das in die griechische Literatur einschlug, und von dem zur Michaelismesse 1760 zwei Bände auf einmal ans Licht treten sollten. Vielleicht lagen hier die Anfänge zum Laokoon, der ja auch 'in die griechische Literatur einschlug', wahrscheinlicher doch ein größeres Werk über griechische Dichter oder speciell über Sophokles, für den er gerade damals literarisches Material zusammen zu bringen suchte. Das alte Versprechen, die dramatischen Dichter des Alterthums zu behandeln wie den Plautus und Seneca, mochte ihm wieder in die Erinnerung kommen. Sicher ist, daß aus diesen Studien nur das Leben des Sophokles hervorgieng, von dem auch im Laufe des Jahres acht Bogen abgedruckt wurden, worauf dann das Werk gleich früheren liegen blieb, nicht nur im Druck, sondern auch in der Ausarbeitung für den Druck.

Im August 1760 bekam Lessing Besuch von seinem Bruder Gottlob, der in Halle auf dem Pädagogium gebildet war und in Wittenberg studierte. Der junge Mensch sah sich die große Stadt an und verbrachte seinen Tag mit angenehmem Nichtsthun, wie er selbst erzählt; Lessing aber war froh, daß er nicht allzulange blieb, 'da sich leicht Vorfälle hätten ereignen können, die es in Berlin sehr unruhig gemacht, ihn selbst vielleicht genöthigt hätten, von dort wegzugehen.' In diesen Kriegsunruhen schien es ihm doch endlich gerathen, sich nach einem schützenden Obdach umzusehen, wenigstens nicht auszuweichen, wenn es ihm geboten würde. Und es ward ihm geboten. Der General v. Tauenzien, den der König zum Gouverneur und Generalmünzdirector in Schlesien machte, bot ihm, ungewiß auf wessen Empfehlung, die Stelle eines Secretärs bei ihm an, und Lessing schlug in die dargebotene Hand ein. Von diesem braven Tauenzien pflegte Lessing später zu sagen: 'Wäre der König so unglücklich geworden, seine Armee unter einem Baume versammeln zu können, General Tauenzien hätte gewiß unter diesem Baume gestanden.' Lessing konnte keinen bravern Herrn, der Herr keinen befähigteren Diener finden.

Im October trat Lessing seine Stelle an und begleitete den General nach Breslau. Ohne seine Freunde zu benachrichtigen, verließ er Berlin. Er liebte die Abschiede nicht. Die Berliner

Akademie gab ihm ein Reisegeschenk mit auf den Weg, indem sie ihn zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte. Probst Süßmilch hatte ihn vorgeschlagen und Sulzer dem Vorschlage widersprochen, da man ja nicht wisse, unter welchem Titel man ihn wählen solle. Lessing war dieß Betragen so gleichgültig, wie die Ehre selbst, die er im December zuerst aus den Berliner Zeitungen erfuhr, gleichgültig besonders in den Umständen, in denen er sich damals befand. Was konnte in der militärischen Welt, in der er nun vom October 1760 an (bis zum April 1765) lebte, die Ehrenmitgliedschaft der Akademie für Werth haben! Auch hat Lessing in der Folge niemals auf diese Ehre das geringste Gewicht gelegt. Er war, was er einmal sein wollte, ganz, und jetzt wollte er ein Mann der Welt sein, der die Bücher satt hatte, Berlin satt hatte, wie er meinte, daß seine Freunde in Berlin ihn satt hätten; ein Mensch, der es gerathen hielt, man müsse nach dem dreißigsten Jahre nicht bloß den Kopf, sondern auch den Beutel füllen. Da dieser aber geschwinder gefüllt sei, als jener, alsdann! alsdann denke er wieder in Berlin, wieder bei seinen Freunden zu sein, wieder zu studiren. 'O, wenn dieses Alsdann schon morgen wäre!' Anfangs hielt der Humor Stand; dann kam langsam die Reue, eine so gänzliche Veränderung seiner Lebensart vorgenommen zu haben, in der bloßen Absicht, sein sogenanntes Glück zu machen. Aber da er die Reue für die unnützeste aller unangenehmen Empfindungen erklärte, suchte er ihr auszubiegen, stürzte sich in die Welt, amüsirte seine neuen Kameraden mit gereimten Facetien, wie 'Der über uns', 'Die Theilung', 'Nix Bodenstrom', 'Die Brille', spielte, spielte hoch und so eifrig, daß seine Berliner Freunde ihn glaubten warnen zu müssen, verlor aber doch weder seine Studien, noch seine Bestimmung, noch seinen nächsten Zweck aus den Augen. Als seine innere Unzufriedenheit überhand zu nehmen drohte und er sich auf Klagen in den Briefen an seine Freunde ertappte, schalt er sich, daß alle Narren klagen: 'Nein, das hätte ich mir nicht vorgestellt!' 'Ich hätte es mir vorstellen sollen und können, daß unbedeutende Beschäftigungen mehr ermüden müßten, als das anstrengendste Studieren; daß in dem Zirkel, in welchen ich mich hineinzaubern lassen, erlogene Vergnügungen und Zerstreuungen über Zerstreuungen die stumpf gewordene Seele zerrütten würden.' 'Ach, bester Freund, schreibt er an Mendelssohn, Ihr Lessing ist verloren: In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr kennen. Er sich selbst nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein Alles, was

ich habe, so, so, ich weiß nicht, was für Absichten aufzuopfern!' Hundertmal hatte er den Einfall, sich mit Gewalt aus dieser Verbindung zu reißen. 'Doch kann man einen unbesonnenen Streich mit einem andern wieder gut machen?' Die Briefe an seine Freunde wurden immer seltner; nur hie und da einmal ein durch Außendinge und Privatangelegenheiten veranlaßtes Brieflein an Ramler mit der beiläufigen Notiz, daß es ihm materiell ganz wohl gehe und daß er Ansehnliches erübrigen könne, wenn er nur nicht so viele Bücher kaufe; dann einmal an Moses ein Wort über Spinoza; ein abweisender Brief an den Vater, der von ihm in Familiensachen Rath verlangt, und dem er beiläufig, anstatt dieses, die Versicherung gibt, daß er sein Studieren nicht an den Nagel gehängt habe, und durchaus nicht Willens sei, sich des bloßen Broderwerbs wegen elenden Beschäftigungen zu widmen; dann ein paar Geschäftsbriefe; wieder die Notiz, daß er in einem Train zu arbeiten sei, wie selten; einmal ein humoristischer Brief an Nicolai, den neuen Ehemann, aus Peile in Eile; die Freude über die Entdeckung einer Bücherrarität oder Auskunft über ein altes Manuscript; dazwischen Andeutungen, daß eine totale Veränderung seiner Situation immer gewiß sei, bis denn gegen das Ende der Breslauer Zeit die tröstliche Versicherung gegeben wird, daß er alles, was er durch seine damalige Lebensart bezweckt, erreicht habe; er habe seine Gesundheit so ziemlich wiederhergestellt (doch mußte er noch ein hitziges Fieber durchmachen); er habe sich ausgeruht und von dem Wenigen, was er habe ersparen können, sich eine treffliche Bibliothek angeschafft, die er sich nicht umsonst angeschafft haben wolle. Sie bestand aus 6000 Bänden! Endlich auch einmal wieder ein Wort von seinen Arbeiten, wenigstens von seiner Minna von Barnhelm, wenn auch mit keiner Silbe eine Andeutung über seinen Laokoon, zwei Productionen der Breslauer Zeit, von deren erster man nicht begreifen würde, in welcher andern Lage des Lebens er sie hätte leisten können, während bei der andern kaum begreiflich ist, wie ihm seine unruhige Lage zu Untersuchungen von solcher Art Zeit und Stimmung bot.

Ueber Lessings Aufenthalt in Breslau hat der dortige Rector Klose, der zu seinen genaueren Bekannten gehörte, anziehende Mittheilungen geliefert, aus denen einiges Thatsächliche eingeschaltet zu werden verdient. Lessing widmete die Stunden, die ihm seine Vormittags verrichteten Amtsgeschäfte übrig ließen, der Gesellschaft und den Wissenschaften. Sobald er vom General von Tische kam, was

gewöhnlich um vier Uhr geschah, gieng er in einen Buchladen oder in eine Auction, meistens aber zu Hause. Zuweilen besuchten ihn dann der Professor Straube, der Münzrendant Langner, auch manchmal der Rector Arlet, der über die Dichter des 17. Jahrhunderts gesammelt hatte und auch für die alte Wittenberger Bekanntschaft, den Scultetus, in Thätigkeit gesetzt wurde. Am liebsten beschäftigte Lessing sich mit kritischen, antiquarischen und dramatischen Gegenständen; er machte sich Entwürfe zu mehren Stücken, worunter auch ein Alcibiades war. Man darf sicher auch das Horoskop und wahrscheinlich auch den Kleonnis hierher rechnen, der in fünffüßigen Jamben geschrieben werden sollte. Zuweilen dachte er auch an seinen Doctor Faust und war gesonnen, einige Scenen aus Noels Satan zu nutzen. Ein hitziges Fieber (im Sommer 1764) unterbrach diese Lieblingsbeschäftigungen. Sein Arzt, den er auch in gesunden Tagen nicht liebte, der alte Doctor Morgenbesser, quälte ihn darin mit Unterhaltungen über Gottsched, den er in seinen gesunden Tagen gleichfalls nicht liebte. Als die Krankheit aufs Höchste gestiegen, lag er ruhig mit bedeutender Miene da und antwortete einem fragenden Freunde, was er jetzt denke, er sei eben begierig zu erfahren, was in seiner Seele beim Sterben vorgehe, und als ihm die Unmöglichkeit dieses Bemühens gezeigt werden sollte, wies er den unzeitigen Demonstranten mit dem Worte ab: 'Sie intriguieren mich.' Bei seiner Genesung interessierten ihn die alten Novellensammlungen der Gesta Romanorum und Pauli's Schimpf und Ernst, deren Entstehung und Fortpflanzung kritisch zu untersuchen ihm wünschenswerth erschien. Auf der Bibliothek zu St. Bernhardin fand er eine beträchtliche Anzahl dieser alten Anekdotenbücher und alter Romane, unter denen er den Goldfaden von Jörg Wickram der Erneuerung für werth hielt (die Cl. Brentano später auf diese Empfehlung hin unternahm). Hier faßte er auch die Idee seine antiquarischen Untersuchungen unter gewissen Gesichtspunkten zu verarbeiten. Daraus gieng der Laokoon hervor. — In den letzten Jahren seines Breslauer Aufenthalts befaßte er sich mit theologischen Untersuchungen, machte den Entwurf zu einer großen Abhandlung von den Christenverfolgungen und Märtyrern und schlug einem Freunde gemeinschaftliche Lectüre der Kirchenväter vor. In Justin, dem Märtyrer, fand er ganz andere Religionssätze, als die der Gegenwart. Er studierte Spinoza, den nach ihm Bayle am wenigsten und Dippel am besten verstanden. — Nach dem Hubertsburger

Frieden, den er in Breslau mit größter Feierlichkeit ausrief, dachte er daran, Breslau zu verlassen, obgleich Tauenzien ihn gern hielt und ihm eine vortheilhafte Stelle anbot, die er aus Liebe zur Unabhängigkeit ausschlug, wie er früher eine Königsberger Professur der Beredsamkeit ausgeschlagen, da er nicht alljährlich einen Panegyrikus halten möge. Sein Lieblingsgedanke war, nach Wien zu gehen, um die Bibliothek, nach Italien, um die Antiken zu studieren, und nach Griechenland, um Denkmäler und Volk kennen zu lernen. — Fast täglich gieng er ins Theater, ohne ein Stück auszuhören, dann in die Spielgesellschaft, aus der er spät heimkehrte, so daß er spät schlafen gieng und spät aufstand. — Die Neigung für das Spiel, das er aus Gesundheitsrücksichten zu treiben behauptete, hat er sein Leben hindurch beibehalten. Als ihm das Kartenspiel aus Mangel an Liebhabern unmöglich wurde, spielte er doch gern einige Nummern im Lotto und legte auf einzelne Nummern — nur keine geträumte, denn er hatte nie geträumt — geheimnißvolle Bedeutung. Seine späteren Briefe erwähnen dieser seltsamen Schwäche sehr oft und zeigen ihn listig in der Bemäntlung derselben, so wie seine Freude, wenn er eine Kleinigkeit gewann.

Um Ostern 1765 verließ Lessing Schlesien und nahm seinen Weg über Camenz, wo er die Eltern, und Leipzig, wo er seine alten Freunde überraschte, nach Berlin, nicht sowohl, wie er vorher an den Vater schrieb, der noch immer wegen des dortigen Aufenthalts besorgt sein mochte, um auf lange Zeit dort zu bleiben, als nur, um seine zerstreuten Sachen dort zusammenzubringen und doch einigermaßen einen Ort zu haben, von dem aus er sich weiter umsehen könne. Er traf Mitte Mai in Berlin ein, wo er seine Sachen, die er mit seinem Bedienten vorausgeschickt, in großer Verwirrung und seinen Bedienten als improvisierten Bruder antraf, so daß er ihn fortjagen mußte. In Kurzem fand er sich in Berlin wieder so reich, wie vor seiner Abreise, da seine gemachten Veränderungen und die neue Einrichtung unglaublich viel kosteten, auch die Sorge für seine Geschwister, die ihn für einen gemachten Mann hielten, mehr und mehr auf seine Schultern fiel. Seinen jüngeren Bruder Karl nahm er zu sich nach Berlin, der ihm bei der Ordnung seiner Bibliothek helfen mußte, und den er dafür in die Zucht und Lehre nahm. Da die Ausgaben größer wurden, vielleicht auch die Bedürfnisse sich gesteigert hatten, sah er sich wieder auf seinen Fleiß angewiesen und arbeitete nun zunächst seinen Laokoon und dann eine Sammlung

seiner Lustspiele, die er der Aufbewahrung für werth hielt (der junge Gelehrte, die Juden, der Misogyn, der Freigeist, der Schatz und das neue Stück: Minna von Barnhelm) für den Druck aus. Seinem etwas stärker gewordenen Körper, vielleicht auch seiner gewachsenen Neigung zur Geselligkeit, wollte die sitzende Lebensart nicht mehr recht behagen. Er war zerstreuter in seinen Interessen geworden und seine große Bibliothek verführte ihn zum Blättern beim Nachschlagen und zum Betreten von Nebenwegen, die auf neue Seitenwege führten und immer neue Aussichten eröffneten, ohne die für eine fließende Production so nöthige Sammlung zu fördern. Sein Bruder, der dieß täglich ansah, schildert diese Spaziergänge von einem Buch ins andere, während der Druckerjunge vergebens um Manuscript zu holen kam, nicht ohne Laune. Er war mit der Schriftstellerei, 'der ekelhaftesten, abgeschmacktesten Beschäftigung' als Lebensberuf sehr unzufrieden, wollte aber doch von nichts anderm, als von literarischen Beschäftigungen wissen. Er hatte vielerlei Pläne, doch griff er keinen mit Ernst an. Bald wollte er von Berlin weg, da das, wovon er zu leben gedachte, ihm jeder Ort gewähren könne, bald nach Dresden, bald auf das Land, um da einige Jahre nichts als Komödien auszuarbeiten, deren Aufführung er dann mit einer Wandertruppe auf eigne Gefahr unternehmen wollte. Dann fiel ihm wieder das Schlüpfrige dieser Lebensart schwer aufs Herz. So verging das Jahr 1765 und auch der Beginn des folgenden, das wenigstens zur Ostermesse den Laokoon und in Folge dessen freilich auch die erste Beziehung mit dem Geheimen Rath Klotz in Halle brachte.

Ein Herr v. Brenkenhof, der seines Hofmeisters überdrüssig geworden, schloß sich an Lessing an, wurde sehr gut Freund mit ihm und zog zu ihm. Mit diesem jungen Manne, der später Major in preußischen Diensten war, machte Lessing im Juni 1766 eine Reise über Halberstadt, wo er Gleim besuchte, nach Pyrmont, weder der Gesundheit, noch des Vergnügens wegen, sondern nur um sein Wort zu halten. Auf der Rückreise berührte er (2. August) Göttingen, wo er seinen alten Freund und Gönner Kästner und seinen wohlwollenden Beurtheiler, den Orientalisten Michaelis, sah und auch den in der spanischen Literatur sehr bewanderten Professor Dieze kennen lernte. Ein junger Mann, Hassencamp, der ihn damals sah, fand ihn sehr hoch einherfahrend und absprechend in seinen Urtheilen und viel weniger liebenswürdig, als Benj. Franklin, der wenige Tage vorher

Göttingen besucht hatte. Ein andrer Student, der ihn bei Michaelis sah, berichtet, daß er dem letzteren den ersten Gedanken zur Verfertigung seiner bändereichen Bibelübersetzung gegeben. Lessings spöttelnde Bemerkung, daß die Christen so wenig von dem erführen und benutzen könnten, was die Schriftgelehrten auf ihren Studierzimmern erfänden, in ihren Hörsälen vortrügen und in ihren gelehrten, meist lateinischen Schriften bekannt machten, habe einen sehr starken Eindruck auf Michaelis geübt, und von dieser Zeit an habe er sich mit dem Plane zu einer Uebersetzung der Bibel beschäftigt.

Wenige Wochen nach seiner Rückkehr aus dem Bade erhielt Lessing eine Einladung nach Hamburg, sich bei einem weitaussehenden Unternehmen, für dessen Gelingen man auf ihn gerechnet habe, zu betheiligen. Er hielt es für nothwendig, hinzureisen, um sich von der Sache an Ort und Stelle eine genügende Vorstellung zu verschaffen. Diese Unternehmung betraf das Theater. In Hamburg hatte der Schauspieler Ackermann seit 1765 Vorstellungen gegeben, die nicht ohne Beifall aufgenommen wurden und den Anforderungen, welche das Publikum zu machen gewohnt war, vollständig entsprachen. Bei der Ackermannschen Gesellschaft befand sich eine Schauspielerin Hensel, geb. Sparmann, die von außerordentlicher Begabung, dabei aber so rollensüchtig war, daß sie keine andere Schauspielerin neben sich aufkommen lassen mochte und sich nicht gern in die Anordnungen eines Principals fügte. Einer ihrer begünstigten Liebhaber in Hamburg war der Kaufmann Seyler, ein Mann von Geschmack und Kenntnissen, der kurz vorher einen großen Bankerott von 4 Mill. Mark gemacht, aber dabei noch etwa 12000 Thaler gerettet hatte. Zu ihm gesellte sich der Theaterdichter Loewen, Schwiegersohn des Schauspielers Schönemann und damals auf einer wenig einträglichen Stelle in Schwerin, von der er sich wegsehnte. Ein ehemaliger Schauspieler Bubbers, der bei der Schönemannschen Gesellschaft als Chevalier nicht ohne Beifall aufgetreten war, dann in Hamburg eine Tapetenfabrik gehabt hatte und für einen Kenner galt, war mit Seyler, Loewen und der Hensel befreundet und beredete im Verein mit den beiden Letzteren den Ersteren, er müsse reich werden, wenn er die Schaubühne übernehme, für welche sie arbeiten wollten. Seyler gieng darauf ein und gesellte sich einen Kaufmann Tillemann zu, der mit Seyler den Bankerott gemacht und ebenso viel wie er gerettet hatte. Seyler, Bubbers, der keinen Pfennig einschoß, und Tillemann, der sich öffentlich um nichts bekümmerte, entschlossen sich,

die Bühne zu übernehmen. Loewen, ein früherer Freund Ackermanns, entfremdete sich diesem und reizte ihn und seine Gesellschaft durch ein öffentliches Sendschreiben über die Ackermannsche Schaubühne, auf das die Mitglieder antworteten, während Ackermann schwieg. Loewen blieb seinerseits die Entgegnung nicht schuldig, und der Erfolg dieser elenden Theaterkabale war so vollständig dem Plane entsprechend, daß Ackermann das von ihm erbaute Schauspielhaus und seine Garderobe auf gewisse Bedingungen, die aber nicht gehalten wurden, der Gesellschaft auf zehn Jahre überließ und sich seinerseits zur Zahlung einer Conventionalstrafe verbindlich machte, wenn er etwas zum Nachtheile des Unternehmens thun werde. Auf diese Summe hat später niemand Anspruch gemacht, weil niemand sagen konnte, daß Ackermann etwas gethan, was seiner Verpflichtung zuwider gewesen wäre. Das Erste, was die neuen Unternehmer für nöthig hielten, war eine vielversprechende Ankündigung aus Loewens Feder: 'Wir kündigen dem Publico die vielleicht unerwartete Hoffnung an, das deutsche Schauspiel in Hamburg zu einer Würde zu erheben, wohin es unter andern Umständen niemals gelangen wird. So lange dieser vortreffliche, angenehme und lehrreiche Zweig der schönen Künste noch in den Händen solcher Männer ist, die ihre Kunst lediglich zu einer Brodwissenschaft zu machen gezwungen sind; so lange die Aufmunterung und der edle Stolz der Nachahmung unter den Schauspielern selbst fehlt; so lange man die Dichter der Nation nicht zu Nationalstücken anzufeuern gewohnt ist; und so lange vorzüglich die theatralische Polizei, sowohl auf der Bühne in der Wahl der Stücke, als auch bei den Sitten der Schauspieler selbst, eine ganz fremde Sache bleibt; solange wird man das Theater umsonst aus seiner Kindheit hervortreten sehen.' In diesem kindischen Stile kündigte Loewen dann weiter an, daß die neue Unternehmung dieß alles ändern und eine deutsche Nationalbühne schaffen werde, deren 'Vortheile, die aus der Verfeinerung des Geschmacks und der Sitten fließen, sich auf den ganzen Staat und auf die Biegsamkeit seiner Bürger erstrecken.' Der Gesichtspunkt einer Nationalbühne mochte für Lessing, der bei seiner Umschau in Hamburg, im December 1766, von der Intrigue der Unternehmer und von der Windigkeit des ganzen Vorhabens natürlich nichts erfuhr, der entscheidende sein. Man hatte anfänglich darauf gerechnet, ihn zum Theaterdichter zu machen, aber er fühlte die Leichtigkeit der Production nicht in sich, um eine derartige Stelle zu übernehmen. 'Was Goldoni für das italienische

Theater that, der es in einem Jahre mit dreizehn neuen Stücken bereicherte, das muß ich für das deutsche zu thun bleiben lassen. Ja, das würde ich bleiben lassen, wenn ich es auch könnte. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigne Kraft sich empor arbeitet, durch eigne Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschießt: ich muß alles durch Druckwerk und Röhren aus mir herauspressen. Ich würde so arm, so kalt, so kurzsichtig sein, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze bescheiden zu borgen, an fremdem Feuer mich zu wärmen, und durch die Gläser der Kunst mein Auge zu stärken.' Da man seinen Namen aber gewinnen wollte, beredete man ihn, die Kritik in einem eignen selbstständigen Blatte zu übernehmen. Er wurde mit einem Jahrgehalt von achthundert Thalern als Dramaturg und Consulent angesetzt. Loewen, dessen Frau und Tochter zur Gesellschaft traten, wurde Regisseur und Uebungslehrer.

Einstweilen kehrte Lessing nach Berlin zurück, um seine dortigen Angelegenheiten zu ordnen und den Verkauf seiner Bibliothek, die ihm zur Last wurde, vorzubereiten. Er hatte in Hamburg die Bekanntschaft des Autodidakten Joh. Joach. Christoph Bode gemacht, der sich mit einer reichen Frau verheirathet hatte und eine Buchdruckerei anlegte. Lessing schrieb von Berlin aus an Gleim, er sei nicht übel Willens, über kurz oder lang, auf eine oder die andere Weise, gemeinschaftliche Sache mit Bode zu machen. Und als er kaum einige Wochen in Hamburg gewesen und Bode mit einem russischen Officier auf Reisen gegangen war, übernahm er die Druckerei und gerieth dadurch in eine weitläuftige Geschäftslast, doch hatte er die Hoffnung, wenn das Werk einmal im Gange sei, für seinen Antheil als ein ehrlicher Mann davon leben zu können. Er dehnte die Druckerei zu einem Verlagsgeschäft aus und projectierte ein neues Journal, für das er und Bode im Februar 1768, wie er stolz gegen Nicolai's Spöttereien schrieb, Klopstocks Hermann, dessen Oden und Abhandlungen über das Silbenmaß der Alten, Gerstenbergs Ugolino, ein Lustspiel von Zachariä und so viel andere schöne Sachen erhalten hatten, daß sie sich damit vor keiner Bibliothek der Welt, weder vor der von Nicolai, noch der von Klotz glaubten fürchten zu dürfen. Das Journal kam übrigens gar nicht zu Stande. Dagegen lieferte die Druckerei eine Reihe von Werken, unter denen auch mehre der genannten waren, in einer für jene Zeit prächtigen und geschmackvollen Ausstattung auf schönem italienischem Papiere. Lessings

Einwirkung läßt sich dabei nicht verkennen, so daß er auch auf diesem Gebiete reformatorisch zu Werke gieng. Doch währte seine Theilnahme nicht so lange, als sich nach dem Geschäftscontracte, der für lange Dauer mit großer Genauigkeit abgeschlossen war, hätte erwarten lassen. Ende September desselben Jahres meldete er Nicolai, daß er sich von seiner Verbindung mit Bode losgesagt habe. Buchdruckerei und Verlagsgeschäft bestanden noch einige Zeit fort, verschlangen aber Bode's nicht unbeträchtliches Vermögen, der später mit einer Gräfin Bernstorf nach Weimar gieng.

Lessing hatte in Berlin das Einzige, worauf er so lange gehofft, worauf man ihn so lange vertröstet hatte, fehlschlagen sehen und verließ die preußische Hauptstadt Anfangs April 1761 ohne Anhänglichkeit und ohne von seinen Freunden, ja ohne von seinem Bruder Karl Abschied zu nehmen. Er war einige Wochen vor Eröffnung des Theaters in Hamburg eingetroffen. Seine Wohnung während der ganzen Dauer seines Aufenthalts in Hamburg (bis Mai 1770) hatte er beim Commissionsrath Schmid auf dem Broocke. Von Berlin war er, wenn auch ohne Theilnahme für die Stadt und für Preußen, doch nicht mit leichtem Herzen weggegangen. Allein dem Buchhändler Voß war er 500 Thlr. schuldig geblieben, was auf das Verhältniß zwischen beiden ohne störenden Einfluß blieb, aber für Lessing selbst drückend wurde, da der Verkauf seiner Bibliothek, aus deren Erlös diese und andere Schulden bestritten werden sollten, nicht in der erwarteten Weise vor sich gieng und Lessing sich zum Abtrage durch Verlagswerke genöthigt glaubte. So begann er in Hamburg gleich wieder in einer unerwünschten Lage und auch hier fand er seine Erwartungen bald genug enttäuscht. Anfangs freilich gieng es ganz leidlich. Er arbeitete die Ankündigung seiner Dramaturgie aus, die bei der Eröffnung des Theaters am 22. April 1767 ausgegeben wurde und das Publicum in geschickterer Weise als Löwens Reclame für das nicht auf dem Interesse der Schauspieler begründete Unternehmen zu gewinnen suchte. Er verhieß, daß die Dramaturgie ein kritisches Register von allen aufzuführenden Stücken halten und jeden Schritt begleiten solle, den die Kunst sowohl des Dichters als des Schauspielers in Hamburg thun werde. Aber schon nach kurzen vier Wochen bemerkte er, daß mit dem Theater eine Menge Dinge vorgiengen, die ihm nicht anstanden. Es war eine Uneinigkeit unter den Entrepreneurs, und keiner wußte, wer Koch oder Kellner war. Indessen hatte er am 1. Mai 1767 mit dem

Wochenblatte den Anfang gemacht. Schon im August war er verdrießlich, ärgerlich, mehr als er es in seinem Leben gewesen war, und bloß und allein über sich, und ohne Zweifel aus keinem andern Grunde, als dem, daß er sich auf die Förderung eines Unternehmens eingelassen, dessen wahren Charakter er jetzt erst kennen und würdigen lernte.

Die Unternehmer waren schlechte Haushalter. Ihr Capital von 60,000 Mark, das zur Verbesserung der Decorationen und der Garderobe, so wie zu Bestreitung der ersten Kosten und der übernommenen Lasten hingereicht haben würde, hielten sie übel zusammen. Seyler gab öfters große Gesellschaften für die Mehrzahl der Mitglieder, und verschwendete in mannigfacher Weise, ohne, selbst wenn man den Ertrag der gesteigerten Theaterlust der Hamburger in Anschlag brachte, die Mittel zur Bestreitung des Nothwendigen zu haben. Schon von dieser Seite, und hauptsächlich von dieser, drohte dem Unternehmen baldiger Untergang. Dazu kamen die inneren Verwirrungen. Loewen als technischer Director hatte kein Ansehen. Eckhof, der berühmteste und zugleich der selbstbewußteste Schauspieler der Gesellschaft, glaubte sich über Loewens Weisungen erhaben, und von den übrigen Mitgliedern hielt sich keines für zu schlecht, dem, welchen Eckhof übersah, seinen Posten zu verleiden. Und jedes konnte dazu beitragen. Loewen zog sich vor diesen täglichen Neckereien zurück und nahm eine Registratorstelle in Rostock an, wo er 1771 starb. Lessing fühlte sich natürlich nicht berufen, an seine Stelle zu treten, da er auch seinerseits die Schauspieler hatte kennen lernen. Die Hensel, die bald darauf Seylers Frau wurde, wollte als eigentliche Seele des Unternehmens weder auf der Bühne noch in der Kritik in Schatten treten. Eine ihrer Genossinnen, aber nicht ihre Freundin, die Madame Mecour, mochte fürchten, ihr als Folie geopfert zu werden, und bedang sich aus, daß Lessing sie in seiner Dramaturgie weder im Guten noch im Bösen erwähne, eine Bedingung, die er den Unternehmern gern erfüllte und bald auch auf alle übrigen Schauspieler erstreckte, da sie weder mit seinem Lobe noch mit seinem Tadel zufrieden waren, eine Eigenschaft, die sie mit den meisten Schauspielern ihrer und der späteren Zeit bis in die Gegenwart theilten. Was aber Lessing bei der ganzen Sache des Hamburgischen deutschen Nationaltheaters am meisten mißfallen mochte, war, daß von dem nationalen Elemente gar wenig vor der Fülle von französischen Stücken zur Geltung kam, so daß seine Dramaturgie fast unwillkürlich zu einer fortlaufenden

Polemik gegen französische Tragödien und Komödien werden mußte, was sie im Wesentlichen auch wurde, nur daß es an dem positiven Elemente, das jeder Polemik erst ihren dauernden Werth geben kann, durchaus nicht fehlte. Lessing mußte sich schon deßhalb um so mehr auf die Beurtheilung der Stücke einschränken und die der Darstellung ausschließen, da er es nie über sich vermochte, einer ganzen Vorstellung seine Aufmerksamkeit zu widmen, sondern ab und zu gieng, mit Bekannten sprach oder der Gedankengegend nachhieng, und aus einzelnen Zügen, die sein flüchtiges Gefallen erregt hatten, ein Bild zusammensetzte, das mehr seiner Seele, als der Wirklichkeit gehörte. So schildert ihn Schröders Biograph Meyer, dessen ausgezeichnetes stoffreiches Werk für diese hamburgische Theaterunternehmung die Hauptquelle ist, und hier überall zum Grunde liegt. — Schon um Michaelis war das Capital der Unternehmer zugesetzt. Sie griffen nach allem, und ließen sogar Luftspringer ihre Künste treiben. Doch konnte die Gesellschaft nicht länger in Hamburg bestehen und schloß ihre Vorstellungen einstweilen am 4. Dec. 1767, um auf dem kleinen Schloßtheater in Hannover einige Monate zu spielen. Dort begann sie am 28. December und setzte ihre Vorstellungen bis zum 6. Mai 1768 fort. Die reichlichen Einnahmen wurden in Gastmählern und mancherlei unnützem Aufwand verschleudert. Die Schulden wuchsen. Der auf Fastnacht Ackermann gebührende Posten wurde erst nach Ostern in sehr kleinen Zahlungen, auf wiederholtes Anfordern unwillig abgetragen. Ungern gieng die Unternehmung nach Hamburg zurück, wo eine Legion Gläubiger ihrer wartete. Am 18. Mai wurde wiederum in Hamburg begonnen. Seit Juni aber eilte das Unternehmen zur Neige. Bei jeder Oeffnung des Hauses war die Casse mit Gläubigern, zuweilen sehr lauten, umgeben. Im September ließ sich Ackermann von Bubbers bereden, das Schauspiel auf Ostern 1769 wieder zu übernehmen und sein unläugbares Eigenthum, die Garderobe, mit 12,000 Mark zurückzukaufen. Am 3. März 1769 wurde mit Hypermnestra, Erast und einem kleinen Ballet geschlossen. Der Bestand der Einnahmen und Ausgaben ist nicht bekannt geworden. Vielleicht haben die Unternehmer selbst nie genau gewußt, was sie zu keines Andern Kunde gelangen ließen. Die schöne Seifenblase eines Nationaltheaters, bei dem die Schauspieler nicht für ihren Verlust und Gewinn zu arbeiten haben sollten, platzte nach zweijährigem buntem Farbenwechsel und würde ohne Lessings Antheil für alle Zeiten vergessen sein. Er

selbst begleitete die Unternehmung nicht nach Hannover und setzte seine Dramaturgie, die an sich von unvergleichlichem Werthe war, aber zu der Sache selbst nicht paßte, nach mannigfachen Stockungen nur bis zu der Vorstellung vom 28. Juli 1767 fort und ließ das letzte Stück, das vom 19. April 1768 datiert, erst Ostern 1769 erscheinen. Er hatte sich schon im December 1768 von allen Verbindlichkeiten losgemacht und längst andere Dinge ins Auge gefaßt.

Lessing war mit seinem Hamburger Aufenthalt in keiner Weise zufrieden, und fand sich auf Schritt und Tritt gehemmt. Seine Dramaturgie, die er einen 'Wisch' nannte und 'ungern schmierte', was man 'ihm hoffentlich ansehen' werde, gerieth in die Hände der Nachdrucker, die den Selbstverlegern die Lust an einer Thätigkeit ohne Mitwirkung des Buchhandels verleiden wollten und durch ihre Concurrenz die wiederholten Stockungen im regelmäßigen Erscheinen des Blattes veranlaßten. Auch in andrer Beziehung wurden Lessing seine Arbeiten verleidet. Seine Minna von Barnhelm sollte in Hamburg aufgeführt werden, aber da der preußische Resident in Hamburg, Herr v. Hecht, aus Berlin Befehl erhalten hatte, gegen die Darstellung Einsage zu thun, wurde sie vom Senat verboten, jedoch im September endlich erlaubt, nachdem Preußen das Verbot zurückgenommen. 'Der Zufall ist mir im Grunde recht lieb, schrieb Lessing in seiner bittern Laune an Nicolai: er hilft mir eine Lust ersticken, die mich leicht hätte zu weit führen können.' Seine Stimmung war überhaupt in der ganzen Zeit keine erfreuliche; Sorgen und Arbeiten machten ihn mißvergnügt, er befand sich oft an Leibes- und Seelenkräften erschöpft; er erlag unter Arbeit und Sorgen, und von diesen letzteren war es nicht seine geringste, daß er seine Eltern in dringender Verlegenheit wußte, und nicht im Stande war, ihnen so geschwind beizustehen, als er wünschte und sie dringend forderten. Er war in Hamburg fremder als an einem Orte wo er noch gewesen, und konnte sich kaum einem oder zwei vertrauen, deren Beistand er bereits mehr als oft gebraucht hatte und deren Kräfte doch auch nicht weit reichten. Auch abgesehen von diesen materiellen Dingen, die ihm noch in Wolfenbüttel nachhiengen und Verlegenheiten bereiteten, fand er sich in geselliger Beziehung nicht zu seiner Zufriedenheit situiert. Vorübergehend sah er Klopstock in Hamburg, dessen neue Werke, die Hermannsschlacht, die Oden und die Abhandlung über die griechischen Silbenmaße großen Eindruck auf ihn machten. Die letztere brachte ihn auf ganz eigne Gedanken über die

Prosodie, die er aufzuzeichnen versprach, aber dennoch nicht aufzeichnete. Ein Besuch des Herrn v. Heineken aus Dresden brachte Lessing in eine schiefe Stellung zu dem Dresdner Hagedorn, und wäre fast Veranlassung zu einer Trennung Lessings von Nicolai geworden, da das Band zwischen beiden ohnehin schon locker zu werden begann. — In wenigen Häusern Hamburgs hatte Lessing Verkehr. Den alten Reimarus, den Verfasser der Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes, scheint er kaum kennen gelernt zu haben, jedenfalls nicht als Autor jenes damals noch geheimen Werkes, aus dem er später die 'Fragmente' zuerst drucken ließ, über die er einige Jahre nach Reimarus' Tode (29. Februar 1768) mit dem Hauptpastor Goeze in heftigen Streit gerieth. Dieser in Hamburg viel bedeutende Mann schätzte Lessing als Lustspieldichter neben Gellert, und wünschte ihn kennen zu lernen. Auf seine wiederholten Einladungen besuchte ihn Lessing am 24. Januar 1769 zuerst, und fand einen in seinem Betragen sehr natürlichen, und in Betracht seiner Kenntnisse gar nicht unebnen Mann an ihm. Er sprach mit ihm über die Hamburger Bibliothek, die Complutensische Bibel, Luthers Bibelübersetzung vom Jahr 1545, die Lessing bei Beurtheilung seiner Sprache in seinem Lexicon zum Grunde zu legen für nothwendig erkannte. Die Besuche scheinen sich öfter wiederholt zu haben, wenigstens spöttelten Lessings gute Freunde, er finde mehr als an Goeze selbst Geschmack an dessen gutem Rheinweine. Er aber machte kein Geheimniß daraus, daß er Goezens Gelehrsamkeit auch in der Theologie schätze. Doch stand er dem Pastor Alberti, gegen den Goeze wegen eines veralteten Kirchengebets, daß Gott seinen Grimm über die Heiden ausschütten möge, einen Streit erhoben hatte, näher als Goeze, wenn er gleich einmal die Partei Goezes gegen Alberti zu nehmen schien, als er die 'Zwei Predigten über zwei Texte' drucken ließ, die bis auf Nicolais Bericht aus der Vorrede untergegangen sind, weil Lessing sie nur für den engeren Freundeskreis bestimmt hatte, um zu zeigen, daß jedes Ding seine zwei Seiten habe, und man sehr wohl gegen ein Volk Gott anrufen, gegen jeden Einzelnen aber doch christliche Nächstenliebe üben könne.

Zu den Familien, mit denen Lessing verkehrte, gehörte auch die des Seidenhändlers und Seidenfabrikanten König, den er im September 1768 als seinen und Zachariäs speciellen Freund an Gleim bestens empfahl. König war mit einer Frau aus Mannheim, einer gebornen Eva Hahn, verheirathet und Vater mehrer Kinder. Er

starb auf einer Reise nach Italien in Venedig schon im Jahr 1769, und hatte vor Beginn derselben seine Familie Lessing empfohlen.

Als Lessing das Unhaltbare der Hamburger Theaterunternehmung klar erkannt hatte, war ihm die Verbindung mit derselben widrig geworden und die Abfassung der Dramaturgie eine wahre Last. Er benutzte das Blatt, um seine Vorstudien zu einem Commentar über die Poetik des Aristoteles, eine Arbeit, zu der er sich plötzlich hingezogen fühlte, darin niederzulegen, und sah sich nach seinen antiquarischen Studien um. Zunächst lag ihm die Fortsetzung des Laokoon am Herzen, von dessen drittem Theile er bereits sprach. Doch nahmen diese Beschäftigungen durch eine bloße Zufälligkeit eine Richtung, mehr polemischen als didaktischen Charakters. Er schrieb seine antiquarischen Briefe gegen Christian Adolph Klotz in Halle, der durch ihn eine durchaus nicht beneidenswerthe Unsterblichkeit erlangt hat. Klotz war ein junger frühreifer Gelehrter nach damaligem Schnitt, in allerlei Materien bewandert, und in keiner gründlich genug, um sie lehren zu können. Früh Docent, früh Professor in Göttingen, dann in Halle Professor und Geheimrath, behandelte er seine Lehrpflichten obenhin, sammelte Stellen über allerlei Gegenstände des Alterthums, bald über Schriftsteller, bald über einzelne Wissenschaften, schrieb ein sogenanntes elegantes Latein, und darin Gedichte und Satiren, mit denen er schon frühe in Leipzig Glück gemacht hatte. Im jugendlichem Uebermuth hatte er sich an Burmann gewagt, und durch dessen Antwort und Abweisung immerhin einige Bedeutsamkeit schon auf der Universität erlangt. In Halle begann er eine Reihe von Zeitschriften, die Acta literaria, die deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften und die Hallische gelehrte Zeitung, die ersteren lateinisch, die beiden letzteren deutsch. In diesen Blättern übte er im Verein mit Gelehrten ähnlichen Schlages, mit Riedel, mit dem Gießner Schmid, mit Murr und Meusel, mit Lessings altem Feinde Dusch und Andern eine Kritik, die sich nach dem Gebrauche gelehrter Zeitungen jener Tage mehr an Einzelnheiten und Außendinge, als an den Geist der Schriften hielt, und zur Gemüthsergötzung der Leser und zum Schrecken der Gelehrten auch wohl von dem Buche auf die Persönlichkeit des Autors kam. Im Allgemeinen war der Ton dieser Zeitschriften nicht schlimmer als der, welcher in den meisten damaligen Journalen herrschte, und gegen den der heutigen Blätter, die sich auf kurze Anzeigen beschränken, ein sehr ruhiger und leidenschaftsloser. Oberflächlich aber war Alles was sie brachten,

so daß Lessing am 2. Februar 1768 an Nicolai schrieb: 'Das ist doch unleidlich was die Kerle in Halle sudeln! und in was für einem Tone!' Dieß bezog sich zunächst auf die deutsche Bibliothek, deren zweites Heft ihm schon so elend vorkam, daß er der ganzen Lufterscheinung eine sehr kurze Dauer versprach. Sie würde länger bestanden haben, wenn Klotz nicht so früh gestorben wäre (31. December 1771), denn an Mitarbeitern fehlte es so wenig, als an Lesern. Klotz schrieb, durch Winckelmanns Geschichte der Kunst im Alterthum und durch Lipperts Daktyliothek angeregt, verschiedne Bücher antiquarischen Inhalts zusammen. In Bezug auf seine lateinisch geschriebnen Briefe über Homer nannte ihn Lessing einen Gelehrten von sehr richtigem und feinem Geschmack, ein Lob, das er nicht zurückzunehmen brauchte, da es durchaus bestehen kann, auch wenn gründliche Kenntnisse vermißt werden. Am 9. Mai 1766 schrieb Klotz ihm in Folge dessen einen in seiner Weise sehr verbindlichen Brief, in dem er gestand, daß er nicht überall mit Lessings Meinungen zufrieden sei, und um die Erlaubniß bat, ihm seine Zweifel, wenn er denselben weiter nachgedacht, in den Actis literariis mitzutheilen. Lessing erwiederte am 9. Juni 1766, er verspreche seinem Laokoon wenige Leser, und er wisse es, daß er noch wenigere gütige (oder gütige) Richter haben könne. Wenn er Bedenken getragen, den einen davon in Klotz zu bestechen, so sei es gewiß weniger aus Stolz als aus Lehrbegierde geschehen. Er habe Klotz zuerst widersprochen, und würde sagen, es sei bloß in der Absicht geschehen, sich dessen Widersprüche ohne allen Rückhalt zu versichern, wenn er glaubte, daß ein rechtschaffner Mann erst gereizt werden müßte, wenn er nach Ueberzeugung sprechen sollte. Gleichzeitig kündigte er Klotz seinen Besuch auf der Rückreise von Pyrmont an, um ihm mündlich seine Hochachtung und Ergebenheit zu versichern. Lessing kam zwar nicht nach Halle, blieb aber in gutem Vernehmen mit Klotz, dem er unter andern die Anfertigung eines Auszuges aus der Allgemeinen Weltgeschichte abrathen ließ, ein Wink, dem Klotz folgte. Inzwischen hatte Klotz den Laokoon recensiert, mit Lobsprüchen überhäuft und nur einige Ausstellungen gemacht. Für deutsche Leser zog er das Buch in der Hallischen gelehrten Zeitung bündig aus, lobte es und verwies in Betreff seiner Einwendungen auf einen andern Ort. In seinem Buche über die geschnittenen Steine (1767) wunderte er sich, wie Lessing habe sagen können, daß man so gar vieler Gemälde nicht erwähnt finde, die die alten Maler aus dem Homer gezogen hätten,

und daß es nicht der alten Artisten Geschmack gewesen zu sein scheine, Handlungen aus diesem Dichter zu malen. Ohne das darin liegende Mißverständniß der Lessingschen Stelle zu merken, posaunte Freund Dusch dieß im Altonaer Reichspostreuter aus und nannte es einen unverzeihlichen Fehler Lessings. Anstatt sich gegen Dusch zu wenden, wandte sich Lessing, den doch vorzugsweise die Bezeichnung des Unverzeihlichen kränkte, gegen Klotz selbst, der in einer Vorrede zu der Uebersetzung einiger Aufsätze des Grafen Caylus noch sonstige Proben seiner Alterthumswissenschaft zu geben gesucht hatte. Die Charakteristik dieses vernichtenden Feldzuges gegen Klotz ist bei den Antiquarischen Briefen gegeben, worauf hier Bezug genommen werden darf. Lessing war bereit, dem Gegner durch alle Winkelzüge und Schlupfwege zu folgen: Klotz aber verhielt sich seinerseits gemessen, lehnte die Debatte oder wenn man will, die Vertheidigung unter Hinweisung auf künftige Arbeiten vorläufig ab, ohne sich ihr doch ganz zu entziehen, und ließ Lessing auch nach den Antiquarischen Briefen in seinen Journalen noch mit Lob auszeichnen, freilich auch ebenso oft über Einzelnheiten seiner Werke tadeln oder verspotten. Einen Schlupfweg hatte er aber, an den Lessing, als er ihn überallhin zu verfolgen sich vermaß, nicht gedacht hätte: er starb, kaum dreiunddreißig Jahre alt. Freilich dachte Lessing auch nach des Gegners Tode noch eine Zeitlang daran, den Kampf fortzusetzen, unterließ es aber. — Lessings Briefe gegen Klotz waren, wie einst das Vademecum für Lange, von vernichtender Wirkung. Schlimmer noch als diese Briefe für Klotzens Andenken wirkte die Lebensbeschreibung, die Renatus Hausen bald nach dem Tode des bedaurungswürdigen Mannes lieferte, bedaurungswürdig, weil in diesem boshaften Buche ein Scheinfreund seinen Groll und Haß unter der Maske der objectivsten Unparteilichkeit ausließ, und Klotz von der niederträchtigsten Seite schilderte, freilich nicht ohne die gröbsten Entstellungen der Wahrheit, und die vielfachsten Verdrehungen der Thatsachen. Da fast alle Literarhistoriker aus diesem elenden Buche geschöpft haben, das sie als wahrheitsgemäß hinnahmen, hat Klotz bei keinem eine eingehende Würdigung in dem Streite mit Lessing erfahren, und es bliebe hier noch Gelegenheit zu Rettungen.

Gleichzeitig mit dem Beginn der Briefe antiquarischen Inhalts arbeitete Lessing einen Aufsatz über die Ahnenbilder der alten Römer aus (1768 Juni), gleichfalls gegen Klotz gerichtet, der in der Vorrede zum Caylus die Entdeckung gemacht haben wollte, jene

Bilder seien eine Art enkaustischer Malerei gewesen. Nicolai lehnte den Verlag ab. Nach Vollendung der Briefe (August 1769) kam er auf einen andern Gegenstand, den er gleichfalls gegen Klotz richtete. Im Laokoon hatte Lessing gesagt daß die Alten, weil sie den Gesetzen der Schönheit folgten, den Tod nicht als Gerippe gebildet. Klotz hatte das wiederum mißverstanden und nachzuweisen versucht, daß sie allerdings Todtengerippe gebildet hätten. Darauf antwortete Lessing in der selbst von Goeze noch im heftigsten Streite gelobten schönen Abhandlung 'Wie die Alten den Tod gebildet' (Berlin, Voß 1769). Andere antiquarische Untersuchungen liefen nebenher. Aber Lessing, der den Wechsel der Studien liebte, wünschte bald, 'die armselige Carriere der Alterthümer' schon geendet zu haben. Es läßt sich doch bei alle dem Bettel viel zu wenig denken, als daß man nicht manchmal auf sich selbst darüber ärgerlich werden sollte.' Auch schon während dieser antiquarischen Arbeiten hatte er sich mit andern Dingen — von der Dramaturgie ganz abgesehen — beschäftigt und unter anderm 'den Schlaftrunk' auszuarbeiten angefangen und den Druck beginnen lassen, der aber, weil eine zufällige Störung eintrat, ausgesetzt wurde, so daß darüber das Ganze liegen blieb.

Im Ganzen genommen war Lessing nicht nur des Theaters, der Dramaturgie, der antiquarischen Streitigkeiten, Berlins und Hamburgs, sondern Deutschlands mit Einschluß der kaiserlichen Länder herzlich satt und müde, und seine Händel mögen nicht am wenigsten beigetragen haben, ihm den Aufenthalt in Deutschland zu verleiden.

Von Wien aus waren Andeutungen nach dem nördlichen Deutschland gekommen, daß man dort etwas für die deutsche Literatur zu thun beabsichtige. Klopstock widmete dem Kaiser seine Hermanns-Schlacht und deutete in der Zueignung auf diesen Punkt hin. Er wünschte dem Kaiser zu dem, was er für die Wissenschaften thun wolle, und seinem Vaterlande Glück. Der Kaiser ließ ihm dafür eine eben solche goldne Denkmünze überreichen, wie einem jüdischen Pferdelieferanten in Altona, und damit hatte seine Unterstützung der Wissenschaften ihr Ende. 'Die Colonie von Gelehrten in Wien' war Nicolai lächerlich vorgekommen, Lessing hatte sie gar nicht lächerlich gefunden, und nun war auf einmal der Gedanke daran nicht nur lächerlich, sondern im höchsten Grade ärgerlich. Lessing entschloß sich, nach Italien zu gehen. Im Februar 1769 wollte er mit dem ersten Schiffe nach Livorno und von da gerades Weges nach Rom. Dort

hatte er wenigstens eben so viel zu suchen und zu erwarten als an einem Orte in Deutschland. In Hamburg konnte er des Jahres nicht für 800 Thaler leben, in Rom glaubte er es für 300 zu können. So viel konnte er ungefähr noch mit hinbringen, um ein Jahr dort zu leben, und wenn das dort alle geworden, so würde es auch in Deutschland alle geworden sein, und er war gewiß versichert, daß es sich lustiger und erbaulicher in Rom müsse hungern und betteln lassen als in Deutschland. Einige Zeit blieb es fest bei der Reise, nur ärgerte es ihn, daß Alle, denen er davon sagte, sogleich auf Winckelmann verfielen, und er mochte doch, bei aller Hochschätzung des Mannes, eben so ungern Winckelmann sein, als er oft Lessing war. Doch dachte er nicht, wie er scherzend an Ramler schrieb, daß es ihm in Rom länger gefallen werde, als es ihm noch an einem Orte in der Welt gefallen habe. Wenn alsdann das Collegium der Propaganda einen wohin zu schicken habe, wohin auch nicht einmal ein Jesuit wolle, so wolle er dahin. Noch im Januar 1769 wollte er nach Italien um zu lernen, während hämische Narren ihn als einen Mann ankündigten, der hinkomme, zu lehren. Den Plan der Seereise hatte er aufgegeben, er wollte über Göttingen, Frankfurt und Augsburg. Dann war er längere Zeit still darüber. Im August 1769 aber blieb die Reise seinerseits so unwandelbar wie das Schicksal, nur mußte er gewisse Dinge noch abwarten (die Wiener) und gewisse Hindernisse heben. Das Schicksal aber war wandelbar und ebenso der Plan Lessings.

Im Herbste 1767 hatte Lessing in Hamburg die Bekanntschaft des Dichters Ebert aus Braunschweig, eines gebornen Hamburgers, gemacht, der am Hofe zu Braunschweig nicht ohne Einfluß war, und eine ungemein innige Theilnahme für Lessing, dessen widriges Schicksal ihm nicht unbekannt geblieben war, von dieser Zeit an bethätigte. Er trat mit Lessing in Briefwechsel und erlaubte sich, die spärlichen aber anmuthig gewürzten Briefe, die er von Lessing erhielt, dem braunschweigischen Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand, einem jungen Helden des siebenjährigen Krieges und strebsamem Fürsten, mitzutheilen. Der Erbprinz fand Gefallen daran und wünschte Lessing kennen zu lernen, d. h. in Braunschweig zu sehen. Als daraus bei Lessings Gemächlichkeit und Scheu vor überflüssigen Reisekosten nichts werden konnte, griff Ebert die Sache unumwundener an, und veranlaßte den Erbprinzen, ihm die Stelle eines Bibliothekars in Wolfenbüttel anzubieten. Nun hielt es Lessing allerdings (im

Oktober 1769) für seine Schuldigkeit, nach Braunschweig zu kommen und zu danken, es möchte aus der Sache so viel oder so wenig wirklich werden, als konnte. Er kündigte seinen Besuch in Braunschweig auf den Anfang Novembers an und hielt (an Nicolai) den Handel für so gut wie richtig. Doch kam er so rasch nicht und mußte Mitte November noch um einige Tage Aufschub bitten, da er nicht früher loskommen könne. Es sei ihm, als sei er in einen Morast versunken; je geschwinder man sich herausarbeiten wolle, desto tiefer versinke man. Als er endlich im November oder Anfang December reiste, nahm er seinen Weg über Celle, wo er mit Seyler, seinem früheren Principal, noch eins und das andere abzuthun hatte, und im Conversationszimmer des Schloßtheaters mit J. G. Jacobi zusammentraf, dessen 'Elysium' dort gespielt wurde. In Braunschweig selbst fand er an den Dichtern der Bremer Beiträge, die hier meistens am Collegium Carolinum angestellt waren, an Gärtner, Zachariä, Schmid und Ebert die aufrichtigsten Freunde und an dem Kammerherrn von Kuntzsch, bei dem er die Wohnung hatte, den herzlichsten Verehrer und zugleich einen aufgeweckten Mann von Geist, zu dem er sich besonders hingezogen fühlte. Bei Hofe gefiel er durchaus. Der Erbprinz, der sich öfter mit ihm unterhielt, ließ ihm, nach seiner Rückreise, durch Ebert schreiben, daß er in Braunschweig alle Erwartungen erfüllt, und, wie er aufrichtig sagen müsse, die seinigen übertroffen habe. Beim Herzoge Ferdinand, der Marquise Branconi (der Maitresse des Herzogs) und der Prinzessin Amalie war er nicht gewesen, doch wünschten alle, ihn bei seiner Wiederkunft kennen zu lernen. Die Kosten der Reise und des Aufenthalts in Braunschweig ersetzte ihm der Erbprinz ($45^{1}/_{2}$ Thaler), aber Ebert hielt das Geld zurück, damit es in Hamburg nicht in den bewußten Sumpf (des Spiels) fallen möge. Lessing hätte es, wie wenig es war, vielleicht sehr gut gebrauchen können, denn seine Abreise von Hamburg verzögerte sich hauptsächlich deshalb von Woche zu Woche, weil er seine Schulden nicht zu tilgen vermochte und, als er wirklich abreiste, seinem Hauswirthe, dem Commissionsrath Schmid, noch einige hundert Mark schuldig bleiben mußte, was ihn, als dieser gute Mann nach zwei Jahren in Concurs gerieth, plötzlich in die peinlichste Bedrängniß versetzte. Für die Zukunft glaubte er zwar so ziemlich aus aller Verlegenheit gerissen zu sein, aber für das Gegenwärtige war darum seine Verlegenheit nicht geringer. Er steckte bis über die Ohren in Schulden und sah schlechterdings noch

nicht ab (Januar 1770), wie er mit Ehren wegkommen wolle. Dabei quälte es ihn, daß er für Eltern und Geschwister, die seiner Hülfe bedurften, nichts thun konnte, und auch keine Aussicht hatte, es bald thun zu können. Er wollte seine Bücher verkaufen, aber der Erlös war unsicher und zukünftig. Ohne eine Assignation auf den Buchhändler Voß, die dieser prompt honoriert hatte, ohne dazu verbunden zu sein, hätte Lessing seine Reise nach Braunschweig nicht einmal machen können. Um so willkommner mußte ihm der Ersatz sein, und dennoch drückte ihn auch dieser, da er fürchtete, man habe dem Erbprinzen zu verstehen gegeben, als ob er dergleichen erwartet habe. Er vermochte es deßhalb auch nicht, ihm direct dafür zu danken, und trug Ebert auf, ihn auf mündlichen Dank zu vertrösten. Für seine Zögerungen mußte er allerlei Beschönigungen zu finden; bald hatte es so sein müssen, da er sonst Herder bei seiner Durchreise nicht hätte kennen lernen; bald wollte er sich auf seine verlobte Braut, die Bibliothek, würdig vorbereiten; dann wollte er am 13. März abreisen, aber es fiel ein tiefer Schnee; dann kam ein vierzehntägiges Flußfieber, das am 15. April so weit überwunden war, daß er am 17. endlich abreisen konnte. Er kam auch wirklich in Braunschweig an, wurde seinem Wunsche gemäß beim Erbprinzen kurz abgefertigt und am 21. April 1770 als Bibliothekar, oder wie er es nennt, um Bücher zu hüten, in Eid und Pflicht genommen.

Als Lessing das Anerbieten des Erbprinzen annahm, das der alte, zwar noch regierende, aber vom Sohne beherrschte Herzog genehmigte, bedang er sich aus, daß seine Reise nach Italien darüber nicht aufgegeben werden dürfe. Beide, Herzog und Erbprinz, versicherten, daß sie ihr nicht nur nicht zuwider sein, sondern dieselbe vielmehr befördern wollten, so bald er nur vorläufig ihren eignen Vorrath an Büchern, Manuscripten, Gemälden und Alterthümern werde kennen gelernt haben, um zu wissen, was er ihnen zur Vermehrung desselben mitbringen könne. Anfang Mai wurde er durch den Geheimrath von Praun in sein Amt in Wolfenbüttel eingeführt, der, seiner Neigung nach ein Bibliograph, bis dahin die Leitung der Bibliothek gehabt hatte. Lessing wurde eingeführt und angewiesen, aber wie und wozu, wurde ihm kaum gesagt; eine schriftliche Instruction bekam er wenigstens nicht, obgleich der Secretär, der Registrator und der Pedell mit einer solchen versehen waren. Eigentliche Amtsgeschäfte hatte er keine andere, als die er sich selbst machen wollte. Er durfte sich gegen seinen Vater rühmen, daß der Erbprinz

mehr darauf gesehen, daß er die Bibliothek, als daß die Bibliothek ihn nutzen solle. Die Stelle selbst war demnach so, als ob sie von jeher für ihn gemacht sei. Auch war sie einträglich genug, daß er gemächlich davon leben konnte, wenn er seine Schulden nur abgetragen hätte. Er bekam sechshundert Thaler Gehalt, nebst Holz und freier Wohnung. Diese lag auf dem großen verfallnen Schlosse, der Bibliothek gegenüber, und dies Schloß bewohnte Lessing fast ganz allein. Bald zog dort, zu seinem Leidwesen, auch das Ackermannsche Schauspiel ein, und brachte Geräusch genug in die öden Räume. Im Sommer 1773 nahm Lessing innerhalb des Schlosses eine andere Wohnung, zog dann im Herbst 1776 in ein Haus unweit der Bibliothek, und erst um Weihnachten 1777 in die jetzige Officialwohnung, ein schönes geräumiges Gebäude. aber feucht und ungesund. Die tiefe Einsamkeit seiner Behausung und des stillen, leblosen Ortes überhaupt bildete gegen den Kreis, in dem er in Hamburg herumgeschwärmt, einen großen Abfall, und würde jedem gleich von Anfang an unerträglich gewesen sein, der nicht alle Veränderung von Schwarz in Weiß so sehr liebte wie Lessing. Doch kam die Zeit bald genug, wo auch ihm diese absolute Einsamkeit unleidlich drückend wurde. Zur Erläuterung dieser bald genug herrschenden Stimmung und lebenssatten Bitterkeit sei gleich hier bemerkt, daß Lessing sich in einer drangvollen ökonomischen Lage befand, und das Peinliche derselben um so tiefer empfand, da er von Hamburg mit dem Gedanken weggegangen war, seine Freundin, die Wittwe König, einmal als seine Frau nach Wolfenbüttel zu holen. Diesen Gedanken, der ihn nicht wieder los ließ, konnte er in seiner Lage anscheinend niemals verwirklichen, da er der Frau keine Existenz zu bieten vermochte.

Die ersten Wochen seines Amtes überließ sich Lessing seiner Neugier und stöberte in den wunderlich geordneten Büchermassen und den reichen handschriftlichen Schätzen umher, unter denen er gleich im Sommer ein Werk des Berengar von Tours über die Transsubstantiation auffand, das für völlig verloren geachtet wurde, und in dem er die lutherische Lehre über diesen Punkt genau schon im eilften Jahrhundert ausgesprochen sah. In einer vorläufigen Schrift gab er Kenntniß von diesem Funde (1770), die ihn bei den lutherischen Theologen plötzlich in großes Ansehen setzte. So gieng er von Manuscript zu Manuscript, und sah seinen Spüreifer allezeit durch große oder kleine Entdeckungen belohnt, die er in den Beiträgen: Zur Literatur und Geschichte aus den Schätzen der

Wolfenbüttler Bibliothek seit 1773 bekannt zu machen begann. Den folgenreichsten Beitrag, die Fragmente des Ungenannten, verdankte er jedoch nicht den Handschriften Wolfenbüttels, sondern der Mittheilung aus dem Nachlasse des Hamburger Reimarus durch dessen Tochter Elise. — Bei der Durchmusterung der Bücher in der Bibliothek sah Lessing das Mangelhafte der getroffnen Ordnung sehr wohl ein, und faßte den heroischen, seine Kräfte weit übersteigenden und völlig unnöthigen Entschluß, eine andere Ordnung einzuführen. Er hatte dazu weder Auftrag noch Erlaubniß, und mußte, wenn er während der Arbeit etwa stecken blieb, das vermeinte Uebel ärger machen. Anstatt mit einer sorgsamen Katalogisierung voranzugehen und dann etwa, wenn er eine neue Ordnung auf dem Papiere durchgeführt hatte, die Umstellung auf den Fächern hienach vorzunehmen, stellte er erst die Bücher und wollte dann mit dem Kataloge nachfolgen. Da er mit der Arbeit nicht zu Ende kam, wurde die Verwirrung, die bis dahin nur eine scheinbare gewesen, eine wirkliche, so daß nach Lessings Tode seine Arbeit wieder ungeschehen gemacht werden mußte, gerade wie nach einem ähnlichen Versuche Eberts die Unordnung erst recht eingerissen war; so daß Bethmann die Herstellung der alten Ordnung, die für Wolfenbüttel und seine Kräfte die einzig richtige ist, nicht von sich weisen konnte. Lessing war überhaupt kein guter Bibliothekar. Während seiner ganzen Amtsführung legte er keine Rechnung ab; in den letzten fünf Jahren vernachlässigte er die Registratur, stellte neu gekaufte Manuscripte weg, ohne sie in die Kataloge zu tragen oder durch den Secretär registrieren zu lassen; nahm und verlieh Manuscripte ohne Empfangsschein oder Bemerkung in den Ausleihebüchern; nach seinem Tode hatte er gegen dreißig Manuscripte und mehr als anderthalbhundert gedruckte Bücher im Hause, über die sich in der Bibliothekregistratur keine Nachweisung fand. Ueberhaupt kam sein Name in dem Registraturbuche nicht ein einzigesmal vor. Gegen auswärtige Gelehrte war er in der Regel gefällig und zuvorkommend, und suchte das, was er nicht selbst zu nutzen verstand, fremder Nutzung nicht neidisch vorzuenthalten. Er wollte, um mit dem Fabulisten zu reden, nicht gern der Hund sein, der das Heu bewacht, ob er schon freilich auch nicht der Stallknecht sein mochte, der jedem hungrigen Pferde das Heu in die Raufe trägt. In letzterer Weise hatte er das Unglück, Goezen zu kränken, der ihn um die Gefälligkeit bat, eine einzige Seite in einer plattdeutschen Uebersetzung der lutherischen Bibel für ihn zu vergleichen.

Als Lessing diese Bitte, durch häusliche Zwischenfälle behindert, zu erfüllen versäumte, wandte sich Goeze an den Superintendenten Knittel, und erhielt von diesem mit der nächsten Post die gewünschte Auskunft. Goeze meinte daher, Lessing betrachte die Bibliothek wie einen Kirchhof und sich selbst als den Todtengräber, und äußerte diese Ansicht gerade damals, als Lessing zu Goezes und Andrer Entsetzen die Todten auferweckte und die lebendig Begrabnen dem Leben wieder zuführte. Nicht nur den Andreas Scultetus, den er in Wittenberg gefunden, in Breslau genauer kennen gelernt, und eigentlich für eine Anthologie Zachariäs bestimmt hatte, oder Christoph Lehmanns Sprichwörter, die er neu herauszugeben gedachte, sondern mehr noch die Fragmente des Ungenannten und die sich daran knüpfende, die wichtigsten Dinge neu beleuchtende und die tiefsten Gedanken frisch belebende Polemik und was sich daran anschloß. Bevor die Skizze zu dieser wichtigsten Epoche der literarischen Thätigkeit Lessings übergeht, sind seine äußern Lebensschicksale, von denen sein Wirken bedingt war, näher vorzulegen.

Um der Oede und Langeweile Wolfenbüttels zu entfliehen, hatte Lessing keine andere Zuflucht als Braunschweig und seine dortigen Bekannten. Zu den früher genannten sind noch Eschenburg, der Graf Marschall, der Oberst von Warnstedt und in späterer Zeit der Dichter Leisewitz zu zählen. Lessing fuhr oder gieng bei gutem Wetter häufig hinüber, oder traf auf der Hälfte mit einem oder anderem Bekannten auf dem Weghause zusammen. Wenn er nach Braunschweig kam, wo er manchmal vierzehn Tage blieb, hatte er sein Absteigequartier in der Rose oder dem Adler, und zuletzt bei dem Weinhändler Angott, in dessen Hause er einige Zimmer dauernd gemiethet hatte. Gegen die Freundin, die ihn über seine häufigen Touren nach Braunschweig und sein vermuthliches Schwirren neckte, äußerte er, es fehle nicht viel, daß er dort nicht ebenso einsam lebe als in Wolfenbüttel, und sein ganzes Schwirren sei, daß er dann und wann mit Zachariä ein Glas Punsch trinke. Hatte er sich doch schon seit dem Frühjahr 1771 den Genuß des Weines ganz und gar versagt! Der Leumund aber hat in Braunschweig lange Zeit und vielleicht noch gegenwärtig ihn als einen lustigen Bruder geschildert; hatte er doch Trinklieder gedichtet, hin und wieder eine frohe Gesellschaft, gar eine Hochzeit, wie die Zachariäs, mitgemacht, und starb er doch in einem Weinhause!

Schon der Mangel hätte ihn an Ausschweifungen hindern müssen,

wenn es sein Wille nicht vermocht. Da er mit seinem kleinen Gehalt nur eben auskommen konnte, und sich noch dazu mit alten Schulden herumschlagen mußte, hatte er schlechterdings kein anderes Mittel, sich frei zu machen, als zu schreiben. Die Nothwendigkeit des Gelderwerbs hatte natürlich Einfluß auf die Wahl des Stoffes. Was eine besondre Heiterkeit des Geistes, was eine besondre Anstrengung erforderte, was er mehr aus sich selbst ziehen mußte, als aus Büchern, damit konnte er sich in seiner Lage nicht abgeben. Er mußte das Brett bohren, wo es am dünnsten war, und konnte nur auf die Zeit hoffen, wo er sich von außen weniger geplagt fühlen werde, um das dicke Ende wieder vorzunehmen. So schob er einen Karren voll Moos und Schwämme, wie er seine 'Beiträge' nannte, nach dem andern aus der Bibliothek ans Licht. Aber seine Umstände verbesserten sich nicht. Er war schon in sehr elenden gewesen, aber doch noch nie in solchen, wo er im eigentlichen Verstande um Brod geschrieben hätte. Im Frühjahr 1773 hatte er auf länger als anderthalb Jahr sein ganzes Salarium in voraus nehmen müssen, um nicht verklagt zu werden, und mußte nun mit den paar Louisd'or haushalten, die ihm seine Beiträge von Zeit zu Zeit einbrachten. Unter solchen Verhältnissen dachte er daran, seinen Dienst aufzugeben und sich wieder sonstwo in der Welt umzusehen. Es war nie sein Wille gewesen, an einem Orte wie Wolfenbüttel, von allem Umgange, wie er ihn brauchte, entfernt, Zeit seines Lebens Bücher zu hüten. Und da er, nachdem er es vier Jahre gethan, nur allzu sehr empfand, wie viel trockner und stumpfer er an Geist und Sinnen, trotz aller seiner sonst erweiterten historischen Kenntniß, geworden war, so glaubte er es um alles in der Welt willen nicht noch vier Jahre thun zu mögen, ja nicht ein Jahr mehr, wenn er noch sonst etwas in der Welt thun wollte. 'Hier ist es aus, rief er (20. April 1774), hier kann ich nichts mehr thun!' Er hatte den ganzen Winter nichts gethan und war sehr zufrieden, daß er nur das eine große Werk, er wußte nicht ob er sagen sollte von Philosophie oder Poltronnerie, zu Stande gebracht, daß er noch lebte. 'Gott helfe mir in diesem edlen Werke weiter, welches wohl werth ist, daß man alle Tage darum ißt und trinkt.' Diese Bitterkeit hielt an. Noch im November desselben Jahres fand er 'das einzige Mittel sich zu betäuben darin, sich aus einer nichtswürdigen literarischen Untersuchung in die andere zu stürzen.' Daher waren seine 'Beiträge' noch das Einzige, was er fortsetzte. Und doch fürchtete er, daß er auch diese nicht mehr lange

werde fortsetzen können. 'Ich sehe meinen Untergang hier vor Augen und ergebe mich endlich drein.'

Aber er ergab sich nicht; im Gegentheil war er entschlossen, sich durch irgend einen gewaltsamen Schritt anderwärts Luft zu machen, um in Wolfenbüttel nicht im Schlamme zu ersticken.

Schon vier Jahre früher hatte er (im September 1771) plötzlich eine Reise nach Hamburg und von da nach Berlin gemacht. In Hamburg hatte er sich mit seiner Freundin, der Wittwe König, verlobt, und sie nicht heimführen zu können, war der Hauptgrund seiner dauernden Verbitterung. Diese Frau war damals, als er den gewaltsamen Schritt that, in Wien. — In Hamburg hatte Lessing verschiedne Pläne zur Herausgabe der Schrift von Reimarus gemacht und der Familie vorgelegt, die aber von Reimarus' Tochter Elise so viel als möglich hintertrieben wurden. Doch war ihm die Handschrift mitgetheilt, und in Berlin hatte er den Versuch gemacht, sie drucken zu lassen, war aber an der Censur gescheitert. — In Hamburg war er damals, zwischen dem 1. und 20. September 1771 von dem Baron von Rosenberg, dem Meister vom Stuhl der Zinnendorfischen Loge zu den drei goldnen Rosen als Freimaurer aufgenommen und durch die drei Johannisgrade geführt worden. Am Tage seiner Aufnahme führte ihn der Baron, mit dem er nie in Begeistrung von dieser Art Gesellschaft gesprochen, in ein Nebenzimmer und fragte ihn, er finde doch nichts gegen Staat, Religion und Sitten bei ihnen, worauf Lessing mit vieler Lebhaftigkeit antwortete: 'Nein! Wollte der Himmel, ich fände etwas der Art, so fände ich doch etwas!' Schon früher hatte er, als er noch in Hamburg lebte, einmal gegen Bode, Meister im System der Templer, geäußert, er wolle etwas über die Freimaurerei schreiben. Bode entgegnete, er würde ungern mit Lessing einen Streit zu bestehen haben, in einem solchen Falle aber müsse Lessing den Kürzeren ziehen, da er nichts wisse. Die Festigkeit des Tones machte Lessing stutzig. Er bat um die Aufnahme. Bode rieth ihm pflichtmäßig ab. Seine Neugierde war aber rege geworden, und als ihm Rosenberg dann antrug, einzutreten, nahm er an. Sein damaliger Aufenthalt in Hamburg war demnach wichtig genug und für sein Leben von großen Folgen.

Jetzt, zu Anfang des Jahrs 1775, wo sich seine verlobte Braut in Wien mit allerlei Geschäftsangelegenheiten umgeben sah, deren Erledigung sich unerfreulich in die Länge zog, entschloß sich Lessing, durch einen gewaltsamen Ruck seine Lage zu ändern. Um seine

Situation in dieser Zeit genauer übersehen zu können, muß noch einmal ein Schritt zurück gemacht werden. Zu Anfang des Jahrs 1773 war in Braunschweig ein Hofrath gestorben, den der Herzog vornehmlich in solchen Sachen brauchte, welche die Geschichte und die Rechte des fürstlichen Hauses betrafen. Der Erbprinz glaubte, daß es Lessing nicht schwer werden könne, sich, wenn er wolle, in wenig Zeit die dazu nöthige Kenntniß und Geschicklichkeit zu erwerben. Er trug ihm die Stelle, mit Beibehaltung des Bibliothekariats, an und versicherte, er werde ihn so setzen, daß er sich mit möglichster Zufriedenheit in Wolfenbüttel fixieren könne, doch müsse er sein Project, in der Welt noch viel herumzuschwärmen, aufgeben. Lessing nahm den Antrag vorläufig an, ohne jedoch zu verschweigen, daß er allerdings ohne eine bessere Aussicht nicht mehr lange dürfte ausgehalten haben. Durch jene Stelle, fügte der Erbprinz hinzu, bekomme Lessing einen Fuß auf alles, und es werde nur auf ihn ankommen, ob er in seiner gegenwärtigen Carriere bleiben, oder eine andere einschlagen wolle. Der Erbprinz reiste dann unvermuthet nach Potsdam ab. Woche auf Woche verging, ohne daß die Sache weiter gekommen wäre. Lessing kam wiederholt nach Braunschweig, ließ sich sehen und verlangte zu wissen, woran er wäre. Aber keine oder doch so gut wie keine Antwort. Im April, nach länger als acht Wochen, noch keine Antwort. Im Juni wußte er noch immer nicht, woran er war. Nur das ausdrückliche Verbot seiner Braut hielt ihn von einem unbesonnenen Schritt zurück. Im August befand er sich auf zwei Vorstellungen noch ohne Antwort. Er wollte noch einige Zeit warten und dann zum drittenmale einkommen, um den Fuchs aus dem Loche zu treiben. Da starb im August der einzige Mann in Braunschweig, durch den alles und jedes, was geschehen sollte, geschah, der unglaublichste Verzögerer und Tröbler, der je unter der Sonne gelebt, und ihm allein hatte Lessing die Schuld gegeben, daß seine Sache so auf die lange Bank geschoben werde. Aber es vergiengen wiederum Wochen, in denen nichts geschah, und der Erbprinz reiste wieder auf einen Monat nach Potsdam, ohne daß etwas gethan wurde. Im December war noch immer die alte Leier, und Lessing in einem solchen Grade mißvergnügt, ärgerlich und hypochondrisch, daß ihm das Leben noch nie so zuwider gewesen. Er kam aus seinem verwünschten Schlosse fast nicht mehr heraus, schrieb an niemand, antwortete auch nur in Bibliotheksangelegenheiten, war aber sehr gesund dabei; er glaubte,

der Aerger, der sich in jedem Worte verrieth, das er sprach oder schrieb, erhalte ihn gesund. Als auch im nächsten Jahre, 1774, nichts geschah, hatte er wohl Grund auszurufen: 'Wann hätte auch, was ein Großer am besten zu machen meint, nicht üble Folgen! Ein Großer ist nicht der Mann, der üble Folgen, die er veranlaßt hat, wieder gut zu machen oder einen ehrlichen Mann dafür schadlos zu halten geneigt wäre!'

Zur Entschuldigung des Erbprinzen muß angeführt werden, daß er sich damals in der verzweifeltsten Lage befand. Sein Vater, der regierende Herzog Ferdinand, hatte eine unglaublich gutmüthige Finanzverschleuderung geübt. Von Hannover borgte er im siebenjährigen Kriege zwei Millionen Thaler in neuen Zweidritteln (etwa 2,384,000 Thaler), und zwar ohne daß die Summe gebucht oder eine Abschrift des Schulddokuments hinterlegt wurde. Das Geld wurde unter dem Namen 'angekommner Flintensteine' in der Canzlei niedergelegt, und 'der gutmüthige Regent schöpfte und ließ aus dieser Quelle so lange schöpfen, bis auch diese versiegt war.' Als der Erbprinz, der von diesem Anlehen nichts wußte, im besten Zuge war, die traurige Finanzlage zu heben, wobei ihm der Minister Feronce auf das Treulichste beistand, und eben eine Conversion der Schulden ausgeschrieben war, meldete Hannover seine im Jahr 1774 fällige Forderung, für welche als Sicherheit das Fürstenthum Blankenburg verpfändet war, plötzlich an, und drohte den ganzen Finanzreformen damit ein unerfreuliches Ende. Die Calamität konnte nur durch Feronce's kluge Verhandlungen in London direct beim Könige abgewandt werden; aber die Noth des Landes war doch nicht gering, und der Erbprinz, der gern seine Orden verkauft hätte, verkaufte (1776) Kostbareres, seine Unterthanen, erst an England, dann an Holland, ein Handel, durch dessen Ertrag er den Zinsfuß von fünf Procent auf die Hälfte herabzudrücken vermocht hat. In die Zeit jener drängenden Verlegenheiten, die so groß waren, daß die Geschenke, die der alte Herzog seiner Maitresse, der Markise Branconi, bestimmte, erst der Genehmigung des Erbprinzen unterworfen werden mußten, fielen die Verhandlungen mit Lessing, dem Karl Wilhelm Ferdinand zu helfen mehr willig als befähigt war, dem er sich doch aber nicht entdecken konnte! Als sich seine und des Landes Umstände besserten, half er sehr willig.

Es war im Februar 1775, als Lessing seine Reise nach Wien antrat. Er gieng über Leipzig, wo er acht Tage blieb und sich gegen

seinen alten Freund Weiße, dem er durch die Klotzischen Streitigkeiten entfremdet worden war, wieder freundschaftlicher bezeigte. Er schien die alte Stimmung wieder herstellen zu wollen, aber die schöne Blüthe des gegenseitigen innigen Zutrauens hatte doch gelitten. Von Leipzig gieng er nach Berlin, wo er sich in Betreff gewisser Anerbietungen, die ihm früher aus Wien gemacht waren, zu vergewissern suchte. Im November 1771 hatte Sulzer bei ihm anfragen lassen, ob er Lust habe, unter den vortheilhaftesten Bedingungen nach Wien zu gehen? Lessing erklärte sich sehr geneigt, falls der Vorschlag nicht das Theater betreffe. Vom Theater war nicht die Rede gewesen, und Sulzer hatte auf Anregung des kaiserlichen Gesandten in Berlin fragen lassen. Es war von 1500 Thalern Gehalt die Rede. Lessing glaubte unter 2000 nicht auskommen zu können. Man hatte Sulzer und einige andere von der Akademie, aus Leipzig Garve und aus Erfurt den Professor Riedel, 'einen sehr schlechten Mann', dahin verlangt, und nur dieser wurde damals wirklich berufen. Lessing aber hatte die Sache nicht aus den Gedanken verloren, um so weniger, da er inzwischen durch einen Grafen K., der ihn in Wolfenbüttel besuchte, sehr dringende Veranlassung bekommen, doch ja einmal die Reise nach Wien zu thun, mit der Versicherung, daß sie unmöglich anders, als sehr zu seinem Glücke ausschlagen könne. Das wollte er sehen, um sich selbst nichts vorzuwerfen zu haben; aber er wollte es so sehen, daß er nicht darauf rechnete. Finde er es dann in Wien so, daß er Wolfenbüttel darüber vergessen könne, desto besser.

In Berlin wurden ihm nun, im März 1775, Anträge unter der Hand gemacht, sich dort niederzulassen und bei der Regie einen Posten zu übernehmen, wenn auch zwei Stellen in eine geschmolzen werden müßten. Mit zu vieler Arbeit, die wider seine Neigung sei, würde man ihn wohl zu verschonen wissen. Aber das Anerbieten kam ihm jetzt so oft, daß er sich gar nicht mehr recht darüber erklärte. Er besprach sich mit dem österreichischen Gesandten, Baron von Swieten, der ihm sehr zuredete, nach Wien zu reisen, und eine Menge von Empfehlungsschreiben mitgab, mit denen ihn auch Ramler und der Abt Blarer versahen. Er gieng über Dresden, und von da am 26. März über Prag, wo er nur einen einzigen Menschen sprechen wollte und sich nur einen Tag aufhielt, nach Wien, wo er am 31. im goldnen Ochsen abtrat, und seiner Braut und auch dem Dichter Gebler seine Ankunft sofort anzeigte.

Die Aufnahme, die er in Wien fand, war überaus günstig. Gleich in den ersten Tagen wurde er dem Kaiser und der Kaiserin vorgestellt, die ihm mehr Schmeichelhaftes sagten, als er ihnen. Im ersten Drittel des Monats April kam auch der jüngste Prinz von Braunschweig, Leopold (der später den Tod beim Retten von Menschenleben in der Oder fand) in Wien an, und forderte, da er eine Reise nach Italien machen wollte, Lessing auf, ihn zu begleiten. Lessing nahm den Vorschlag an. Ehe er Wien verließ, hatte er noch eine Abschiedsaudienz bei Maria Theresia, der er auf ihre Frage, wie er mit Wien, mit den öffentlichen Anstalten daselbst, mit dem Theater und mit den Verdiensten der Wiener Gelehrten um die deutsche Literatur zufrieden sei, ausweichend antwortete, daß er sich bei einem so kurzen Aufenthalte nicht anmaßen könne, darüber zu urtheilen. 'Ich glaube Ihn zu verstehen,' soll die Kaiserin erwiedert haben: 'Ich weiß wohl, daß es mit dem guten Geschmacke nicht recht fort will. Sage Er Mir doch, woran die Schuld liegt? Ich habe alles gethan, was Meine Einsichten und Kräfte erlaubten. Aber oft denke Ich, Ich sei nur ein Frauenzimmer, und eine Frau kann in solchen Dingen nicht viel ausrichten.' Als sie hörte, daß er den Prinzen Leopold, den sie durch Verleihung eines Regiments an Oesterreich zu fesseln beabsichtigte, nach Italien begleiten werde, sandte sie ihm kurz vor der Abreise ein eigenhändiges Empfehlungsschreiben an den Grafen Firmian in Mailand, den Gouverneur der Lombardei. Ueber bestimmte Anerbietungen oder Versprechungen verlautete nichts. Es waren wieder einmal Hoffnungen erregt, die nicht erfüllt wurden, und Lessing hatte sehr wohl gethan, auf nichts bestimmte Rechnung zu machen.

Die Abreise von Wien nach Italien fand am 25. April 1775 statt. Der Plan gieng nur bis auf Venedig. In Salzburg und in Brescia wurde je ein Tag Rast gemacht, der mit Besuchen vergieng. Lessings Augen, die schon seit einigen Jahren schwach zu werden anfiengen, litten unterwegs sehr von der Sonne und dem Staube. Am 7. Mai langten die Reisenden in Mailand an, von wo sie am 12. weiterzugehen und in Venedig am 20. anzukommen gedachten. Lessing hatte, so angenehm es ihm auch war, einen Vorschmack von Italien zu bekommen, der zugleich seine alten Gedanken, in Italien zu leben und zu sterben, wieder erneuerte, von der Reise nur sehr wenig Nutzen, da er überall mit dem Prinzen gebeten wurde, und so alle seine Zeit mit Besuchen und am Tische vergieng. Nur der

Vortheil, den er vielleicht von dieser Reise künftig in Wolfenbüttel erwarten durfte, konnte ihm eine solche Lebensart erträglich machen. In Venedig, das sie am 23. Mai erreichten, befand er sich übel, so daß er zur Ader lassen mußte. Dort entschied sich der Prinz, dem der Vater die Uebernahme des österreichischen Regiments erschwerte und verweigern wollte, die italienische Reise weiter auszudehnen, und zunächst nach Florenz zu gehen. Lessing scheint keineswegs erfreut darüber gewesen zu sein, obwohl man nicht recht sieht, ob es Scherz oder Ernst ist, wenn er an seine Braut schreibt: 'Das hat man nun davon, wenn man sich mit Prinzen abgibt. Man kann niemals auf etwas Gewisses mit ihnen rechnen, und wenn sie einen einmal in den Klauen haben, so muß man wohl aushalten, man mag wollen oder nicht.' Er nennt die Reise ein dem Prinzen gebrachtes Opfer, von dem er weder viel Vergnügen noch viel Nutzen habe. Von Florenz, wohin er mit dem Prinzen am 3. Juni abgegangen war, schrieb er am 10., er habe es unzähligemal bereut, sich auf eine ungewisse Aussicht wieder auf einmal so weit von seiner Verlobten getrennt zu haben. Aber was wollte er machen? Er mußte gut oder übel ausdauern, und gieng, noch am 10., nach Turin. Seitdem fehlen alle Briefe von der Reise, die über Livorno nach Corsica und dann über Genua wieder nach Turin gieng. Das hier im August begonnene Tagebuch läßt kaum die Reiseroute erkennen, und handelt über allerlei gelehrte und sonstige nur ihn interessierende Dinge. In Turin traf er unerwartet mit seinem Verleger, dem Buchhändler Voß aus Berlin, zusammen, dem er einen Ballen gesammelter Gegenstände nach Deutschland mitgab. Von Turin führte die Reise über Bologna und Loretto nach Rom. Auf der Rückreise traf er am 7. December in Bologna die ersten Nachrichten aus Braunschweig und über die Frau König, die gesund und wohl nach Hamburg zurückgelangt war, ohne daß Lessing seit dem April eine Zeile von ihrer Hand gesehen hätte. In München entschloß er sich, da er ohnedem nicht weiter mit dem Prinzen gehen konnte, nach Wien zu reisen, wo er am Abend vor Weihnachten ankam und wo er, ohne zu jemand von dem großen Geschmeiß zu kommen, sich lediglich auf die Bekannten seines Gleichen beschränkte. Schon daraus ließ sich abnehmen, daß er von allen Projecten auf Wien abstrahierte, besonders da man ihm von Braunschweig aus die besten Versicherungen machte, und wenigstens der alte Herzog ihm gewiß wohl wollte. Doch glaubte er sich für alle Fälle einen Rückhalt

aufsparen zu müssen, wozu man ihm neuerdings aus Dresden einen sehr guten Anlaß gegeben. Dorthin ging er am 5. Januar 1776 von Wien ab über Prag, und kam am 10. in Dresden an. Er wurde dem Kurfürsten vorgestellt, der ihn sehr gnädig empfieng, und ihm versicherte, wenn er einmal wieder nach Sachsen zurückkehren wolle, so solle ihn der Schritt nicht gereuen. Dem Minister v. Stubenberg mußte er versprechen, wenn er Wolfenbüttel einmal verlasse, sich nirgend anders hin zu wenden, als nach Dresden. Ihm war die Stelle des Herrn v. Hagedorn (geb. 1713, † 24. Januar 1780), welcher blind und krank war, zugedacht. Dieselbe trug 1800 Thaler ein. Und bis dahin, wenn er früher komme, solle auch schon Rath für ihn werden. Inzwischen heiterten sich die Aussichten in Braunschweig auch etwas auf. Der Kammerherr v. Kuntzsch, der sein Freund war und seine bedrängte Lage kannte, schlug ihm vor, Zulage zu erbitten und zugleich dieselbe, die dann wieder abgezogen werden könne, als Vorschuß vorauszunehmen, um seine Verhältnisse zu ordnen. Das Bedenkliche dabei war ihm nur, daß er gebunden war, so lange der Abzug dauerte. Inzwischen ließ er sich die Hoffnung tröstlich sein. In Dresden genoß er des Bibliothekars Daßdorfs zuvorkommender Freundschaft, und verabredete mit dem Buchhändler Walther die Herausgabe von Winckelmanns Werken. Er machte auch die Bekanntschaft des Dänischen Geschäftsträgers Hennings, den er in vollem Anzuge, den Hut unterm Arm, den Degen an der Seite, besuchte, der ihn aber als einen längst vertraut gewordnen Geistesbekannten aufnahm, und mit ihm viel über die Möglichkeit sprach, den handschriftlichen Nachlaß von Reimarus drucken zu lassen. Hennings drängte zur Herausgabe, während die Familie, besonders der jüngere Reimarus, noch schwankte und zögerte. Auch mit Lippert verkehrte Lessing in Dresden. Am 24. Januar reiste er nach Berlin, wo er Anfangs nur einige Tage bleiben wollte, um die Kälte ein wenig abschlagen zu lassen, aber dann von Tage zu Tage die Abreise verschob, bis er sich endlich entschloß. Am 23. Februar war er nach einer Abwesenheit, die ein volles Jahr gedauert, wieder in Braunschweig, wo er von Allen sehr freudig empfangen wurde, vom Hofe sehr gnädig, nur vom Erbprinzen nicht, den er verfehlte. Am letzten Februar traf er ihn auf der Gasse. Er bezeigte sich sehr freundlich, ihn wiederzusehen. Es entspann sich nun wieder eins von den kleinen Mißverständnissen zwischen beiden, das mit Einem Worte zu heben war. Der Erbprinz wollte ihn, da er

nothwendig mit ihm zu sprechen habe, rufen lassen und ließ ihn nicht rufen. Dießmal war Lessing entschlossen, sich nicht hinhalten zu lassen. Er wandte sich schriftlich an den Erbprinzen und legte demselben das Betragen, das er gegen Lessing seit drei Jahren bewiesen, so handgreiflich vor, daß es ihn äußerst piquieren mußte. Das that seine Wirkung. Lessings Aeußerung, daß er beim regierenden Herzog seinen Abschied fordern wolle, kam dem Prinzen unerwartet, der nach einer kurzen Reise zu seinem Regiment in Halberstadt, den Kammerherrn v. Kuntzsch an Lessing sandte, um ihn von seinem Entschlusse abzubringen, und ihm Vorschläge zu machen. Kuntzsch schlug eine Zulage von 200 Thalern vor, sodann Befreiung von allem Abzuge und Zurückgabe des bisherigen erlittnen Abzuges, was etwa 300 Thaler betrug; drittens einen Vorschuß von 800 bis 1000 Thalern, und endlich eine andere Wohnung oder Entschädigung an Gelde. Lessing erklärte, das sei alles recht gut, aber der Prinz müsse es ihm nothwendig selbst anbieten, weil er schlechterdings nicht die geringste Bitte darum verlieren wolle; daß er auch nicht länger dadurch gebunden sein wolle, als es seine Umstände etwa erlaubten, da es doch die Verbesserung noch nicht sei, die ihn bewegen könne, auf alle anderen Verzicht zu leisten. Kuntzsch berichtete das alles ganz genau, und fast wäre der Erbprinz ärgerlich darüber geworden. Endlich erklärte er sich doch, daß er Lessing kommen lassen und die Sache mündlich mit ihm in Ordnung bringen wolle. Wiederum folgte ein kleines Mißverständniß. Lessing wurde durch einen Brief des Prinzen vom 5. April, den er am 7. erhielt, auf den 6. eingeladen. Am 8. reiste der Prinz wieder nach Halberstadt, ohne Lessing gesprochen zu haben. Noch im Mai fehlte die Erklärung, die endlich zu Anfang Juni erfolgte. Lessing sprach den Erbprinzen und konnte mit ihm zufrieden sein. 'Eigentlich zwar, äußert der immer unzufriedene Mensch, hat er nichts mehr gethan, als was er mir gleich Anfangs durch Kuntzsch antragen ließ; allein seine übrigen Aeußerungen scheinen doch so aufrichtig zu sein, daß ich nicht wüßte, warum er mich zum Besten haben und mit leeren Hoffnungen hinhalten sollte.' Der alte Herzog war gerade damals vom Schlage gerührt, und sein Tod schien nicht unwahrscheinlich (er erfolgte am 20. März 1780, fast vier Jahre später). Der Prinz gab diese Aussicht deutlich genug zu verstehen, und ließ noch merken, zu wie mancherlei er Lessing sodann zu gebrauchen gedenke. Lessing glaubte ihm das denn wohl auch; und allenfalls war es ihm freilich einerlei, ob er sich in

Braunschweig oder anderswo mit Versprechungen speisen lasse. Genug, er blieb und blieb unter merklich verbesserten Umständen. Er konnte nun ernstlich daran denken, Mutter und Schwester zu unterstützen (sein Vater war schon am 22. August 1770 gestorben) und die Braut heimzuführen. Er reiste am 3. August nach Hamburg ab, um das Erforderliche mündlich zu besprechen, und kehrte erst am 30. nach Braunschweig zurück. Damals war in dem Reimarus'schen Kreise, in der 'Gemeinde', der 'Versammlung der Brüder und Schwestern' hinsichtlich der Schrift des verstorbnen Reimarus ausgemacht, was geschehen solle, müsse bald geschehen, oder niemals, denn was helfe es, wenn der Pfeil erst dann abprelle, wenn das Ziel verrückt sei? 'Und nun so mag es drauf losgehen, ruft Elise, das Ziel so zu durchlöchern und zu verrücken, bis daß es kein Ziel mehr sein kann.' Welches Ziel? Lessing wenigstens hatte ein ganz anderes im Auge, als Elise und Hennings.

Aus dem sonst so unlustigen und knauserischen Briefschreiber Lessing war nach seiner Rückkehr aus Hamburg der fleißigste und lebhafteste Correspondent geworden, wozu freilich beitragen mochte, daß durch den Hofkammerrath Schwan ein neuer vortheilhafter Antrag aus Mannheim an ihn gelangte. Man wollte ihn dorthin ziehen. Da man aber einsah, daß es Schwierigkeiten haben würde, ihn sogleich völlig aus braunschweigischen Diensten in pfälzische zu versetzen, begnügte man sich, ihn zum ordentlichen Mitgliede der Akademie zu machen, und trug ihm eine jährliche Pension von hundert Louisd'or an, wenn er an den Arbeiten der Akademie Theil nehmen und jährlich einmal, oder wenigstens alle zwei Jahr einmal den öffentlichen Versammlungen in Mannheim persönlich beiwohnen wolle, mit jedesmaliger Entschädigung der Reisekosten und dortiger Auslösung. Das akademische Diplom hatte er schon Anfang September in Händen 'und das Uebrige wird der Baron Hompesch nächstens einrichten.' Es kam bald noch lockender. 'Der Kurfürst von der Pfalz, schrieb Lessing seinem Bruder am 15. September, ließ mir seine Dienste mit einem Gehalte von 2000 Gulden und selbst zu wählendem Titel (seit Johannis hatte er den Titel eines Hofraths annehmen müssen) antragen, und 2000 Gulden sind in der Pfalz so viel, wie hier 4000 Thaler.' Er machte dem Herzoge davon Anzeige, der ihm sehr gnädig antwortete und, vermuthlich auf Antrieb des Erbprinzen, auf die ihm dermaleinst noch zu bestimmenden Geschäfte hinwies, um ihm zu sagen, wie gern er ihn behalte. Er hatte sich

ausbedungen, beide Stellungen zu vereinigen, und die Bedingung war ihm gern zugestanden. Schon correspondierte er mit Hompesch über das Theater, mit dem er eigentlich nichts zu thun haben sollte, schon warb er nach Schauspielern für das Mannheimer Nationaltheater, und Hompesch hätte ihn gern so bald als möglich in Mannheim gesehen. Aber einstweilen lag ihm doch näher, als alles andere, seine Verheirathung am Herzen, zu der er am 5. October mit Erlaubniß des Herzogs abreiste. Ein Freund der Frau König, der reiche Hamburger Kaufmann Schuback, hatte es sich nicht nehmen lassen, die Hochzeit auszurichten. Sie fand auf seinem Landgute in York, im hannöverschen Altenlande, am 7. Oktober 1776 statt. Mit seiner Gattin traf Lessing wirklich ein gutes Loos. Sie war eine Frau, welche die Welt kannte, ohne die große Dame zu affectieren, und sich aus der reichen und thätigen Wirksamkeit, in der sie bisher gelebt, sehr gut und gern in die stille Eingeschränktheit eines Gelehrten fand. So war Lessing eingelaufen in den Hafen des häuslichen Glücks, das ihm bis dahin nur wie eine neidische Lockung des Schicksals gezeigt war; aber die Stürme blieben nicht aus und der Wunsch, es auch einmal so gut zu haben, wie andere Menschen, bekam ihm schlimm genug.

Bevor die Skizze zu der Schilderung von Lessings häuslichem Leben und seinen letzten Schicksalen fortschreitet, scheint es zweckmäßig, mit einigen Worten auf seine Leistungen seit der Anstellung in Wolfenbüttel, soweit sie nicht schon berührt sind, zurückzugehen. Sie sind nicht sehr zahlreich, und wenn man von denen, welche durch die Bibliothek veranlaßt wurden, absehen wollte, sogar sehr wenige. Doch jene bibliothekarischen Studien haben so mannigfache Befruchtung auf verschiedne Gebiete der Wissenschaft getragen, daß sie nicht übergangen werden können, wenngleich die Stellung derselben zur Wissenschaft gegenwärtig eine andere geworden, weniger durch innere Fortentwicklung, als durch vermehrte Hülfsquellen, die Lessing wenigstens noch entgiengen.

Eine seiner ersten Beschäftigungen war die Vorarbeit zu einem Katalog der theologischen Handschriften in Wolfenbüttel, wobei er denn das schon erwähnte Werk des Berengar von Tours über die Transsubstantiationslehre zu entdecken das Glück hatte. Verschiedne kleine Aufsätze oder Entwürfe dazu knüpften sich daran; über Wiclef eine bloße Notiz, übr den Arianismus in Veranlassung von Töllners Abhandlung über denselben Gegenstand; später einige

Entdeckungen über Unendlichkeit der Höllenstrafen nach der Ansicht Leibnizens, 'des großen Mannes', bemerkt Lessing, 'der, wenn es nach mir gienge, nicht eine Zeile vergebens müßte geschrieben haben', ein Wort, das seitdem stets wieder auf Lessing selbst angewandt worden; Leibnizens Vertheidigung der Dreieinigkeitslehre gegen den Polen Andr. Wissowatius und dergleichen wichtige Nichtigkeiten, nach denen heute selbst die gelehrten Kirchenhistoriker kaum fragen würden, wenn Lessings Name dabei nicht im Spiele wäre.

Die Vorarbeiten zur Herausgabe seines Scultetus und die Nachklänge seines Logau führten ihn in das grammatisch-lexikalische Gebiet. Er sammelte für ein deutsches Glossar, versah Steinbachs Wörterbuch mit Nachträgen und schrieb bei seiner zerstreuten Lectüre grammatische Anmerkungen nieder. Allen diesen, nicht für die Veröffentlichung bestimmten Notizen, liegt das Streben zum Grunde, die Sprache geschichtlich aufzufassen, wie viel rein logische Deutungen auch mitunterlaufen, die Adelungs lexikalische Arbeiten charakterisieren. Mehr ins Sachliche giengen andere Studien, die Sammlung von Priameln, die er 'altdeutscher Witz und Verstand' betitelt; die Herausgabe eines auf die Grumbachischen Händel des 16. Jahrhunderts bezüglichen Gedichts: 'die Nachtigall', das Lessing für ungedruckt oder im Druck verloren hielt. Vor allem hatten Werth seine Untersuchungen über die Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger, wie die Schweizer Bodmer und Breitinger dieselben genannt, und die er als längst gedruckte Fabeln des Bonerius erkannte, und über die Fabeln des Romulus und Rimicius, bei denen selbst Lessing nicht ins Klare kommen konnte, obwohl er die überaus verwickelte Untersuchung durch Beachtung des alten Steinhövelschen Aesop, d. i. des Romulus, sehr gefördert hat. Wie gering übrigens auch die bleibende Ausbeute mancher seiner Untersuchungen sein mochte, z. B. über die Biblia pauperum und die Fenstergemälde des Klosters Hirschau, über den Schickard-Marchtalerschen Tarich Beni Adam und dgl., die Methode seiner Forschung, an der er beständig Theil nehmen läßt, beschäftigt immer und ist immer anregend und lehrreich. Herr Lessing, bemerkte Heyne bei Gelegenheit dieser Untersuchungen, behandelt mit einer Kunst, die wir bewunden, jeden seiner Artikel wie ein Drama, schürzt erst seinen Knoten mühsam, läßt uns lange warten und dann löst er ihn. Die Methode thut, wenn man nur die Lösung seines Knotens nicht gleich voraussieht, und die Sache des Knotens werth ist, ihre gute Wirkung, müßige Leser in Erwartung

und Aufmerksamkeit zu setzen, und auch Kleinigkeiten ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben. Aber sie führt auch unvermeidlich in das Weite und ermüdet. Was durch einen Strich abgethan war, wird eine Iliade, und am Ende fragt man sich: und das war es alles? Wie übel er solche Bemerkungen, deren Richtigkeit nicht zu leugnen ist, aufzunehmen pflegte, sieht man aus der Einleitung zu dem Aufsatze über die Hirschauer Fenstergemälde: Noch Ein Wort des Gegners und Lessing war zum Streite gerüstet. Nicht nur die Halbgelehrten, sondern auch die wohlwollenden Fachgelehrten fürchteten ihn deshalb und verwahrten sich gegen den Verdacht provocatorischer Absichten, wenn sie einmal eine abweichende Meinung äußern mußten.

In einem Theophilus Presbyter aus zweifelhafter Zeit, in dem Lessing aber den St. Galler Tutilo des neunten Jahrhunderts zu erkennen meinte, entdeckte er Spuren der Anweisung in Oel zu malen und sprach deshalb dem Joh. van Eyk die Erfindung dieser Kunst ab (1774), eine Entdeckung, die von Fiorillo bestritten, von Waagen wiederum mehr bestätigt wurde. Hierzu, wie zu einer andern Untersuchung, hatte die Wolfenbüttler Bibliothek den Anlaß geboten. Gleich bei seinem Amtsantritte in Wolfenbüttel machte er die Entdeckung, daß die 'Agrippine' des Dresdner Museums früher im Garten des Cardinals von Ferrara gestanden habe, damals aber ohne Kopf und ohne Arme gewesen sei. Diesen Umstand verschwieg er in einer gegen Winckelmann und Casanova gerichteten Notiz (1771), 'um Widerspruch gegen seine Behauptung, daß aus dem Kopfe nichts zu schließen sei, zu erwecken und dann mit diesem Exempel die windigen Künstler zu beschämen, die immer auf ihren untrüglichen Geschmack pochen und alle antiquarische Gelehrsamkeit, die man aus Büchern schöpft, verachten.' Auf die listig gelegte Falle gieng keiner der 'windigen Künstler' ein.

In die Wolfenbüttler ersten Jahre fällt Lessings Herausgabe seiner Vermischten Schriften, mit denen er sich von seinen Verpflichtungen gegen den Buchhändler Voß, den Schwiegervater seines Bruders Karl, zu lösen wünschte. Unruhe und Kränklichkeit ließen ihn nicht recht zu der Durcharbeitung kommen, die er beabsichtigte. Bei der Redaction der Epigramme, die den ersten Band ausmachten, überließ er sich ganz der Leitung Ramlers, dem es nicht viel Mühe kosten könne, zu verbessern, 'denn Sie haben alle poetische Farben auf der Palette, und ich weiß kaum mehr, was poetische Farben sind' (1770). Er selbst gab die Abhandlung über das Epigramm

hinzu, das er für ein Gedicht erklärte, in welchem, nach Art der eigentlichen Aufschrift, unsere Aufmerksamkeit und Neugierde auf irgend einen einzelnen Gegenstand erregt und mehr oder weniger hingehalten werde, um sie mit eins zu befriedigen.

Von eignen dichterischen Arbeiten begegnet in dieser Zeit außer der Emilia Galotti (1772), nur der Anlauf zu einem Spartacus. Ueber jene Tragödie, die in das Jahr 1758 zurückreicht, aber erst als Frucht der dramaturgischen Studien aus der Hamburger Zeit gelten kann und Spuren der genaueren Kenntniß des Hoflebens zeigt, wie er sie in Braunschweig gewinnen konnte, ist in der Einleitung das Erforderliche mitgetheilt worden. Die Tragödie Spartacus, von der nur einige hingeworfene Zeilen, sammt einigen Notizen aus alten Schriftstellern, vorhanden, wird zuerst im December 1770 als antityrannische Tragödie erwähnt. Im Februar des folgenden Jahres heißt es gelegentlich, der Spartacus solle doch noch eher fertig werden, als wir in Deutschland ein Theater haben. Seitdem keine Erwähnung wieder. Merkwürdig, daß Lessing seit seinem Eintritt in den Staats-, und gewissermaßen in den Hofdienst diese 'antityrannische' Poesie, wie sie in der Emilia ausgesprochen und im Spartacus angedeutet ist, pflegte. Sein Verhältniß zum Braunschweiger Hofe, der in jener Zeit vielleicht einer der am wenigsten um Etiquette bekümmerten war, spricht sich in verschiedenen charakteristischen Aeußerungen aus. Als er im Mai 1771 der Herzogin Amalie von Weimar, Schwester des braunschweigischen Erbprinzen, die bei ihren Eltern zum Besuch war, seine Cour machen mußte, bemerkte er gegen seine Braut: 'Nicht wahr, Sie müssen lachen, wenn Sie mich und Cour machen zugleich denken? Ich gehe auch dazu, als ob ich dazu geprügelt würde.' Als 'die Weimarischen Herrschaften' die Bibliothek zu besuchen kamen, wollte er, 'dieser Besuch wäre schon vorbei; es ärgere und kränke ihn jetzt ohnedem schon so vieles, um fremden Leuten ganz unausstehlich vorzukommen.' Im Januar 1772 findet er die Braunschweiger Lustbarkeiten, die er mitmachen muß, 'herzlich schaal.' Ein Jahr später ist er zum neuen Jahre in Braunschweig wieder bei Hofe gewesen und hat mit andern gethan, was zwar nichts hilft, wenn man es thut, aber doch wohl schaden kann, wenn man es beständig unterläßt: er hat Bücklinge gemacht und das Maul bewegt. — Sich anbieten? Er würde mit mehrerer Freudigkeit in den Tod gehen. Seine Behandlung des Erbprinzen ist immer sehr ungeniert; er legt ihm sein Betragen so

handgreiflich vor, daß es ihn nothwendig piquieren muß. Er seufzt: 'die Großen! sie sind wohl alle weiter nichts, als ganz gewöhnliche Menschen, und ich habe ebenso sehr Unrecht, wenn ich sie zu Tigern und Füchsen mache, wie Andere, die sie zu Engeln machen.' In Wien geht er bei seiner zweiten Anwesenheit im December 1775 'zu niemand von dem großen Geschmeiße'; als Fürst Kaunitz ihn zu Tische lud, reiste er ab, so gern er auch noch einige Tage geblieben wäre.

Lessing war in seiner Ehe sehr glücklich, so ruhig, so zufrieden in seinen vier Wänden. Die ungetrübte Heiterkeit und der stille Frieden seines Hauses fesselten ihn mit festen Banden an dasselbe, weil es ihm ein willkommnes Asyl nach vielfachen und heftigen Kämpfen des Lebens war. Seine häusliche Einrichtung, erzählt seine Stieftochter, zeigte Eleganz ohne Verschwendung. Der größte Schmuck darin war Sauberkeit und Ordnung. Das galt namentlich auch von seinem Arbeitszimmer. Der äußern Ordnung entsprach auch die Eintheilung seines Tagewerks. Früh um sechs Uhr, zuweilen schon um fünf, pflegte er aufzustehen und zu arbeiten. Häufig störten ihn Besuche fremder Gelehrten, mitunter hatte er auch auf der Bibliothek zu thun. Gegen halb Eins war seine Essenszeit, zu der er sich pünktlich einstellte; doch liebte er auch darin die Pedanterie nicht. Bei seiner großen Gastfreiheit kam es häufig vor, daß er, unmittelbar vor Tisch, ausgehungerte Bibliotheksbesucher als Tischgäste mitbrachte und sich dann auch wohl bei seiner Frau und Tochter zu entschuldigen pflegte, er habe die Leute bitten müssen, wenn man aber nicht ausreiche, so könne es mit Schinken und Eiern abgethan sein. Die Seinigen aber, an derartigen unvermutheten Tischzuwachs gewöhnt und eben so gastfreundlich wie er, kamen nie in Verlegenheit. Leckerbissen gab es freilich auf seinem Tische nicht; er begnügte sich mit einer anständigen und kräftigen Hausmannskost; sein Lieblingsgericht waren Linsen. Abends gegen neun Uhr gab es, auch wenn Fremde zugegen waren, nur Eine warme Schüssel. Bei dem großen Zuspruche, den er hatte, und bei der geringen Einnahme wäre ein größerer Aufwand nicht durchzuführen gewesen. Die Freunde indessen, die zu ihm kamen, wußten auch, daß sie das Beste, was sie im Hause fanden, in ihm fanden. Deshalb gieng es denn auch so gemüthlich und heiter her. Eine Partie Schach gehörte zu seinen Lieblingszerstreuungen. Gern maß er sich darin mit seinem kleinen bucklichten und witzigen Hausarzte Topp. Er rühmte sich, nie

geraucht zu haben, als auf der Schule, weil es damals verboten gewesen sei. Doch pflegte er, wenn ihn Raucher besuchten, wie Gleim oder Jacobi, um ihnen den Genuß nicht zu verkümmern, zum Scherze wohl kalt mitzurauchen. Man hörte ihn im Hause niemals über Leiden klagen. Er war immer heiter und konnte auch wohl recht herzlich lachen. Die beste Würze bei Tisch, wo er, niemals einen Tadel über das Essen laut werden ließ, war sein heiteres Gespräch, an dem, auch in Gegenwart gelehrter Männer, die Familie Theil nehmen konnte, weil sich die Unterhaltung nur um allgemein interessante Dinge drehte, und Lessing den Gelehrten gern auf der Studierstube zurückließ. Er liebte es nicht, sich in die Ecke drücken zu lassen, um in pedantischer Breite den Gegenstand eines Gespräches zu erschöpfen. Er war gesprächig und redete rasch, interessant und sprudelte von Witz, aber nie riß er die Unterhaltung an sich, sondern war jederzeit bemüht, auch Andere dazu anzuregen. Obgleich er von Natur zur Heftigkeit geneigt war, so wußte er sich doch in hohem Grade zu beherrschen und vergaß in seinem Hause nie die Pflichten, weder als Wirth, noch als Familienhaupt. An den Spielen der Kinder nahm er Theil, selbst an denen, die körperliche Anstrengung erforderten, neckte auch wohl die erwachsene Stieftochter Amalie, indem er die Correspondenz mit ihrer Herzensfreundin auffieng und sich über den Frauenzimmerstyl sammt Orthographie belustigte. Freundlich erwies er sich auch gegen die Dienstboten. Aufwartung bedurfte er wenig, sein Bedienter hatte äußerst faule Tage bei ihm. Er machte sich wenig Bewegung, doch gieng er zuweilen nach dem anderthalb Stunden entfernten Weghause, wo er mit Braunschweiger Freunden und Bekannten zusammentraf. Ein Spaziergang um den Wolfenbüttler Schloßwall, freilich ein kleiner Weg, den er gern in Begleitung seines Freundes, des Herrn v. Döring, machte, wurde jedoch in der Regel Nachmittags vorgenommen. Mittagsruhe hielt er nicht, weil er sich eines sehr folgsamen Schlafes erfreute. Er behauptete, nie geträumt zu haben.

Die bereits erwähnte Mannheimer Angelegenheit veranlaßte ihn, um die Mitte Januar 1777, mit seiner Frau in die Pfalz zu reisen. Da er sich nun aber, wie sich aus der gepflogenen Correspondenz ergeben hatte, doch wieder mit dem Theater bemengen sollte, schauderte ihn, wenn er hieran dachte, und er wünschte vor der Abreise, daß er nur erst wieder zurück sein möchte. Dieß Vorgefühl täuschte ihn nicht. Die eine Partei in Mannheim mochte es ganz aufrichtig

und ehrlich mit Lessing meinen; eine andere war ihm desto gehässiger, und diese siegte mit ihren Intriguen. Man wollte nichts, als einen berühmten Namen gewinnen, um mit Hülfe desselben das Mannheimer improvisierte 'Nationaltheater' in Aufnahme zu bringen. Der Name sollte indeß auch nicht viel kosten. Indigniert reiste Lessing zurück und warf nach der Rückkehr die Reise unter die Erfahrungen, daß das deutsche Theater ihm immer fatal sei, und daß er sich nie, es sei auch noch so wenig, damit bemengen könne, ohne Verdruß und Unkosten davon zu haben. Zwar trug ihm jetzt der Minister v. Hompesch noch an, außer den akademischen Beschäftigungen, die Obercuratel über die Heidelberger Universität mit einem Gehalte von 2000 Thalern und dem Titel eines kurfürstlichen Regierungsraths zu übernehmen. Lessing aber schlug das Anerbieten aus. Dieß Ablehnungsschreiben, das seinem Wortlaute nach nicht bekannt geworden, legte Hompesch dem Kurfürsten vor und dieser soll geäußert haben, man sehe wohl, Lessing gefalle die Pfalz nicht; man sei ihm ja so weit als möglich entgegen gegangen; es scheine ein wunderbarer Mann zu sein, der sich gegen niemand erklären wolle. Man müsse ihm deßhalb in generalen, aber gnädigen Ausdrücken antworten. Das that denn Hompesch, und er wußte dabei auf eine geschickte Art Lessing um das zu bringen, was ihm der Kurfürst von freien Stücken angeboten und Lessing angenommen hatte, um die Pension von 500 Thalern, 'da er dieselbe mit Verbindlichkeit, jährlich nach Mannheim zu reisen, ausgeschlagen habe und zu wünschen scheine, seine Freiheit unbeschränkt zu behalten. So oft es ihm jedoch gefällig sein werde, sein Versprechen in Erfüllung zu bringen, werde der Kurfürst gewiß nicht entstehen, ihn nicht allein schadlos zu halten, sondern auch seine Bemühungen auf eine ihrer beiden würdige Art zu erkennen.' Lessing antwortete, es falle ihm schwer, dem Minister gerecht zu werden, ohne sich selbst den Vorwurf zuzuziehen, daß er sich muthwillig durch Vorspiegelung und Intrigue als ein Kind behandeln lasse. Denn nur einem Kinde, dem man ein gethanes Versprechen nicht gern halten möchte, drehe man das Wort im Munde um, um es glauben zu machen, daß es den Versprechenden nunmehr ja selbst von dem Versprechen lossage. — Wenn man irgend ein Wort, über seinen Antheil an dem Mannheimer Theater gedruckt und anders, als es sich in der Wahrheit verhalte, fallen lasse, so werde er dem Publikum alles rein heraus sagen. Denn darin beliebe der Minister doch wohl nur mit ihm zu scherzen, daß er demohngeachtet

die Mannheimer Bühne nicht ganz ihrem Schicksale überlassen und von Zeit zu Zeit besuchen würde. Er dränge sich zu nichts, und sich Leuten, die, ungeachtet sie ihn zuerst gesucht, ihm dennoch nicht zum Besten begegnen wollten oder könnten, sich solchen Leuten wieder an den Kopf zu werfen, würde ihm ganz unmöglich sein. — Für seine Rathschläge, die er in Mannheim gegeben, die aber nicht befolgt wurden, bewies man sich erkenntlich, indem man ihm ein hübsches Etui sandte, in welchem sich dreißig Medaillen — von Kupfer befanden. — Lessing äußerte sich über die ganze Sache nur selten und wenn er es that, nur spöttisch. Ihm aber war wohl, daß er eine ganz andere Komödie hatte, die er sich aufführen lassen konnte, so oft es ihm gefiel. Dieß waren seine theologischen Händel. Bevor darauf eingegangen werden kann, ist noch Einiges aus seinem häuslichen Leben zu berichten.

Im December 1777, gegen Ende des Monats, gebar Lessings Frau ihm einen Sohn, der nach wenig Stunden schon starb. An Eschenburg, der seinen Antheil geäußert, schrieb er in einem Augenblick, da seine Frau ganz ohne Besonnenheit lag, das bekannte undatierte Billet: 'Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn! denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft mich schon zu so einem Affen von Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich sage. — War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? Daß er so bald Unrath merkte? — War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? — Freilich zerrt mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort! — Denn noch ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal so gut haben, wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen.' Aehnlich schrieb er an seinen Bruder, seine Frau habe ihn zum Vater eines recht hübschen Jungen gemacht, der gesund und munter gewesen: 'Er blieb es aber nur 24 Stunden und ward hernach das Opfer der grausamen Art, mit welcher er auf die Welt gezogen werden mußte. Oder versprach er sich von dem Mahle nicht viel, zu welchem man ihn so gewaltsam einlud, und schlich sich von selbst wieder davon? Kurz, ich weiß kaum, daß ich Vater gewesen bin. Die Freude war so kurz und die Betrübniß ward von der größten Besorgniß so überschrieen! Denn die Mutter lag ganzer neun bis zehn Tage ohne Verstand, und alle Tage, alle Nächte jagte man

mich ein paarmal von ihrem Bette, mit dem Bedeuten, daß ich ihr den letzten Augenblick nur saurer mache. Denn mich kannte sie noch bei aller Abwesenheit des Geistes.' Am 2. Januar 1778 schlug die Krankheit um, und der Arzt versicherte, daß die Frau dießmal noch erhalten bleiben werde, 'sie, deren Umgang mir jede Stunde, schrieb Lessing einige Tage später, auch in ihrer gegenwärtigen Lage immer unentbehrlicher wird.' Als Eschenburg jenes Billet 'tragisch' genannt, antwortete Lessing am 7. Januar: 'Ich kann mich kaum erinnern, was für ein tragischer Brief das kann gewesen sein. Ich schäme mich recht herzlich, wenn er das geringste von Verzweiflung verräth. Auch ist nicht Verzweiflung, sondern vielmehr Leichtsinn mein Fehler, der sich manchmal nur ein wenig bitter und menschenfeindlich ausdrückt. Meine Freunde müssen mich nun ferner schon so dulden, wie ich bin.' Inzwischen war die Hoffnung zur Besserung der Frau wieder sehr gefallen, und eigentlich hatte er nur Hoffnung, bald wieder hoffen zu dürfen. Auch diese Hoffnung erlosch. Am 10. Januar schrieb er sehr lakonisch an Eschenburg: 'Meine Frau ist todt: und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viel dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig sein können zu machen; und ich bin ganz leicht.' Am 12. oder 13. Januar wurde sie begraben. 'Gestern Morgen, schrieb er an Eschenburg am 14. Januar, ist mir der Rest von meiner Frau vollends aus dem Gesichte gekommen. Wenn ich noch mit der Einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andere Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verleben, wie gern wollte ich es thun. Aber das geht nicht: und ich muß nur wieder anfangen, meinen Weg allein so fort zu duseln.' Er war sich nun in Wolfenbüttel ganz allein überlassen, hatte keinen einzigen Freund, dem er sich ganz hätte anvertrauen können. Er wurde täglich von hundert Verdrießlichkeiten bestürmt. Er mußte ein einziges Jahr, das er mit einer vernünftigen Frau gelebt hatte, theuer bezahlen. Er mußte alles, alles aufopfern, um sich einem Verdachte nicht auszusetzen, der ihm unerträglich war. Wie oft hätte er es verwünschen mögen, daß er auch einmal so glücklich sein wollen, als andere Menschen! Wie oft wünschte er, mit eins in seinen alten isolierten Zustand zurückzutreten, nichts zu sein, nichts zu wollen, nichts zu thun, als was der Augenblick mit sich brachte! Sein Zustand in Wolfenbüttel war ihm längst zur Last geworden; er sprach von einem elenden Feinde, und daß er weit unglücklicher sei, wenn er diesem zum Possen dort aushalte. Doch

er war zu stolz, sich unglücklich zu denken, knirschte eins mit den Zähnen, und ließ den Kahn gehen, wie Wind und Wellen wollten; genug, daß er ihn nicht selbst umstürzen wollte.

Seit dem Tode seiner Frau, an deren irdischer Hülle ihn seine Kinder betend überrascht haben sollen, denen er im Anblicke dieses unersetzlichen Verlustes das Gelübde abgenommen habe, der Dahingeschiedenen in ihren Tugenden nachzueifern, arbeitete er immer im Sterbezimmer der tief Betrauerten, das in der Bibliothekarwohnung links vom Eingange lag, auf der Hinterseite des Hauses, nach dem einsamen Gärtchen zu, während sein eigentliches Studierzimmer sich rechts vom Eingange, nach dem Schloßplatze zu, befand. Diese Einsamkeit theilte mit ihm nur sein treues Kätzchen, das gewöhnlich auf seinem Arbeitstische Platz nahm.

Seine Arbeiten beschränkten sich zunächst auf die theologischen Streitigkeiten, in die er durch Herausgabe der Fragmente aus den Papieren eines Ungenannten verwickelt wurde. Ohne weitläuftig auf diese Dinge einzugehen, in denen die höchste Blüthe Lessingscher Dialektik sich entfaltete, sei hier eine nur kurze Uebersicht gestattet, da jeder, der sich für diese Angelegenheit und die dabei entwickelten Ideen interessiert, ohnehin die ganze Reihe der Streitschriften durchlesen muß, und gern durchlesen wird, wenn er eine selbstständige Ansicht davon gewinnen will. Mit dem bloßen Berichte der Biographen, die doch immer nur von Lessings Standpunkte aus berichten, ist es nicht gethan. Leider sind die Streitschriften der Gegner, die allerdings nur noch als Hülfsmittel zum Verständniß der Lessingschen einen sehr relativen Werth haben, schwer zugänglich geworden. Innern Werth haben sie gar keinen, da sie weder fassen, was Lessing will, und an den gröbsten Mißverständnissen, sachlichen, wie logischen, leiden, noch irgend etwas Neues zur Bestreitung des Gegners oder zur Unterstützung der orthodoxen Lehre der lutherischen Kirche, mit der sie nicht nur die christliche Religion, sondern sogar die Religion Christi verwirrend zusammenwerfen, beizubringen im Stande gewesen sind. Die gut gemeinte Rettung J. M. Goezes von G. Reinhard Röpe leidet an dem gleichen Gebrechen, daß sie Lessings Distinctionen nicht gerecht wird und seine positiven Ansichten nicht entwickelt, was in einer Monographie der Art sehr wohl hätte geschehen können und geschehen mußte, wenn man von der Unparteilichkeit des Standpunktes, den Röpe einzunehmen ehrlich glaubt, überzeugt werden sollte.

Lessing hatte in Hamburg von Elise Reimarus die von ihrem Vater, dem Professor Herm. Sam. Reimarus (gest. 29. Februar 1768), verfaßte Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes im Manuscript empfangen und gab in seinem dritten Beitrage zur Geschichte und Literatur 1774 einen Abschnitt daraus: 'Von Duldung der Deisten.' Dabei nahm er die Miene an, als gebe er dieß Fragment eines Ungenannten aus einer Handschrift der Wolfenbüttler Bibliothek heraus, und als halte er Schmid, den Wertheimschen Uebersetzer der Bibel, der dreißig Jahre früher in Wolfenbüttel die Duldung gefunden, welche ihn die wilde Orthodoxie lieber in ganz Europa nicht finden lassen, für den Verfasser. Diesem ersten, mit einigen leichten Bemerkungen begleiteten Fragmente ließ er in den Beiträgen mehre folgen, doch erst drei Jahre später im vierten Beitrage (1777): Von der Verschreiung der Vernunft auf den Kanzeln; Ueber Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben können; Vom Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer; Daß die Bücher des Alten Testaments nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren; Ueber die Auferstehungsgeschichte. Diese fünf Fragmente begleitete er mit Gegensätzen und in der Einleitung zu denselben stellte er eine Reihe von Sätzen auf, die als allgemeine Antwort gelten sollten für den schlimmsten Fall, daß der Christ, welcher zugleich Theolog sei, in dem Geiste seines angenommenen Systems nichts Befriedigendes darauf zu antworten wisse. Da sich um diese Sätze, in denen Lessings Theologie steckt, der ganze Streit mit Goeze, dem bekanntesten, wenn auch unbedeutendsten Gegner Lessings, gedreht hat, dürfen sie hier nicht fehlen. Der Buchstabe, sagt er, ist nicht der Geist; und die Bibel ist nicht die Religion. Folglich sind Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion. Denn die Bibel enthält offenbar Mehr, als zur Religion gehöriges: und es ist eine bloße Hypothese, daß sie in diesem Mehrern gleich unfehlbar sein müsse. Auch war die Religion, ehe eine Bibel war. Das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb; und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zu Stande kam. Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhängen: so kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der Religion auf ihnen beruhen. War ein Zeitraum, in welchem sie bereits so ausgebreitet war, in welchem sie bereits sich so vieler

Seelen bemächtigt hatte, und in welchen gleichwohl noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen: so muß es auch möglich sein, daß alles, was Evangelisten und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren gienge, und die von ihnen gelehrte Religion doch bestände. Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehrten: sondern, sie lehrten sie, weil sie wahr ist. Aus ihrer innern Wahrheit müssen die schriftlichen Ueberlieferungen erklärt werden, und alle schriftliche Ueberlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat.

Mit diesen Sätzen erklärte er sich gegen die Annahme, daß der biblische Buchstabe von Gott eingegeben sei, gegen die Orthodoxie jener Zeit, die ihre Vernunft gefangen nahm unter ihren Glauben. Da diese theologische Partei, damals wie heute, auf einem Boden steht, dem mit aller Dialektik nichts anzuhaben ist, gerade, weil sie sich allem Einwirken der Vernunft bewußt verschließt, da sie aber ihrerseits die Gegner auf ihrem Gebiete wohl widerlegen oder bestreiten, den Glauben aber ihnen nicht geben kann, wenn sie ihn nicht ohnehin schon haben: so war der ganze Streit ein bloß gymnastischer, wie Lessing ihn selbst nennt, kein dogmatischer, und darin fand er das Hochkomische desselben. Wie er sich gegen die Orthodoxie kehrte, die den Buchstabenglauben festhielt und von der Tradition, die Lessing gegen sie in sehr gelehrter Weise zu Hülfe rief, nichts wissen wollte, weil sie dann den biblischen neutestamentlichen Buchstabenglauben hätte aufgeben müssen; eben so wandte sich Lessing von den Aufklärungstheologen ab, welche das alte Wasser weggossen, bevor sie neues hatten, und deren neues Wasser er nicht erst jetzt verachtete, da er schon 1755 in den „Gedanken über die Herrnhuter" über die „vortreffliche Zusammensetzung von Gottesgelahrtheit und Weltweisheit" spottet, „worinne man mit Mühe und Noth eine von der andern unterscheiden könne, worinne eine die andre schwäche, indem diese den Glauben durch Beweise erzwingen, und jene die Beweise durch den Glauben unterstützen solle, so daß durch diese verkehrte Art, das Christenthum zu lehren, ein wahrer Christ weit seltener geworden, als in den dunkeln Zeiten." Uebereinstimmend damit schrieb er im Februar 1774 seinem Bruder: „Was ist sie anders, unsre neumodische Theologie, als Mistjauche gegen unreines Wasser? Mit der Orthodoxie war man, Gott sei Dank, ziemlich zu Rande. Man hatte zwischen ihr und der Philosophie eine Scheidewand

gezogen, hinter welcher eine jede ihren Weg fortgehen konnte, ohne die andere zu hindern. Aber was thut man nun? Man reißt diese Scheidewand nieder und macht uns, unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philosophen. Sieh doch etwas weniger auf das, was unsre neuen Theologen verwerfen, als auf das, was sie dafür in die Stelle setzen wollen. Darin sind wir einig, daß unser altes Religionssystem falsch ist, aber ich möchte nicht mit dir sagen, daß es ein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen sei. Ich weiß kein Ding in der Welt, an welchem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen ist das Religionssystem, welches man jetzt an die Stelle des alten setzen will, und mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philosophie, als sich das alte anmaßte. Und doch verdenkst du mir, daß ich dieß alte vertheidige? Meines Nachbars Haus droht ihm den Einsturz. Wenn es mein Nachbar abtragen will, so will ich ihm redlich helfen. Aber er will es nicht abtragen, sondern er will es, mit gänzlichem Ruin meines Hauses, stützen und unterbauen. Das soll er bleiben lassen, oder ich werde mich seines einstürzenden Hauses so annehmen, als meines eignen.

Der erste Gegner, welcher sich gegen das zweite der Fragmente vernehmen ließ, war der Director *Schumann* zu Hannover, dem Lessing in dem kleinen Sendschreiben: *Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft*, wie Paulus die erfüllten Weissagungen und die Wunder nennt, die Antwort nicht schuldig blieb (1777), in welcher er den Satz ausführte, daß zufällige Geschichtswahrheiten nie der Beweis von nothwendigen Vernunftwahrheiten werden können. Das Sendschreiben schloß mit dem Wunsche, daß alle, welche das Evangelium Johannis trennt, das *Testament Johannis* wieder vereinigen möge. Es sei freilich apokryphisch, aber darum nicht weniger göttlich. In dem kleinen Gespräch, das er unter diesem Titel (1777) folgen ließ, bezeichnete er dieß Testament näher, nicht als ein Buch, sondern als die letzten merkwürdigen, oft wiederholten Worte des sterbenden Johannes, die Hieronymus im Commentar über den Galaterbrief aufbehalten: *Kinderchen, liebt euch!* — Anders, anfänglich kühl und ruhig, dann aber im Verlauf der Ausarbeitung leidenschaftlicher werdend, antwortete er seinem Nachbar, dem Superintendenten *Reß* in Wolfenbüttel, der ein vom Goeze als unübertreffliches Meisterstück gepriesenes Gewäschbüchlein gegen das

Fragment über die Auferstehungsgeschichte herausgegeben. In dieser Duplik sprach er die oft genannten Worte über Wahrheit, die zunächst durch den Vorwurf gegen den Ungenannten, als habe er sich absichtlich gegen die Wahrheit verblendet, veranlaßt waren. Ein Mann, der Unwahrheit, unter entgegengesetzter Ueberzeugung, in guter Absicht, ebenso scharfsinnig als bescheiden durchzusetzen suche, sei unendlich mehr werth, als ein Mann, der die beste edelste Wahrheit aus Vorurtheil, mit Verschreiung seiner Gegner, auf alltägliche Weise vertheidige. Es sei nicht möglich, daß jemals ein Mensch wissentlich und vorsätzlich sich selbst verblendet habe. 'Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist, oder zu sein vermeinet, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit bestehet. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz. — Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! Ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke, und sagte: 'Vater gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!' — Ein solcher Mann, der, im Besitz der Wahrheit zu sein vermeinte, ruhig und träge, weil er sich im Besitz dünkte, stolz, weil ihm dieser Besitz köstlicher erschien, als alles Suchen und Forschen der Vernunft nach Wahrheit, ein solcher Mann wurde Lessings genanntester Gegner, der Hauptpastor Johann Melchior Goeze in Hamburg, der zunächst in einem Aufsatze in den 'Freiwilligen Beiträgen zu den Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit' (1778 Nr. 55—58) die oben ausgehobenen Sätze Lessings gegen die bindende Autorität des Buchstabens bestritt, und dann diese und andere gegen Lessing gerichtete Aufsätze im April 1778 als 'Etwas Vorläufiges gegen des Herrn Hofraths Lessings mittelbare und feindselige Angriffe auf unsre allerheiligste Religion und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift', wieder abdrucken ließ. Lessing erhielt den ersten dieser Aufsätze abschriftlich durch Eschenburg, am Sterbebette seiner Frau, und dankte für die Mittheilung, da diese Materien jetzt wahrlich die einzigen seien, die ihn zerstreuen könnten. Und nach dem Begräbniß der Frau half ihm der 'gute Vorrath von Laudanum literarischer und theologischer Zerstreuungen einen Tag nach dem andern leidlich überstehen.'

Er antwortete auf Goezes ersten Aufsatz, dem bald andre folgten, bis das 'Etwas Vorläufiges' daraus entstand, mit der Parabel vom Palast und den verschiedenen Grundrissen desselben, eine Parabel, unter der er die ganze Geschichte der christlichen Religion vorgestellt wissen wollte. Er knüpfte daran die Bitte, Goeze, der seine Gedanken nicht verstanden habe, möge erklären, daß allerdings noch ein gewisser Gesichtspunkt übrig sei, in welchem die von Goeze angegriffene Aeußerung Lessings über die Widerlegbarkeit der vom Fragmentisten gemachten Einwürfe gegen die Bibel sehr unschuldig erscheine. Da inzwischen Goezes zweiter Aufsatz gegen Lessing (in den freiwilligen Beiträgen St. 61—68) erschienen war, sah dieser, daß an eine Verständigung nicht mehr zu denken sei, und fügte der Parabel und Bitte gleich das Absagungsschreiben hinzu, in welchem er Goeze die Versicherung ertheilt, daß, wenn er ihm in dem geringsten Dinge, was ihn oder seinen Ungenannten angehe, Recht lasse, wo er nicht Recht habe, dann die Feder nicht mehr rühren könne. Unmittelbar darauf, noch in der ersten Hälfte des März 1778, folgten die Axiomata, ein Titel, den Goeze jenen Sätzen gegen die bindende Autorität des biblischen Buchstaben gegeben hatte, und den Lessing annahm. Er führte nun jene Sätze einzeln aus, da Goeze ihm vorgeworfen, er habe die Begriffe der gebrauchten Ausdrücke: Buchstab, Geist, Bibel, Religion u. s. w., die doch vieldeutig seien, im allergeringsten nicht bestimmt. Brieflich gedenkt Lessing dieser 'Schnurren', dieser 'Katzbalgereien' schon im März und April, und Goeze, der sie kurz vor dem Osterfeste (19. April) erhielt, wollte sich bis nach dem Feste die Entschließung vorbehalten, ob er darauf antworte oder nicht. Er antwortete in den freiwilligen Beiträgen (St. 75) durch mehre Aufsätze, die er dann als 'Lessings Schwächen, gezeigt' in drei Stücken gesammelt erscheinen ließ, mit denen Lessings 'Anti-Goeze' in elf Stücken sich zum Theil kreuzte. Lessing richtete darin seine Waffen nach dem Gegner und bevorwortete gegen seinen Bruder im Allgemeinen, daß er nicht alles, was er in dieser Angelegenheit als Kämpfer schreibe, auch als Lehrender geschrieben haben würde. Er wollte mit diesen 'Schnurren' fortfahren, so lange Goeze in den freiwilligen Beiträgen eine Sottise gegen ihn und seinen Ungenannten sage, wenn auch aus dem Anti-Goeze eine förmliche Wochenschrift werde, so langweilig und unnütz nur jemals eine in Hamburg geschrieben oder gelesen worden. Dabei gesteht er, daß er, man werde es freilich kaum glauben, die muthwilligsten Stellen in diesen

'Schwächen' oft in sehr trüben Augenblicken geschrieben habe." Aber jeder zerstreue sich so gut als er könne.

Gleich nach dem Osterfeste soll Goeze, wenn der Tochter des Fragmentisten, wenn Elise Reimarus zu glauben ist, sich an den kaiserlichen Gesandten in Hamburg gewandt haben, um Lessing bei seinem Hofe anzuklagen und ihm das Schreiben zu verwehren. Die Wirkung blieb nicht aus. Die braunschweigische Regierung erließ an die Waisenhausbuchhandlung in Braunschweig, in welcher die Beiträge gedruckt wurden, zu Anfang Juli ein Rescript, daß Lessing nichts mehr ohne vorgängige Censur drucken lassen solle. Zugleich war das einzeln erschienene letzte Fragment 'Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger', das Lessing mit einer Vorrede begleitet hatte, confisciert worden, und auch die Anti-Goezischen Schriften sollten confisciert werden. Lessing reichte sofort eine Vorstellung dagegen beim Herzog ein, fest entschlossen, die Sache auf das Aeußerste ankommen zu lassen und eher seinen Abschied zu nehmen, als sich dieser zugedachten Demüthigung zu unterwerfen. Das Ministerium, immer auf Veranlassung des Consistoriums, verbot Lessing ferner, selbst auswärts etwas ohne vorgängige braunschweigische Censur drucken zu lassen (3. August 1778). Man hatte die Abwesenheit des Erbprinzen benutzt, um das Rescript zu erwirken. Der Erbprinz war freilich in dieser Angelegenheit keineswegs auf Lessings Seite. Er fand gerade das letzte Fragment sehr unbequem und hätte am liebsten gesehen, daß diese Leute ihre Sache in lateinischer Sprache verhandelt hätten, damit das Aergerniß nicht allgemein verbreitet werde. Lessing aber kehrte sich nicht an das Verbot des Ministeriums und ließ seine 'Nöthige Antwort auf eine höchst unnöthige Frage' Goezens noch im August in Hamburg und Berlin drucken, ebenso die 'Erste Folge' im October. Goeze hatte gefragt, was Lessing unter der christlichen Religion verstehe, nicht was er glaube, und Lessing antwortete, wie gefragt war; zugleich hatte er die Antwort so eingerichtet, daß die Papisten, die im Reichshofrath die Majorität hatten, nichts dagegen einwenden konnten, da sie die Religion ebenso wenig auf die Schrift und auf die Schrift allein wollten gegründet wissen, als er. Die Angelegenheit zog sich noch mehre Jahre hin. Im November 1780 ließ ihn der Erbprinz, der am 26. März die Regierung angetreten hatte, nach Braunschweig rufen, um ihm kund zu thun, daß ihm sein Gesandter in Regensburg gemeldet, wie ihm der sächsische Gesandte im Vertrauen eröffnet, daß nächstens an

den braunschweigischen Hof ein Excitatorium von dem gesammten Corpore Evangelicorum gelangen werde, um Lessing, als den Herausgeber und Verbreiter des schändlichen Fragments von dem Zwecke Christi und seiner Jünger zu verdienter Strafe zu ziehen. Dieß sagte ihm der Herzog auf eine so freundschaftliche und beruhigende Art, daß Lessing es zuletzt fast bereut hätte, ihm so gleichgültig und sicher darauf geantwortet zu haben. Wenigstens hätte er, bekennt er selbst, es wohl unterlassen können, den Herzog ausdrücklich zu bitten, daß er sich seiner in keinem Stücke annehmen solle, sondern in allem, ohne die geringste Rücksicht auf ihn, so verfahren möge, wie Er glaube, daß ein deutscher Reichsstand verfahren müsse. Denn er begriff wohl, daß eine solche Äußerung niemand verdient, der nützlich zu sein wünscht. Indeß war an seiner mürrischen Gleichgültigkeit wenigstens der Wunsch nicht schuld, sich verfolgt zu sehen, obwohl seine näheren Bekannten meinten, daß ihm nichts weher thue, als wenn man sich nicht einmal mit ihm einlassen wolle. Kann sein, räumte er schalkhaft ein, daß allenfalls manchmal eben das in mir vorgeht, was bei jenem Bastard eines großen Herrn vorgieng, der nicht sagen wollte, wer er sei, und sich lieber unschuldig wollte hängen lassen, nur um seinem Richter recht schwere Verantwortung bei seinem Vater zu machen. Denn im Grunde mag ich mich doch auch wohl dabei trösten, daß am Ende jemand kommen wird, der dem Richter zuruft: Richter seid Ihr des Teufels, daß Ihr unsers gnädigen Herrn Bastard wollt hängen lassen? Und weiß ich denn etwa nicht, wessen großen Herrn lieber Bastard ich bin? — Also nur frisch die Leiter hinan! und daß nur niemand besorge, als werde ich mich wohl gar aus Angst verschnappen. Bald darauf schreibt er an Elise Reimarus (deren Bruder damals eine Abhandlung über den Blitz herausgab), das Wetter habe sich zwar noch nicht verzogen, aber er habe so viele Ableiter auf seinem Hause, daß allenfalls nur die Blechheit derselben schädlich sein könne. Er wußte selbst nicht, warum er seit einiger Zeit gegen den Herzog ein wenig ärgerlich geworden war, bekennt aber, daß es doch immer ein edler Mann sei, der keinen kleinen Streich an sich kommen lasse, und ein ehrgeiziger Mann, der sich von keinem vorschreiben lasse, und der einen Schutz, der ihm Ehre machen könne, lieber aufdringe, als sich abbetteln lasse. Lessing sah es als eine gute Vorbedeutung an, daß dieser Herr ihm auch schon ein Gutachten über die dermaligen Religionsbewegungen, besonders der evangelischen Kirche, mitgetheilt (welches irgend ein

Consistorium beim Corpore Evangelicorum eingereicht) und Lessings schriftliche Meinung darüber verlangt hatte. Er nahm den Auftrag an und wollte seine Meinung so geben, daß ihm die Geistlichkeit wohl vom Halse bleiben und aufhören sollte, ihn mit den neuen Reformatoren zu verwechseln, von denen er weit entfernt war. Er kam jedoch, wenn er überhaupt angefangen, mit der Ausarbeitung nicht zu Stande, und wurde früher abberufen, als der Herzog und er gedacht haben mochten.

Im Herbste 1778, als er sich wegen des Druckverbotes noch trefflich mit dem Ministerium herumbiß, mußte er in Sachen seiner Stiefkinder eine Reise nach Hamburg machen, zu welcher der alte Herzog seinem lieben Lessing auf vierzehen Tage die Erlaubniß gab. Es wurden etwa vier Wochen daraus, da er Mitte September abreiste und am 15. October die Rückreise antrat. Ueber seine Aufnahme in Hamburg war selbst Elise Reimarus erstaunt. Was ihn nach der Ausgabe des letzten Fragments vom Zweck Jesu wie die Erbsünde zu hassen schien, empfieng ihn als den alten Freund, und nie hätte er, meint die Freundin, Goezen einen ärgern Streich spielen können, um dessen Werk bei den neuen Anhängern wieder einzureißen. Es wurde damals in der 'Gemeinde', wie sich die Freunde des Reimarus'schen Hauses nannten und nennen ließen, viel von einem neuen Drama Lessings gesprochen, zu dem er vor Jahren nach einer Novelle des Boccaccio den Plan entworfen hatte, und mit dem er, als er im August 1778 die Ausführung sich vornahm, den Theologen einen ärgern Possen spielen wollte, als noch mit zehn Fragmenten. Es war der Nathan, von dem sich die Freunde auf seine Ankündigung hin und aus seiner theologischen Polemik heraus eine Art satirischer Komödie versprachen. Er hatte genug zu berichtigen und versicherte die Freunde, es werde eines seiner rührendsten Stücke werden. Den Winter nach seiner Heimkehr verbrachte er mit der Ausarbeitung, und als es im Mai 1779 erschienen war, und die Gemeinde es mit Gefallen aufgenommen, schrieb er an Elise, sobald er mit Semler, der ihn angegriffen und nach Bedlam verwiesen, fertig sei, und auch dem Göttinger Leß geantwortet habe, werde er seinen 'Frommen Samariter, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen nach der Erfindung des Herrn Jesu Christi' ausarbeiten; der Levit und der Priester würden eine gar brillante Rolle darin spielen. Jene Beantwortungen begann er wenigstens, aus dem Samariter ist aber nichts geworden. Denn gleich

nach jener Mittheilung begann er zu kränkeln und wurde eigentlich niemals wieder recht gesund. Schon in Hamburg litt er an einer auffallenden Schlafsucht. In den heitersten Cirkeln seiner Freunde, wenn diese Abends um ihn her laut wurden, überfiel ihn ein unüberwindlicher Trieb zum Schlummer, aus dem er sich endlich, angeregt oder von selbst, gewöhnlich mit der Frage: 'Nun was gibt's?' wieder aufraffte. Diese Müdigkeit hatten Eschenburg und Leisewitz schon 1777 an ihm bemerkt. Auch Elise mußte ihn zuweilen anstoßen, um ihn zu ermuntern. Doch berichtet sie am Tage nach seiner Abreise von Hamburg, zwar sei er oft in einem Cirkel von Schöngeistern, umtönt von Bonmots, eingeschlafen, habe aber bei ihr und der Gemeinde bis Mitternacht von den trockensten Materien geschwatzt ohne müde zu werden, bloß weil echte Vernunft zum Grunde gelegen. Mehr gesunden, gleich dem Blitz gerade durchfahrenden Menschenverstand gebe es selten unter dieser Erde Bewohnern. Lessing selbst bemerkt im December 1778, die Schlafsucht habe ihn ganz verlassen, und wenn man sie nicht etwa mit der Zeit in seinem Nathan wiederfinde, so habe er von Glück zu sagen. Dagegen klagt er wiederholt von Zeit zu Zeit bald über ein hitziges, bald über ein Flußfieber; bald muß er des Tags ein paar Stunden auf dem Bett liegen, bald hält er seine Krankheit für nichts als eine Folge des Mangels an Bewegung: 'Wir würden sehr gesunde Leute sein, wenn wir eben so viel Schritte machten als Buchstaben.' Doch machte er auch eben nicht viele Buchstaben mehr. Im Februar 1780 klagt er seinem Bruder, dieser Winter sei sehr traurig für ihn; er falle aus einer Unpäßlichkeit in die andere, deren keine zwar eigentlich tödtlich sei, die ihn aber alle an dem Gebrauch seiner Seelenkräfte gleich sehr verhinderten. Die letztere, der er entgangen, sei zwar auch gefährlich genug, da es ein schlimmer Hals gewesen, der schon zu förmlicher Bräune gediehen, und man sage, er könne sich glücklich schätzen, daß er so davon gekommen. 'Nun ja! so sei es denn Glück, auch nur vegetiren zu können!' Im Juni hat er wieder ein Flußfieber, ist aber doch eben nicht krank, sondern bloß nicht gesund. Nach einem Besuch, den F. H. Jacobi im Juli bei ihm gemacht, und den er nach Halberstadt zu Gleim begleitet hatte, reiste er wieder nach Hamburg, wo die Theaterdirection, d. i. Schröder, am 9. August einen Contract mit ihm schloß, des Inhalts, daß sie ihm für zwei neue Schauspiele, die er jährlich ausarbeiten und ihr auf sechs Monate zum ausschließlichen Gebrauch überlassen solle, hundert Louisd'or,

Vorschüsse für die Beerdigung zu leisten. Diese fand am 20. Februar auf eine dem Range Lessings und der Gesinnung seines Fürsten würdige Weise statt. Der Sarg wurde, von Wachskerzen umgeben, feierlich ausgestellt. Nachdem sich das Leichengefolge im Sterbehause versammelt und in vier Kutschen vertheilt hatte, setzte sich der Zug, der vierspännige Leichenwagen von vier Dienern begleitet, unter dem Geläute der Glocken nach dem Magnikirchhofe zwischen dem Stein- und Augustthore in Bewegung, wo der Verstorbene beigesetzt wurde. Am nächsten Sonntage nach dem Sterbefalle, am 18. Februar, leistete der Prediger der Magnigemeinde von der Kanzel herab die übliche Danksagung.

Mit Einschluß der sich auf 155 Thaler belaufenden Beerdigungskosten, die der Herzog unter die außerordentlichen Ausgaben der Kämmereirechnung zu stellen befahl, verursachte Lessing, der im Vorschusse war, seinem Herzog einen Verlust von etwas über 361 Thalern, die nachgelassen wurden. Der ganze Nachlaß wurde seinem Bruder Karl ausgeantwortet, der anfänglich die Erbschaft anzutreten Bedenken trug, weil er Lessings Verhältnisse in Bezug auf die Bibliothek nicht übersehen konnte.

Inhalt.

Sinngedichte.

Anhang.

Lieder.

Anhang.

Oden.

Fabeln und Erzählungen.

Fabeln. Drei Bücher.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Sinngedichte.

Ego illis non permisi tam lascivo loqui quam solent.
Martial.

1753. 1771.

Schon auf der Landesschule zu Meißen übte sich Lessing in Uebersetzungen und Nachahmungen der Lieder des Anakreon, dessen dem Weine und der Liebe gewidmete Lyrik damals für die erste Entwicklung der deutschen Liederdichtung besonders durch Hagedorn und den jungen hallischen Dichterkreis, an dessen Spitze Gleim stand, sehr anregend gewirkt hatte. So nüchtern und frei von Leidenschaft die jungen Dichter, besonders in einer klösterlichen Lehranstalt, lebten, so muthwillig glaubten sie mit dem unersättlichen Durste, mit der stets lodernden Flamme des Herzens in gereimten und ungereimten Versen hervortreten zu dürfen. Sie sangen, was sie zu empfinden sich nur einbilden durften, und ihre Einbildung, die allenfalls auf die Zukunft gerichtet sein konnte, nahm die aus der Literatur entlehnte Erfahrung wie eine an sich selbst erlebte. Sie behielten, da ihnen die Entbehrung eines nur dem Namen nach und aus den Wirkungen bei Andern bekannt gewordenen Genusses keinen Kummer verursachte, den Charakter der Vergnüglichkeit und fanden in den Spielen ihres Witzes einen viel erwünschteren Genuß, als ihnen die Wirklichkeit hätte gewähren können. Den Charakter dieser damaligen Zeitlyrik der leichtesten Art sprechen die Lessingschen Lieder, die dem wirklichen Charakter des deutschen Liedes durch Ausscheidung der fremdartigen bloßen Aeußerlichkeiten sich nähern, nur daß ihnen das Seelische noch mangelt, wie Repräsentanten ihrer Zeit aus. Er bekannte selbst, daß es seine Neigung sei, sich in allen Arten der Poesie zu versuchen, um die Sphäre zu finden, die ihm eigentlich zukomme. Und wie er es für eine Thorheit erklärte, sich nicht gleich das Vortrefflichste in jeder Art zur Nachahmung vorzustellen, griff er, als er einen Schritt auf anderm Gebiete versuchte, zum Martial, um ein Muster für seine Epigramme zu haben. Manche dieser Sinngedichte waren auf wirkliche Personen und Anlässe gerichtet, und vielleicht mehr als er selbst einräumen wollte; im Allgemeinen aber füllte er auch hier nur die Form seines Musters aus und suchte ihm und den Dichtern der griechischen Anthologie im Scharfen und Beißenden gleich zu kommen, was ihm bei seinem Naturell um so weniger schwer geworden sein kann, da ihm der verschleierte oder erdichtete Anlaß keinerlei Schonung gebot. Auch in der Ode, die man damals für das Höchste in der lyrischen Poesie hielt, weil man sie in Anlage, Gedanken, Bild und Ausdruck dem Leben der Wirklichkeit möglichst weit glaubte

entrücken zu müssen, versuchte er sich, doch gab er seinen Versuchen 'nur mit Zittern' den Namen der Ode. Sie waren ihm 'zwar von einem stärkeren Geiste als die Lieder und hatten ernsthafte Gegenstände,' allein er 'kannte die Meister in dieser Art gar zu gut, als daß er nicht einsehen sollte, wie tief sein Flug unter dem ihrigen war.' In Wahrheit konnte er das Verstandesmäßige und den niedern Ausdruck, der sich nicht bloß für die Ode, sondern überhaupt für eine gehobene Stimmung nicht schickt, nicht vermeiden. Die Ode an den Herrn N(aumann) zeigt das am deutlichsten. — Die Fabeln, unter die er auch die Erzählungen begriff, schwankten noch unsicher zwischen alten und neuen Mustern, zwischen einer noch nicht klar gewordnen eignen Theorie und zwischen dem der Zeit Gefälligen. In den Erzählungen folgte Lessing denen des Lafontaine, der für das Muster einer witzigen Behandlung des Obscönen gehalten wurde, ein Ruhm, den Lessing wohl entbehren konnte. — Wie die geschmackvollen Zeitgenossen die Lessingschen Gedichte aufnahmen, läßt sich aus der Beurtheilung des Göttinger Michaelis erkennen, der freudig erklärte, wenn er irgend Poesien mit Vergnügen und Bewunderung gelesen, so seien es die Lessingschen. 'Diese kleinen Schriften haben mir die Zeit der Ruhe und der Arbeit geraubt, daher ich bei andern Lesern noch eine heftigere Empfindung von Vergnügen zuversichtlich hoffe. Die Lieder handeln zwar großentheils von Liebe und Wein, sind aber nicht so geschrieben, wie manche dem Hauptinhalt nach gleiche, da, wenn man eins gelesen hat, schon alle bekannt sind und man auch ohne Alter einen natürlichen Ueberdruß an Wein und Liebe bekommt. So sehr viel sie aber auch Unerwartetes und Reizendes haben, so sind sie doch der Theil gewesen, der uns am schwächsten vergnügte. Bei den folgenden Oden, Fabeln und Sinngedichten ist unsere Lust immer gewachsen. Noch schöner und wichtiger sind die Fragmente oder Proben aus längeren Gedichten. Das über den jetzigen Geschmack in der Poesie zürnt mit den überhäuften Regeln und verbietet, so gerecht als satirisch, durch Regeln ein Dichter zu werden, wenn man es nicht von Natur ist. 'Die Religion', nur der Anfang eines ausführlichen Gedichtes, beschreibt das Elend, darin wir Menschen uns befinden, und leitet daraus den Zweifel her, ob so ein armseliges Ding ein Werk der Hände Gottes sein könne?'

K. Goedeke.

---

1. Die Sinngedichte an den Leser.

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? — Nein.
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger gelesen seyn.

---

2. Ebendieselben.

Wir möchten gern dem Kritikus gefallen:
Nur nicht dem Kritikus vor allen.
Warum? Dem Kritikus vor allen
Wird auch kein Sinngedicht gefallen.

---

3. Auf den neuern Theil dieser Sinngedichte.

Ins zweimal neunte Jahr, mit stummer Ungeduld,
Bewahrt', auf Besserung, sie mein verschwiegnes Pult.
Was sie nun besser sind, das läßt sich leicht ermessen:
Mein Pult bewahrte sie; ich hatte sie vergessen.

---

4. Der Stachelreim.

Craſt, der gern ſo neu, als eigenthümlich ſpricht,
Nennt einen Stachelreim ſein leidig Sinngedicht.
Die Reime hör' ich wohl; den Stachel fühl' ich nicht.

---

5. Nikander.

Nikandern glückte jüngſt ein trefflich Epigramm,
So fein, ſo ſcharf, als je von Käſtnern eines kam.
Nun ſchwitzt er Tag und Nacht, ein zweites auszuhecken.
Vergebens; was er macht, verdirbt.
So ſticht ein Bienchen uns, und läßt den Stachel ſtecken,
Und martert ſich, und ſtirbt.

---

6. An den Marull.

Groß willſt du und auch artig ſeyn?
Marull, was artig iſt, iſt klein.

---

7. Merkur und Amor.

Merkur und Amor zogen
Auf Abenteuer durch das Land.
Einſt wünſcht ſich jener Pfeil und Bogen;
Und giebt für Amors Pfeil und Bogen
Ihm ſeinen vollen Beutel Pfand.

Mit ſo vertauſchten Waffen zogen,
Und ziehn noch beide durch das Land.
Wenn jener Wucher ſucht mit Pfeil und Bogen,
Entzündet dieſer Herzen durch das Pfand.

---

8. Thrax und Stax.

Stax. Thrax! eine taube Frau zu nehmen!
O Thrax, das nenn' ich dumm.
Thrax. Ja freilich, Stax! ich muß mich schämen.
Doch sieh, ich hielt sie auch für stumm.

9. Der geizige Dichter.

Du fragst, warum Semir ein reicher Geizhals ist?
Semir, der Dichter? er, den Welt und Nachwelt liest?
Weil, nach des Schicksals ew'gem Schluß,
Ein jeder Dichter darben muß.

10. Auf Lucinden.

Sie hat viel Welt, die muntere Lucinde.
Durch nichts wird sie mehr roth gemacht.
Zweideutigkeit und Schmutz und Schand' und Sünde,
Sprecht, was ihr wollt: sie winkt euch zu, und lacht.
Erröthe wenigstens, Lucinde,
Daß nichts dich mehr erröthen macht!

11. Auf die Europa.

Als Zevs Europen lieb gewann,
Nahm er, die Schöne zu besiegen,
Verschiedene Gestalten an,
Verschieden ihr verschiedlich anzuliegen.

4. Der Stachelreim.

Craft, der gern so neu, als eigenthümlich spricht,
Nennt einen Stachelreim sein leidig Sinngedicht.
Die Reime hör' ich wohl; den Stachel fühl' ich nicht.

---

5. Nikander.

Nikandern glückte jüngst ein trefflich Epigramm,
So fein, so scharf, als je von Kästnern eines kam.
Nun schwitzt er Tag und Nacht, ein zweites auszuhecken.
Vergebens; was er macht, verdirbt.
So sticht ein Bienchen uns, und läßt den Stachel stecken,
Und martert sich, und stirbt.

---

6. An den Marull.

Groß willst du und auch artig seyn?
Marull, was artig ist, ist klein.

---

7. Merkur und Amor.

Merkur und Amor zogen
Auf Abenteuer durch das Land.
Einst wünscht sich jener Pfeil und Bogen;
Und giebt für Amors Pfeil und Bogen
Ihm seinen vollen Beutel Pfand.

Mit so vertauschten Waffen zogen,
Und ziehn noch beide durch das Land.
Wenn jener Wucher sucht mit Pfeil und Bogen,
Entzündet dieser Herzen durch das Pfand.

---

8. Thrax und Stax.

Stax. Thrax! eine taube Frau zu nehmen!
O Thrax, das nenn' ich dumm.
Thrax. Ja freilich, Stax! ich muß mich schämen.
Doch sieh, ich hielt sie auch für stumm.

---

9. Der geizige Dichter.

Du fragst, warum Semir ein reicher Geizhals ist?
Semir, der Dichter? er, den Welt und Nachwelt liest?
Weil, nach des Schicksals ew'gem Schluß,
Ein jeder Dichter darben muß.

---

10. Auf Lucinden.

Sie hat viel Welt, die muntere Lucinde.
Durch nichts wird sie mehr roth gemacht.
Zweideutigkeit und Schmutz und Schand' und Sünde,
Sprecht, was ihr wollt: sie winkt euch zu, und lacht.
Erröthe wenigstens, Lucinde,
Daß nichts dich mehr erröthen macht!

---

11. Auf die Europa.

Als Zeus Europen lieb gewann,
Nahm er, die Schöne zu besiegen,
Verschiedene Gestalten an,
Verschieden ihr verschiedlich anzuliegen.

Als Gott zuerst erschien er ihr;
Dann als ein Mann, und endlich als ein Thier.
Umsonst legt er, als Gott, den Himmel ihr zu Füßen:
Stolz fliehet sie vor seinen Küssen.
Umsonst fleht er, als Mann, im schmeichelhaften Ton:
Verachtung war der Liebe Lohn.
Zuletzt — mein schön Geschlecht, gesagt zu deinen Ehren —
Ließ sie — von wem? — vom Bullen sich bethören.

---

12. Pompils Landgut.

Auf diesem Gute läßt Pompil
Nun seine sechste Frau begraben.
Wem trug jemals ein Gut so viel?
Wer möchte so ein Gut nicht haben?

---

13. Widerruf des Vorigen.

Ich möchte so ein Gut nicht haben.
Denn sollt' ich auch die sechste drauf begraben;
Könnt' ich doch leicht — nicht wahr, Pompil? —
Sechs gute Tage nur erlebet haben.

---

14. An die Herren X und Y.

Welch Feuer muß in eurem Busen lodern!
Ihr habt den Muth, euch kühn herauszufordern.
Doch eure Klugheit hält dem Muthe das Gewicht:
Ihr fordert euch, und stellt euch nicht.

---

15. Die Ewigkeit gewisser Gedichte.

Verse, wie sie Bassus schreibt,
Werden unvergänglich bleiben: —
Weil dergleichen Zeug zu schreiben,
Stets ein Stümper übrig bleibt.

16. Auf das Jungfernstift zu **.

Denkt, wie gesund die Luft, wie rein,
Sie um dieß Jungfernstift muß seyn!
Seit Menschen sich besinnen,
Starb keine Jungfer drinnen.

17. An den Doktor Sp**.

Dein Söhnchen läßt dich nie den Namen Vater hören:
Herr Doktor ruft es dich. Ich dankte dieser Ehren! —
Die Mutter wollt' es wohl so früh nicht lügen lehren?

18. Auf den Mnemon.

Ist Mnemon nicht ein seltner Mann!
Wie weit er sich zurück erinnern kann!
Bis an die ersten Kinderpossen:
Wie viel er Vögel abgeschossen,
Wie manches Mädchen er begossen;
Bis an das Gängelband, bis an die Ammenbrust,
Ist, was er litt und that, ihm alles noch bewußt.

Zwar alles glaub' ich nicht; ich glaub' indessen,
Die Zeit ist ihm noch unvergessen,
Als seine Mutter Dorilis
Noch nicht nach seinem Vater hieß.

---

19. Bavs Gast.

So oft Kodyll mich sieht zu Baven schmausen gehn,
Beneidet mich Kodyll. Der Thor!
Das Mahl bei Baven kömmt mir theuer gnug zu stehen:
Er liest mir seine Verse vor.

---

20. Auf den Rufus.

Weiß ich's, was Rufus mag so viel Gelehrten schreiben?
Dieß weiß ich, daß sie ihm die Antwort schuldig bleiben.

---

21. Auf Dorinden.

Ist nicht Dorinde von Gesicht
Ein Engel? — Ohne Zweifel. —
Allein ihr plumper Fuß? — Der hindert nicht.
Sie ist ein Engel von Gesicht,
Von Huf ein Teufel.

---

22. An das Bild der Gerechtigkeit,

in dem Hause eines Wucherers, nebst der Antwort.

Gerechtigkeit! wie kömmst du hier zu stehen?
Hat dich dein Hausherr schon gesehen?
„Wie meinst du, Fremder, diese Frage?
„Er sieht und übersieht mich alle Tage.“

23. Auf einen adeligen Dummkopf.

Das nenn' ich einen Edelmann!
Sein Ur—Ur—Ur—Ur—Aelterahn
War älter Einen Tag, als unser aller Ahn.

24. An eine würdige Privatperson.

Giebt einst der Leichenstein von dem, was du gewesen,
Dem Enkel, der dich schätzt, so viel er braucht, zu lesen,
So sey die Summe dieß: „Er lebte schlecht und recht,
„Ohn' Amt und Gnadengeld, und niemands Herr noch Knecht.“

25. Auf die Iris.

Der Iris blühend volle Brust
Reizt uns, o D*, zu welcher Lust!
Doch ihr erbärmliches Gesichte,
O D*, macht Reiz und Lust zu nichte.
Sieh, Freund, so liegen Frost und Flammen,
Und Gift und Gegengift beisammen.

26. Auf Frau Trix.

Frau Trix besucht sehr oft den jungen Doktor Klette.
Argwohnet nichts! Ihr Mann liegt wirklich krank zu Bette.

---

27. Auf Lukrins Grab.

Welch tödtender Gestank hier, wo Lukrin begraben,
Der unbarmherz'ge Filz! — Ich glaube gar, sie haben
Des Wuchrers Seele mit begraben.

---

28. Im Namen eines gewissen Poeten,

dem der König von Preußen eine goldene Dose schenkte.

Die goldne Dose — denkt nur! denkt! —
Die König Friedrich mir geschenkt,
Die war — was das bedeuten muß? —
Statt voll Dukaten, voll Helleborus.

---

29. Auf den falschen Ruf von Nigrins Tode.

Es sagte, sonder alle Gnade,
Die ganze Stadt Nigrinen todt.
Was that die Stadt in dieser Noth?
Ein Zehntheil von der Stadt sprach: Schade!
Doch als man nach und nach erfuhr, daß das Geschrei
Ein bloßes blindes Lärmen sey:
So holten, was zuvor das eine Zehntheil sprach,
Die andern neune nach.

---

30. Auf den Gargil.

Mit richtrisch scharfem Kiel durchackert seine Lieder
Gargil. Ins neunte Jahr schreibt, löscht und schreibt er wieder.
Sein Lied ist Lieb' und Wein. Kann man es ihm verdenken,
Daß er der Nachwelt will vollkommne Possen schenken?

31. Die Flucht.

„Ich flieh, um öfter noch zu streiten!"
Rief Fix, der Kern von tapfern Leuten.
Das hieß: (so übersetz' ich ihn)
Ich flieh, um öfter noch zu fliehn.

32. Die Wohlthaten.

Wär' auch ein böser Mensch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält: dem ungeachtet schütte —
Sind beides, Bütt' und Mensch nicht allzu morsch und alt —
Nur deine Wohlthat ein. Wie leicht verquillt ein Spalt!

33. An einen Geizigen.

Ich dich beneiden? — Thor! Erspar', ererb', erwirb,
Hab' alles! — Brauche nichts, laß alles hier, und stirb!

34. Hinz und Kunz.

Hinz. Was doch die Großen alles essen!
Gar Vogelnester; eins, zehn Thaler werth
Kunz. Was? Nester? Hab' ich doch gehört,
Daß manche Land und Leute fressen.
Hinz. Kann seyn! kann seyn, Gevattersmann!
Bei Nestern fingen die denn an.

35. Auf eine lange Nase.

O aller Nasen Nas'! Ich wollte schwören,
Das Ohr kann sie nicht schnauben hören.

36. Auf Stipsen.

Stips ist, troz einem Edelmann,
Ein Dummkopf und ein braver Degen;
Borgt, wie ein frecher Edelmann;
Zahlt; wie ein Edelmann, mit Schlägen;
Verprasset sein und anderer Vermögen,
Wie ein geborner Edelmann:
Und doch — wer kann dergleichen Thorheit fassen? —
Will Stips sich noch erst adeln lassen.

37. Auf den Sanktulus.

Dem Alter nah, und schwach an Kräften,
Entschlägt sich Sanktulus der Welt

Und allen weltlichen Geschäften,
Von denen keins ihm mehr gefällt.
Die kleine trübe Neige Leben,
Ist er in seinem Gott gemeint,
Der geistlichen Beschauung zu ergeben;
Ist weder Vater mehr, noch Bürger mehr, noch Freund.
Zwar sagt man, daß ein trauter Knecht
Des Abends durch die Hinterthüre
Manch hübsches Mädchen zu ihm führe.
Doch, böse Welt, wie ungerecht!
Ihm so was übel auszulegen!
Auch das geschieht bloß der Beschauung wegen.

38. An Grillen.

Sey kürzer! sprichst du, Grill. Schweig, Grill! du bist nicht klug.
Ist das dir kurz genug?

39. An den Salomon.

Hochweiser Salomon! dein Spruch,
„Daß unter tausenden kein gutes Weib zu finden,“
Gehört — gerad heraus — zu deinen Jugendsünden;
Und jeder Fluch ist minder Fluch,
Als dieser schöne Sittenspruch.
Wer sie bei tausenden will auf die Probe nehmen,
Wie du gethan, hochweiser Mann,
Muß sich bei tausenden der Probe freilich schämen,
Wird drüber wild, und lästert dann.

40. Auf ebendenselben.

Daß, unter tausenden, ein weiser Mann
Kein gutes Weibchen finden kann:
Das wundert mich recht sehr.
Doch wundert mich noch mehr,
Daß, unter tausenden, ein weiser Mann
Nicht Eine gut sich machen kann.

---

41. Das böse Weib.

Ein Einzig böses Weib lebt höchstens in der Welt:
Nur schlimm, daß jeder seins für dieses einz'ge hält.

---

42. An den Aemil.

Mit Unrecht klagest du, treuherziger Aemil,
Daß man so selten nur auf deine Worte bauen,
Mit Gleichem Gleiches dir gar nicht vergelten will:
Wer allen alles traut, dem kann man wenig trauen.

---

43. Trux an den Sabin.

Ich hasse dich, Sabin; doch weiß ich nicht weßwegen:
Genug, ich hasse dich. Am Grund ist nichts gelegen.

---

44. Antwort des Sabin.

Haß mich, so viel du willst! doch wüßt' ich gern, weßwegen:
Denn nicht an deinem Haß, am Grund ist mir gelegen.

---

45. An einen Lügner.

Du magst so oft, so fein, als dir nur möglich, lügen:
Mich sollst du dennoch nicht betrügen.
Ein einzigmal nur hast du mich betrogen:
Das kam daher, du hattest nicht gelogen.

---

46. Auf Trill und Troll.

Ob Trill mehr, oder Troll mehr zu beneiden ist,
Trill, der Dorindens Bild, Troll, der Dorinden küßt:
Das möcht' ich wohl entschieden wissen,
Da beide sie gemalt nur küssen.

---

47. Entscheidung des Vorigen.

Ich denke, Trill ist noch am besten dran:
Weil ihn das Bild nicht wieder küssen kann.

---

48. An dir **.

Du fragst: Wer giebt für meinen Sohn
Mir einen Namen an?
Für deinen Sohn, und wessen Sohn?
Du schweigest? — Nenn' ihn Pan.

---

49. Auf Alandern.

Alander, hör' ich, ist auf mich gewaltig wild;
Er spöttelt, lästert, lügt und schilt.
Kennt mich der gute Mann? — Er kennt mich nicht, ich wette.
Doch was? als ob nicht auch sein Bruder an der Kette
Auf die am heftigsten, die er nicht kennet, billt.

---

50. Auf einen Brand zu **.

Ein Hurenhaus gerieth um Mitternacht in Brand.
Schnell sprang, zum löschen oder retten,
Ein Dutzend Mönche von den Betten.
Wo waren die? Sie waren — — bei der Hand.
Ein Hurenhaus gerieth in Brand.

---

51. An Einen.

Du schmähst mich hinterrücks? das soll mich wenig kränken.
Du lobst mich ins Gesicht? das will ich dir gedenken!

---

52. Grabschrift des Nitulus.

Hier modert Nitulus, jungfräuliches Gesichts,
Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus Nichts.

53. Auf den Kodyll.

Der kindische Kodyll wird keiner Steigrung satt,
Läßt keinen Krämer laufen,
Kauft alles, was er sieht: um alles, was er hat,
Bald wieder zu verkaufen.

54. An den Pompil.

Ich halte Spielen zwar für keine Sünde:
Doch spiel' ich eher nicht, Pompil,
Als bis ich keinen finde,
Der mir umsonst Gesellschaft leisten will.

55. Auf den Tod eines Affen.

Hier liegt er nun, der kleine, liebe Pavian,
Der uns so manches nachgethan!
Ich wette, was er jetzt gethan,
Thun wir ihm alle nach, dem lieben Pavian.

56. Grabschrift auf ebendenselben.

Hier faulet Mimulus, ein Affe.
Und leider! leider! welch ein Affe!
So zahm, als in der Welt kein Affe;
So rein, als in der Welt kein Affe;
So keusch, als in der Welt kein Affe;
So ernst, als in der Welt kein Affe;
So ohne Falsch. O welch ein Affe!
Damit ich's kurz zusammen raffe:
Ein ganz originaler Affe.

---

57. Auf die Phasis.

Von weitem schon gefiel mir Phasis sehr:
Nun ich sie in der Nähe
Von Zeit zu Zeiten sehe,
Gefällt sie mir — auch nicht von weitem mehr.

---

58. Auf Nickel Fein.

In Jahresfrist, verschwur sich Nickel Fein,
Ein reicher, reicher Mann zu seyn.
Auch wär' es, traun! nach seinem Schwur gegangen
Hätt' man ihn nicht vor Jahresfrist gehangen.

---

59. Auf eine Liebhaberin des Trauerspiels.

Ich höre, Freund, dein ernstes, schönes Kind
Will sich des Lachens ganz entwöhnen,
Kömmt in den Schauplatz nur, wenn süße Thränen
Da zu vergießen sind. —
Wie? fehlt es ihr bereits an schönen Zähnen?

60. Auf ein Schlachtstück von Hugtenburg.

Furchtbare Täuscherei! Bramarbas stand vor ihr,
Ward blaß, und zitterte, und fiel, und rief: Quartier!

61. Auf den Hablador.

Habladors Mund, Ulin, ist dir ein Mund zum küssen?
Wie er spricht, spricht dir niemand nicht? —
Wie sollte so ein Mann auch nicht zu sprechen wissen?
Er thut ja nichts, als daß er spricht.

62. Auf den Mison.

Ich warf dem Mison vor, daß ihn so viele hassen.
Je nun! wen lieb' ich denn? sprach Mison ganz gelassen.

63. Der reiche Freier.

Ein Bettler ging auf Freiersfüßen,
Und sprach zu einer Magd, die er nach Wunsche fand:
Nimm mich! Sie fragt: worauf? „Auf diese dürre Hand:'
„Die soll uns wohl ernähren müssen!"
Die Magd besann sich kurz, und gab ihm ihre Hand.

---

64. Auf den Rufinus.

Rufinus endet nichts, er fängt nur alles an.
Ob alles? Lesbia, sprich doch! du kennst den Mann.

---

65. Hänschen Schlau.

„Es ist doch sonderbar bestellt,"
Sprach Hänschen Schlau zu Vetter Fritzen,
„Daß nur die Reichen in der Welt
„Das meiste Geld besitzen."

---

66. An die Dorilis.

Dein Hündchen, Dorilis, ist zärtlich, tändelnd, rein:
Daß du es also leckst, soll das mich wundern? nein!
Allein dein Hündchen lecket dich:
Und dieses wundert mich.

---

67. Grabschrift eines Unglücklichen,

welcher zuletzt in einem Schiffbruch umkam.

Hier warfen mich die Wellen an das Land.
Hier grub mich todt, mit frommer Hand,
Ein Fischer in den leichten Sand.
Dein Mitleid, Leser, ist bei mir nicht angewandt!
Im Sturme scheitern und ersaufen,
Hieß mir Unglücklichen, mit Sturm in Hafen laufen.

---

68. An einen schlechten Maler.

Ich saß dir lang' und oft: warum denn, Meister Steffen?
Ich glaube fast, mich nicht von ungefähr zu treffen.

---

69. Auf eine Bildsäule des Amor.

Hier blieb, als Amor, sich noch mächtiger zu sehen,
Eleonora ward, sein Körper geistlos stehen.

---

70. Auf ebendieselbe.

So lieb euch, Kinder, Ruh und Glück:
Zurück von ihm, dem Schalke! weit zurück! —
(Ich hätte viel für diesen Rath gegeben!)
Er stellt sich so nur ohne Leben

---

71. Auf ebendieselbe.

Kommt diesem Amor nicht zu nah,
Und stört ihn nicht in seinem Staunen!
Noch steht er so, in einem süßen Staunen,
Seit er Philinden sah.

---

72. Auf ebendieselbe.

Die Unschuld naht sich ihm, und bebt:
Sie fühlt, sie fühlt es, daß er lebt.

---

73. Auf ebendieselbe.

O Chloe, halte deinen Blick
Von diesem Schalke ja zurück!
Gesetzt, er wär' auch ohne Leben:
Was er nicht hat, das kann dein Blick ihm geben.

---

74. Auf den Fabull.

Fabull verschließet alle Kisten
Vor Freunden, Dienern, Weib und Kind,
Damit sich niemand läßt gelüsten
Zu sehen, daß sie ledig sind.

---

75. An den trägen Y.

Mit dir und über dich zu lachen,
Soll ich ein Sinngedichte machen?
Gut! daß du ohne Müh kannst lachen,
So will ich's sonder Einfall machen.

---

76. Entschuldigung wegen unterlassenen Besuchs.

So wahr ich lebe, Freund, ich wollte ganze Tage
Und ganze Nächte bei dir seyn:
Um mich mit dir die ganzen Tage,
Die ganzen Nächte zu erfreun.
Doch tausend Schritte sind's, die unsre Wohnung trennen,
Und hundert wohl noch oben drein.
Und wollt' ich sie auch gern, die tausend Schritte, rennen,
Und jene hundert oben drein:
So weiß ich doch, daß ich, am Ende
Des langen Wegs, dich zwanzigmal nicht fände.
Denn öfters bist du nicht zu Hause,
Und manchmal bist du's nicht für mich:
Wenn nach dem langen Zirkelschmause
Der kleinste Gast dir hinderlich.
Ich wollte, wie gesagt, gern tausend Schritte rennen,
Dich, liebster Freund, dich sehn zu können:
Doch, allzu weiter Freund, dich nicht zu sehn,
Verdreußt mich's, Einen nur zu gehn.

---

77. An den Paul.

Es scheinet, daß du, Paul, der einz'ge Trunkne bist:
Denn du willst nüchtern seyn, wo keiner nüchtern ist.

---

78. Velt und Polt.

Zum Henker! fluchte Polt zu Velten,
Mußt du mich einen Lügner schelten?
Zum Henker! fluchte Velt zu Polten,
Ich einen Lügner dich gescholten?
Das leugst du, Polt, in deinen Hals,
Das leugst du als ein Schelm, und als ..
Ha! das hieß Gott dich sprechen, Velten!
Dein Lügner laß ich mich nicht schelten.

79. Der kranke Star.

„Komm' ich vom Lager auf, und giebt Gott Fried' im Staat,“
Gelobt der kranke Star, „so werd' ich ein Soldat.“

80. Die blaue Hand.

Ein Richter war, der sah nicht wohl:
Ein Färber kömmt, der schwören soll.
Der Färber hebt die blaue Hand;
Da ruft der Richter: Unverstand!
Wer schwört im Handschuh? Handschuh aus!
Nein! ruft der Färber, Brill' heraus!

81. Der Schuster Franz.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster that, das thut er noch: er flickt.

82. Das Mädchen.

Zum Mädchen wünscht' ich mir — und wollt' es, ha! recht lieben —
Ein junges, nettes, tolles Ding,
Leicht zu erfreun, schwer zu betrüben,
Am Wuchse schlank, im Gange flink,
Von Aug' ein Falk,
Von Mien' ein Schalk;
Das fleißig, fleißig liest:
Weil alles, was es liest,
Sein einzig Buch — der Spiegel ist;
Das immer gaukelt, immer spricht.
Und spricht und spricht von tausend Sachen,
Versteht es gleich das Zehnte nicht
Von allen diesen tausend Sachen:
Genug, es spricht mit Lachen,
Und kann sehr reizend lachen.

Solch Mädchen wünscht' ich mir! — Du, Freund, magst deine Zeit
Nur immerhin bei schöner Sittsamkeit,
Nicht ohne seraphin'sche Thränen,
Bei Tugend und Verstand vergähnen.
Solch einen Engel
Ohn' alle Mängel
Zum Mädchen haben:
Das hieß' ein Mädchen haben? —
Heißt eingesegnet seyn, und Weib und Hausstand haben.

83. Auf den Fell.

Als Fell, der Geiserer, auf dumpfes Heu sich streckte,
Stach ihn ein Scorpion. Was meint ihr, daß geschah?
Fell starb am Stich? — Ei ja doch, ja!
Der Scorpion verreckte.

84. An den Herrn D*.

Dein Epigramm, o D*, ist fein!
Es hat mich trefflich durchgezogen;
Und ist, vollkommen schön zu seyn,
Erstunken und erlogen.

---

85. An einen geizigen Vater.

Verlangt dein Kind ein Freier,
Der wenig nach der Mitgift fragt;
So denke, was das Sprichwort sagt:
Sehr wohlfeil ist sehr theuer.

---

86. Auf den Kauz.

Wer sagt, daß Meister Kauz Satyren auf mich schreibt?
Wer nennt geschrieben das, was ungelesen bleibt?

---

87. Auf den Lupan.

Des beißigen Lupans Befinden wollt ihr wissen?
Der beißige Lupan hat jüngst ins Gras gebissen.

---

88. An den Leser.

Du, dem kein Epigramm gefällt,
Es sey denn lang und reich und schwer:
Wo sahst du, daß man einen Speer,
Statt eines Pfeils, vom Bogen schnellt?

---

89. An den Herrn von Dampf.

Dein Diener, Herr von Dampf, ruft: Platz da! vor dir her.
Wenn ich an deiner Stelle wär',
Den Diener wollt' ich besser brauchen:
Du kannst dir freien Weg ja durchs Gedränge — hauchen.

---

90. An ebendenselben.

Dem hast du nur die Hand, und dem den Kuß beschieden.
Ich, gnäd'ger Herr von Dampf! bin mit der Hand zufrieden.

---

91. Auf einen gewissen Dichter.

Ihn singen so viel mäß'ge Dichter,
Ihn preisen so viel dunkle Richter.
Ihn ahmt so mancher Stümper nach,
Ihm nicht zum Ruhm, und sich zur Schmach.
Freund, dir die Wahrheit zu gestehen,
Ich bin zu dumm es einzusehen,
Wie sich für wahr Verdienst ein solcher Beifall schicket.

Doch so viel seh ich ein,
Das Singen, das den Frosch im tiefen Sumpf entzücket,
Das Singen muß ein Quaken seyn.

---

92. An den Wesp.

Nur Neues liebest du? nur Neues willst du machen?
Du bist, mein guter Wesp, sehr neu in allen Sachen.

---

93. An den Trill.

Bald willst du, Trill, und bald willst du dich nicht beweiben:
Bald dünkt dich's gut, bald nicht, ein Hagestolz zu bleiben.
Ich soll dir rathen? Wohl! Thu, was dein Vater that;
Bleib frei; heirathe nicht! — Da hast du meinen Rath.

---

94. An ebendenselben.

Du nennest meinen Rath ein schales Sinngedicht?
Trill, einen andern Rath bekömmst du wahrlich nicht.
Zum Hängen und zum Freien
Muß niemand Rath verleihen.

---

95. An die Fuska.

Sey nicht mit deinem rothen Haar
So äußerst, Fuska, unzufrieden!
Ward dir nicht schönes braunes Haar,
So ward dir braune Haut beschieden.

---

96. Auf den Tod des D. Mead.

Als Mead am Styx erschien, rief Pluto voller Schrecken:
Weh mir! nun kömmt er gar, die Todten zu erwecken.

---

97. Auf die schöne Tochter eines schlechten Poeten.

Der Vater reimt und suchet allen,
Nicht wenig Kennern zu gefallen,
Die Tochter buhlt: o! straft sie nicht!
Das gute Kind will allen,
Wie ihres Vaters Reim, gefallen.

---

98. Auf ebendieselbe.

Dein braunes Mädchen, Freund, ist schön:
Das muß ihr auch der Neid gestehn.
So schön, daß man es gern vergißt,
Daß sie ein wenig buhlrisch ist;
So schön, daß man es gar vergißt,
Daß ihr Papa ein Reimschmied ist.

---

99. Auf den Sextus.

Die, der ein Auge fehlt, die will sich Sextus wählen?
Ein Auge fehlet ihr, ihm müssen beide fehlen.

---

100. Kunz und Hinz.

Kunz. Hinz, weißt du, wer das Pulver hat erfunden?
Der leid'ge böse Geist.
Hinz. Wer hat dir, Kunz, das aufgebunden?
Ein Pfaffe war's, der Berthold heißt.
Kunz. Sey drum! so ward mir doch nichts aufgebunden.
Denn sieh! Pfaff oder böser Geist
Ist Maus wie Mutter, wie man's heißt.

---

101. Auf den Bav.

Ein schlechter Dichter Bav? ein schlechter Dichter? nein!
Denn der muß wenigstens ein guter Reimer seyn.

---

102. Auf Dorinden.

Sagt nicht, die ihr Dorinden kennt,
Daß sie aus Eitelkeit nur in die Kirchen rennt;
Daß sie nicht betet, und nicht höret,
Und andre nur im Beten störet.
Sie bat (mein eignes Ohr ist Zeuge;
Denn ihre Schönheit geht allmählig auf die Neige) —
Sie bat mit ernstlichen Gebärden:
„Laß unser Angesicht, Herr, nicht zu Schanden werden!“

---

103. Auf die Galathee.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

---

104. Auf die Hütte des Irus.

Vorbei, verwegner Dieb! denn unter diesem Dache,
In jedem Winkel hier, hält Armuth treue Wache.

105. Auf einen gewissen Leichenredner.

O Redner! dein Gesicht zieht jämmerliche Falten,
Indem dein Maul erbärmlich spricht.
Eh du mir sollst die Leichenrede halten,
Wahrhaftig, lieber sterb' ich nicht!

106. Das schlimmste Thier.

Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?
So fragt' ein König einen weisen Mann.
Der Weise sprach: von wilden heißt's Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.

107. Auf die Magdalis.

Die alte, reiche Magdalis
Wünscht mich zum Manne, wie ich höre.
Reich wäre sie genug, das ist gewiß;
Allein so alt! — Ja wenn sie älter wäre!

108. Auf Lorchen.

Lorchen heißt noch eine Jungfer. Wisset, die ihr's noch nicht wißt:
So heißt Luzifer ein Engel, ob er gleich gefallen ist.

---

109. Klimps.

Der alte fromme Klimps, bei jedem Bissen Brod,
Den er genoß, sprach: Segne Gott!
Den schönen Spruch nicht halb zu lassen, sprach:
Und stirb! sein frommes Weib mit Hiobs Weib ihm nach.

---

110. Der spielsüchtige Deutsche.

So äußerst war, nach Tacitus' Bericht,
Der alte Deutsch' aufs Spiel erpicht,
Daß, wenn er ins Verlieren kam,
Er endlich keinen Anstand nahm,
Den letzten Schatz von allen Schätzen,
Sich selber, auf das Spiel zu setzen.

Wie unbegreiflich rasch! wie wild!
Ob dieses noch vom Deutschen gilt?
Vom Deutschen Manne schwerlich. — Doch,
Vom Deutschen Weibe gilt es noch.

---

111. Das Pferd Friedrich Wilhelms
auf der Brücke zu Berlin.

Ihr bleibet vor Verwundrung stehn,
Und zweifelt doch an meinem Leben?
Laßt meinen Reiter mir die Ferse geben:
So sollt ihr, sehn!

---

112. Auf die feige Mumma.

Wie kömmt's, daß Mumma vor Gespenstern flieht,
Sie, die doch täglich eins im Spiegel sieht?

---

113. Eine Gesundheit auf die Gesundheiten.

Weg, weg mit Wünschen, Reimen, Schwänken!
Trinkt fleißig, aber trinket still!
Wer wird an die Gesundheit denken,
Wenn man die Gläser leeren will?

---

114. Auf einen unnützen Bedienten.

Im Essen bist du schnell, im Gehen bist du faul.
Iß mit den Füßen, Freund, und nimm zum Gehn das Maul.

---

115. Der Schwur.

Ich schwöre Lalagen, daß sonder ihre Küsse
Kein königliches Glück mein Leben mir versüße.
Dieß schwör' ich ihr im Ernst, wofern sie sich ergiebt:
Und schwör' es ihr im Scherz, wofern sie mich nicht liebt.

---

116. Themis über ihr Bildniß in dem Hause eines Richters.

Womit, o Zeus, hab' ich den Schimpf verschuldet,
Daß man mein Bild in diesem Hause duldet?

---

117. Der Furchtsame.

Kaum seh' ich den Donner die Himmel umziehen,
So flieh' ich zum Keller hinein.
Was meint ihr? ich suchte den Donner zu fliehen?
Ihr irrt euch; ich suche den Wein.

---

118. An den Herrn D.

Du ladest zwanzig Schmauser ein,
Wovon ich keinen kenn'; und dann mich oben drein.
Doch zürnst du und erstaunst, warum ich nicht erscheine?
Ich schmause, Freund, nicht gern alleine.

---

119. Auf die Genesung einer Buhlerin.

Dem Tode wurde jüngst vom Pluto anbefohlen,
Die Lais unsrer Stadt nach jener Welt zu holen.
Sie war so alt doch nicht, und reizte manchen noch
Durch Willigkeit und Scherz in ihr gemächlich Joch.
„Was?" sprach der schlaue Tod, der ökonomisch denket,
Und nicht, wie man wohl glaubt, den Wurfpfeil blindlings schwenket,
„Die Lais brächt' ich her? das wäre dumm genung!
Nein! Aerzt' und Huren — nein! die hol' ich nicht so jung!"

---

120. An zwei liebenswürdige Schwestern.

Reiz, Jugend, Unschuld, Freud und Scherz
Gewinnen Euch ein jedes Herz;
Und kurz: Ihr brauchet Eures gleichen,
Den Grazien, in nichts, als an der Zahl, zu weichen.

---

121. An den Silius.

Mein Urtheil, Silius, von deiner Ueberschrift,
Dieß Urtheil soll nichts gelten,
Weil es die Reimen nur betrifft?
Was kann man sonst als Reim' an einem Reimer schelten?

---

122. Auf den D. Klystill.

Klystill, der Arzt — (der Mörder sollt' ich sagen —)
Will niemands frühern Tod mehr auf der Seele tragen,
Und giebt, aus frommer Reu, sich zum Husaren an;
Um das nie mehr zu thun, was er so oft gethan.

---

123. Auf Muffeln.

Freund Muffel schwört bei Gott und Ehre,
Ich kost' ihn schon so manche Zähre. —
Nun? frommer Mann, wenn das auch wäre;
Was kostet dich denn deine Zähre?

---

124. An ein Paar arme verwaisete Mädchen.

Ihr holden Kinder, daß ihr Waisen seyd,
Das ist mir herzlich, herzlich leid.
Auch bin ich euch zu dienen gern erbötig
Mit Gut und Blut; euch, die ihr, ohne Streit,
Das beste Blut des besten Blutes seyd.
Nur, Kinder, daß ihr arme Waisen seyd,
Das sey euch selber ja nicht leid!
Nun habt ihr keines Vormunds nöthig.

---

125. An den Vax.

Du lobest Todte nur? Vax, deines Lobes wegen
Hab' ich blutwenig Lust, mich bald ins Grab zu legen.

---

126. Auf den Cytharist.

Jahr aus, Jahr ein reimt Cytharist
Zweihundert Vers' in einem Tage;
Doch drucken läßt er nichts. Entscheidet mir die Frage,
Ob er mehr klug, mehr unklug ist.

---

127. Der beste Wurf.

An ein Paar Brettspieler.

Zwei Vierer wünschest du, und du verlangst zwei Einer:
Der beste Wurf im Brett bleibt darum dennoch — keiner.

---

128. Auf den Maler Klecks.

Mich malte Simon Klecks so treu, so meisterlich,
Daß aller Welt, so gut als mir, das Bildniß glich.

---

129. Auf einen Zweikampf.

Warum zog das erzürnte Paar,
Sistan, und wer sein Gegner war,
Die Degen? Aller Welt zum Schrecken
Sie — friedlich wieder einzustecken.

---

130. Auf den Ursin.

Ursin ist ärgerlich und geht mir auf die Haut,
Daß ich ihm jüngst mein Buch, den Phädon, weggenommen;
Gelesen hab' er ihn, allein noch nicht verdaut.
Ja, ja! zu Stande wär' er bald damit gekommen:
Sein Windspiel, oder er, hat ihn schon brav gelaut.

---

131. Auf den Veit.

Veit ist ein witz'ger Kopf, und zählet sechzig? — Nein!
Er hat noch lange hin, ein kluger Kopf zu seyn.

---

132. Die Vorspiele der Versöhnung.

Korinne schwur, mich zu vergessen:
Und doch kann sie mich nicht vergessen.
Wo sie mich sieht und wo sie kann,
Fängt sie auf mich zu lästern an.
Doch warum thut sie das? warum erhitzt sie sich?
Ich wette was, noch liebt sie mich.
Ich schwur, Korinnen zu vergessen:
Und doch kann ich sie nicht vergessen.
Wo ich sie seh' und wo ich kann,
Fang' ich mich zu entschuld'gen an.
Doch warum thu ich das? und warum schweig' ich nie?
Ich wette was, noch lieb' ich sie.

---

133. Auf den Pfriem.

Pfriem ist nicht bloß mein Freund; er ist mein andres Ich.
Dieß sagt er nicht allein, dieß zeigt er meisterlich.
Er steckt in seinen Sack ein Geld, das mir gehöret,
Und thut mit Dingen groß, die ihn mein Brief gelehret.

---

134. Auf den Avar.

Avar stirbt, und vermacht dem Hospital das Seine,
Damit sein Erbe nicht verstellte Thränen weine.

---

135. Seufzer eines Kranken.

Hier lieg' ich schwach und siech;
Und ach! die liebe Sophilette
Weicht keinen Schritt von meinem Bette.
O! daß der Himmel mich
Von beiden Uebeln bald errette!

---

136. Auf den Laar.

Daß Laar nur müßig geh, wie kann man dieses sagen?
Hat er nicht schwer genug an seinem Wanst zu tragen?

---

137. Ihr Wille und sein Wille.

Er. Nein, liebe Frau, das geht nicht an:
Ich muß hier meinen Willen haben.
Sie. Und ich muß meinen haben, lieber Mann.
Er. Unmöglich!
Sie. Was? nicht meinen Willen haben?
Schon gut! so sollst du mich in Monatsfrist begraben.
Er. Den Willen kannst du haben.

---

138. Grabschrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe starb.

Hier lieget, die Beate heißen sollte,
Und lieber seyn, als heißen wollte.

---

139. Auf den Marius.

Dem Marius ward prophezeiet,
Sein Ende sey ihm nah.
Nun lebet er drauf los; verschwelgt, verspielt, verstreuet:
Sein End ist wirklich da!

---

140. Auf den einäugigen Spieler Pfiff.

Indem der Spieler Pfiff — erzürnte Götter! —
Durch einen schlimmen Wurf ein Auge jüngst verlor:
„Brav, Kamerade!" rief ein Spötter;
„Du giebst uns jedem nur ein Auge vor."

---

141. An einen Autor.

Mit so bescheiden stolzem Wesen
Trägst du dein neustes Buch — welch ein Geschenk! — mir an.
Doch, wenn ich's nehme, grundgelehrter Mann,
Mit Gunst: muß ich es dann auch lesen?

---

142. Auf den Ley.

Der gute Mann, den Ley bei Seite dort gezogen!
Was Ley ihm sagt, das ist erlogen.
Wie weiß ich das? — Ich hör' ihn freilich nicht:
Allein ich seh doch, daß er spricht.

---

143. Die Sinngedichte über sich selbst.

Weiß uns der Leser auch für unsre Kürze Dank?
Wohl kaum. Denn Kürze ward durch Vielheit leider! lang.

---

144. Abschied an den Leser.

Wenn du von allem dem, was diese Blätter füllt,
Mein Leser, nichts des Dankes werth gefunden:
So sey mir wenigstens für das verbunden,
Was ich zurück behielt.

Anhang.

Warum ich wieder Epigramme mache.

1779.

Daß ich mit Epigrammen wieder spiele,
Ich, armer Willebald,
Das macht, wie ich an mehrerm fühle,
Das macht, ich werde alt.

Ueber das Bildniß eines Freundes.

Der mir gefällt,
Gefiel er minder gleich der Welt.

In ein Stammbuch,

in welchem die bereits Verstorbenen mit einem † bezeichnet waren.

1779.

Hier will ich liegen! denn hier bekomm' ich doch,
Wenn keinen Leichenstein, ein Kreuzchen noch.

Auf die Katze des Petrarch.

Nach dem Lateinischen des Antonio Querci, in den Inscriptionibus agri Patavini.

Warum der Dichter Hadrian
Die Katzen so besonders leiden kann?
Das läßt sich leicht ermessen!
Daß seine Verse nicht die Mäuse fressen.

Grabschrift auf Voltairen.

1779.

Hier liegt — wenn man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herrn — der längst hier liegen sollte.
Der liebe Gott verzeih aus Gnade
Ihm seine Henriade,
Und seine Trauerspiele,
Und seiner Verschen viele:
Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

Die Verleumdung.

1745.

Du nennst mich vom gestrigen Rausche noch trunken? —
Vom gestrigen Rausche? Das spricht
Ein — — Fasse dich, schimpfe nur nicht!
Ich weiß wohl, du hast bis am Morgen getrunken.

In ein Stammbuch.

1779.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth;
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

Lobspruch des schönen Geschlechts.

1747.

Wir Männer stecken voller Mängel;
Es leugne, wer es will!
Die Weiber gegen uns sind Engel.
Nur taugen, wie ein Kenner will,
Drei kleine Stück' — und die sind zu errathen —
An diesen Engeln nicht gar viel!
Gedanken, Wort und Thaten.

Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnons, des ersten Feldherrn der Griechen, spielte.

1.

Vorstellen und auch seyn,
Kann Ferdinand allein.

2.

Stax spricht: Er spielt ihn schlecht!
Auch das wär' Recht;
Denn seine eigne Rollen
Muß man nicht spielen wollen.

3.

Mit Gunst!
Als Eckhof so den Agamemnon spielte,
Das, das war Kunst.
Daß aber Ferdinand sich selber spielte,
Hm! was für Kunst.

In eines Schauspielers Stammbuch.

Kunst und Natur
Sey auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

In ein Stammbuch.

Ein Kirchhof ist,
Mein frommer Christ,
Dieß Büchelein,
Wo bald kann seyn
Dein Leichenstein
Ein Kreuzelein!

Sittensprüche.

1779.

Man würze, wie man will, mit Widerspruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Kost, und Widerspruch nicht Fehde.

In ein Stammbuch.

1779.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth;
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

Lobspruch des schönen Geschlechts.

1747.

Wir Männer stecken voller Mängel;
Es leugne, wer es will!
Die Weiber gegen uns sind Engel.
Nur taugen, wie ein Kenner will,
Drei kleine Stück' — und die sind zu errathen —
An diesen Engeln nicht gar viel!
Gedanken, Wort und Thaten.

Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnons, des ersten Feldherrn der Griechen, spielte.

1.

Vorstellen und auch seyn,
Kann Ferdinand allein.

2.

Stax spricht: Er spielt ihn schlecht!
Auch das wär' Recht;
Denn seine eigne Rollen
Muß man nicht spielen wollen.

3.

Mit Gunst!
Als Eckhof so den Agamemnon spielte,
Das, das war Kunst.
Daß aber Ferdinand sich selber spielte,
Hm! was für Kunst.

In eines Schauspielers Stammbuch.

Kunst und Natur
Sey auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

In ein Stammbuch.

Ein Kirchhof ist,
Mein frommer Christ,
Dieß Büchelein,
Wo bald kann seyn
Dein Leichenstein
Ein Kreuzelein!

Sittensprüche.

1779.

Man würze, wie man will, mit Widerspruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Kost, und Widerspruch nicht Fehde.

In ein Stammbuch.

1779.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth;
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

Lobspruch des schönen Geschlechts.

1747.

Wir Männer stecken voller Mängel;
Es leugne, wer es will!
Die Weiber gegen uns sind Engel.
Nur taugen, wie ein Kenner will,
Drei kleine Stück' — und die sind zu errathen —
An diesen Engeln nicht gar viel!
Gedanken, Wort und Thaten.

Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnons, des ersten Feldherrn der Griechen, spielte.

1.

Vorstellen und auch seyn,
Kann Ferdinand allein.

2.

Stax spricht: Er spielt ihn schlecht!
Auch das wär' Recht;
Denn seine eigne Rollen
Muß man nicht spielen wollen.

3.

Mit Gunst!
Als Eckhof so den Agamemnon spielte,
Das, das war Kunst.
Daß aber Ferdinand sich selber spielte,
Hm! was für Kunst.

In eines Schauspielers Stammbuch.

Kunst und Natur
Sey auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

In ein Stammbuch.

Ein Kirchhof ist,
Mein frommer Christ,
Dieß Büchelein,
Wo bald kann seyn
Dein Leichenstein
Ein Kreuzelein!

Sittensprüche.

1779.

Man würze, wie man will, mit Widerspruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Kost, und Widerspruch nicht Fehde.

Bad selbst hat manchen guten Schauer,
Wär' Eselstrab auch nur von Dauer.

In ein Stammbuch,

dessen Besitzer versicherte, daß sein Freund ohne Mängel, und sein Mädchen ein Engel sey.

1778.

Trau keinem Freunde sonder Mängel,
Und lieb ein Mädchen, keinen Engel.

Lieder.

Nota leges quaedam, sed lima rasa recenti;
Pars nova major erit: Lector utrique fave!
Martial 1753.

1751. 1753. 1771.

An die Leyer.

Töne, frohe Leyer,
Töne Lust und Wein!
Töne, sanfte Leyer,
Töne Liebe drein!

Wilde Krieger singen,
Haß und Rach' und Blut
In die Laute singen,
Ist nicht Lust, ist Wuth.

Zwar der Heldensänger
Sammelt Lorbeern ein;
Ihn verehrt man länger;
Lebt er länger? Nein.

Er vergräbt im Leben
Sich in Tiefsinn ein:
Um erst dann zu leben,
Wann er Staub wird seyn.

Lobt sein göttlich Feuer,
Zeit und Afterzeit!
Und an meiner Leyer
Lobt die Fröhlichkeit.

Die Namen.

Ich fragte meine Schöne:
Wie soll mein Lied dich nennen?
Soll dich als Dorimene,
Als Galathee, als Chloris,
Als Lesbia, als Doris,
Die Welt der Enkel kennen?
Ach! Namen sind nur Töne:
Sprach meine holde Schöne.
Wähl' selbst. Du kannst mich Doris
Und Galathee und Chloris,
Und — wie du willst mich nennen;
Nur nenne mich die Deine.

Die Küsse.

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
Das mit den Küssen nur noch spielt,
Und bei den Küssen noch nichts denket,
Das ist ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das ist ein Gruß, der eigentlich
Zum wahren Küssen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohlgemeinter Segenskuß,
Wenn er sein Söhnchen lobt und liebet,
Ist etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schwester Liebe
Steht mir als Kuß nur soweit an,
Als ich dabei mit heißerm Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet:
Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß.

Die Gewißheit.

Ob ich morgen leben werde,
Weiß ich freilich nicht:
Aber, wenn ich morgen lebe,
Daß ich morgen trinken werde,
Weiß ich ganz gewiß.

Die Betrübniß.

Der Dichter und sein Freund.

Der Freund.

Freund! welches Unglück, welche Reue
Macht dir so bittern Schmerz?

Der Dichter.

Ach Freund! sie flieht, die Ungetreue!
Und sie besaß mein Herz.

Der Freund.

Um eine Falsche dich betrüben?
Du bist ja klug genug.

Der Dichter.

O schweig! das heißt nicht lieben,
Läßt uns die Liebe klug.

Antwort eines trunknen Dichters.

Ein trunkner Dichter leerte
Sein Glas auf jeden Zug;
Ihn warnte sein Gefährte:
Hör' auf! du hast genug.

Bereit vom Stuhl zu sinken,
Sprach der: Du bist nicht klug;
Zu viel kann man wohl trinken,
Doch nie trinkt man genug.

Das aufgehobene Gebot.

Elise.

Siehst du Wein im Glase blinken,
Lerne von mir deine Pflicht;
Trinken kannst du, du kannst trinken;
Doch betrinke dich nur nicht.

Lysias.

Wallt dein Blut von Jugendtrieben,
Lerne von mir deine Pflicht:
Lieben kannst du, du kannst lieben;
Doch verliebe dich nur nicht.

Elise.

Bruder! ich mich nicht verlieben?

Lysias.

Schwester! ich mich nicht betrinken?

Elise.

Wie verlangst du das von mir?

Lysias.

Wie verlangst du das von mir?

Elise.

Lieber mag ich gar nicht lieben.

Lysias.

Lieber mag ich gar nicht trinken.

Beide.

Geh nur, ich erlaub' es dir.

Die Beredtsamkeit.

Freunde, Wasser machet stumm:
Lernet dieses an den Fischen.
Doch beim Weine kehrt sich's um:
Dieses lernt an unsern Tischen.
Was für Redner sind wir nicht,
Wenn der Rheinwein aus uns spricht!
Wir ermahnen, streiten, lehren;
Keiner will den andern hören.

Die Haushaltung.

Zankst du schon wieder? sprach Hans Lau
Zu seiner lieben Ehefrau.

„Versoffner, unverschämter Mann“ — — —
Geduld, mein Kind, ich zieh' mich an — —
„Wo nun schon wieder hin?“ Zu Weine.
Zank' du alleine.

„Du gehst? — — Verdammtes Kaffeehaus!
„Ja! blieb' er nur die Nacht nicht aus.
„Gott! ich soll so verlassen seyn? —
„Wer pocht? — — Herr Nachbar? — — nur herein!
„Mein böser Teufel ist zu Weine:
„Wir sind alleine.“

Der Regen.

Der Regen hält noch immer an!
So klagt der arme Bauersmann;
Doch eher stimm' ich nicht mit ein,
Es regne denn in meinen Wein.

Die Stärke des Weins.

Wein ist stärker als das Wasser:
Dieß gestehn auch seine Hasser.
Wasser reißt wohl Eichen um,
Und hat Häuser umgerissen:
Und ihr wundert euch darum,
Daß der Wein mich umgerissen?

Der Sonderling.

Sobald der Mensch sich kennt,
Sieht er, er sey ein Narr;
Und gleichwohl zürnt der Narr,
Wenn man ihn also nennt.

Sobald der Mensch sich kennt,
Sieht er, er sey nicht klug;
Doch ist's ihm lieb genug,
Wenn man ihn weise nennt.

Ein jeder, der mich kennt,
Spricht: welcher Sonderling!
Nur diesem ist's Ein Ding,
Wie ihn die Welt auch nennt.

Der alte und der junge Wein.

Ihr Alten trinkt, euch jung und froh zu trinken:
Drum mag der junge Wein
Für euch, ihr Alten, seyn.

Der Jüngling trinkt, sich alt und klug zu trinken:
Drum muß der alte Wein
Für mich, den Jüngling, seyn.

Die Türken.

Die Türken haben schöne Töchter,
Und diese scharfe Keuschheitswächter;
Wer will, kann mehr als eine frein:
Ich möchte schon ein Türke seyn.

Wie wollt' ich mich der Lieb' ergeben!
Wie wollt' ich liebend ruhig leben,
Und — — doch sie trinken keinen Wein;
Nein, nein, ich mag kein Türke seyn.

Alexander.

Der Weise sprach zu Alexandern:
„Dort, wo die lichten Welten wandeln,
„Ist manches Volk, ist manche Stadt."
Was thut der Mann von tausend Siegen?
Die Memme weint, daß, dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücken hat.

Ist's wahr, was ihn der Weise lehret,
Und finden, was zur Welt gehöret,
Daselbst auch Wein und Mädchen statt:
So lasset, Brüder, Thränen fließen,
Daß, dort zu trinken und zu küssen,
Der Himmel keine Brücken hat.

Die Schöne von hinten.

Sieh Freund! sieh da! was geht doch immer
Dort für ein reizend Frauenzimmer?
Der neuen Tracht Vollkommenheit,
Der engen Schritte Nettigkeit,
Die bei der kleinsten Hindrung stocken,
Der weiße Hals voll schwarzer Locken;
Der wohlgewachs'ne schlanke Leib
Verräth ein junges art'ges Weib.

Komm Freund! komm, laß uns schneller gehen,
Damit wir sie von vorne sehen.
Es muß, trügt nicht der hintre Schein,
Die Venus oder Phyllis seyn.
Komm, eile doch! — O welches Glücke!
Jetzt sieht sie ungefähr zurücke.
Was war's, das mich entzückt gemacht?
Ein altes Weib in junger Tracht.

An eine kleine Schöne.

Kleine Schöne, küsse mich.
Kleine Schöne, schämst du dich?
Küsse geben, Küsse nehmen,
Darf dich jetzo nicht beschämen.
Küsse mich noch hundertmal!
Küß' und merk' der Küsse Zahl.
Ich will dir, bei meinem Leben!
Alle zehnfach wiedergeben,
Wenn der Kuß kein Scherz mehr ist,
Und du zehn Jahr älter bist.

Nach der zehnten Ode Anakreons.

Was frag' ich nach dem Großsultan,
Und Mahomets Gesetzen?
Was geht der Perser Schach mich an,
Mit allen seinen Schätzen?

Was sorg' ich ihrer Kriegesart
Und ihrer Tressen halben?
Kann ich nur meinen lieben Bart
Mit Specereien salben.

Kann ich nur mein gesalbtes Haupt
Mit Rosen stolz umschließen,
Und wenn mir sie ein Mädchen raubt,
Das Mädchen strafend küssen.

Ein Thor sorgt für die künft'ge Zeit.
Für heute will ich sorgen.
Wer kennt, mit weiser Gründlichkeit,
Den ungewissen Morgen?

Was soll ich hier, so lang' ich bin,
Mich um die Zukunft kränken?
Ich will mit kummerlosem Sinn
Auf Wein und Liebe denken.

Denn plötzlich steht er da, und spricht,
Der grimme Tod: „Von dannen!
„Du trinkst, du küssest länger nicht!
„Trink' aus! küss' aus! Von dannen!"

Das Paradies.

Sein Glück für einen Apfel geben,
O Adam, welche Lüsternheit!
Statt deiner hätt' ich sollen leben,
So wär' das Paradies noch heut. —

Wie aber, wenn alsdann die Traube
Die Probefrucht gewesen wär'?
Wie da, mein Freund? — Ei nun, ich glaube
Das Paradies wär' auch nicht mehr.

Die Gespenster.

Der Alte.
O Jüngling! sey so ruchlos nicht,
Und leugne die Gespenster.
Ich selbst sah eins beim Mondenlicht
Aus meinem Kammerfenster,
Das saß auf einem Leichenstein:
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.
Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.
Als meiner Schwester Sohn verschied,
(Das sind nunmehr zehn Jahre!)
Sah seine Magd, die trefflich sieht,
Des Abends eine Bahre,
Und oben drauf ein Todtenbein:
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.
Ich wende nichts dawider ein.
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.
Und als mein Freund im Treffen blieb,
Das Frankreich jüngst verloren,
Hört' seine Frau, wie sie mir schrieb,
Mit ihren eignen Ohren

Zu Mitternacht drei Eulen schrein:
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

In meinem Keller selbst geht's um.
Ich hör' oft ein Gesause;
Doch werden die Gespenster stumm,
Ist nur mein Sohn zu Hause.
Denk' nur, sie saufen meinen Wein:
Das müssen wohl Gespenster seyn,

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünscht' ich eins davon zu seyn.

Der Alte.

Auch weiß ich nicht, was manche Nacht
In meiner Tochter Kammer
Sein Wesen hat, bald seufzt, bald lacht,
Oft bringt mir's Angst und Jammer.
Ich weiß, das Mädchen schläft allein;
Drum müssen es Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünscht' ich ihr Gespenst zu seyn.

Der trunkne Dichter lobt den Wein.

Mit Ehren, Wein, von dir bemeistert,
Und deinem flüss'gen Feu'r begeistert,
Stimm' ich zum Danke, wenn ich kann,
Ein dir geheiligt Loblied an.

Doch wie, in was für kühnen Weisen
Werd' ich, o Göttertrank, dich preisen?
Dein Ruhm, hör' ihn summarisch an,
Ist, daß ich ihn nicht singen kann.

Lob der Faulheit.

Faulheit, jetzo will ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen. —
O .. wie .. sau .. er wird es mir,
Dich .. nach Würden .. zu besingen!
Doch ich will mein bestes thun,
Nach der Arbeit ist gut ruhn.

Höchstes Gut! wer dich nur hat,
Dessen ungestörtes Leben — —
Ach! .. ich .. gähn' .. ich .. werde matt ..
Nun .. so .. magst du .. mir's vergeben,
Daß ich dich nicht singen kann;
Du verhinderst mich ja dran.

Die Faulheit.

Fleiß und Arbeit lob' ich nicht,
Fleiß und Arbeit lob' ein Bauer.
Ja, der Bauer selber spricht,
Fleiß und Arbeit wird ihm sauer.
Faul zu seyn, sey meine Pflicht;
Diese Pflicht ermüdet nicht.

Bruder, laß das Buch voll Staub.
Willst du länger mit ihm wachen?
Morgen bist du selber Staub!
Laß uns faul in allen Sachen,
Nur nicht faul zu Lieb' und Wein,
Nur nicht faul zur Faulheit seyn.

Die Planetenbewohner.

Mit süßen Grillen sich ergötzen,
Einwohner in Planeten setzen,
Eh man aus sichern Gründen schließt,
Daß Wein in den Planeten ist:
Das heißt zu früh bevölkern.

Freund, bringe nur zuerst aufs reine,
Daß in den neuen Welten Weine,
Wie in der, die wir kennen, sind:
Und glaube mir, dann kann ein Kind
Auf seine Trinker schließen.

Der Geschmack der Alten.

Ob wir, wir Neuern, vor den Alten
Den Vorzug des Geschmacks erhalten;
Was lest ihr darum vieles nach,
Was der und jener Franze sprach?
Die Franzen sind die Leute nicht,
Aus welchen ein Orakel spricht.

Ich will ein neues Urtheil wagen.
Geschmack und Witz, es frei zu sagen,
War bei den Alten allgemein.
Warum, sie tranken alle Wein.
Doch ihr Geschmack war noch nicht fein;
Warum? sie mischten Wasser drein.

Die lügenhafte Phyllis.

Mein Damon spricht:
Kind, lüge nicht!
Sonst werd' ich strafen müssen,
Und dich zur Strafe küssen.
Er droht mir, sieht verdrüßlich aus,
Und strafet mich schon im voraus.

Sonst log ich nicht.
Nur seit er spricht:
Du sollst mir fein mit Küssen
Die losen Lügen büßen,
Red' ich kein wahres Wörtchen mehr.
Nun, Schwestern, sagt, wo kommt das her?

Die siebenundvierzigste Ode Anakreons.

Alter, tanze! Wenn du tanzest,
Alter, so gefällst du mir!
Jüngling, tanze! Wenn du tanzest,
Jüngling, so gefällst du mir.

Alter, tanze, trotz den Jahren!
Welche Freude, wenn es heißt:
Alter, du bist alt an Haaren,
Blühend aber ist dein Geist!

Nachahmung dieser Ode.

Jüngling, lebst du nicht in Freuden,
Jüngling, o so hass' ich dich!
Alter, lebst du nicht in Freuden,
Alter, o so hass' ich dich!

Jüngling, trauerst du in Jahren,
Wo die Pflicht sich freuen heißt? —
Schäme dich! so frisch an Haaren,
Jüngling, und so schwach an Geist!

Der Wunsch.

Wenn ich, Augenlust zu finden,
Unter schatticht kühlen Linden
Schielend auf und nieder gehe,
Und ein häßlich Mädchen sehe,
Wünsch' ich plötzlich blind zu seyn.

Wenn ich, Augenlust zu finden,
Unter schatticht kühlen Linden
Schielend auf und nieder gehe,
Und ein schönes Mädchen sehe,
Möcht' ich lauter Auge seyn.

Der größte Mann.

Laßt uns den Priester Orgon fragen:
Wer ist der größte Mann?
Mit stolzen Mienen wird er sagen:
Wer sich zum kleinsten machen kann.

Laßt uns den Dichter Kriton hören:
Wer ist der größte Mann?
Er wird es uns in Versen schwören:
Wer ohne Mühe reimen kann.

Laßt uns den Hofmann Damis fragen:
Wer ist der größte Mann?
Er bückt sich lächelnd; das will sagen:
Wer lächeln und sich bücken kann.

Wollt ihr vom Philosophen wissen,
Wer ist der größte Mann?
Aus dunkeln Reden müßt ihr schließen:
Wer ihn verstehn und grübeln kann.

Was darf ich jeden Thoren fragen:
Wer ist der größte Mann?
Ihr seht, die Thoren alle sagen:
Wer mir am nächsten kommen kann.

Wollt ihr den klügsten Thoren fragen:
Wer ist der größte Mann?
So fraget mich; ich will euch sagen:
Wer trunken sie verlachen kann.

Der Irrthum.

Den Hund im Arm, mit bloßen Brüsten,
Sah Lotte frech herab.
Wie mancher ließ sich's nicht gelüsten,
Daß er ihr Blicke gab.

Ich kam gedankenvoll gegangen,
Und sahe steif heran.
Ha! denkt sie, der ist auch gefangen,
Und lacht mich schalkhaft an.

Allein, gesagt zur guten Stunde,
Die Jungfer irrt sich hier.
Ich sah nach ihrem bunten Hunde:
Es ist ein artig Thier.

An den Wein.

Wein, wenn ich dich jetzo trinke,
Wenn ich dich als Jüngling trinke,
Sollst du mich in allen Sachen
Dreist und klug, beherzt und weise,
Mir zum Nutz, und dir zum Preise,
Kurz, zu einem Alten machen.

Wein, werd' ich dich künftig trinken,
Werd' ich dich als Alter trinken,
Sollst du mich geneigt zum Lachen,
Unbesorgt für Tod und Lügen,
Dir zum Ruhm, mir zum Vergnügen,
Kurz, zu einem Jüngling machen.

Phyllis an Damon.

Lehre mich, o Damon, singen,
Singen, wie du trunken singst.
Laß auch mich dir Lieder bringen,
Wie du mir begeistert bringst.
Wie du mich willst ewig singen,
Möcht' auch ich dich ewig singen.

Durch des Weines Feuerkräfte,
Nur durch sie singst du so schön.
Aber diese Göttersäfte
Darf ich schmachtend nur besehn.
Dir rieth Venus Wein zu trinken;
Mir rieth sie, ihn nicht zu trinken.

Was wird nun mein Lied beleben,
Kann es dieser Trank nicht seyn? —
Wie? Du willst mir Küsse geben,
Küsse, feuriger, als Wein? —
Damon, ach! nach deinen Küssen
Werd' ich wohl verstummen müssen.

Für wen ich singe.

Ich singe nicht für kleine Knaben,
Die voller Stolz zur Schule gehn,
Und den Ovid in Händen haben,
Den ihre Lehrer nicht verstehn.

Ich singe nicht für euch, ihr Richter,
Die ihr voll spitz'ger Gründlichkeit
Ein unerträglich Joch dem Dichter,
Und euch die Muster selber seyd.

Ich singe nicht den kühnen Geistern,
Die nur Homer und Milton reizt;
Weil man den unerschöpften Meistern
Die Lorbeern nur umsonst begeizt.

Ich singe nicht durch Stolz gedrungen,
Für dich, mein deutsches Vaterland.
Ich fürchte jene Lästerzungen,
Die dich bis an den Pol verbannt.

Ich singe nicht für fremde Reiche.
Wie käm' mir solch ein Ehrgeiz ein?
Das sind verwegne Autorstreiche.
Ich mag nicht übersetzet seyn.

Ich singe nicht für fromme Schwestern,
Die nie der Liebe Reiz gewinnt,
Die, wenn wir munter singen, lästern,
Daß wir nicht alle Schmollen sind.

Ich singe nur für euch, ihr Brüder,
Die ihr den Wein erhebt, wie ich.
Für euch, für euch sind meine Lieder.
Singt ihr sie nach: o Glück für mich!

Ich singe nur für meine Schöne,
O muntre Phyllis, nur für dich.
Für dich, für dich sind meine Töne,
Stehn sie dir an, so küsse mich.

Die schlafende Laura.

Nachlässig hingestreckt,
Die Brust mit Flor bedeckt,
Der jedem Lüftchen wich,
Das säuselnd ihn durchstrich,
Ließ unter jenen Linden
Mein Glück mich Lauren finden.
Sie schlief, und weit und breit
Schlug jede Blum' ihr Haupt zur Erden,
Aus mißvergnügter Traurigkeit,
Von Lauren nicht gesehn zu werden.
Sie schlief, und weit und breit
Erschallten keine Nachtigallen,
Aus weiser Furchtsamkeit,
Ihr minder zu gefallen,
Als ihr der Schlaf gefiel,
Als ihr der Traum gefiel,
Den sie vielleicht jetzt träumte,
Von dem, ich hoff' es, träumte,
Der staunend bei ihr stand,
Und viel zu viel empfand,
Um deutlich zu empfinden,
Um noch es zu empfinden,
Wie viel er da empfand.
Ich ließ mich sanfte nieder,
Ich segnete, ich küßte sie;
Ich segnete und küßte wieder:
Und schnell erwachte sie.
Schnell thaten sich die Augen auf.
Die Augen? — nein, der Himmel that sich auf.

Der Donner.

Es donnert! — Freunde, laßt uns trinken!
Der Frevler und der Heuchler Heer
Mag knechtisch auf die Kniee sinken.
Es donnert! — Macht die Gläser leer!
Laßt Nüchterne, laßt Weiber zagen!
Zeus ist gerecht, er straft das Meer:
Sollt' er in seinen Nektar schlagen?

Der müßige Pöbel.

Um einen Arzt und seine Bühne
Stand mit erstaunungsvoller Miene
Die leicht betrogne Menge
In lobendem Gedränge.
Ein weiser Trinker ging vorbei,
Und schrie: welche Polizei!
So müßig hier zu stehen?
Kann nicht das Volk zu Weine gehen?

Die Musik.

Ein Orpheus spielte; rings um ihn,
Mit lauschendem Gedränge,
Stand die erstaunte Menge,
Durchs Ohr die Wollust einzuziehn.
Ein Trinker kam von ungefähr,
Und taumelte den Weg daher.

Schnell faßt' er sich, blieb horchend stehn,
Und ward entzückt, und schrie: schön!
So schön, als wenn bei meinem wackern Wirthe
Das helle Paßglas klirrte!

An den Horaz.

Horaz, wenn ich mein Mädchen küsse,
Entflammt von unserm Gott, dem Wein,
Dann seh ich, ohne krit'sche Schlüsse,
Dich tiefer als zehn Bentley ein.

Dann fühl' ich sie die süßen Küsse,
Die ein barbarscher Biß verletzt,
Sie, welche Venus nebst dem Bisse,
Mit ihres Nektars Fünftheil netzt. [1]

Dann fühl' ich, mehr als ich kann sagen,
Die Göttin, durch die Laura küßt,
Wie sie sich Amathunts entschlagen,
Und ganz in mich gestürzet ist. [2]

Sie herrscht im Herzen, sie gebietet;
Und Laura löscht die Phyllis aus.
Sie herrscht im Herzen? nein, sie wüthet;
Denn Laura hält mich ab vom Schmaus.

[1] — — — dulcia barbare
Laedentem oscula, quae Venus
Quincta parte sui Nectaris imbuit.
[2] — — — in me tota ruens Venus
Cyprum deseruit.

Niklas.

Mein Esel sicherlich
Muß klüger seyn, als ich.
Ja, klüger muß er seyn!
Er fand sich selbst in Stall hinein,
Und kam doch von der Tränke.
Man denke!

Die Küsse.

Der Neid, o Kind,
Zählt unsre Küsse:
Drum küss' geschwind,
Ein Tausend Küsse;
Geschwind du mich,
Geschwind ich dich!
Geschwind, geschwind,
O Laura, küsse
Manch Tausend Küsse:
Damit er sich
Verzählen müsse.

Der schwörende Liebhaber.

Ich schwör' es dir, o Laura, dich zu hassen;
Gerechten Haß schwör' ich dir zu.
Ich schwör' es allen Schönen, sie zu hassen;
Weil alle treulos sind, wie du.
Ich schwör' es dir, vor Amors Ohren,
Daß ich . . ach! daß ich falsch geschworen.

Trinklied.

Voll, voll, voll,
Freunde, macht euch voll!
Wein, Wein, Wein,
Freunde, schenkt ihn ein!
Küßt, küßt, küßt,
Die euch wieder küßt!
Voll von Wein,
Voll von Liebe,
Voll von Wein und Liebe,
Freunde, voll zu seyn,
Küßt und schenket ein!

Der Verlust.

Alles ging für mich verloren
Als ich Sylvien verlor.
Du nur gingst nicht mit verloren,
Liebe, da ich sie verlor!

Der Genuß.

So bringst du mich um meine Liebe,
Unseliger Genuß? Betrübter Tag für mich!
Sie zu verlieren, — meine Liebe, —
Sie zu verlieren, wünscht' ich dich?
Nimm sie, den Wunsch so mancher Lieder,
Nimm sie zurück, die kurze Lust!
Nimm sie, und gieb der öden Brust,
Der ewig öden Brust, die beßre Liebe wieder!

Das Leben.

Sechs Tage kannt' ich sie,
Und liebte sie sechs Tage.
Am siebenten erblaßte sie,
Dem ersten meiner ew'gen Klage.
Noch leb' ich, zauderndes Geschick!
Ein pflanzengleiches Leben,
O Himmel, ist für den kein Glück,
Dem du Gefühl und Herz gegeben!
O! nimm dem Körper Wärm' und Blut,
Dem du die Seele schon genommen!
Hier, wo ich wein', und wo sie ruht,
Hier laß den Tod auf mich herab gebeten kommen!
Was hilft es, daß er meine Jahre
Bis zu des Nestors Alter spare?
Ich habe, trotz der grauen Haare,
Womit ich dann zur Grube fahre,
Sechs Tage nur geliebt,
Sechs Tage nur gelebt.

Die Biene.

Als Amor in den goldnen Zeiten
Verliebt in Schäferlustbarkeiten
Auf bunten Blumenfeldern lief,
Da stach den kleinsten von den Göttern
Ein Bienchen, das in Rosenblättern,
Wo es sonst Honig holte, schlief.

Durch diesen Stich ward Amor klüger.
Der unerschöpfliche Betrüger
Sann einer neuen Kriegslist nach:

Er lauscht in Rosen und Violen;
Und kam ein Mädchen sie zu holen,
Flog' er als Bien' heraus, und stach.

Die Liebe.

Ohne Liebe
Lebe, wer da kann.
Wenn er auch ein Mensch schon bliebe,
Bleibt er doch kein Mann.

Süße Liebe,
Mach mein Leben süß!
Stille nie die regen Triebe
Sonder Hinderniß.

Schmachten lassen
Sey der Schönen Pflicht!
Nur uns ewig schmachten lassen,
Dieses sey sie nicht.

Der Tod. 1747.

Gestern, Brüder, könnt' ihr's glauben?
Gestern bei dem Saft der Trauben,
(Bildet euch mein Schrecken ein!)
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh', da stehet Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glase;
Lächelnd macht er's auf der Base,
Auf der Pest, Gesundheit leer;
Lächelnd setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Droh'n erneuet.
Narre, für dein Gläschen Wein
Denkst du, spricht er, los zu seyn?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich: ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das ist, magst du leben:
Ruft er. Nur sey mir ergeben.
Lebe, bis du satt geküßt,
Und des Trinkens müde bist.

O! wie schön klingt dieß den Ohren,
Tod, du hast mich neu geboren.
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben,
Ewig! denn beim Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

Der Faule.

Rennt dem scheuen Glücke nach!
Freunde, rennt euch alt und schwach!
Ich nehm' Theil an eurer Müh':
Die Natur gebietet sie.
Ich, damit ich auch was thu', —
Seh' euch in dem Lehnstuhl zu.

Der Flor.

O Reize voll Verderben!
Wir sehen euch, und sterben.
O Augen, unser Grab!
O Chloris, darf ich flehen?
Dich sicher anzusehen,
Laß erst den Flor herab!

Die wider den Cäsar verschworne Helden.

Cassius. Decimus. Brutus. Cimber.

Cassius.

Jetzt, Helden, laßt uns rühmlich sterben,
Eh' Rom noch Königsfesseln trägt.
Wer sollte nicht mit Lust verderben,
Wenn ihn der Staat mit niederschlägt?

Decimus.

Ja, — aber ohne Rache sterben,
Und ohne Nutz dem Vaterland — —
Freund, das heißt pöbelhaft verderben.
Und wozu hätt' ich Muth und Hand?

Cassius.

O Brutus! voller tiefen Sorgen
Seh' ich dein Herz für Rom zertheilt.
O Freund! noch Einen freien Morgen,
So hat die Knechtschaft uns ereilt.

Brutus.

Wenn Cäsar Rom will unterdrücken,
Muß Brutus ihn zur Strafe ziehn.
Ich will den Dolch ins Herz ihm drücken:
Mit Zittern zwar, doch drück' ich ihn.

Cassius.

Du? deinem Freunde? Brutus! Götter!
Rom steht, wenn Brutus Brutus ist.
Schon war ein Brutus Roms Erretter;
Komm! zeige, daß du beide bist.

Cimber.

Auch ich will alles mit euch wagen;
Auch ich muß ohne König seyn.
Denn könnt' ich einen Herrn ertragen,
Ertrüg' ich allererst den Wein.

Die Ente.

Ente, wahres Bild von mir,
Wahres Bild von meinen Brüdern!
Ente, jetzo schenk' ich dir
Auch ein Lied von meinen Liedern.

Oft und oft muß dich der Neid
Zechend auf dem Teiche sehen.
Oft sieht er aus Trunkenheit
Taumelnd dich in Pfützen gehen.

Auch ein Thier — — o das ist viel!
Hält den Satz für wahr und süße,
Daß, wer glücklich leben will,
Fein das Trinken lieben müsse.

Ente, ist's nicht die Natur,
Die dich stets zum Teiche treibet?
Ja, sie ist's; drum folg' ihr nur,
Trinke, bis nichts übrig bleibet.

Ja, du trinkst und singst dazu.
Neider nennen es zwar schnadern;
Aber, Ente, ich und du
Wollen nicht um Worte hadern.

Wem mein Singen nicht gefällt,
Mag es immer Schnadern nennen,
Will uns nur die neid'sche Welt
Als versuchte Trinker kennen.

Aber, wie bedaur' ich dich,
Daß du nur mußt Wasser trinken.
Und wie glücklich schätz' ich mich,
Wenn mir Weine dafür blinken!

Armes Thier, ergieb dich drein.
Laß dich nicht den Neid verführen.
Denn des Weins Gebrauch allein
Unterscheidet uns von Thieren.

In der Welt muß Ordnung seyn.
Menschen sind von edlern Gaben.
Du trinkst Wasser, und ich Wein:
So will es die Ordnung haben.

Die drei Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
Warum Naturreich dreifach sey.
Die Thier' und Menschen trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben:
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund.
Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken,
Wenn Wolken träufelnd niedersinken;
So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweite Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
Und hier sind Sand und Demant gleich:
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächset ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? — Ein Stein.

Das Alter.

Nach der elften Ode Anakreons.

Euch, lose Mädchen, hör' ich sagen:
„Du bist ja alt, Anakreon.

„Sieh her! du kannst den Spiegel fragen,
„Sieh, deine Haare schwinden schon;
„Und von den trocknen Wangen
„Ist Blüth und Reiz entflohn“.
Wahrhaftig ob die Wangen
Noch mit dem Lenze prangen,
Wie, oder ob den Wangen
Der kurze Lenz vergangen,
Das weiß ich nicht; doch was ich weiß,
Will ich euch sagen: daß ein Greis,
Sein Bischen Zeit noch zu genießen,
Ein doppelt Recht hat, euch zu küssen.

An die Schwalbe.

Die zwölfte Ode Anakreons.

Schwatzhafteste der Schwalben, sprich,
Was thu' ich dir? wie straf' ich dich?
Soll ich dich um die Schwingen
Mit meiner Scheere bringen?
Soll ich, zu deiner Pein,
Ein andrer Tereus seyn?
Und willst du gern der Progne gleichen?
Mußt du, zu frühe Schwätzerin,
Mußt du von meiner Schäferin
Mir meinen schönen Traum verscheuchen?

Die Kunstrichter und der Dichter.

Die Kunstrichter.

Ihr Dichter! seyd des Stoffes voll,
Den eure Muse singen soll:
Alsdann geräth das Lied euch wohl.

Der Dichter.

Wohl! wohl! ihr Herren Richter, wohl!
Seht her! ich bin des Stoffes voll,
Den meine Muse singen soll,
Ich bin, ich bin des Weines voll,
Und doch geräth kein Lied mir wohl.

Die Kunstrichter.

Du bist des Stoffes allzu voll,
Den deine Muse singen soll,
Darum geräth kein Lied dir wohl.

An die Kunstrichter.

Schweigt, unberauschte, finstre Richter!
Ich trinke Wein und bin ein Dichter.
Thut mir es nach und trinket Wein,
So seht ihr meine Schönheit ein.
Sonst wahrlich, unberauschte Richter,
Sonst wahrlich seht ihr sie nicht ein!

Admoneo, ante bibas,
Jejunis nil scribo. Meum post pocula si quis
Legerit, hic sapiet.

Auson.

Anhang.

Lied aus dem Spanischen.

Gestern liebt' ich,
Heute leid' ich:
Morgen sterb' ich.
Dennoch denk' ich
Heut' und morgen
Gern an gestern.

Die Diebin. 1745.

Du Diebin mit der Rosenwange,
Du mit den blauen Augen da!
Dich mein' ich! — wird dir noch nicht bange?
Gesteh' nur, was ich fühlt' und sah!

Du schweigst? doch deine Rosenwange
Glüht schuldig, röther, als vorhin,
O Diebin mit der Rosenwange,
Wo ist mein Herz, wo kam es hin?

Phyllis. 1746.

Wenn der finstre Damon spricht,
Amor sey ein Ungeheuer,
Seine Gluth ein höllisch Feuer!
O so fürcht' ich Amorn nicht.

Aber hebt mein Thirsis an,
Amor sey ein Kind zum Küssen,
Schalkhaft schmeichelnd und beflissen!
O wie fürcht' ich Amorn dann!

Bacchus und Helena. 1748.

Ehret, Brüder, meine Schöne,
Ehrt die gallische Helene!
Bacchus selber ehret sie.
Jüngst an ihrer stolzen Rechte,
Als er mit uns beiden zechte,
Ward er, denn sie schenkt' ihm ein,
Voller noch von Lieb' als Wein.

An Amor.

Amor, soll mich dein Besuch
Einst erfreuen —
O so lege dein Gefieder
Und die ganze Gottheit nieder.
Diese möchte mich erschrecken,
Jenes möchte Furcht erwecken,
Furcht nach flatterhaften Küssen
Meine Phyllis einzubüßen.

Komm auch ohne Pfeil und Bogen
Ohne Fackel angezogen . . .
Stelle dich, mir lieb zu seyn,
Als ein junger Satyr ein.

Heldenlied der Spartaner.

In drei Chören.

Alle.
Streitbare Männer
Chor der Alten.
Waren wir!
Alle.
Streitbare Männer
Chor der Männer.
Sind wir!
Alle.
Streitbare Männer
Chor der Jünglinge.
Werden wir!
Alle.
Streitbare Männer
Chor der Alten.
Waren wir!
Chöre der Männer und Jünglinge.
Waret ihr!
Chor der Alten.
Das leugne, wer darf!
Alle.
Streitbare Männer
Chor der Männer.
Sind wir!

Chor der Alten und Jünglinge.
Seyd ihr!

Chor der Männer.
Versuch' uns, wer darf!

Alle.
Streitbare Männer

Chor der Jünglinge.
Werden wir!

Chöre der Alten und Männer.
Werdet ihr!

Chor der Jünglinge.
Noch tapferer, als ihr!

Auf sich selbst.

Ich habe nicht stets Lust zu lesen,
Ich habe nicht stets Lust zu schreiben,
Ich habe nicht stets Lust zu denken,
Kurz um, nicht immer zu studiren.

Doch hab' ich allzeit Lust zu scherzen,
Doch hab' ich allzeit Lust zu lieben,
Doch hab' ich allzeit Lust zu trinken;
Kurz, allezeit vergnügt zu leben.

Verdenkt ihr mir's, ihr sauern Alten?
Ihr habt ja allzeit Lust zu geizen;
Ihr habt ja allzeit Lust zu lehren;
Ihr habt ja allzeit Lust zu tadeln.

Was ihr thut, ist des Alters Folge:
Was ich thu', will die Jugend haben.
Ich gönn' euch eure Lust von Herzen.
Wollt ihr mir nicht die meine gönnen?

Oden.

1753. 1771.

I.

Der Eintritt des 1752sten Jahres.

Im Spiel, dem Huld und Macht
Die Welt zur Bühne gab, das Weisheit ausgedacht,
In diesem Spiel zur kurzen Scen' erlesen,
Jahr! Zeit, für Sterbliche gewesen!
Für ihn, der eh' du kamst, dich als gekommen sah,
Für Gott noch da!

So wie ein Strom, der aus der Erde bricht,
Und wenig Meilen rollt, und wieder sich verkriecht,
Bist du, aus der du dich ergossen,
Zur Ewigkeit, — die Gott mit aller Welten Last
Im Zipfel seines Kleides faßt, —
Zur Ewigkeit zurück geflossen.

Von Dürftigen verseufzt, mit thränenvollen Blicken
Des Reuenden verfolgt, zurück gewünscht vom Thor,
Vom Glücklichen erwähnt mit trunkenem Entzücken;
Jahr, welche Botschaft von der Erde —
Jetzt unwerth jenes Rufs: Sie werde! —
Bringst du dem Himmel vor?

Botschaft ach! vom Triumph des Lasters über Tugend,
Hier, vordem ihrem liebsten Sitz;
Von Vätern böser Art; Botschaft von schlimmrer Jugend;
Von Feinden Gottes, stolz auf Witz;

Botschaft von feiler Ehr', womit die Schmach sich schmücket;
Von ungerechtem Recht, das arme Fromme drücket.

Botschaft, daß die Natur längst unsrer müde worden,
Die dort mit Flüssen Feuers schreckt,
Das paradiesische Gefilde überdeckt,
Und dort, geschäftig im Ermorden,
Der aufgebotnen Pest
Die gift'gen Schwingen schütteln läßt.

Botschaft von hingeriss'nen Göttern
Der einst durch sie regierten Welt;
Botschaft von finstern Kriegeswettern,
Die hier ein Gott zurücke hält,
Und dort ein Gott, der grausamer verfährt,
Mit immer neuen Blitzen nährt.

Doch Botschaft auch von einem Lande,
Wo Friedrich den weichen Zepter führt,
Und Ruh' und Glück, im schwesterlichen Bande,
Die Schwellen seines Thrones ziert;
Des Thrones, ungewiß, ob ihn mehr Vorsicht schützt,
Als Liebe stützt.

O ihr, die Friedrich liebt, weil er geliebt will seyn,
Ihr Völker, jauchzt ihm zu! der Himmel stimmet ein.
Auf! strebt, daß er mit diesem Jahre,
Wenn er sie jetzt nicht schon erfährt,
Die wicht'ge Botschaft froh erfahre:
Ihr wäret eures Friedrichs werth.

II.

Auf eine vornehme Vermählung.

Paar, das, vom Glück geliebt, auch Liebe glücklich macht —
Sie, die ein fühlend Herz und nicht die Ahnen schätzet,
Und nicht der Würden saure Pracht,
Und nicht der Thaten Glanz, die man in Marmor ätzet, —
Er kommt ... hier ist er schon, der schönste deiner Tage,
Der schönste, weil die Lieb' ihn schmückt,
Und ihr erfüllter Wunsch der Hoffnung süße Plage
Im Wechselkuß erstickt.

Dort in Aurorens Reich, am Quell vom ew'gen Licht,
Wo unsre Tage stehn, die Wieg' und Grab umgränzen, —
Ein sterblich Auge zählt sie nicht —
Dort sah, Beglückte glaubt's, der Dichter eure glänzen!
Schnell hob sich dieser Tag, kennbar am Rosenkranze
Aus der gemeinen Tage Schaar.
Es wuchs sein Glanz, und wuchs und überstieg an Glanze
Den Tag, der euch gebar.

So wie ein Bach, der in der Wüste schleicht,
Vergebens sein Krystall auf lauten Kieseln rollet,
Wenn ihn der Wandrer nicht erreicht,
Dem er den süßen Trunk und dann das Schlaflied zollet:
So fließt in kalter Still', in ungenoss'nen Stunden,
In Tagen, die Verdruß umhüllt,
Das faule Leben fort, die traurigen Secunden, —
Wenn sie nicht Liebe füllt.

Fühlt ihr es, selig Paar? Und selig, wer es fühlt!
Der Mensch, sich selbst ein Feind, kehrt oft den blinden Rücken
Der Wollust zu, auf die er zielt,
Sucht in Zerstreuung Ruh', und Ruhm in Bubenstücken.

Seht sie, vom Traum getäuscht, in Sorg' und Lüsten schweben,
Dem fräß'gen Strudel unsrer Zeit!
Dann wägt ihr Glück und sagt: gebt ihr für all ihr Leben
So einen Tag, als heut?

Dort sinnt, in banger Nacht, ein Sklav von flücht'gem Ruhm
Von Amt auf Aemter hin. Der Märtyrer der Titel,
Des kranken Wahnes Eigenthum,
Schämt sich vor lauter Ehr', auch nicht entehrter Mittel.
Hier häuft der bleiche Geiz das Geld zur eignen Plage,
Und athmet kaum vor Hunger mehr.
Sagt, liebend Paar, gebt ihr für ihre ganzen Tage
So einen Tag, als der?

Er selbst, der kühne Held, wenn er vom Kriegsgott glüht —
Du weißt es, Bräutigam! — sprich, wenn im blut'gen Streite
Er starr mit Einem Blicke sieht
Vor sich den wilden Tod und Ewigkeit zur Seite;
Wenn er, da über ihm die Himmel Namen hören,
Für Friedrichen und durch ihn siegt — —
Bist du — gesteh es nur der Menschlichkeit zu Ehren —
So schön, als jetzt vergnügt?

O Braut, preß' ihm dieß Nein — vermag dein Reiz es doch —
Aus der bewegten Brust. Und ja, dir wird er's sagen.
Der sanften Lieb' unschimpflich Joch
Ward auch vom Tapfersten im Lorbeerkranz getragen.
Nur tolle Härte wähnt, es trät' ein zärtlich Herze
Dem Muth, dem stählern Muth zu nah.
Er selbst, der Krieger Gott, voll Blut und Staub und Schwärze,
Mars kennt Cytheren ja.

Den Prunk der großen Welt und die verlarvte Stadt
Floh zwar seit langer Zeit die Gottheit holder Liebe.

Wo Buhlerei den Tempel hat,
Sind, die Verliebte sind, Verräther oder Diebe.
Sie floh zur stillen Flur, wo, bei gelaßner Jugend,
Die Einfalt Schöne schöner macht.
Da brannt' ihr Rauchaltar! — Doch jüngst hat sie die Tugend
Zu euch zurück gebracht.

Sie kam. Ich sah den Zug; ein Dichter sieht ihn nur.
Der Frühling, vor ihr her, verscheuchte Frost und Wetter,
Und Weste folgten ihrer Spur,
Und in den Westen lacht' ein Schwarm der Liebesgötter.
Es führten Tugend sie und Lust in enger Mitten,
Lust, welche nie der Liebe fehlt;
Und nie die Tugend haßt; und unter ihren Tritten
Ward auch der Stein beseelt.

Zu euch, glückselig Paar, zu euch zog dieser Zug.
Verbergt die Göttin nicht! Sie glüht in euren Blicken
(Die sind sie zu verrathen g'nug),
Sie, die euch mehr beglückt als Schätz' und Stand beglücken.
Verbergt die Liebe nicht! Das Laster mag sie hassen,
Denn das soll ewig sich nicht freun.
Wie traurig wird die Flur, die sie um euch verlassen,
Den Schäferinnen seyn!

III.

Abschied eines Freundes.

Schon hast du, Freund, der letzten letzte Küsse
Auf nasse Wangen uns gedrückt;
Schon, schon, beim Zaudern unentschloss'ner Füße,
Den schnellen Geist vorweg geschickt.

Für uns dahin! Doch nein, dem Aug entführet,
Wirst du dem Herzen nicht entführt.
Dieß Herz, o Freund, einmal von dir gerühret,
Bleibt ewig, trau! von dir gerührt.

Erwarte nicht ein täuschend Wortgepränge,
Für unsre Freundschaft viel zu klein.
Empfindung haßt der Reime kalte Menge,
Und wünscht unausposaunt zu seyn.

Ein feuchter Blick sind ihre Zaubertöne;
Ein schlagend Herz ihr rührend Lied.
Sie schweigt beredt, sie stockt, sie stammelt schöne,
Ums stärkre Wort umsonst bemüht.

Es winken dir beneidenswerthe Fluren,
Nur unsers Neides minder werth.
Zieh hin! und find' auch da der Vorsicht goldne Spuren,
Um dich besorgt, von dir verehrt.

Dort [1] herrscht die Ruh, dort ist der Lärm vergangen,
Der hier [2] noch Musen stören darf,
Seit Pallas gern, auf Friederichs Verlangen,
Die spitze Lanze von sich warf.

[1] Halle.
[2] Wittenberg.

IV.

An den Herrn N**.

Freund, noch sind ich und du dem Glücke
Ein leichter Schleuderball.
Und doch belebt auf seine Tücke
Kein beißend Lied den Widerhall?

Der Thor gedeiht, der Spötter steiget,
Dem Bösen fehlt kein Heil.
Verdienst steht nach, und fühlt gebeuget
Ein lohnend Amt dem Golde feil.

Auf, Freund! die Geißel zu erfassen,
Die dort vermodern will.
Seit Juvenal sie fallen lassen,
Liegt sie, Triumph ihr Laster! still.

Geduld! Schon rauscht sie durch die Lüfte,
Blutgierig rauscht sie her!
Verbergt, verbergt die bloße Hüfte!
Ein jeder Schmiß ein gift'ger Schwär!

Erst räche dich, dich Freund der Musen.
Du rächest sie in dir!
Doch dann auch mich, in dessen Busen
Ein Geist sich regt, zu gut für hier.

Vielleicht, daß einst in andern Welten
Wir minder elend sind.
Die Tugend wird doch irgends gelten.
Das Gute kommt nicht gern geschwind.

V.

Der Tod eines Freundes.

Hat, neuer Himmelsbürger, sich
Dein geistig Ohr nicht schon des Klagetons entwöhnet,
Und kann ein banges Ach um dich,
Das hie und da ein Freund bei stillen Thränen stöhnet,
Dir unterm jauchzenden Empfangen
Der bessern Freunde hörbar seyn,
So sey nicht für die Welt, mit unserm Schmerz zu prangen,
Dieß Lied: es sey für dich, für dich allein!

Wann war es, da auch dich noch junge Rosen zierten?
(Doch nein, die Rosen ziertest du!)
Da Freud' und Unschuld dich im Thal der Hoffnung führten
Dem Alter und der Tugend zu?
Gesichert folgten wir: als schnell, aus schlauen Hecken,
Der Unerbittliche sich wies,
Und dich, den Besten, uns zu schrecken,
Nicht dich zu strafen, von uns riß.

Wie ein geliebtes Weib vom steilen Ufer blicket
Dem Schiffe nach, das ihre Kron' entreißt:
Sie steht, ein Marmorbild, zu Stunden unverrücket;
In Augen ist ihr ganzer Geist:
So standen wir betäubt und angeheftet
Und sannen dir mit starren Sinnen nach,
Bis sich der Schmerz durch Schmerz entkräftet
Und strömend durch die Augen brach.

Was weinen wir? Gleich einer Weibersage,
Die im Entstehn schon halb vergessen ist,
Flohst du dahin! — Geduld! noch wenig Tage,
Und wenige dazu, so sind wir was du bist.

Ja, wenn der Himmel uns die Palme leicht erringen,
Die Krone leicht ersiegen läßt,
So werden wir, wie du, das Alter überspringen,
Des Lebens unschmackhaften Rest.

Was wartet unser? — Ach! ein unbelohnter Schweiß,
Im Joch des Amts bei reifen Jahren,
Für andrer Wohl erschöpft, als unbrauchbarer Greis
Hinunter in die Gruft zu fahren.
Doch deiner wartet? . . Nein! was kannst du noch erwarten
Im Schooß der vollen Seligkeit?
Nur wir, auf blindes Glück, als Schiffer ohne Karten,
Durchkreuzen ihn, den faulen Pfuhl der Zeit.

Vielleicht — noch ehe du dein Glücke wirst gewohnen,
Noch ehe du es durchempfunden hast —
Flieht einer von uns nach in die verklärten Zonen,
Für dich ein alter Freund, und dort ein neuer Gast.
Wen wird — verborgner Rath! — die nahe Reise treffen
Aus unsrer jetzt noch frischen Schaar?
O Freunde, laßt euch nicht von süßer Hoffnung äffen!
Zum Wachsamseyn verbarg Gott die Gefahr.

Komm ihm, wer er auch sey, verklärter Geist, entgegen,
Bis an das Thor der bessern Welt,
Und führ' ihn schnell, auf dir dann schon bekannten Wegen,
Hin, wo die Huld Gerichte hält.
Wo um der Weisheit Thron der Freundschaft Urbild schwebet,
In seraphinschem Glanze schwebt,
Verknüpft uns einst ein Band, ein Band, von ihr gewebet,
Zur ew'gen Dauer fest gewebt!

VI.

Der Eintritt des Jahres 1753 in Berlin.

Wie zaudernd ungern sich die Jahre trennen mochten,
Die eine Götterhand
Durch Kränze mancher Art, mit Pracht und Scherz durchflochten,
Uns in einander wand!

So träg, als hübe sich ein Adler in die Lüfte,
Den man vom Raube scheucht:
Noch schwebt er drüber her, und witternd fette Düfte,
Entflieht er minder leicht.

Welch langsam Phänomen durchstreicht des Aethers Wogen,
Dort, wo Saturn gebeut?
Ist es? Es ist's, das Jahr, das reuend uns entflogen,
Es fliegt zur Ewigkeit.

Das reuend uns entflog, Dir, Friedrich, zuzusehen,
Kein Sekulum zu seyn;
Mit deinem ganzen Ruhm belastet fort zu gehen,
Und sich der Last zu freu'n.

Noch oft soll manches Jahr so traurig von uns fliegen,
Noch oft, zu unserm Glück.
Vom Himmel, bist Du, Herr, zu uns herabgestiegen;
Kehr' spät! kehr' spät zurück!

Laß Dich noch lange, Herr, den Namen Vater reizen,
Und den: menschlicher Held!
Dort wird der Himmel zwar nach seiner Zierde geizen;
Doch hier braucht Dich die Welt.

Noch seh' ich mich für Dich mit raschen Richteraugen
Nach einem Dichter um.
Dort einer! hier und da! Sie taugen viel, und taugen
Doch nichts für Deinen Ruhm.

Ist er nicht etwa schon, und singt noch wenig Ohren,
Weil er die Kräfte wiegt:
So werd' er dieses Jahr, der seltne Geist, geboren,
Der diesen Kranz erfliegt.

Wenn er der Mutter dann sich leicht vom Herzen windet,
O Muse lach' ihn an!
Damit er Feu'r und Witz dem Edelmuth verbindet;
Poet und Biedermann.

Hört! oder täuschen mich beliebte Rasereien?
Nein, nein, ich hör' ihn schon.
Der Heere ziehend Lärm sind seine Melodeien,
Und Friedrich jeder Ton!

VII.

Der 24ste Jenner in Berlin.

Welch leichter Morgentraum ließ, auf den heil'gen Höhen,
Der Musen Fest um Friedrichs Bild
Mich bei Aurorens Glanz mit frommem Schauer sehen,
Der noch, der noch die Seele füllt.

Ein Traum? Nein, nein, kein Traum. Ich sah mit wachem Sinne,
Die Musen tanzten darum her.
Wach ward ich nah dabei Cäsars und Solons inne,
Doch keinen, daß er neidisch wär'.

Ein süßer Silberton durchzitterte die Lüfte,
Bis in des Ohres krummen Gang;
Die Blumen brachen auf, und streuten Balsamdüfte;
Der Berg lag lauschend; Klio sang:

„Heil dir! festlicher Tag, der unsern Freund geboren.
„Ein König, Schwestern, unser Freund!
„Heil dir! uns neues Reich, zum Schauplatz ihm erkoren,
„Dem frommen Krieger, Niemands Feind!

„Laßt freudig um sein Bild, voll Majestät in Blicken,
„Der Tänze Hieroglyphen ziehn!
„Einst, Schwestern, tanzen wir, mit trunkenerm Entzücken,
„Einst, freut euch, tanzen wir um ihn!“

Einst tanzen wir um ihn? Prophetin banger Schrecken!
Nie werde dieses Wort erfüllt!
Nie mög' ein Morgenroth zu diesem Glück euch wecken!
Tanzt, Musen, ewig um sein Bild!

VIII.

An seinen Bruder.

Auch dich hat, da du wardst geboren,
Die Muse lächelnd angeblickt;
Auch du hast dich dem Schwarm der Thoren
Auf jungen Flügeln kühn entrückt!

Ihm nach, dem Liebling des Mäcenen!
Ihm nach, sein Name sporne dich!
Er lehrte dich das Laster höhnen;
Er mache dich ihm fürchterlich!

O! schnitten wir mit gleichem Fluge
Die Lüfte durch zur Ewigkeit!
O! schilderte mit Einem Zuge
Zwei Brüder einst die Richterzeit!

„Die zwei, so soll die Nachwelt sprechen,
„Betaumelte kein Modewahn
„Die Sprache schön zu radebrechen,
„Zu stolz für eine Nebenbahn."

Betritt der Alten sichre Wege!
Ein Feiger nur geht davon ab.
Er suchet blumenreichre Stege,
Und findet seines Ruhmes Grab.

Doch lerne früh das Lob entbehren,
Das hier die Scheelsucht vorenthält.
G'nug, wann versetzt in höh're Sphären,
Ein Nachkomm' uns ins Helle stellt!

IX.

Der Eintritt des Jahres 1754 in Berlin.

Wem tönt dieß kühnre Lied? dieß Lied, zu wessen Lobe
Hört es noch manche späte Welt?
Hier steh' ich, sinne nach, und glüh' und stampf' und tobe,
Und suche meiner Hymnen Held.

Wer wird es seyn? Vielleicht im blut'gen Panzerkleide
Des Krieges fürchterlicher Gott?
Um ihn tönt durch das Feld gedungner Krieger Freude,
Und der Erwürgten lauter Tod.

Wie, oder ist's vielmehr in fabellosen Zeiten,
Ein neuer, göttlicher Apoll,
Der, schwer entbehrt, mit schnell zurückberufnen Saiten,
Den Himmel wieder füllen soll?

Wo nicht, so werde der der Vorwurf meiner Lieder,
Der sich als Themis' Rächer wies,
Und dessen frommes Schwert der gift'gen Zanksucht Hyder
Nur drei von tausend Köpfen ließ.

Doch ihn, Apoll und Mars, in Friedrichen vereinet,
Vereine, mein Gesang, auch du!
Wann einst ein junger Held bei seinem Grabe weinet,
So zähl' ihm seine Thaten zu!

Fang an von jenem Tag — Doch, welch ein neues Feuer
Reißt mich vom niedern Staub empor?
Auch Könige sind Staub! Seyd ihnen treu; dem treuer,
Der sie zu besserm Staub erkor.

Wer wird, voll seines Geist's, mir seinen Namen melden?
Sein Nam' ist ihm allein bewußt.
Er ist der Fürsten Fürst, er ist der Held der Helden;
Er füllt die Welt und meine Brust.

Er rief sie aus des Nichts nur ihm folgsamem Schlunde;
Er ruft sie noch, daß sie besteht.
Sie bebt, sie wankt, so oft ein Hauch aus seinem Munde
Den Fluch in ihre Sphären weht.

O dreimal Schrecklicher! — — doch voller Quell des Guten,
Du bist der Schreckliche nicht gern.
Den weiten Orient zerfleischten deine Ruthen;
Uns, Vater! zeigst du sie von fern.

Wie, daß des Undanks Frost die trägen Lippen bindet,
Volk, dem er Heil, wie Flocken, giebt!
Ihm dank' es, wenn ein Jahr in süßer Ruh verschwindet;
Ihm dank' es, daß dich Friedrich liebt.

X.

Der Eintritt des Jahres 1755 in Berlin.

Wunsch, der du in der Brust geheimer Lieblingssünden
Geheimes Werkzeug bist,
Das oft ein lauter Freund — — wer kann das Herz ergründen? — —
Ein stiller Mörder ist;

Durch Laster, Thorheit, Wahn zu sehr, zu sehr entweihet,
Braucht keine Muse dich;
Die feile wär' es denn, die um den Pöbel freiet,
Und singt sich lächerlich.

Jüngst als Kalliope den Hain und Aganippen
Um ihren Helden mied,
Und zog auf Sanssouci, erklang von ihren Lippen
Ein prophezeiend Lied.

„Noch lange wird dieß Land, mit den erfochtnen Staaten,
„Im Schooß des Friedens ruhn;
„Denn sein Beschützer trägt die Lorbeern großer Thaten,
„Um größere zu thun.

„Er braucht den Sieg als Sieg, macht Künst' und Handel rege,
„Und zeichnet Jedes Lauf." — —
Sie schwieg, und plötzlich stieß, zur Linken an dem Wege,
Ein rascher Adler auf.

Dem segnete sie nach mit heiligem Entzücken
Und aufgehobner Hand,
Bis er, am Ziel des Flugs, vor ihren schärfern Blicken,
Dem Thron des Zeus verschwand.

Fabeln und Erzählungen.

1753. 1772.

I.

Der Sperling und die Feldmaus.

Zur Feldmaus sprach ein Spatz: Sieh dort den Adler sitzen!
Sieh, weil du ihn noch siehst! er wiegt den Körper schon;
Bereit zum kühnen Flug, bekannt mit Sonn' und Blitzen,
Zielt er nach Jovis Thron.
Doch wette — seh' ich schon nicht adlermäßig aus —
Ich flieg' ihm gleich. — Fleug, Prahler! rief die Maus.
Indeß flog jener auf, kühn auf geprüfte Schwingen;
Und dieser wagt's, ihm nachzudringen.
Doch kaum, daß ihr ungleicher Flug
Sie beide bis zur Höh' gemeiner Bäume trug,
Als beide sich dem Blick der blöden Maus entzogen,
Und beide, wie sie schloß, gleich unermeßlich flogen.

* * *

Ein unbiegsamer F* will kühn wie Milton singen.
Nach dem er Richter wählt, nach dem wird's ihm gelingen.

II.

Der Adler und die Eule.

Der Adler Jupiters und Pallas' Eule stritten:
„Abscheulich Nachtgespenst!" — „Bescheidner, darf ich bitten.
„Der Himmel heget mich und dich;
„Was bist du also mehr als ich?"

Der Adler sprach: „Wahr ist's, im Himmel sind wir beide;
„Doch mit dem Unterscheide:
„Ich kam durch eignen Flug,
„Wohin dich deine Göttin trug."

III.

Der Tanzbär.

Ein Tanzbär war der Kett' entrissen,
Kam wieder in den Wald zurück,
Und tanzte seiner Schaar ein Meisterstück
Auf den gewohnten Hinterfüßen.
„Seht, schrie er, das ist Kunst; das lernt man in der Welt.
„Thut mir es nach, wenn's euch gefällt,
„Und wenn ihr könnt!" Geh, brummt ein alter Bär,
Dergleichen Kunst, sie sey so schwer,
Sie sey so rar sie sey,
Zeigt deinen niedern Geist und deine Sklaverei.

* * *

Ein großer Hofmann seyn,
Ein Mann, dem Schmeichelei und List
Statt Witz und Tugend ist;
Der durch Kabalen steigt, des Fürsten Gunst erstiehlt,
Mit Wort und Schwur als Komplimenten spielt,
Ein solcher Mann, ein großer Hofmann seyn,
Schließt das Lob oder Tadel ein?

IV.

Der Hirsch und der Fuchs.

„Hirsch, wahrlich, das begreif' ich nicht,"
Hört' ich den Fuchs zum Hirsche sagen,

„Wie dir der Muth so sehr gebricht;
„Der kleinste Windhund kann dich jagen.
„Besieh dich doch, wie groß du bist!
„Und sollt' es dir an Stärke fehlen?
„Den größten Hund, so stark er ist,
„Kann dein Geweih mit Einem Stoß' entseelen.
„Uns Füchsen mag man wohl die Schwachheit übersehn;
„Wir sind zu schwach zum widerstehn.
„Doch daß ein Hirsch nicht weichen muß,
„Ist sonnenklar. Hör' meinen Schluß.
„Ist jemand stärker, als sein Feind,
„Der braucht sich nicht vor ihm zurück zu ziehen;
„Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund:
„Und folglich darfst du niemals fliehen."

Gewiß, ich hab' es nie so reiflich überlegt.
Von nun an, sprach der Hirsch, sieht man mich unbewegt,
Wenn Hund' und Jäger auf mich fallen;
Nun widersteh' ich allen.

Zum Unglück, daß Dianens Schaar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und sobald der Wald
Von ihrem Bellen wiederschallt,
Fliehn schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon.

* * *

Natur thut allzeit mehr als Demonstration.

V.

Die Sonne.

Der Stern, durch den es bei uns tagt —
„Ach! Dichter, lern', wie unser einer sprechen!

„Muß man, wenn du erzählst,
„Und uns mit albern Fabeln quälst,
„Sich denkend noch den Kopf zerbrechen?“
Nun gut! die Sonne ward gefragt:
Ob sie es nicht verdröße,
Daß ihre unermeßne Größe
Die durch den Schein betrogne Welt
Im Durchschnitt größer kaum, als eine Spanne, hält?

Mich, spricht sie, sollte dieses kränken?
Wer ist die Welt? wer sind sie, die so denken?
Ein blind Gewürm! Genug, wenn jene Geister nur,
Die auf der Wahrheit dunkeln Spur
Das Wesen von dem Scheine trennen,
Wenn diese mich nur besser kennen!

* * *

Ihr Dichter, welche Feu'r und Geist
Des Pöbels blödem Blick entreißt,
Lernt, will euch mißgeschätzt des Lesers Kaltsinn kränken,
Zufrieden mit euch selbst, stolz wie die Sonne denken!

VI.

Das Muster der Ehen.

Ein rares Beispiel will ich singen,
Wobei die Welt erstaunen wird.
Daß alle Ehen Zwietracht bringen,
Glaubt jeder, aber jeder irrt.

Ich sah das Muster aller Ehen,
Still, wie die stillste Sommernacht.
O! daß sie keiner möge sehen,
Der mich zum frechen Lügner macht!

Und gleichwohl war die Frau kein Engel,
Und der Gemahl kein Heiliger;
Es hatte jedes seine Mängel.
Denn niemand ist von allen leer.

Doch sollte mich ein Spötter fragen,
Wie diese Wunder möglich sind?
Der lasse sich zur Antwort sagen:
Der Mann war taub, die Frau war blind.

VII.

Das Geheimniß.

Hans war zum Pater hingetreten,
Ihm seine Sünden vorzubeten.
Hans war noch jung, doch ohne Ruhm,
So jung er war, von Herzen dumm.

Der Pater hört' ihn an. Hans beichtete nicht viel.
Was sollte Hans auch beichten?
Von Sünden wußt' er nichts, und desto mehr vom Spiel.
Spiel ist ein Mittelding, das braucht er nicht zu beichten.
„Nun, soll das alles seyn?
„Fällt, sprach der Pater, dir sonst nichts zu beichten ein?"
„Ehrwürd'ger Herr, sonst nichts" .. „Sonst weißt du gar nichts mehr?"
„Gar nichts, bei meiner Ehr!"
„Sonst weißt du nichts? Das wäre schlecht!
„So wenig Sünden? Hans, besinn' dich recht."
„Ach Herr, mit seinem scharfen Fragen ..
„Ich wüßte wohl noch was."
„Nu? Nur heraus!" .. „Ja das,
„Herr Pater, kann ich ihm bei meiner Treu nicht sagen."

„So? weißt du etwa schon, worüber junge Dirnen,
„Wenn man es ihnen thut, und ihnen nicht thut, zürnen?“
„Herr, ich versteh' euch nicht“ .. „Und desto besser; gut.
„Du weißt doch nichts von Dieberei, von Blut?
„Dein Vater hurt doch nicht?“ .. „O meine Mutter spricht's;
„Doch das ist alles nichts.“
„Nichts? Nu, was weißt du denn? Gesteh! du mußt es sagen!
„Und ich versprech' es dir,
„Was du gestehest bleibt bei mir.“
„Auf sein Versprechen, Herr, mag es ein andrer wagen;
„Daß ich kein Narre bin!
„Er darf's, Ehrwürd'ger Herr, nur einem Jungen sagen,
„So ist mein Glücke hin.“
„Verstockter Bösewicht, fuhr ihn der Pater an,
„Weißt du, vor wem du stehst? .. daß ich dich zwingen kann?
„Geh! dein Gewissen soll dich brennen!
„Kein Heiliger dich kennen!
„Dich kenn' Maria nicht, auch nicht Mariens Sohn!“
Hier wär' dem armen Bauerjungen
Vor Angst beinah das Herz zersprungen.
„Er weint und sprach voll Reu: „Ich weiß“ .. „Das weiß ich schon,
„Daß du was weißt; doch was?“ .. „Was sich nicht sagen läßt“ ..
„Noch zauderst du?“ ... „Ich weiß“ .. „Was denn?“ „Ein
Vogelnest.
„Doch wo es ist, fragt nicht; ich fürchte drum zu kommen.
Vorm Jahre hat mir Matz wohl zehne weggenommen.“
„Geh, Narr, ein Vogelnest war nicht der Mühe werth,
„Daß du es mir gesagt, und ich's von dir begehrt.“

* * *

Ich kenn' ein drolligt Volk,[1] mit mir kennt es die Welt,
Das schon seit manchen Jahren
Die Neugier auf der Folter hält,
Und dennoch kann sie nichts erfahren.

[1] Die Freimaurer

Hör' auf, leichtgläub'ge Schaar, sie forschend zu umschlingen!
Hör' auf, mit Ernst in sie zu dringen!
Wer kein Geheimniß hat, kann leicht den Mund verschließen.
Das Gift der Plauderei ist, nichts zu plaudern wissen.
Und wissen sie auch was, so kann mein Mährchen lehren,
Daß oft Geheimnisse uns nichts Geheimes lehren,
Und man zuletzt wohl spricht: war das der Mühe werth,
Daß ihr es mir gesagt, und ich's von euch begehrt?

VIII.

Faustin.

Faustin, der ganze funfzehn Jahr
Entfernt von Haus und Hof und Weib und Kindern war,
Ward, von dem Wucher reich gemacht,
Auf seinem Schiffe heimgebracht.
„Gott," seufzt der redliche Faustin,
Als ihm die Vaterstadt in dunkler Fern' erschien,
„Gott, strafe mich nicht meiner Sünden,
„Und gieb mir nicht verdienten Lohn!
„Laß, weil du gnädig bist, mich Tochter, Weib und Sohn
„Gesund und fröhlich wieder finden!"
So seufzt Faustin, und Gott erhört den Sünder.
Er kam, und fand sein Haus in Ueberfluß und Ruh.
Er fand sein Weib und seine beiden Kinder,
Und — Segen Gottes! zwei dazu.

IX.

Die eheliche Liebe.

Klorinde starb; sechs Wochen drauf
Gab auch ihr Mann das Leben auf,
Und seine Seele nahm aus diesem Weltgetümmel
Den pfeilgeraden Weg zum Himmel.
„Herr Petrus, rief er, aufgemacht!“ —
„Wer da?“ — „Ein wackrer Christ.“ —
„Was für ein wackrer Christ?“ —
„Der manche Nacht,
„Seit dem die Schwindsucht ihn aufs Krankenbette brachte,
„In Furcht, Gebet und Zittern wachte.
„Macht bald!“ — — Das Thor wird aufgethan.
„Ha! ha! Klorindens Mann!
„Mein Freund, spricht Petrus, nur herein;
„Noch wird bei eurer Frau ein Plätzchen ledig seyn.“
„Was? meine Frau im Himmel? Wie?
„Klorinden habt ihr eingenommen?
„Lebt wohl! habt Dank für eure Müh'!
„Ich will schon sonst wo unterkommen.“

X.

Die Bären.

Den Bären glückt es nun schon seit geraumer Zeit,
Mit Brummen, plumpem Ernst und stolzer Frömmigkeit,
Das Sittenrichteramt bei allen schwächern Thieren
Aus angemaßter Macht, gleich Wüthrichen, zu führen.
Ein jedes furchte sich, und keines war so kühn,
Sich um die saure Pflicht nebst ihnen zu bemühn;
Bis endlich noch im Fuchs der Patriot erwachte,

Und hier und da ein Fuchs auf Sittensprüche dachte.
Nun sah man beide stets auf gleiche Zwecke sehn;
Und beide sah man doch verschiedne Wege gehn.
Die Bären wollen nur durch Strenge heilig machen;
Die Füchse strafen auch, doch strafen sie mit Lachen.
Dort brauchet man nur Fluch, hier brauchet man nur Scherz;
Dort bessert man den Schein, hier bessert man das Herz;
Dort sieht man Düsternheit, hier sieht man Licht und Leben;
Dort nach der Heuchelei, hier nach der Tugend streben.
Du, der du weiter denkst, fragst du mich nicht geschwind:
Ob beide Theile wohl auch gute Freunde sind?
O wären sie's! Welch Glück für Tugend, Witz und Sitten!
Doch nein, der arme Fuchs wird von dem Bär bestritten,
Und, trotz des guten Zwecks, von ihm in Bann gethan.
Warum? der Fuchs greift selbst die Bären tadelnd an.

* * *

Ich kann mich dießmal nicht bei der Moral verweilen;
Die fünfte Stunde schlägt, ich muß zum Schauplatz eilen.
Freund, leg die Predigt weg! Willst du nicht mit mir gehn?
Was spielt man? Den Tartüff. Dieß Schandstück sollt' ich sehn?

XI.

Der Löwe und die Mücke.

Ein junger Held vom muntern Heere,
Das nur der Sonnenschein belebt,
Und das mit saugendem Gewehre
Nach Ruhm gestochner Beulen strebt,
Doch die man noch, zum großen Glücke,
Durch zwei Paar Strümpfe hindern kann,
Der junge Held war eine Mücke.
Hört meines Helden Thaten an!

Auf ihren Kreuz- und Ritterzügen
Fand sie, entfernt von ihrer Schaar,
Im Schlummer einen Löwen liegen,
Der von der Jagd entkräftet war.
„Seht, Schwestern, dort den Löwen schlafen,"
Schrie sie die Schwestern gaukelnd an.
„Jetzt will ich hin, und will ihn strafen.
„Er soll mir bluten, der Tyrann!"

Sie eilt und mit verwegnem Sprunge
Setzt sie sich auf des Königs Schwanz.
Sie sticht, und flieht mit schnellem Schwunge,
Stolz auf den sauern Lorbeerkranz.
Der Löwe will sich nicht bewegen?
Wie? ist er todt? Das heiß' ich Muth!
Zu mördrisch war der Mücke Degen:
Doch sagt, ob er nicht Wunder thut?

„Ich bin es, die den Wald befreiet,
„Wo seine Mordsucht sonst getobt,
„Seht, Schwestern, den der Tiger scheuet,
„Der stirbt! Mein Stachel sey gelobt!"
Die Schwestern jauchzen, voll Vergnügen,
Um ihre laute Siegerin.
Wie? Löwen, Löwen zu besiegen!
Wie, Schwester, kam dir das in Sinn?

„Ja, Schwestern, wagen muß man! wagen!
„Ich hätt' es selber nicht gedacht.
„Auf! lasset uns mehr Feinde schlagen.
„Der Anfang ist zu schön gemacht."
Doch unter diesen Siegesliedern,
Da jede von Triumphen sprach,
Erwacht der matte Löwe wieder,
Und eilt erquickt dem Raube nach.

XII.

Das Krucifix.

Hans, spricht der Pater, du mußt laufen,
Uns in der nächsten Stadt ein Krucifix zu kaufen.
Nimm Matzen mit, hier hast du Geld.
Du wirst wohl sehn, wie theuer man es hält.

Hans kömmt mit Matzen nach der Stadt,
Der erste Künstler war der beste.
„Herr, wenn Er Krucifixe hat,
„So laß Er uns doch eins zum heil'gen Osterfeste."

Der Künstler war ein schalk'scher Mann,
Der gern der Einfalt lachte,
Und Dumme gern noch dümmer machte,
Und fing im Scherz zu fragen an:
„Was wollt ihr denn für eines?"
„Je nun, spricht Matz, ein wacker feines.
„Wir werden sehn, was ihr uns gebt."

„Das glaub' ich wohl, allein das frag' ich nicht.
„Ein todtes, oder eins das lebt?"

Hans guckte Matzen und Matz Hansen ins Gesicht.
Sie öffneten das Maul, allein es redte nicht.
„Nun gebt mir doch Bericht.
„Habt ihr den Pater nicht gefragt?" —
„Mein Blut! spricht endlich Hans, der aus dem Traum erwachte,
„Mein Blut! er hat uns nichts gesagt.
„Weißt du es, Matz?" — „Ich dachte;
„Wenn du's nicht weißt; wie soll ich's wissen?" —
„So werdet ihr den Weg noch einmal gehen müssen."
„Das wollen wir wohl bleiben lassen.
„Ja, wenn es nicht zur Frohne wär'."

Sie denken lange hin und her,
Und wissen keinen Rath zu fassen.
Doch endlich fällt es Matzen ein:
„Je! Hans, sollt's nicht am besten seyn,
„Wir kauften eins das lebt? — Denn sieh,
„Ist's ihm nicht recht, so macht's ja wenig Müh',
„Wär's auch ein Ochs, es todt zu schlagen." —
„Nun ja, spricht Hans, das wollt' ich eben sagen:
„So haben wir nicht viel zu wagen."

*
* *

Das war ein Argument, ihr Herren Theologen,
Das Hans und Matz ex tuto zogen.

XIII.

Der Eremit.

Im Walde nah bei einer Stadt,
Die man mir nicht genennet hat,
Ließ einst ein seltenes Gefieder,
Ein junger Eremit sich nieder.

„In einer Stadt, denkt Applikant,
„Die man ihm nicht genannt?
„Was muß er wohl für eine meinen?
„Beinahe sollte mir es scheinen,
„Daß die — nein die — gemeinet wär'."
Kurz Applikant denkt hin und her,
Und schließt, noch eh' er mich gelesen,
Es sey gewiß Berlin gewesen.

„Berlin? Ja, ja, das sieht man bald;
„Denn bei Berlin ist ja ein Wald."

Der Schluß ist stark bei meiner Ehre;
Ich dachte nicht, daß es so deutlich wäre.
Der Wald paßt herrlich auf Berlin,
Ohn' ihn beim Haar herbei zu ziehn.
Und ob das Uebrige wird passen,
Will ich dem Leser überlassen.
Auf Griechisch weiß ich, wie sie hieß;
Doch wer versteht's? Kerapolis.

Hier, nahe bei Kerapolis,
War's, wo ein junger Eremite,
In einer kleinen, leeren Hütte,
Im dicksten Wald sich niederließ.
Was je ein Eremit gethan,
Fing er mit größtem Eifer an.
Er betete, er sang, er schrie
Des Tags, des Nachts, und spät und früh.
Er aß kein Fleisch, er trank nicht Wein,
Ließ Wurzeln seine Nahrung seyn,
Und seinen Trank das helle Wasser;
Bei allem Appetit kein Prasser.
Er geißelte sich bis aufs Blut,
Und wußte wie das Wachen thut.
Er fastete wohl ganze Tage,
Und blieb auf Einem Fuße stehn;
Und machte sich rechtschaffne Plage,
In Himmel mühsam einzugehn.
Was Wunder also, daß gar bald
Vom jungen Heiligen im Wald
Der Ruf bis in die Stadt erschallt?

Die erste, die aus dieser Stadt
Zu ihm die heil'ge Wallfahrt that,
War ein betagtes Weib.
Auf Krücken, zitternd, kam sie an,
Und fand den wilden Gottesmann,

Der sie von weitem kommen sahe,
Dem hölzern Kreuze knieend nahe.
Je näher sie ihm kömmt, je mehr
Schlägt er die Brust, und weint, und winselt er,
Und wie es sich für einen Heil'gen schicket,
Erblickt sie nicht, ob er sie gleich erblicket;
Bis er zuletzt vom Knieen matt,
Und heiliger Verstellung satt,
Vom Fasten, Kreuz'gen, Klosterleben,
Marienbildern, Opfergeben,
Von Beichte, Salbung, Seelenmessen,
Ohn' das Vermächtniß zu vergessen,
Von Rosenkränzen mit ihr redte,
Und das so oratorisch sagt,
Daß sie erbärmlich weint und klagt,
Als ob er sie geprügelt hätte.
Zum Schluß bricht sie von seiner Hütte,
Wozu der saure Eremite
Mit Noth ihr die Erlaubniß gab,
Sich einen heil'gen Splitter ab,
Den sie beküsset und belecket,
Und in den welken Busen stecket.
Mit diesem Schatz von Heiligkeit
Kehrt sie zurück begnadigt und erfreut,
Und läßt daheim die frömmsten Frauen,
Ihn küssen, andre nur beschauen.
Sie ging zugleich von Haus zu Haus,
Und rief auf allen Gassen aus:
„Der ist verloren und verflucht,
„Der unsern Eremiten nicht besucht!"
Und brachte hundert Gründe bei,
Warum es sonderlich den Weibern nützlich sey.

Ein altes Weib kann Eindruck machen;
Zum Weinen bei der Frau, und bei dem Mann zum Lachen.

Zwar ist der Satz nicht allgemein;
Auch Männer können Weiber seyn.
Doch dießmal waren sie es nicht.
Die Weiber schienen nur erpicht,
Den theuern Waldseraph zu sehen.
Die Männer aber? — wehrten's nicht
Und ließen ihre Weiber gehen.
Die Häßlichen und Schönen,
Die ältesten und jüngsten Frauen,
Das arme wie das reiche Weib, —
Kurz jede ging, sich zu erbauen,
Und jede fand erwünschten Zeitvertreib.

„Was? Zeitvertreib, wo man erbauen will?
„Was soll der Widerspruch bedeuten?"
Ein Widerspruch? Das wäre viel!
„Er sprach ja sonst von lauter Seligkeiten!" —
O! davon sprach er noch, nur mit dem Unterscheide:
Mit Alten sprach er stets von Tod und Eitelkeit,
Mit Armen von des Himmels Freude,
Mit Häßlichen von Ehrbarkeit,
Nur mit den Schönen allezeit
Vom ersten jeder Christentriebe.
Was ist das? Wer mich fragt, kann der ein Christ wohl seyn?
Denn jeder Christ kommt damit überein,
Es sey die liebe Liebe.

Der Eremit war jung; das hab' ich schon gesagt.
Doch schön? Wer nach der Schönheit fragt,
Der mag ihn hier besehn.
Genug, den Weibern war er schön.
Ein starker, frischer, junger Kerl,
Nicht dicke wie ein Faß, nicht hager wie ein Querl —
„Nun, nun, aus seiner Kost ist jenes leicht zu schließen!"
Doch sollte man auch wissen,

Daß Gott dem, den er liebt,
Zu Steinen wohl Gedeihen giebt;
Und das ist doch kein fett Gerichte!
Ein bräunlich, männliches Gesichte,
Nicht allzu klein, nicht allzu groß,
Das sich im dichten Barte schloß;
Die Blicke wild, doch sonder Anmuth nicht;
Die Nase lang, wie man die Kaisernasen dicht't.
Das ungebundne Haar floß straubicht um das Haupt;
Und wesentlichre Schönheitsstücke
Hat der zerrißne Rock dem Blicke
Nicht ganz entdeckt, nicht ganz geraubt.
Der Waden nur noch zu gedenken:
Sie waren groß, und hart wie Stein.
Das sollen, wie man sagt, nicht schlimme Zeichen seyn;
Allein den Grund wird man mir schenken.

Nun wahrlich, so ein Kerl kann Weiber lüstern machen.
Ich sag' es nicht für mich; es sind geschehne Sachen.
„Geschehne Sachen? was?
„So ist man gar zur That gekommen?"
Mein lieber Simplex, fragt sich das?
Weßwegen hätt' er denn die Predigt unternommen?
Die süße Lehre süßer Triebe?
Die Liebe heischet Gegenliebe,
Und wer ihr Priester ist, verdienet keinen Haß.

O Andacht, mußt du doch so manche Sünde decken!
Zwar die Moral ist hier zu scharf,
Weil mancher Mensch sich nicht bespiegeln darf,
Aus Furcht, er möchte vor sich selbst erschrecken.
Drum will ich nur mit meinen Lehren
Ganz still nach Hause wieder kehren.
Kommt mir einmal der Einfall ein,

Und ein Verleger will für mich so gnädig seyn,
Mich in groß Quart in Druck zu nehmen;
So könnt' ich mich vielleicht bequemen,
Mit hundert englischen Moralen,
Die ich im Laden sah, zu prahlen,
Exempelschätze, Sittenrichter,
Die alten und die neuen Dichter
Mit witz'gen Fingern nachzuschlagen,
Und was die sagen und nicht sagen,
In einer Note abzuschreiben.
Bringt, sag' ich noch einmal, man mich gedruckt an Tag;
Denn in der Handschrift laß ich's bleiben,
Weil ich mich nicht belügen mag.

Ich fahr' in der Erzählung fort —
Doch möcht' ich in der That gestehn,
Ich hätte manchmal mögen sehn,
Was die und die, die an den Wallfahrtsort
Mit heiligen Gedanken kam,
Für fremde Mienen an sich nahm,
Wenn der verwegne Eremit,
Fein listig, Schritt vor Schritt,
Vom Geist aufs Fleisch zu reden kam.
Ich zweifle nicht, daß die verletzte Scham
Den Zorn nicht ins Gesicht getrieben,
Daß Mund und Hand nicht in Bewegung kam,
Weil beide die Bewegung lieben;
Allein, daß die Versöhnung ausgeblieben,
Glaub' ich, und wer die Weiber kennt,
Nicht eher, als kein Stroh mehr brennt.
Denn wird doch wohl ein Löwe zahm;
Und eine Frau ist ohnedem ein Lamm.
„Ein Lamm? du magst die Weiber kennen."
Je nun, man kann sie doch in so weit Lämmer nennen,
Als sie von selbst ins Feuer rennen.

„Fährst du in der Erzählung fort?
„Und bleibst mit deinem Kritisiren
„Doch ewig an demselben Ort?"
So kann das Nützliche den Dichter auch verführen.
Nun gut, ich fahre fort,
Und sag', um wirklich fort zu fahren,
Daß nach fünf Vierteljahren
Die Schelmereien ruchbar waren.
„Erst nach fünf Vierteljahren? Nu;
„Der Eremit hat wacker ausgehalten.
„So viel trau' ich mir doch nicht zu;
„Ich möchte nicht sein Amt ein Vierteljahr verwalten.
„Allein, wie ward es endlich kund?
„Hat es ein schlauer Mann erfahren?
„Verrieth es einer Frau waschhafter Mund?
„Wie? oder daß den Hochverrath
„Ein alt neugierig Weib, aus Neid, begangen hat?"
O nein; hier muß man besser rathen,
Zwei muntre Mädchen hatten Schuld,
Die voller frommen Ungeduld
Das thaten, was die Mütter thaten;
Und dennoch wollten sich die Mütter nicht bequemen,
Die guten Kinder mit zu nehmen.
„Sie merkten also wohl den Braten?" —
Und haben ihn gar dem Papa verrathen.
„Die Töchter sagten's dem Papa?
„Wo blieb die Liebe zur Mama?"
O! die kann nichts darunter leiden;
Denn wenn ein Mädchen auch die Mutter liebt,
Daß es der Mutter in der Noth
Den letzten Bissen Brod
Aus seinem Munde giebt;
So kann das Mädchen doch die Mutter hier beneiden,
Hier, wo so Lieb' als Klugheit spricht:
Ihr Schönen, trotz der Kinderpflicht,

Vergeßt euch selber nicht!
Kurz, durch die Mädchen kam's ans Licht,
Daß er, der Eremit, beinah die ganze Stadt
Zu Schwägern oder Kindern hat.

O! der verfluchte Schelm! Wer hätte das gedacht!
Die ganze Stadt ward aufgebracht,
Und jeder Ehmann schwur, daß in der ersten Nacht
Er und sein Mitgenoß, der Hain,
Des Feuers Beute müsse seyn.
Schon rotteten sich ganze Schaaren,
Die zu der Rache fertig waren.
Doch ein hochweiser Magistrat
Besetzt das Thor, und sperrt die Stadt,
Der Eigenrache vorzukommen,
Und schicket alsobald
Die Schergen in den Wald,
Die ihn vom Kreuze weg und in Verhaft genommen.
Man redte schon von Galgen und von Rad,
So sehr schien sein Verbrechen häßlich;
Und keine Strafe war so gräßlich,
Die, wie man sagt, er nicht verdienet hat.
Und nur ein Hagestolz, ein schlauer Advokat,
Sprach: „O! dem kommt man nicht ans Leben,
„Der es unzähligen zu geben
„So rühmlich sich beflissen hat.“
Der Eremite, der die Nacht
Im Kerker ungewiß und sorgend durchgewacht,
Ward morgen ins Verhör gebracht.
Der Richter war ein schalkscher Mann,
Der jeden mit Vergnügen schraubte,
Und doch — (wie man sich irren kann!)
Von seiner Frau das beste glaubte.
„Sie ist ein Ausbund aller Frommen,
„Und nur einmal in Wald gekommen,

„Den Pater Eremit zu sehn.
„Einmal! Was kann da viel geschehn?“
So denkt der gütige Herr Richter.
Denk' immer so, zu deiner Ruh,
Lacht gleich die Wahrheit und der Dichter,
Und deine fromme Frau dazu.
Nun tritt der Eremit vor ihn.
„Mein Freund, wollt ihr von selbst die nennen,
„Die — die ihr kennt, und die euch kennen:
„So könnt ihr der Tortur entfliehn.
„Doch“ — „Darum laß ich mich nicht plagen.
„Ich will sie alle sagen.
„Herr Richter, schreib' Er nur!“ Und wie?
Der Eremit entdecket sie?
Ein Eremite kann nicht schweigen?
Sonst ist das Plaudern nur den Stutzern eigen.
Der Richter schrieb. „Die erste war
„Kamilla“ — „Wer? Kamilla? — „Ja fürwahr!
„Die andern sind: Sophia, Laura, Doris,
„Angelika, Korinna, Chloris“ —
„Der Henker mag sie alle fassen,
„Gemach! und eine nach der andern fein!
„Denn eine nur vorbei zu lassen“ —
Wird wohl kein großer Schade seyn,
Fiel jeder Rathsherr ihm ins Wort.
„Hört, schrieen sie, erzählt nur fort!“
Weil jeder Rathsherr in Gefahr
Sein eigen Weib zu hören war.
„Ihr Herren, schrie der Richter, nein!
„Die Wahrheit muß am Tage seyn;
„Was können wir sonst für ein Urtheil fassen?“
Ihn, schrieen alle, gehn zu lassen.
„Nein, die Gerechtigkeit“ — und kurz der Delinquent
Hat jede noch einmal genennt,
Und jeder hing der Richter dann

Ein loses Wort für ihren Hahnrei an.
Das Hundert war schon mehr als voll;
Der Eremit, der mehr gestehen soll,
Stockt, weigert sich, scheut sich zu sprechen —
„Nu, nu, nur fort! was zwingt euch wohl,
„So unvermuthet abzubrechen?“ —
„Das sind sie alle!“ — „Seyd ihr toll?
„Ein Held wie ihr! Gestehet nur, gesteht!
„Die letzten waren, wie ihr seht,
„Klara, Pulcheria, Susanne,
„Charlotte, Mariane, Hanne.
„Denkt nach! ich laß euch Zeit dazu!“ —
„Das sind sie wirklich alle!“ — „Nu
„Macht, eh wir schärfer in euch dringen!“ —
„Nein, keine mehr; ich weiß genau“ —
„Ha! ha! ich seh', man soll euch zwingen“ — —
„Nun gut, Herr Richter — Seine Frau.“ —

* * *

Daß man von der Erzählung nicht
Als einem Weibermährchen spricht,
So mach' ich sie zum Lehrgedicht
Durch beigefügten Unterricht:
Wer seines Nächsten Schande sucht,
Wird selber seine Schande finden!
Nicht wahr, so liest man mich mit Frucht?
Und ich erzähle sonder Sünden?

XIV.

Die Brille.

Dem alten Freiherrn von Chrysant,
Wagt's Amor, einen Streich zu spielen.
Für einen Hagestolz bekannt,
Fing um die Sechzig er sich wieder an zu fühlen.

Es flatterte, von Alt und Jung begafft,
Mit Reizen ganz besondrer Kraft,
Ein Bürgermädchen in der Nachbarschaft.
Dieß Bürgermädchen hieß Finette.
Finette ward des Freiherrn Siegerin.
Ihr Bild stand mit ihm auf und ging mit ihm zu Bette.
Da dacht' in seinem Sinn
Der Freiherr: „Und warum denn nur ihr Bild?
„Ihr Bild, das zwar den Kopf, doch nicht die Arme füllt?
„Sie selbst steh' mit mir auf, und geh' mit mir zu Bette.
„Sie werde meine Frau! Es schelte, wer da schilt;
„Genäd'ge Tant' und Nicht' und Schwägerin!
„Finett' ist meine Frau und — ihre Dienerin."

Schon so gewiß? Man wird es hören.
Der Freiherr kommt, sich zu erklären,
Er greift das Mädchen bei der Hand,
Thut, wie ein Freiherr, ganz bekannt,
Und spricht: „Ich, Freiherr von Chrysant,
„Ich habe Sie, mein Kind, zu meiner Frau ersehen.
„Sie wird sich hoffentlich nicht selbst im Lichte stehen.
„Ich habe Guts die Hüll' und Fülle."
Und hierauf las er ihr, durch eine große Brille
Von einem großen Zettel ab,
Wie viel ihm Gott an Gütern gab;
Wie reich er sie beschenken wolle;
Welch großen Wittwenschatz sie einmal haben solle.
Dieß alles las der reiche Mann
Ihr von dem Zettel ab, und guckte durch die Brille
Bei jedem Punkte sie begierig an.

„Nun, Kind, was ist Ihr Wille?"
Mit diesen Worten schwieg der Freiherr stille,
Und nahm mit diesen Worten seine Brille
(Denn, dacht' er, wird das Mädchen nun
So wie ein kluges Mädchen thun;

Wird mich und sie ihr schnelles Ja beglücken;
Werd' ich den ersten Kuß auf ihre Lippen drücken,
So könnt' ich, im Entzücken,
Die theure Brille leicht zerknicken!) —
Die theure Brille wohlbedächtig ab.

Finette, der dieß Zeit sich zu bedenken gab,
Bedachte sich, und sprach nach reiflichem Bedenken;
„Sie sprechen, gnäd'ger Herr, vom Freien und vom Schenken;
„Ach! gnäd'ger Herr, das alles wär' sehr schön!
„Ich würd' in Sammt und Seide gehn —
„Was gehn? Ich würde nicht mehr gehn;
„Ich würde stolz mit Sechsen fahren.
„Mir würden ganze Schaaren
„Von Dienern zu Gebote stehn.
„Ach! wie gesagt, das alles wär' sehr schön,
„Wenn ich — wenn ich — —"

„Ein Wenn? Ich will doch sehn
(Hier sahe man den alten Herrn sich blähn),
„Was für ein Wenn mir kann im Wege stehn!"

„Wenn ich nur nicht verschworen hätte — —"
„Verschworen? was? Finette,
„Verschworen nicht zu frein? —
„O Grille, rief der Freiherr, Grille!"
Und griff nach seiner Brille,
Und nahm das Mädchen durch die Brille
Nochmals in Augenschein,
Und rief beständig: „Grille! Grille!
„Verschworen nicht zu frein!"
„Behüte!" sprach Finette,
„Verschworen nur, mir keinen Mann zu frein,
„Der so, wie Ihre Gnaden pflegt,
„Die Augen in der Tasche trägt!"

XV.

Nix Bodenstrom.

Nix Bodenstrom, ein Schiffer, nahm —
War es in Hamburg oder Amsterdam,
Daran ist wenig oder nichts gelegen —
Ein junges Weib.

„Das ist auch sehr verwegen,
Freund!" sprach ein Kaufherr, den zum Hochzeitschmause
Der Schiffer bat. „Du bist so lang' und oft von Hause;
„Dein Weibchen bleibt indeß allein;
„Und dennoch — willst du mit Gewalt denn Hahnrei seyn?
„Indeß, daß du zur See dein Leben wagst,
„Indeß, daß du in Surinam, am Amazonenflusse,
„Dich bei den Hottentotten, Kannibalen plagst:
„Indeß wird sie — —

„Mit Eurem schönen Schlusse!"
Versetzte Nix. „Indeß, indeß! Ei nun!
Das nämliche kann Euer Weibchen thun —
Denn, Herr, was braucht's dazu für Zeit? —
Indeß Ihr auf der Börse seyd."

Fabeln.

Drei Bücher.

1759.

Gellerts Fabeln, die zum Theil schon in Zeitschriften erschienen waren und 1748 zuerst gesammelt herauskamen, waren denen Lafontaines nachgeahmt, indem sie theils so genannten äsopischen Stoffen, theils selbsterfundenen oder anekdotenhaften Geschichtchen durch die damals beliebte Munterkeit des Vortrages neuen Reiz zu verleihen suchten. Diese Munterkeit bestand in schalkhaft gemeinten Abschweifungen und lächelnden Seitenblicken auf Schwächen der Zeit, der Weiber, der Schriftsteller und in häufiger Einmischung von Zwischenreden des Autors und Unterhaltungen mit seinen Lesern. Diese Gattung, die es absichtlich nicht zu einem reinen Stile bringen wollte, war von der äsopischen Fabel ebenso verschieden, wie von der mittelalterlichen, unabhängig vom s. g. Romulus erwachsenen Thierfabel.

Lessing, der die Gellertschen Fabeln vielleicht schon in Meißen kennen lernte, versuchte sich seit 1747 in ähnlichem Style und ließ dann diese wenigen gereimten Fabeln mit einigen in Prosa erzählten 1753 im ersten Bande seiner Schriften wieder abdrucken. Seitdem beschäftigte er sich eingehender mit der Theorie der Fabel und versuchte sich gleichzeitig, wie er es bei allen Untersuchungen über Gegenstände der Dichtung zu thun gewohnt war, in Productionen dieser Art.

Die Praxis älterer Fabeldichter war ihm damals nur in sehr beschränkter Weise bekannt. Er wußte wohl, daß die äsopischen Fabeln, wie sie uns in der Sammlung des Planudes vorlagen, nicht die Originalform bewahrt hatten; daß sie aber zum Theil nur Auszüge, zum Theil nur von Schriftstellern des Alterthums gemachte Anwendungen seien, sah er nicht, weil ihm die seitdem gemachten Entdeckungen der Furia'schen Handschrift und die in Versen abgefaßten Fabeln des Babrios nicht zu Hülfe kommen konnten. Die Fabeln des Phädrus betrachtete er mit Recht als eine geringfügigere Quelle der Kenntniß von der Fabel des Alterthums, weil sie eine nur abgeleitete war. Die Fabeln der Neuern, so weit er sie damals kannte, hatte er nicht auf ihre Quellen prüfen können und legte ihnen, bei seinem Princip, die Dichtung wieder auf die Grundsätze des Alterthums zurückzuführen, ohnehin nur geringen Werth bei. Die Untersuchungen, welche de la Motte, Richer, Breitinger und Batteux über das Wesen der Fabel angestellt hatten, überdies mit einem noch mehr beschränkten Material, als das, welches ihm zu Gebote stand, berücksichtigte er nur deshalb, weil es seine Gewohnheit war, um

zum Richtigen zu gelangen, sich einen Gegner zu suchen, mit dem man streiten könne. So dienten ihm die Theorien dieser Vorgänger nur, um seine Gedanken zu schleifen und zu fassen. Und in Folge einer andern wohlüberlegten Gewohnheit, die er einmal gegen Heyne in Göttingen, ohne ihn zu nennen, vertheidigte, ließ er die Leser an diesem Streite Theil nehmen, eine Methode, die einem Gelehrten, dem man alles mit drei Worten sagen könnte, ein wenig langweilig vorkommen mochte, aber doch auch das Gute hatte, daß sie demjenigen, welcher einmal seine Untersuchung berichtigen oder sie von neuem anstellen wollte, manche Mühe ersparen werde, wenn er sehe, welche Wege und Auswege der Vorgänger dabei genommen, und ungefähr daraus urtheilen könne, welche Aussichten jenem vielleicht entgangen, zu geschweigen, daß oft die Art, wie man hinter eine Sache gekommen, ebenso viel werth, ebenso lehrreich sei, als die Sache selbst. Indem er nun in seinen Untersuchungen über die Fabel die Definition des de la Motte, daß sie eine unter die Allegorie einer Handlung versteckte Lehre sei, und die übrigen der Uebrigen als unzutreffend erkennt, wendet er sich an die Quelle, an das Alterthum selbst, und befragt den Kunstphilosophen, den er überall mit der größten Unterordnung seiner Gedanken zu verstehen und mit dem höchsten Aufwande seines Scharfsinnes als unfehlbar gegen die, welche ihn leugnen und die, welche ihn mißdeuten, zu vertheidigen bemüht ist, befragt er den Aristoteles um seine Theorie der Fabel. Die willkommne Antwort findet er, nicht in der Poetik, sondern in der Rhetorik des Aristoteles und bemerkt, daß die Fabel erst ganz neuerdings aus den Rhetoriken in die Poetiken verpflanzt sei. Er selbst verweist sie, indem er das Wesentliche derselben in der Lehre erkennt, dahin zurück. Denn das Ergebniß seiner Untersuchung ist dies, daß (wie die Dichtung auf Handlung beruht) die Fabel die Erzählung einer Folge von Veränderungen ist, die zusammen ein Ganzes ausmachen, dessen Einheit auf der Uebereinstimmung aller Theile zu einem Endzweck beruht und daß der Endzweck, für den die Fabel erfunden wird, der moralische Lehrsatz ist; daß folglich die Fabel eine Handlung hat, wenn das, was sie erzählt, eine Folge von Veränderungen ist, und jede etwas dazu beiträgt, die einzelnen Begriffe, aus welchen der moralische Lehrsatz besteht, anschauend erkennen zu lassen. Da er aber findet, daß der Sprachgebrauch mit dem Worte Handlung einen andern, als den hier gebrauchten Begriff zu verbinden pflegt, sucht er ein Wort von einem weitern Umfange und sagt, der allgemeine Satz werde durch die Fabel auf einen einzelnen Fall zurückgeführt, eine Folge von Veränderungen, welche durch die Absicht des Fabulisten zu einem Ganzen werden. Die Fabel erfordert deshalb einen als wirklich dargestellten Fall, weil man in einem solchen mehr Bewegungsgründe und deutlicher unterscheiden, eine lebhaftere Ueberzeugung erlangen kann, als in einem bloß als möglich vorgestellten. So gering der Gewinn dieser Sätze zu sein scheint, da die Fabel ohnehin nur geringe Bedeutung

hat, so ergiebig waren sie für die damalige Zeit und durch die Anwendung des Begriffes der Handlung auf andre Zweige der Dichtung. Lessing weist die Beschränkung dieses Begriffes auf die materiellen Grenzen zurück, der zufolge sie nichts als körperliche Thätigkeit sein solle, die eine gewisse Veränderung des Raumes erfordert, und erklärt auch jeden inneren Kampf von Leidenschaften, jede Folge von verschiedenen Gedanken, wo eine die andre aufhebt, für Handlung. Er scheidet die Handlung der Fabel von jener des Epos und Dramas, deren Handlung, außer der Absicht, welche der Dichter damit verbinde, auch eine innere, ihr selbst zukommende Absicht haben müsse. Dem heroischen und dem dramatischen Dichter sei die Erregung der Leidenschaften vornehmster Endzweck; er könne sie aber nicht anders erregen, als durch nachgeahmte Leidenschaften, und nachahmen könne er die Leidenschaften nicht anders, als wenn er ihnen gewisse Ziele setze, welchen sie sich zu nähern oder von welchen sie sich zu entfernen streben. Er müsse also in die Handlung selbst Absichten legen, und diese Absichten unter eine Hauptabsicht so zu bringen wissen, daß verschiedne Leidenschaften neben einander bestehen können. — Diese weit über das Gebiet des Gegenstandes hinausreichenden Sätze entwickelte er späterhin ausführlicher und gab ihnen die fruchtbare Anwendung, in der Andre mit ihm, auf ihn gestützt, bis in die Gegenwart gewetteifert haben. — Dieser ersten Abhandlung über das Wesen der Fabel gesellte er noch vier andre kleinere bei, worin er den Gebrauch der Thiere in der Fabel aus der allgemeinen Bestandheit ihres Charakters herleitete und die Fabeln in einfache und zusammengesetzte oder ihren Figuren nach in mythische und hyperphysische eintheilte. In Bezug auf den Vortrag erklärte er Kürze für die Seele der Fabel und verwarf die lustige Schwatzhaftigkeit Lafontaines mit ihren Beschreibungen der Oertlichkeiten und Personen, ihren hervorstechenden Gedanken und Anspielungen.

Schon im Sommer 1757 hatte Lessing nach diesen Grundsätzen eine Menge moralischer Lehren in Handlung zur Versinnlichung derselben übersetzt, die er seinem Freunde Moses Mendelssohn mittheilte. Dieser billigte nicht alle und Lessing nutzte seine Ausstellungen; aber an dem Charakter dieser Fabeln nahm Moses keinen Anstoß. Das konnte er auch nicht wohl, wenn er die Moral der äsopischen Fabel — denn nur von dieser handelte es sich — für das Wesentliche derselben hielt. Daß dies aber nicht das Wesentliche sein konnte, hätte Lessing zugeben müssen, wenn er seinem gleich zu Anfange genannten Satze, daß Aesop die meisten seiner Fabeln bei wirklichen Vorfällen gemacht habe, mit demselben historischen Spürsinne nachgegangen wäre, wie er mit theoretischem Scharfsinne dem Umstande nachgieng, daß Aristoteles die Fabel in der Rhetorik, gewissermaßen also als bloße rednerische Figur abgehandelt hatte. Consequent hätte Lessing das bloße parömische Sprichwort noch über die äsopische Dürre stellen müssen, bei der die Poesie methodisch ausgetrieben wurde. Seine 'Kürze als Seele der Fabel' war

der Tod der Fabel, die nach dem Erscheinen seiner Sammlung allmählich zu erlöschen begann, da die Fabulisten, die Phantasie genug hatten, einen moralischen Lehrsatz in Handlung zu verwandeln, aber nicht Phantasie genug, um ein Gedicht zu schaffen, ihm wohl noch folgten; die Dichter aber es verschmähten, dieß Gebiet der oratorischen Figur zu betreten. Lessing selbst hat es bei der ersten Sammlung bewenden lassen und in dem Literaturbrief, mit dem er Bodmers gegen ihn gerichtete 'unäsopische Fabeln' beantwortete, die von ihm aufgestellte Theorie nicht weiter vertheidigt. In die Jugendbücher wurden nur wenige, und diese meistens aus Achtung vor seinem Namen eingerückt; populär sind sie nie geworden.

K. Goedeke.

Erstes Buch.

1. Die Erscheinung.

In der einsamsten Tiefe jenes Waldes, wo ich schon manches redende Thier belauscht, lag ich an einem sanften Wasserfalle und war bemüht, einem meiner Mährchen den leichten poetischen Schmuck zu geben, in welchem am liebsten zu erscheinen, la Fontaine die Fabel fast verwöhnt hat. Ich sann, ich wählte, ich verwarf, die Stirne glühte — — Umsonst, es kam nichts auf das Blatt. Voll Unwill sprang ich auf; aber sieh! — auf einmal stand sie selbst, die fabelnde Muse, vor mir.

Und sie sprach lächelnd: Schüler, wozu diese undankbare Mühe? Die Wahrheit braucht die Anmuth der Fabel; aber wozu braucht die Fabel die Anmuth der Harmonie? Du willst das Gewürze würzen. Genug, wenn die Erfindung des Dichters ist; der Vortrag sey des ungekünstelten Geschichtschreibers, so wie der Sinn des Weltweisen.

Ich wollte antworten, aber die Muse verschwand. „Sie verschwand?" höre ich einen Leser fragen. „Wenn du uns doch nur wahrscheinlicher täuschen wolltest! Die seichten Schlüsse, auf die dein Unvermögen dich führte, der Muse in den Mund zu legen! Zwar ein gewöhnlicher Betrug —"

Vortrefflich, mein Leser! Mir ist keine Muse erschienen. Ich erzählte eine bloße Fabel, aus der du selbst die Lehre gezogen. Ich bin nicht der erste und werde nicht der letzte seyn, der seine Grillen zu Orakelsprüchen einer göttlichen Erscheinung macht.

2. Der Hamster und die Ameise.

Ihr armseligen Ameisen, sagte ein Hamster. Verlohnt es sich der Mühe, daß ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein so weniges einzusammeln? Wenn ihr meinen Vorrath sehen solltet! — —

Höre, antwortete eine Ameise, wenn er größer ist, als du ihn brauchst, so ist es schon recht, daß die Menschen dir nachgraben, deine Scheuren ausleeren, und dich deinen räubrischen Geiz mit dem Leben büßen lassen!

---

3. Der Löwe und der Hase.

Aelianus de natura animalium, lib. I. cap. 38. *Ὀῤῥωδει ὁ ἐλεφας κεραστην κριον και χοιρου βοην.* Idem, lib. III. cap. 31. *Ἀλεκτρυόνα φοβειται ὁ λεων.*

Ein Löwe würdigte einen drolligten Hasen seiner nähern Bekanntschaft. Aber ist es denn wahr, fragte ihn einst der Hase, daß euch Löwen ein elender krähender Hahn so leicht verjagen kann?

Allerdings ist es wahr, antwortete der Löwe; und es ist eine allgemeine Anmerkung, daß wir große Thiere durchgängig eine gewisse kleine Schwachheit an uns haben. So wirst du zum Exempel von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweins Schauder und Entsetzen erweckt. —

Wahrhaftig? unterbrach ihn der Hase. Ja, nun begreif' ich auch, warum wir Hasen uns so entsetzlich vor den Hunden fürchten.

---

4. Der Esel und das Jagdpferd.

Ein Esel vermaß sich, mit einem Jagdpferd um die Wette zu laufen. Die Probe fiel erbärmlich aus und der Esel ward ausgelacht.

Ich merke nun wohl, sagte der Esel, woran es gelegen hat; ich trat mir vor einigen Monaten einen Dorn in den Fuß, und der schmerzt mich noch.

Entschuldigen Sie mich, sagte der Kanzelredner Lieberhold, wenn meine heutige Predigt so gründlich und erbaulich nicht gewesen, als man sie von dem glücklichen Nachahmer eines Mosheims erwartet hätte; ich habe, wie Sie hören, einen heisern Hals, und den schon seit acht Tagen.

---

5. Zeus und das Pferd.

Καμηλον ὡς δεδοικεν ἱππος, ἐγνω Κυρος τε και Κροισος. Aelianus de nat. an. lib. III. cap. 7.

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd und nahte sich dem Throne des Zeus, man will, ich sey eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt geziert, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiedenes an mir zu bessern seyn? —

Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sey? Rede; ich nehme Lehre an: sprach der gute Gott, und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger seyn, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen seyn, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

Gut, versetzte Zeus; gedulde dich einen Augenblick! Zeus, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisirter Stoff; und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schmächtigere Beine, sprach Zeus; hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zeus fort; diesesmal sey belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure du fort, neues Geschöpf — Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — — und das Pferd erblickte dich nie, ohne zu schaudern.

6. Der Affe und der Fuchs.

Nenne mir ein so geschicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte! so prahlte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs aber erwiederte: Und du, nenne mir ein so geringschätziges Thier, dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen.

Schriftsteller meiner Nation! — — Muß ich mich noch deutlicher erklären?

7. Die Nachtigall und der Pfau.

Eine gesellige Nachtigall fand unter den Sängern des Waldes Neider die Menge, aber keinen Freund. Vielleicht finde ich ihn unter einer andern Gattung, dachte sie, und floh vertraulich zu dem Pfaue herab.

Schöner Pfau! ich bewundere dich. — — „Ich dich auch, liebliche Nachtigall!" — So laß uns Freunde seyn, sprach die Nachtigall weiter; wir werden uns nicht beneiden dürfen; du bist dem Auge so angenehm, als ich dem Ohre.

Die Nachtigall und der Pfau wurden Freunde.

Kneller und Pope waren bessere Freunde, als Pope und Addison.

8. Der Wolf und der Schäfer.

Ein Schäfer hatte durch eine grausame Seuche seine ganze Heerde verloren. Das erfuhr der Wolf, und kam seine Condolenz abzustatten.

Schäfer, sprach er, ist es wahr, daß dich ein so grausames Unglück betroffen? Du bist um deine ganze Heerde gekommen? Die liebe, fromme, fette Heerde! Du dauerst mich, und ich möchte blutige Thränen weinen.

Habe Dank, Meister Isegrimm, versetzte der Schäfer. Ich sehe, du hast ein sehr mitleidiges Herz.

Das hat er auch wirklich, fügte des Schäfers Hylax hinzu, so oft er unter dem Unglücke seines Nächsten selbst leidet.

---

9. Das Roß und der Stier.

Auf einem feurigen Rosse floh stolz ein dreister Knabe daher. Da rief ein wilder Stier dem Rosse zu: Schande! von einem Knaben ließ ich mich nicht regieren!

Aber ich, versetzte das Roß. Denn was für Ehre könnte es mir bringen, einen Knaben abzuwerfen?

---

10. Die Grille und die Nachtigall.

Ich versichre dich, sagte die Grille zu der Nachtigall, daß es meinem Gesange gar nicht an Bewundrern fehlt. — Nenne mir sie doch, sprach die Nachtigall. — Die arbeitsamen Schnitter, versetzte die Grille, hören mich mit vielem Vergnügen, und daß dieses die nützlichsten Leute in der menschlichen Republik sind, das wirst du doch nicht läugnen wollen?

Das will ich nicht läugnen, sagte die Nachtigall; aber deßwegen darfst du auf ihren Beifall nicht stolz seyn. Ehrlichen Leuten, die alle ihre Gedanken bei der Arbeit haben, müssen ja wohl die feinern Empfindungen fehlen. Bilde dir also ja nichts eher auf dein Lied ein, als bis ihm der sorglose Schäfer, der selbst auf seiner Flöte sehr lieblich spielt, mit stillem Entzücken lauscht.

11. Die Nachtigall und der Habicht.

Ein Habicht schoß auf eine singende Nachtigall. Da du so lieblich singst, sprach er, wie vortrefflich wirst du schmecken!

War es höhnische Bosheit, oder war es Einfalt, was der Habicht sagte? Ich weiß nicht. Aber gestern hört' ich sagen: dieses Frauenzimmer, das so unvergleichlich dichtet, muß es nicht ein allerliebstes Frauenzimmer seyn? Und das war gewiß Einfalt!

12. Der kriegerische Wolf.

Mein Vater, glorreichen Andenkens, sagte ein junger Wolf zu einem Fuchse, das war ein rechter Held! Wie fürchterlich hat er sich nicht in der ganzen Gegend gemacht! Er hat über mehr als zweihundert Feinde nach und nach triumphirt, und ihre schwarzen Seelen in das Reich des Verderbens gesandt. Was Wunder also, daß er endlich doch einem unterliegen mußte!

So würde sich ein Leichenredner ausdrücken, sagte der Fuchs; der trockene Geschichtschreiber aber würde hinzusetzen: die zweihundert Feinde, über die er nach und nach triumphirt, waren Schafe und Esel; und der eine Feind, dem er unterlag, war der erste Stier, den er sich anzufallen erkühnte.

13. Der Phönix.

Nach vielen Jahrhunderten gefiel es dem Phönix, sich wieder einmal sehen zu lassen. Er erschien, und alle Thiere und Vögel versammelten sich um ihn. Sie gafften, sie staunten, sie bewunderten und brachen in entzückendes Lob aus.

Bald aber verwandten die besten und geselligsten mitleidsvoll ihre Blicke und seufzten: Der unglückliche Phönix! Ihm ward das harte Loos, weder Geliebte noch Freund zu haben; denn er ist der einzige seiner Art!

---

14. Die Gans.

Die Federn einer Gans beschämten den neugebornen Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie eher zu einem Schwane, als zu dem was sie war, geboren zu seyn. Sie sonderte sich von ihres gleichen ab, und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verrätherischer Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte. Bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdigste Ansehen eines Vogels des Apollo hat. Doch vergebens; er war zu steif, und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden.

---

15. Die Eiche und das Schwein.

Ein gefräßiges Schwein mästete sich unter einer hohen Eiche mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verschluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

Undankbares Vieh! rief endlich der Eichbaum herab. Du nährst

dich von meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten.

Das Schwein hielt einen Augenblick inne und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke sollten nicht außenbleiben, wenn ich nur wüßte, daß du deine Eicheln meinetwegen hättest fallen lassen.

---

16. Die Wespen.

Ἱππος ἐρριμμενος σφηκων γενεσις ἐστιν. Aelianus de nati animal. lib. I. cap. 28.

Fäulniß und Verwesung zerstörten das stolze Gebäu eines kriegerischen Rosses, das unter seinem kühnen Reiter erschossen worden. Die Ruinen des einen braucht die allzeit wirksame Natur zu dem Leben des andern. Und so flog auch ein Schwarm junger Wespen aus dem beschmeißten Aase hervor. O, riefen die Wespen, was für eines göttlichen Ursprungs sind wir! Das prächtigste Roß, der Liebling Neptuns, ist unser Erzeuger!

Diese seltsame Prahlerei hörte der aufmerksame Fabeldichter, und dachte an die heutigen Italiener, die sich nichts geringers als Abkömmlinge der alten, unsterblichen Römer zu seyn, einbilden, weil sie auf ihren Gräbern geboren worden.

---

17. Die Sperlinge.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze da stand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermauert. Zu was, schrieen sie, taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verläßt den unbrauchbaren Steinhaufen!

---

18. Der Strauß.

Η στρουθος ἡ μεγαλη λάσιοις μεν τοις πτεροις ἐπτέρωται, ἀρθηναι δε και εἰς βαθυν ἀερα μετεωρισθηναι φυσιν οὐκ ἐχει· θει δε ὠκιστα, και τας παρα την πλευραν λοιπατεραν πτερυγας ἁπει, και ἐμπιπτον το πνευμα κολπον δικην ἱστιων αὐτας· πτηναι δε οὐκ οἰδεν. Aelianus lib. II. cap. 26.

Jetzt will ich fliegen! rief der gigantische Strauß, und das ganze Volk der Vögel stand in ernster Erwartung um ihn versammelt. Jetzt will ich fliegen, rief er nochmals, breitete die gewaltigen Fittige weit aus, und schoß, gleich einem Schiffe mit ausgespannten Segeln, auf dem Boden dahin, ohne ihn mit einem Tritte zu verlieren.

Sehet da, ein poetisches Bild jener unpoetischen Köpfe, die in den ersten Zeilen ihrer ungeheuren Oden mit stolzen Schwingen prahlen, sich über Wolken und Sterne zu erheben drohen, und dem Staube doch immer getreu bleiben!

---

19. Der Sperling und der Strauß.

Sey auf deine Größe, auf deine Stärke so stolz als du willst: sprach der Sperling zu dem Strauße. Ich bin doch mehr ein Vogel als du. Denn du kannst nicht fliegen; ich aber fliege, obgleich nicht hoch, obgleich nur ruckweise.

Der leichte Dichter eines fröhlichen Trinkliedes, eines kleinen, verliebten Gesanges, ist mehr ein Genie, als der schwunglose Schreiber einer langen Hermaniade.

---

20. Die Hunde.

Λεοντι ὁμοσε χωρει κυων Ινδικος — και πολλα αὐτον λυπησας και καταξρωσας, τελευτων ἡτταται ὁ κυων. Aelianus lib. IV. cap. 19.

Wie ausgeartet ist hier zu Lande unser Geschlecht! sagte ein gereister Pudel. In dem fernen Welttheile, welches die Menschen Indien nennen, da, da giebt es noch rechte Hunde; Hunde, meine Brüder — — ihr werdet mir es nicht glauben, und doch habe ich es mit meinen Augen gesehen — die auch einen Löwen nicht fürchten, und kühn mit ihm anbinden.

Aber, fragte den Pudel ein gesetzter Jagdhund, überwinden sie ihn denn auch, den Löwen?

Ueberwinden? war die Antwort. Das kann ich nun eben nicht sagen. Gleichwohl, bedenke nur, einen Löwen anzufallen! —

O, fuhr der Jagdhund fort, wenn sie ihn nicht überwinden, so sind deine gepriesenen Hunde in Indien — besser als wir so viel wie nichts — aber ein gut Theil dümmer.

---

21. Der Fuchs und der Storch.

Erzähle mir doch etwas von den fremden Ländern, die du alle gesehen hast, sagte der Fuchs zu dem weitgereisten Storche.

Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er die schmackhaftesten Würmer und die fettesten Frösche geschmauset.

Sie sind lange in Paris gewesen, mein Herr. Wo speiset man da am besten? Was für Weine haben Sie da am meisten nach Ihrem Geschmacke gefunden?

---

22. Die Eule und der Schatzgräber.

Jener Schatzgräber war ein sehr unbilliger Mann. Er wagte sich in die Ruinen eines alten Raubschlosses, und ward da gewahr, daß die Eule eine magere Maus ergriff und verzehrte. Schickt sich das, sprach er, für den philosophischen Liebling Minervens?

Warum nicht? versetzte die Eule. Weil ich stille Betrachtungen liebe, kann ich deßwegen von der Luft leben? Ich weiß zwar wohl, daß ihr Menschen es von euren Gelehrten verlangt.

---

23. Die junge Schwalbe.

Was macht ihr da? fragte eine Schwalbe die geschäftigen Ameisen. Wir sammeln Vorrath auf den Winter; war die geschwinde Antwort.

Das ist klug, sagte die Schwalbe; das will ich auch thun. Und sogleich fing sie an, eine Menge todter Spinnen und Fliegen in ihr Nest zu tragen.

Aber wozu soll das? fragte endlich ihre Mutter. „Wozu? Vorrath auf den bösen Winter, liebe Mutter; sammle doch auch! Die Ameisen haben mich diese Vorsicht gelehrt."

O laß den irdischen Ameisen diese kleine Klugheit, versetzte die Alte; was sich für sie schickt, schickt sich nicht für bessere Schwalben. Uns hat die gütige Natur ein holderes Schicksal bestimmt. Wenn der reiche Sommer sich endet, ziehen wir von hinnen; auf dieser Reise entschlafen wir allgemach, und da empfangen uns warme Sümpfe, wo wir ohne Bedürfnisse rasten, bis uns ein neuer Frühling zu einem neuen Leben erweckt.

---

24. Merops.

Ο Μεροψ το ορνεον ἐμπαλιν, φασι, τοις ἀλλοις ἀπασι πετεται· τα μεν γαρ εἰς τουμπροσθεν ἱεται και κατ' ὀφθαλμους, το δε εἰς τουπισω.

Ich muß dich doch etwas fragen, sprach ein junger Adler zu einem tiefsinnigen, grundgelehrten Uhu. Man sagt, es gäbe einen Vogel, mit Namen Merops, der, wenn er in die Luft steige, mit dem Schwanze voraus, den Kopf gegen die Erde gekehrt, fliege. Ist das wahr?

Ei nicht doch! antwortete der Uhu; das ist eine alberne Erdichtung des Menschen. Er mag selbst ein solcher Merops seyn; weil er nur gar zu gern den Himmel erfliegen möchte, ohne die Erde auch nur einen Augenblick aus dem Gesichte zu verlieren.

---

25. Der Pelikan.

Aelianus de nat. animal. lib. III. cap. 30.

Für wohlgerathene Kinder können Eltern nicht zu viel thun. Aber wenn sich ein blöder Vater für einen ausgearteten Sohn das Blut vom Herzen zapft, dann wird Liebe zur Thorheit.

Ein frommer Pelikan, da er seine Jungen schmachten sahe, ritzte sich mit scharfem Schnabel die Brust auf und erquickte sie mit seinem Blute. Ich bewundre deine Zärtlichkeit, rief ihm ein Adler zu, und bejammere deine Blindheit. Sieh doch, wie manchen nichtswürdigen Guckuck du unter deinen Jungen mit ausgebrütet hast!

So war es auch wirklich; denn auch ihm hatte der kalte Guckuck seine Eier untergeschoben. — Waren es undankbare Guckucke werth, daß ihr Leben so theuer erkauft wurde?

---

26. Der Löwe und der Tiger.

Aelianus de natura animal. lib. II. cap. 12.

Der Löwe und der Hase, beide schlafen mit offenen Augen. Und so schlief jener, ermüdet von der gewaltigen Jagd, einst vor dem Eingange seiner fürchterlichen Höhle.

Da sprang ein Tiger vorbei, und lachte des leichten Schlummers. „Der nichtsfürchtende Löwe!" rief er. „Schläft er nicht mit offenen Augen, natürlich wie der Hase!"

Wie der Hase? brüllte der aufspringende Löwe, und war dem Spötter an der Gurgel. Der Tiger wälzte sich in seinem Blute, und der beruhigte Sieger legte sich wieder, zu schlafen.

---

27. Der Stier und der Hirsch.

Ein schwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirsch weideten auf einer Wiese zusammen.

Hirsch, sagte der Stier, wenn uns der Löwe anfallen sollte, so laß uns für einen Mann stehen; wir wollen ihn tapfer abweisen. — Das muthe mir nicht zu, erwiederte der Hirsch; denn warum sollte ich mich mit dem Löwen in ein ungleiches Gefecht einlassen, da ich ihm sicherer entlaufen kann?

---

28. Der Esel und der Wolf.

Ein Esel begegnete einem hungrigen Wolfe. Habe Mitleiden mit mir, sagte der zitternde Esel; ich bin ein armes, krankes Thier; sieh nur, was für einen Dorn ich mir in den Fuß getreten habe! —

Wahrhaftig, du dauerst mich, versetzte der Wolf. Und ich finde

mich in meinem Gewissen verbunden, dich von diesen Schmerzen zu befreien. —

Kaum war das Wort gesagt, so ward der Esel zerrissen.

---

29. Der Springer im Schach.

Zwei Knaben wollten Schach ziehen. Weil ihnen ein Springer fehlte, so machten sie einen überflüssigen Bauer durch ein Merkzeichen dazu.

Ei, riefen die andern Springer, woher, Herr Schritt vor Schritt?

Die Knaben hörten die Spötterei und sprachen: Schweigt! Thut er uns nicht eben die Dienste, die ihr thut?

---

30. Aesopus und der Esel.

Der Esel sprach zu dem Aesopus: Wenn du wieder ein Geschichtchen von mir ausbringst, so laß mich etwas recht vernünftiges und sinnreiches sagen.

Dich etwas sinnreiches! sagte Aesop; wie würde sich das schicken? Würde man nicht sprechen, du seyst der Sittenlehrer und ich der Esel?

Zweites Buch.

1. Die eherne Bildsäule.

Die eherne Bildsäule eines vortrefflichen Künstlers schmolz durch die Hitze einer wüthenden Feuersbrunst in einen Klumpen. Dieser Klumpen kam einem andern Künstler in die Hände, und durch seine Geschicklichkeit verfertigte er eine neue Bildsäule daraus; von der

erstern in dem, was sie vorstellte, unterschieden, an Geschmack und Schönheit aber ihr gleich.

Der Neid sah es und knirschte. Endlich besann er sich auf einen armseligen Trost: „Der gute Mann würde dieses noch ganz erträgliche Stück auch nicht hervorgebracht haben, wenn ihm nicht die Materie der alten Bildsäule dabei zu Statten gekommen wäre."

2. Hercules.

Fab. Aesop. 191. edit. Hauptmannianae. Phaedrus lib. IV. Fab. 11.

Als Hercules in den Himmel aufgenommen ward, machte er seinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerst. Der ganze Himmel und Juno erstaunte darüber. Deiner Feindin, rief man ihm zu, begegnest du so vorzüglich? Ja, ihr selbst, erwiederte Hercules. Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdient habe.

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes und Juno ward versöhnt.

3. Der Knabe und die Schlange.

Fab. Aesop. 170. Phaedrus lib. IV. Fab. 18.

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. Mein liebes Thierchen, sagte der Knabe, ich würde mich mit dir so gemein nicht machen, wenn dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seyd die boshaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wohl gelesen, wie es einem armen Landmann ging, der eine, vielleicht von deinen Urältern, die er halb erfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob, und sie in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohlthäter biß; und der gute, freundliche Mann mußte sterben.

Ich erstaune, sagte die Schlange. Wie parteiisch eure Geschichtschreiber seyn müssen! Die unsrigen erzählen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange sey wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war, so steckte er sie zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen. War das recht?

Ach, schweig nur, erwiederte der Knabe. Welcher Undankbare hätte sich nicht zu entschuldigen gewußt!

Recht, mein Sohn, fiel der Vater, der dieser Unterredung zugehört hatte, dem Knaben ins Wort. Aber gleichwohl, wenn du einmal von einem außerordentlichen Undanke hören solltest, so untersuche ja alle Umstände genau, bevor du einen Menschen mit so einem abscheulichen Schandflecke brandmarken lässest. Wahre Wohlthäter haben selten Undankbare verpflichtet; ja, ich will zur Ehre der Menschheit hoffen — niemals. Aber die Wohlthäter mit kleinen, eigennützigen Absichten, die sind es werth, mein Sohn, daß sie Undank anstatt Erkenntlichkeit einwuchern.

4. Der Wolf auf dem Todtbette.

Fab. Aesop. 144. Phaedrus lib. I. Fab. 8.

Der Wolf lag in den letzten Zügen und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. Ich bin freilich ein Sünder, sagte er; aber doch, hoffe ich, keiner von den größten. Ich habe Böses gethan; aber auch viel Gutes. Einsmals, erinnere ich mich, kam mir ein blöckendes Lamm, welches sich von der Heerde verirret hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können; und ich that ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereien und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigsten Gleichgültigkeit an, ob ich schon keine schützende Hunde zu fürchten hatte.

Und das alles kann ich dir bezeugen, fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. Denn ich erinnere mich

noch gar wohl aller Umstände dabei. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine so jämmerlich würgtest, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.

---

5. Der Stier und das Kalb.

Phaedrus lib. V. Fab. 9.

Ein starker Stier zersplitterte mit seinen Hörnern, indem er sich durch die niedrige Stallthüre drängte, die obere Pfoste. Sieh einmal, Hirte! schrie ein junges Kalb; solchen Schaden thu' ich dir nicht. Wie lieb wäre mir es, versetzte dieser, wenn du ihn thun könntest!

Die Sprache des Kalbes ist die Sprache der kleinen Philosophen. „Der böse Bayle! wie manche rechtschaffene Seele hat er mit seinen verwegnen Zweifeln geärgert!" — O ihr Herren, wie gern wollen wir uns ärgern lassen, wenn jeder von euch ein Bayle werden kann!

---

6. Die Pfauen und die Krähe.

Fab. Aesop. 188. Phaedrus lib. I. Fab. 3.

Eine stolze Krähe schmückte sich mit den ausgefallenen Federn der farbigten Pfaue, und mischte sich kühn, als sie gnug geschmückt zu seyn glaubte, unter diese glänzenden Vögel der Juno. Sie ward erkannt, und schnell fielen die Pfauen mit scharfen Schnäbeln auf sie, ihr den betrügrischen Putz auszureißen.

Lasset nach! schrie sie endlich; ihr habt nun alle das eurige wieder. Doch die Pfauen, welche einige von den eigenen, glänzenden Schwingfedern der Krähe bemerkt hatten, versetzten: Schweig', armselige Närrin; auch diese können nicht dein seyn! — und hackten weiter.

---

7. Der Löwe mit dem Esel.

Phaedrus lib. I. Fab. 11.

Als des Aesopus Löwe mit dem Esel, der ihm durch seine fürchterliche Stimme die Thiere sollte jagen helfen, nach dem Walde ging, rief ihm eine nasenweise Krähe von dem Baume zu: Ein schöner Gesellschafter! Schämst du dich nicht, mit einem Esel zu gehen? — Wen ich brauchen kann, versetzte der Löwe, dem kann ich ja wohl meine Seite gönnen.

So denken die Großen alle, wenn sie einen Niedrigen ihrer Gemeinschaft würdigen.

---

8. Der Esel mit dem Löwen.

Phaedrus lib. I. Fab. 11.

Als der Esel mit dem Löwen des Aesopus, der ihn statt seines Jägerhorns brauchte, nach dem Walde ging, begegnete ihm ein anderer Esel von seiner Bekanntschaft, und rief ihm zu: Guten Tag, mein Bruder! — Unverschämter! war die Antwort. —

Und warum das? fuhr jener Esel fort. Bist du deßwegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser als ich? mehr als ein Esel?

---

9. Die blinde Henne.

Phaedrus lib. III. Fab. 12.

Eine blind gewordene Henne, die des Scharrens gewohnt war, hörte auch blind noch nicht auf, fleißig zu scharren. Was half es der arbeitsamen Närrin? Eine andere sehende Henne, welche ihre zarten Füße schonte, wich nie von ihrer Seite, und genoß, ohne zu

scharren, die Frucht des Scharrens. Denn so oft die blinde Henne ein Korn aufgescharrt hatte, fraß es die sehende weg.

Der fleißige Deutsche macht die Collectanea, die der witzige Franzose nutzt.

---

10. Die Esel.

Fab. Aesop. 112.

Die Esel beklagten sich bei dem Zeus, daß die Menschen mit ihnen zu grausam umgingen. Unser starker Rücken, sagten sie, trägt ihre Lasten, unter welchen sie und jedes schwächere Thier erliegen müßten. Und doch wollen sie uns durch unbarmherzige Schläge zu einer Geschwindigkeit nöthigen, die uns durch die Last unmöglich gemacht würde, wenn sie uns auch die Natur nicht versagt hätte. Verbiete ihnen, Zeus, so unbillig zu seyn, wenn sich die Menschen anders etwas böses verbieten lassen. Wir wollen ihnen dienen, weil es scheint, daß du uns dazu erschaffen hast; allein geschlagen wollen wir ohne Ursache nicht seyn.

Mein Geschöpf, antwortete Zeus ihrem Sprecher, die Bitte ist nicht ungerecht; aber ich sehe keine Möglichkeit, die Menschen zu überzeugen, daß eure natürliche Langsamkeit keine Faulheit sey. Und so lange sie dieses nicht glauben, werdet ihr geschlagen werden. — Doch ich sinne euer Schicksal zu erleichtern. — Die Unempfindlichkeit soll von nun an euer Theil seyn; eure Haut soll sich gegen die Schläge verhärten und den Arm des Treibers ermüden.

Zeus, schrieen die Esel, du bist allezeit weise und gnädig! — Sie gingen erfreut von seinem Throne, als dem Throne der allgemeinen Liebe.

Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erflehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt?

Der Rabe erstaunte, und freute sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irrthume nicht bringen. — Großmüthig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf, und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verreckte.

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erloben, verdammte Schmeichler!

---

16. Der Geizige.

Fab. Aesop. 59.

Ich Unglücklicher! klagte ein Geizhals seinem Nachbar. Man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, diese Nacht entwendet und einen verdammten Stein an dessen Stelle gelegt.

Du würdest, antwortete ihm der Nachbar, deinen Schatz doch nicht genutzt haben. Bilde dir also ein, der Stein sey dein Schatz; und du bist nichts ärmer.

Wäre ich auch schon nichts ärmer, erwiederte der Geizhals; ist ein andrer nicht um so viel reicher? Ein andrer um so viel reicher! Ich möchte rasend werden.

---

17. Der Rabe.

Fab. Aesop. 132.

Der Fuchs sah, daß der Rabe die Altäre der Götter beraubte und von ihren Opfern mit lebte. Da dachte er bei sich selbst: Ich möchte wohl wissen, ob der Rabe Antheil an den Opfern hat, weil

er ein prophetischer Vogel ist; oder ob man ihn für einen prophetischen Vogel hält, weil er frech genug ist, die Opfer mit den Göttern zu theilen.

---

18. Zeus und das Schaf.

Fab. Aesop. 119.

Das Schaf mußte von allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zeus und bat, sein Elend zu mindern.

Zeus schien willig, und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen, und deine Füße mit Krallen rüsten? —

O nein, sagte das Schaf; ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben.

Oder, fuhr Zeus fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! versetzte das Schaf; die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehasset. —

Nun was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stößig werden, als der Bock.

Und gleichwohl, sprach Zeus, mußt du selbst schaden können, wenn sich andere dir zu schaden hüten sollen.

Müßt' ich das! seufzte das Schaf. O so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an, zu klagen.

---

19. Der Fuchs und der Tiger.

Fab. Aesop. 159.

Deine Geschwindigkeit und Stärke, sagte ein Fuchs zu dem Tiger, möchte ich mir wohl wünschen.

Und sonst hätte ich nichts, was dir anstünde? fragte der Tiger.

Ich wüßte nichts! — — Auch mein schönes Fell nicht? fuhr der Tiger fort. Es ist so vielfärbig als dein Gemüth, und das Aeußere würde sich vortrefflich zu dem Innern schicken.

Eben darum, versetzte der Fuchs, danke ich recht sehr dafür. Ich muß das nicht scheinen, was ich bin. Aber wollten die Götter, daß ich meine Haare mit Federn vertauschen könnte!

20. Der Mann und der Hund.

Fab. Aesop. 25. Phaedrus lib. II. Fab. 3.

Ein Mann ward von einem Hunde gebissen, gerieth darüber in Zorn und erschlug den Hund. Die Wunde schien gefährlich und der Arzt mußte zu Rathe gezogen werden.

Hier weiß ich kein besseres Mittel, sagte der Empiricus, als daß man ein Stück Brod in die Wunde tauche, und es dem Hunde zu fressen gebe. Hilft diese sympathetische Cur nicht, so — Hier zuckte der Arzt die Achsel.

Unglücklicher Jachzorn! rief der Mann; sie kann nicht helfen, denn ich habe den Hund erschlagen.

21. Die Traube.

Fab. Aesop. 156. Phaedrus lib. IV. Fab. 2.

Ich kenne einen Dichter, dem die schreiende Bewunderung seiner kleinen Nachahmer weit mehr geschadet hat, als die neidische Verachtung seiner Kunstrichter.

Sie ist ja doch sauer! sagte der Fuchs von der Traube, nach der er lange genug vergebens gesprungen war. Das hörte ein Sperling und sprach: Sauer sollte diese Traube seyn? Darnach sieht sie mir doch nicht aus! Er flog hin, und kostete, und fand sie ungemein süße, und rief hundert näschige Brüder herbei. Kostet doch, schrie er; kostet doch! Diese treffliche Traube schalt der Fuchs sauer. — Sie kosteten alle, und in wenig Augenblicken ward die Traube so zugerichtet, daß nie ein Fuchs wieder darnach sprang.

22. Der Fuchs.

Fab. Aesop. 8.

Ein verfolgter Fuchs rettete sich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herab zu kommen, ergriff er einen nahen Dornenstrauch. Er ließ sich auch glücklich daran nieder, nur daß ihn die Dornen schmerzlich verwundeten. Elende Helfer, rief der Fuchs, die nicht helfen können, ohne zugleich zu schaden!

23. Das Schaf.

Fab. Aesop. 189.

Als Jupiter das Fest seiner Vermählung feierte, und alle Thiere ihm Geschenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttin. Warum versäumt das fromme Schaf, uns sein wohlmeinendes Geschenk zu bringen?

Und der Hund nahm das Wort und sprach: Zürne nicht, Göttin! Ich habe das Schaf noch heute gesehen; es war sehr betrübt, und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die schon gerührte Göttin.

Ich ärmste! so sprach es. Ich habe jetzt weder Wolle, noch Milch; was werde ich dem Jupiter schenken? Soll ich, ich allein, leer vor ihm erscheinen? Lieber will ich hingehen, und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Indem drang mit des Hirten Gebete der Rauch des geopferten Schafes, dem Jupiter ein süßer Geruch, durch die Wolken. Und jetzt hätte Juno die erste Thräne geweint, wenn Thränen ein unsterbliches Auge benetzten.

---

24. Die Ziegen.

Phaedrus lib. IV. Fab. 15.

Die Ziegen baten den Zeus, auch ihnen Hörner zu geben; denn Anfangs hatten die Ziegen keine Hörner.

Ueberlegt es wohl, was ihr bittet: sagte Zeus. Es ist mit dem Geschenke der Hörner ein anderes unzertrennlich verbunden, das euch so angenehm nicht seyn möchte.

Doch die Ziegen beharrten auf ihrer Bitte, und Zeus sprach: So habet denn Hörner!

Und die Ziegen bekamen Hörner — und Bart! Denn Anfangs hatten die Ziegen auch keinen Bart. O wie schmerzte sie der häßliche Bart! Weit mehr, als sie die stolzen Hörner erfreuten!

---

25. Der wilde Apfelbaum.

Fab. Aesop. 173.

In den hohlen Stamm eines wilden Apfelbaumes ließ sich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward so stolz darauf, daß er alle andere Bäume gegen sich verachtete.

Da rief ihm ein Rosenstock zu: Elender Stolz auf geliehene

Süßigkeiten! Ist deine Frucht darum weniger herbe? In diese treibe den Honig herauf, wenn du es vermagst; und dann erst wird der Mensch dich segnen!

---

26. Der Hirsch und der Fuchs.

Fab. Aesop. 226. Phaedrus lib. I. Fab. 11. et lib. I. Fab. 5.

Der Hirsch sprach zu dem Fuchse: Nun wehe uns armen schwächern Thieren! Der Löwe hat sich mit dem Wolfe verbunden.

Mit dem Wolfe? sagte der Fuchs. Das mag noch hingehen! Der Löwe brüllt; der Wolf heult; und so werdet ihr euch noch oft bei Zeiten mit der Flucht retten können. Aber alsdann, alsdann möchte es um uns alle geschehen seyn, wenn es dem gewaltigen Löwen einfallen sollte, sich mit dem schleichenden Luchse zu verbinden.

---

27. Der Dornstrauch.

Fab. Aesop. 42.

Aber sage mir doch, fragte die Weide den Dornstrauch, warum du nach den Kleidern des vorbeigehenden Menschen so begierig bist? Was willst du damit? Was können sie dir helfen?

Nichts! sagte der Dornstrauch. Ich will sie ihm auch nicht nehmen; ich will sie ihm nur zerreißen.

---

28. Die Furien.

Suidas in Ἀειπαρθένος.

Meine Furien, sagte Pluto zu dem Boten der Götter, werden alt und stumpf. Ich brauche frische. Geh also, Merkur, und suche mir auf der Oberwelt drei tüchtige Weibspersonen dazu aus. Merkur ging. —

Kurz hierauf sagte Juno zu ihrer Dienerin: Glaubtest du wohl, Iris, unter den Sterblichen zwei oder drei vollkommen strenge, züchtige Mädchen zu finden? Aber vollkommen strenge! Verstehst du mich? Um Cytheren Hohn zu sprechen, die sich das ganze weibliche Geschlecht unterworfen zu haben rühmt. Geh immer, und sieh, wo du sie auftreibest. Iris ging. —

In welchem Winkel der Erde suchte nicht die gute Iris! Und dennoch umsonst! Sie kam ganz allein wieder, und Juno rief ihr entgegen: Ist es möglich? O Keuschheit! O Tugend!

„Göttin," sagte Iris; „ich hätte dir wohl drei Mädchen bringen können, die alle drei vollkommen streng und züchtig gewesen; die alle drei nie einer Mannsperson gelächelt; die alle drei den geringsten Funken der Liebe in ihrem Herzen erstickt; aber ich kam leider zu spät." —

Zu spät? sagte Juno. Wie so?

„Eben hatte sie Merkur für den Pluto abgeholt."

Für den Pluto? Und wozu will Pluto diese Tugendhaften? —

„Zu Furien."

29. Tiresias.

Antonius Liberalis c. 16.

Tiresias nahm seinen Stab und ging über Feld. Sein Weg trug ihn durch einen heiligen Hain, und mitten in dem Haine, wo drei Wege einander durchkreuzten, ward er ein Paar Schlangen gewahr, die sich begatteten. Da hub Tiresias seinen Stab auf und schlug unter die verliebten Schlangen. — Aber, o Wunder! Indem der Stab auf die Schlangen herabsank, ward Tiresias zum Weibe.

Nach neun Monden ging das Weib Tiresias wieder durch den heiligen Hain; und an eben dem Orte, wo die drei Wege einander durchkreuzten, ward sie ein Paar Schlangen gewahr, die mit einander kämpften. Da hub Tiresias abermals ihren Stab auf und

schlug unter die ergrimmten Schlangen, und — o Wunder! Indem der Stab die kämpfenden Schlangen schied, ward das Weib Tiresias wieder zum Manne.

---

30. Minerva.

Laß sie doch, Freund, laß sie, die kleinen hämischen Neider deines wachsenden Ruhmes! Warum will dein Witz ihre der Vergessenheit bestimmte Namen verewigen?

In dem unsinnigen Kriege, welchen die Riesen wider die Götter führten, stellten die Riesen der Minerva einen schrecklichen Drachen entgegen. Minerva aber ergriff den Drachen, und schleuderte ihn mit gewaltiger Hand an das Firmament. Da glänzt er noch; und was so oft großer Thaten Belohnung war, ward des Drachen beneidenswürdige Strafe.

Drittes Buch.

1. Der Besitzer des Bogens.

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schoß, und den er ungemein werth hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: Ein wenig zu plump bist du doch! Alle deine Zierde ist die Glätte. Schade! — Doch dem ist abzuhelfen! fiel ihm ein. Ich will hingehen, und den besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen. Er ging hin, und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt, als eine Jagd?

Der Mann war voller Freuden. „Du verdienst diese Zierrathen, mein lieber Bogen!" — Indem will er ihn versuchen; er spannt, und der Bogen — zerbricht.

---

2. Die Nachtigall und die Lerche.

Was soll man zu den Dichtern sagen, die so gern ihren Flug weit über alle Fassung des größten Theiles ihrer Leser nehmen? Was sonst, als was die Nachtigall einst zu der Lerche sagte: Schwingst du dich, Freundin, nur darum so hoch, um nicht gehört zu werden?

3. Der Geist des Salomo.

Ein ehrlicher Greis trug des Tages Last und Hitze, sein Feld mit eigner Hand zu pflügen und mit eigner Hand den reinen Samen in den lockern Schooß der willigen Erde zu streuen.

Auf einmal stand unter dem breiten Schatten einer Linde eine göttliche Erscheinung vor ihm da! Der Greis stutzte.

Ich bin Salomo, sagte mit vertraulicher Stimme das Phantom. Was machst du hier, Alter?

Wenn du Salomo bist, versetzte der Alte, wie kannst du fragen? Du schicktest mich in meiner Jugend zu der Ameise; ich sah ihren Wandel und lernte von ihr fleißig seyn und sammeln. Was ich da lernte, das thue ich noch —

Du hast deine Lection nur halb gelernt, versetzte der Geist. Geh noch einmal hin zur Ameise und lerne nun auch von ihr in dem Winter deiner Jahre ruhen und des Gesammelten genießen.

4. Das Geschenk der Feyen.

Zu der Wiege eines jungen Prinzen, der in der Folge einer der größten Regenten seines Landes ward, traten zwei wohlthätige Feyen.

Ich schenke diesem meinem Lieblinge, sagte die eine, den scharfsichtigen Blick des Adlers, dem in seinem weiten Reiche auch die kleinste Mücke nicht entgeht.

Das Geschenk ist schön, unterbrach sie die zweite Feye. Der Prinz wird ein einsichtsvoller Monarch werden. Aber der Adler besitzt nicht allein Scharfsichtigkeit, die kleinsten Mücken zu bemerken; er besitzt auch edle Verachtung, ihnen nicht nachzujagen. Und diese nehme der Prinz von mir zum Geschenk!

Ich danke dir, Schwester, für diese weise Einschränkung, versetzte die erste Feye. Es ist wahr; viele würden weit größere Könige gewesen seyn, wenn sie sich weniger mit ihrem durchdringenden Verstande bis zu den kleinsten Angelegenheiten hätten erniedrigen wollen.

---

5. Das Schaf und die Schwalbe.

Ἡ χελιδων — ἐπι τα νωτα των προβατων ἱζανει, και ἀποσπα του μαλλου, και ἐντευθεν τοις ἑαυτης βρεφεσι το λεχος μαλακον ὑστρωσιν. Aelianus lib. III. cap. 24.

Eine Schwalbe flog auf ein Schaf, ihm ein wenig Wolle für ihr Nest auszurupfen. Das Schaf sprang unwillig hin und wieder. Wie bist du denn nur gegen mich so karg? sagte die Schwalbe. Dem Hirten erlaubst du, daß er dich deiner Wolle über und über entblößen darf; und mir verweigerst du eine kleine Flocke. Woher kömmt das?

Das kömmt daher, antwortete das Schaf, weil du mir meine Wolle nicht mit eben so guter Art zu nehmen weißt, als der Hirte.

---

6. Der Rabe.

Der Rabe bemerkte, daß der Adler ganze dreißig Tage über seinen Eiern brütete. Und daher kommt es ohne Zweifel, sprach er, daß die Jungen des Adlers so allsehend und stark werden. Gut! das will ich auch thun.

Und seitdem brütet der Rabe wirklich ganze dreißig Tage über seinen Eiern; aber noch hat er nichts als elende Raben ausgebrütet.

---

7. Der Rangstreit der Thiere.

In vier Fabeln.

(1)

Es entstand ein hitziger Rangstreit unter den Thieren. Ihn zu schlichten, sprach das Pferd, lasset uns den Menschen zu Rathe ziehen; er ist keiner von den streitenden Theilen, und kann desto unparteiischer seyn.

Aber hat er auch den Verstand dazu? ließ sich ein Maulwurf hören. Er braucht wirklich den allerfeinsten, unsere oft tief versteckten Vollkommenheiten zu erkennen.

Das war sehr weislich erinnert! sprach der Hamster.

Ja wohl! rief auch der Igel. Ich glaube es nimmermehr, daß der Mensch Scharfsichtigkeit genug besitzt.

Schweigt ihr! befahl das Pferd. Wir wissen es schon: Wer sich auf die Güte seiner Sache am wenigsten zu verlassen hat, ist immer am fertigsten, die Einsicht seines Richters in Zweifel zu ziehen.

---

8. (2)

Der Mensch ward Richter. — Noch ein Wort, rief ihm der majestätische Löwe zu, bevor du den Ausspruch thust! Nach welcher Regel, Mensch, willst du unsern Werth bestimmen?

Nach welcher Regel? Nach dem Grade ohne Zweifel, antwortete der Mensch, in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich seyd. —

Vortrefflich! versetzte der beleidigte Löwe. Wie weit würde ich alsdann unter dem Esel zu stehen kommen! Du kannst unser Richter nicht seyn, Mensch! Verlaß die Versammlung!

---

9. (3)

Der Mensch entfernte sich. — Nun, sprach der höhnische Maulwurf — (und ihm stimmte der Hamster und der Igel wieder bei) — siehst du, Pferd? der Löwe meint es auch, daß der Mensch unser Richter nicht seyn kann. Der Löwe denkt wie wir.

Aber aus bessern Gründen, als ihr! sagte der Löwe, und warf ihnen einen verächtlichen Blick zu.

---

10. (4)

Der Löwe fuhr weiter fort: Der Rangstreit, wenn ich es recht überlege, ist ein nichtswürdiger Streit! Haltet mich für den Vornehmsten oder für den Geringsten; es gilt mir gleich viel. Genug, ich kenne mich! — Und so ging er aus der Versammlung.

Ihm folgte der weise Elephant, der kühne Tiger, der ernsthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd; kurz alle, die ihren Werth fühlten oder zu fühlen glaubten.

Die sich am letzten wegbegaben und über die zerrissene Versammlung am meisten murrten, waren — der Affe und der Esel.

---

11. Der Bär und der Elephant.

Aelianus de nat. animal. lib. II. cap. 11.

Die unverständigen Menschen! sagte der Bär zu dem Elephanten. Was fordern sie nicht alles von uns bessern Thieren! Ich muß nach der Musik tanzen, ich, der ernsthafte Bär! Und sie wissen es doch

nur allzuwohl, daß sich solche Possen zu meinem ehrwürdigen Wesen nicht schicken; denn warum lachten sie sonst, wenn ich tanze?

Ich tanze auch nach der Musik, versetzte der gelehrige Elephant, und glaube eben so ernsthaft und ehrwürdig zu seyn, als du. Gleichwohl haben die Zuschauer nie über mich gelacht; freudige Bewunderung bloß war auf ihren Gesichtern zu lesen. Glaube mir also, Bär, die Menschen lachen nicht darüber, daß du tanzest, sondern darüber, daß du dich so albern dazu anschickst.

---

12. Der Strauß.

Das pfeilschnelle Rennthier sah den Strauß, und sprach: Das Laufen des Straußes ist so außerordentlich eben nicht; aber ohne Zweifel fliegt er desto besser.

Ein andermal sah der Adler den Strauß, und sprach: Fliegen kann der Strauß nun wohl nicht; aber ich glaube, er muß gut laufen können.

---

13. 14. Die Wohlthaten.

In zwei Fabeln.

(1)

„Hast du wohl einen größern Wohlthäter unter den Thieren, als uns?“ fragte die Biene den Menschen.

Ja wohl! erwiederte dieser.

„Und wen?“

Das Schaf! Denn seine Wolle ist mir nothwendig und dein Honig ist mir nur angenehm.

(2)

Und willst du noch einen Grund wissen, warum ich das Schaf für meinen größern Wohlthäter halte, als dich, Biene? Das Schaf

schenkt mir seine Wolle ohne die geringste Schwierigkeit; aber wenn du mir deinen Honig schenkst, muß ich mich noch immer vor deinem Stachel fürchten.

---

15. Die Eiche.

Der rasende Nordwind hatte seine Stärke in einer stürmischen Nacht an einer erhabenen Eiche bewiesen. Nun lag sie gestreckt und eine Menge niedriger Sträuche lagen unter ihr zerschmettert. Ein Fuchs, der seine Grube nicht weit davon hatte, sah sie des Morgens darauf. Was für ein Baum! rief er. Hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß er so groß gewesen wäre!

---

16. Die Geschichte des alten Wolfs.

In sieben Fabeln.

Aelianus lib. IV. cap. 15.

(1)

Der böse Wolf war zu Jahren gekommen und faßte den gleißenden Entschluß, mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuß zu leben. Er machte sich also auf, und kam zu dem Schäfer, dessen Horden seiner Höhle die nächsten waren.

Schäfer, sprach er, du nennst mich den blutgierigen Räuber, der ich doch wirklich nicht bin. Freilich muß ich mich an deine Schafe halten, wenn mich hungert; denn Hunger thut weh. Schütze mich nur vor dem Hunger; mache mich nur satt, und du sollst mit mir recht wohl zufrieden seyn. Denn ich bin wirklich das zahmste, sanftmüthigste Thier, wenn ich satt bin.

„Wenn du satt bist? Das kann wohl seyn,“ versetzte der Schäfer. „Aber wenn bist du denn satt? Du und der Geiz werden es nie. Geh deinen Weg!“

---

17. (2)

Der abgewiesene Wolf kam zu einem zweiten Schäfer.

Du weißt, Schäfer, war seine Anrede, daß ich dir das Jahr durch manches Schaf würgen könnte. Willst du mir überhaupt jedes Jahr sechs Schafe geben, so bin ich zufrieden. Du kannst alsdann sicher schlafen und die Hunde ohne Bedenken abschaffen.

„Sechs Schafe?“ sprach der Schäfer. „Das ist ja eine ganze Heerde!“ —

Nun, weil du es bist, so will ich mich mit fünfen begnügen, sagte der Wolf.

„Du scherzest; fünf Schafe! Mehr als fünf Schafe opfre ich kaum im ganzen Jahre dem Pan.“

Auch nicht viere? fragte der Wolf weiter; und der Schäfer schüttelte spöttisch den Kopf.

Drei? — Zwei? — —

„Nicht ein einziges,“ fiel endlich der Bescheid. „Denn es wäre ja wohl thöricht, wenn ich mich einem Feinde zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachsamkeit sichern kann.“

---

18. (3)

Aller guten Dinge sind drei, dachte der Wolf und kam zu einem dritten Schäfer.

Es geht mir recht nahe, sprach er, daß ich unter euch Schäfern als das grausamste, gewissenloseste Thier verschrieen bin. Dir, Montan, will ich jetzt beweisen, wie Unrecht man mir thut. Gieb mir jährlich ein Schaf, so soll deine Heerde in jenem Walde, den niemand unsicher macht als ich, frei und unbeschädigt weiden dürfen. Ein Schaf! welche Kleinigkeit! Könnte ich großmüthiger, könnte ich uneigennütziger handeln? — Du lachst, Schäfer? Worüber lachst du denn?

„O über nichts! aber wie alt bist du, guter Freund?“ sprach der Schäfer.

Was geht dich mein Alter an? Immer noch alt genug, dir deine liebsten Lämmer zu würgen.

„Erzürne dich nicht, alter Isegrim. Es thut mir leid, daß du mit deinem Vorschlage einige Jahre zu spät kommst. Deine ausgebissenen Zähne verrathen dich. Du spielst den Uneigennützigen, bloß um dich desto gemächlicher, mit desto weniger Gefahr nähren zu können.“

---

19. (4)

Der Wolf ward ärgerlich, faßte sich aber doch, und ging auch zu dem vierten Schäfer. Diesem war eben sein treuer Hund gestorben, und der Wolf machte sich den Umstand zu Nutze.

Schäfer, sprach er, ich habe mich mit meinen Brüdern in dem Walde veruneinigt, und so, daß ich mich in Ewigkeit nicht wieder mit ihnen aussöhnen werde. Du weißt, wie viel du von ihnen zu fürchten hast! Wenn du mich aber anstatt deines verstorbenen Hundes in Dienste nehmen willst, so stehe ich dir dafür, daß sie keines deiner Schafe auch nur scheel ansehen sollen.

„Du willst sie also,“ versetzte der Schäfer, „gegen deine Brüder im Walde beschützen?“ —

Was meine ich denn sonst? Freilich.

„Das wäre nicht übel! Aber wenn ich dich nun in meine Horden einnähme, sage mir doch, wer sollte alsdann meine armen Schafe gegen dich beschützen? Einen Dieb ins Haus nehmen, um vor den Dieben außer dem Hause sicher zu seyn, das halten wir Menschen — —“

Ich höre schon, sagte der Wolf, du fängst an zu moralisiren. Lebe wohl!

---

20. (5)

Wäre ich nicht so alt! knirschte der Wolf. Aber ich muß mich leider in die Zeit schicken. Und so kam er zu dem fünften Schäfer.

Kennst du mich, Schäfer? fragte der Wolf.

„Deines gleichen wenigstens kenne ich," versetzte der Schäfer.

Meines gleichen? Daran zweifle ich sehr. Ich bin ein so sonderbarer Wolf, daß ich deiner und aller Schäfer Freundschaft wohl werth bin.

„Und wie sonderbar bist du denn?"

Ich könnte kein lebendiges Schaf würgen und fressen, und wenn es mir das Leben kosten sollte. Ich nähre mich bloß mit todten Schafen. Ist das nicht löblich? Erlaube mir also immer, daß ich mich dann und wann bei deiner Heerde einfinden und nachfragen darf, ob dir nicht —

„Spare der Worte," sagte der Schäfer. „Du müßtest gar keine Schafe fressen, auch nicht einmal todte, wenn ich dein Feind nicht seyn sollte. Ein Thier, das mir schon todte Schafe frißt, lernt leicht aus Hunger kranke Schafe für todt, und gesunde für krank ansehen. Mache auf meine Freundschaft also keine Rechnung und geh!"

---

21. (6)

Ich muß nun schon mein Liebstes daran wenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen! dachte der Wolf, und kam zu dem sechsten Schäfer.

Schäfer, wie gefällt dir mein Pelz? fragte der Wolf.

„Dein Pelz?" sagte der Schäfer. „Laß sehen! Er ist schön; die Hunde müssen dich nicht oft unter gehabt haben."

Nun, so höre, Schäfer; ich bin alt und werde es so lange nicht mehr treiben. Füttere mich zu Tode; und ich vermache dir meinen Pelz.

„Ei, sieh doch!“ sagte der Schäfer. „Kömmst du auch hinter die Schliche der alten Geizhälse? Nein, nein; dein Pelz würde mich am Ende siebenmal mehr kosten, als er werth wäre. Ist es dir aber ein Ernst, mir ein Geschenk zu machen, so gieb mir ihn gleich jetzt.“ — Hiermit griff der Schäfer nach der Keule, und der Wolf floh.

22. (7)

O die Unbarmherzigen! schrie der Wolf, und gerieth in die äußerste Wuth. So will ich auch als ihr Feind sterben, ehe mich der Hunger tödtet; denn sie wollen es nicht besser!

Er lief, brach in die Wohnungen der Schäfer ein, riß ihre Kinder nieder und ward nicht ohne große Mühe von den Schäfern erschlagen.

Da sprach der Weiseste von ihnen: wir thaten doch wohl Unrecht, daß wir den alten Räuber auf das Aeußerste brachten und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch war, benahmen!

23. Die Maus.

Eine philosophische Maus pries die gütige Natur, daß sie die Mäuse zu einem so vorzüglichen Gegenstande ihrer Erhaltung gemacht habe. Denn eine Hälfte von uns, sprach sie, erhielt von ihr Flügel, daß, wenn wir hier unten auch alle von den Katzen ausgerottet würden, sie doch mit leichter Mühe aus den Fledermäusen unser ausgerottetes Geschlecht wieder herstellen könnte.

Die gute Maus wußte nicht, daß es auch geflügelte Katzen gibt. Und so beruhet unser Stolz meistens auf unsrer Unwissenheit!

24. Die Schwalbe.

Glaubet mir, Freunde, die große Welt ist nicht für den Weisen, ist nicht für den Dichter! Man kennt da ihren wahren Werth nicht, und ach! sie sind oft schwach genug, ihn mit einem nichtigen zu vertauschen.

In den ersten Zeiten war die Schwalbe ein eben so tonreicher melodischer Vogel, als die Nachtigall. Sie ward es aber bald müde, in den einsamen Büschen zu wohnen, und da von niemand, als dem fleißigen Landmanne und der unschuldigen Schäferin gehört und bewundert zu werden. Sie verließ ihre demüthigere Freundin und zog in die Stadt. — Was geschah? Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr göttliches Lied zu hören, so verlernte sie es nach und nach, und lernte dafür — bauen.

---

25. Der Adler.

Man fragte den Adler: Warum erziehst du deine Jungen so hoch in der Luft?

Der Adler antwortete: Würden sie sich, erwachsen, so nahe zur Sonne wagen, wenn ich sie tief an der Erde erzöge?

---

26. Der junge und der alte Hirsch.

Ein Hirsch, den die gütige Natur Jahrhunderte hatte leben lassen, sagte einst zu einem seiner Enkel: Ich kann mich der Zeit noch sehr wohl erinnern, da der Mensch das donnernde Feuerrohr noch nicht erfunden hatte.

Welche glückliche Zeit muß das für unser Geschlecht gewesen seyn! seufzete der Enkel.

Du schließest zu geschwind! sagte der alte Hirsch. Die Zeit war anders, aber nicht besser. Der Mensch hatte da, anstatt des Feuerrohrs, Pfeile und Bogen; und wir waren eben so schlimm daran als jetzt.

---

27. Der Pfau und der Hahn.

Einst sprach der Pfau zu der Henne: Sieh einmal, wie hochmüthig und trotzig dein Hahn einher tritt! Und doch sagen die Menschen nicht: der stolze Hahn; sondern nur immer: der stolze Pfau.

Das macht, sagte die Henne, weil der Mensch einen gegründeten Stolz übersieht. Der Hahn ist auf seine Wachsamkeit, auf seine Mannheit stolz; aber worauf du? — auf Farben und Federn.

---

28. Der Hirsch.

Die Natur hatte einen Hirsch von mehr als gewöhnlicher Größe gebildet und an dem Hals hingen ihm lange Haare herab. Da dachte der Hirsch bei sich selbst: du könntest dich ja wohl für ein Elend ansehen lassen. Und was that der Eitele, ein Elend zu scheinen? Er hing den Kopf traurig zur Erde und stellte sich, sehr oft das böse Wesen zu haben.

So glaubt nicht selten ein witziger Geck, daß man ihn für keinen schönen Geist halten werde, wenn er nicht über Kopfweh und Hypochonder klage.

---

29. Der Adler und der Fuchs.

Sey auf deinen Flug nicht so stolz! sagte der Fuchs zu dem Adler. Du steigst doch nur deßwegen so hoch in die Luft, um dich desto weiter nach einem Aase umsehen zu können.

So kenne ich Männer, die tiefsinnige Weltweise geworden sind, nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern aus Begierde zu einem einträglichen Lehramte.

---

30. Der Schäfer und die Nachtigall.

Du zürnest, Liebling der Musen, über die laute Menge des parnassischen Geschmeißes? — O höre von mir, was einst die Nachtigall hören mußte.

Singe doch, liebe Nachtigall! rief ein Schäfer der schweigenden Sängerin an einem lieblichen Frühlingsabende zu.

Ach! sagte die Nachtigall, die Frösche machen sich so laut, daß ich alle Lust zum Singen verliere. Hörst du sie nicht?

Ich höre sie freilich, versetzte der Schäfer. Aber nur dein Schweigen ist Schuld, daß ich sie höre.

Miß Sara Sampson.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

1755. 1772.

Personen.

Sir William Sampson.
Miß Sara, dessen Tochter.
Mellefont.
Marwood, Mellefonts alte Geliebte.
Arabella, ein junges Kind, der Marwood Tochter.
Waitwell, ein alter Diener des Sampson.
Norton, Bedienter des Mellefont.
Betty, Mädchen der Sara.
Hannah, Mädchen der Marwood.
Der Gastwirth und einige Nebenpersonen.

Im Januar 1755 zog sich Lessing von seinen Berliner Freunden, Moses, Nicolai und Ramler zurück, um in Potsdam sich der Ausarbeitung eines Trauerspielentwurfs ungestört widmen zu können. Es war Miß Sara Sampson, mit der er in einigen Monaten fertig wurde. Das Stück erschien zuerst im April 1755 im sechsten Bande von Lessings Schriften. Es war in Prosa. Er nannte es ein bürgerliches Trauerspiel im Gegensatz zu dem heroischen, das damals nach dem Muster der Franzosen fast ausschließend auf der deutschen Bühne galt. Einige englische Stücke, darunter besonders Lillo's Kaufmann von London, der um dieselbe Zeit auch in deutscher Uebersetzung erschien, waren für ihn der Anlaß geworden, dem Gedanken weiter nachzugehen, ob denn das Schicksal, das, nach seiner damaligen Interpretation des Aristoteles, Mitleid und Schrecken erregen soll, auf die Fürstenhäuser beschränkt, oder auch in Kreisen, die uns näher liegen, vorhanden sei. Die Frage glaubte er bejahen zu müssen, da das, was uns im Schicksal der Großen und Mächtigen bewege und unsre Leidenschaften durch Mitleid und Schrecken reinige, nicht ihre Würde, sondern ihre menschliche Eigenschaft sei. Indem er diesen Gedanken in einem mittleren, zwischen Fürst und Bürger liegenden Kreise zu verwirklichen suchte, schuf er nicht dem Namen, aber der Sache nach das bürgerliche Trauerspiel, das seitdem in Deutschland mit so ausdauerndem Eifer, wenn auch nicht immer mit glücklichem Erfolge gepflegt worden ist. Es steht als Gattung einmal fest und wird nicht wieder wegraisonniert werden können, obwohl sich nicht übersehen läßt, daß ein Trauerspiel in heroischen Kreisen ganz andern Bedingungen unterworfen ist, als eins in bürgerlichen. Während jene durch ihre Stellung über dem Gesetze das Menschliche reiner und freier behandeln lassen, sind diese, bei ihrer Unterordnung unter das Gesetz von Umständen und Zufälligkeiten abhängig, die der vollen Entfaltung des bloß Menschlichen, wenn nicht hinderlich werden müssen, doch leicht hinderlich werden können. Ein Romeo kann kraft des Gesetzes verbannt werden, wer aber möchte einem Richard mit dergleichen Rücksichten kommen wollen? Furcht und Mitleid, wenn denn einmal die Aristotelische Theorie maßgebend sein soll, sind in jenen freieren Kreisen und bei den Zuschauern, die solchen Kreisen gegenüberstehen, ganz andrer Art, als da, wo der Blutrichter mit starker Hand eingreifen kann, weil das Gesetz verletzt, nicht weil es aufgehoben ist, und die

Reinigung der Leidenschaften, wenn es darauf ankommt, ist in beiden Fällen verschiedner Art.

Lessing hat sein Trauerspiel nach England verlegt und den Verhältnissen des Landes anzupassen versucht. Es spielt nicht in der eigentlichen bürgerlichen Sphäre, sondern in der des hohen Adels, da Sir (William) Sampson (der Vorname ist erst 1771 in der corrigierten Sara hinzugefügt) der Vater der Titelheldin ist. Ein charakterloser Mensch, Mellefont, der nach einem wilden wüsten Leben plötzlich eine wahre Neigung für Sara zu empfinden meint, entführt dieselbe, kann sich aber zur Ehe, dem melancholischen Gedanken, auf Zeit Lebens gefesselt zu sein, nicht gewöhnen. Eine alte Geliebte, die Marwood, mit der er zehen Jahre gelebt und eine Tochter erzeugt hatte, die er vor ihr verborgen, um sie vor ihren Einflüssen zu bewahren, macht seinen Aufenthalt ausfindig, gibt dem Vater der Sara Kunde davon, weiß ihre Tochter wieder an sich zu bringen und folgt dem treulosen Liebhaber, um ihn wiederzugewinnen, wie der Vater der entführten Tochter folgt, um ihr zu verzeihen. Alle treffen in dem Wirthshause ein, wo Mellefont und Sara sich verborgen halten. Als die Marwood ihren alten unschlüssigen Liebhaber mit Drohungen nicht bekehren und ihn nicht ermorden kann, kehrt sie die buhlerische Seite hervor und weiß ihn wenigstens so weit zu umstricken, daß er sie unter fremdem Namen mit seiner Sara zusammenbringt und ihr so, als er einmal durch ihre List entfernt wird, Gelegenheit läßt, die glückliche Nebenbuhlerin zu vergiften. Die sterbende Sara, die das ganze Stück hindurch so sehr nach Verzeihung geweint, vergibt und Mellefont ersticht sich mit dem Dolche der Marwood, worauf der unglückliche Vater dem Sterbenden verzeiht, der ihm mehr unglücklich, als lasterhaft erscheint. — Das Trauerspiel wurde in einem französischen Journal von einem Kritiker, in dem man Diderot zu erkennen meinte, während es Nicolai zu sein scheint, sehr gelobt, ohne daß die Mängel in der Anlage der Fabel verkannt wären. Auch Diderot, dessen bürgerliche Stücke später erschienen, sprach mit großer Anerkennung von Lessings Sara und der deutsche Kritiker hatte 'nicht leicht etwas so Rührendes gelesen, als diese glückliche Erdichtung, so uns mit Schauder und Vergnügen erfüllet hat. Die Sittenlehre, daß der, so selbst Ursache hat, Vergebung zu wünschen, vergeben soll, ist unvermerkt eingebracht, und in einem sehr starken Lichte, da wo man sie nicht erwartet, vorgestellet.'

K. Goedeke.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz ist ein Saal im Gasthofe.

Sir William Sampson und Waitwell treten in Reisekleidern herein.

Sir William. Hier meine Tochter? Hier in diesem elenden Wirthshause?

Waitwell. Ohne Zweifel hat Mellefont mit Fleiß das allerelendeste im ganzen Städtchen zu seinem Aufenthalte gewählt. Böse Leute suchen immer das Dunkle, weil sie böse Leute sind. Aber was hilft es ihnen, wenn sie sich auch vor der ganzen Welt verbergen könnten? Das Gewissen ist doch mehr als eine ganze uns verklagende Welt. — Ach, Sie weinen schon wieder, schon wieder, Sir! — Sir!

Sir William. Laß mich weinen, alter ehrlicher Diener. Oder verdient sie etwa meine Thränen nicht?

Waitwell. Ach! sie verdient sie, und wenn es blutige Thränen wären.

Sir William. Nun so laß mich.

Waitwell. Das beste, schönste, unschuldigste Kind, das unter der Sonne gelebt hat, das muß so verführt werden. Ach Sarchen! Sarchen! Ich habe dich aufwachsen sehen; hundertmal habe ich dich als ein Kind auf diesen meinen Armen gehabt; auf diesen meinen Armen habe ich dein Lächeln, dein Lallen bewundert. Aus jeder

kindischen Miene strahlte die Morgenröthe eines Verstandes, einer Leutseligkeit, einer — —

Sir William. O schweig! Zerfleischt nicht das Gegenwärtige mein Herz schon genug? Willst du meine Martern durch die Erinnerung an vergangene Glückseligkeiten noch höllischer machen? Aendere deine Sprache, wenn du mir einen Dienst thun willst. Tadle mich; mache mir aus meiner Zärtlichkeit ein Verbrechen; vergrößre das Vergehen meiner Tochter; erfülle mich, wenn du kannst, mit Abscheu gegen sie; entflamme aufs neue meine Rache gegen ihren verfluchten Verführer; sage, daß Sara nie tugendhaft gewesen, weil sie so leicht aufgehört hat es zu seyn; sage, daß sie mich nie geliebt, weil sie mich heimlich verlassen hat.

Waitwell. Sagte ich das, so würde ich eine Lüge sagen; eine unverschämte, böse Lüge. Sie könnte mir auf dem Todbette wieder einfallen, und ich alter Bösewicht müßte in Verzweiflung sterben. — Nein, Sarchen hat ihren Vater geliebt, und gewiß! gewiß! sie liebt ihn noch. Wenn Sie nur davon überzeugt seyn wollen, Sir, so sehe ich sie heute noch wieder in Ihren Armen.

Sir William. Ja, Waitwell, nur davon verlange ich überzeugt zu seyn. Ich kann sie länger nicht entbehren; sie ist die Stütze meines Alters, und wenn sie nicht den traurigen Rest meines Lebens versüßen hilft, wer soll es denn thun? Wenn sie mich noch liebt, so ist ihr Fehler vergessen. Es war der Fehler eines zärtlichen Mädchens, und ihre Flucht war die Wirkung ihrer Reue. Solche Vergehungen sind besser als erzwungene Tugenden — Doch ich fühle es, Waitwell, ich fühle es; wenn diese Vergehungen auch wahre Verbrechen, wenn es auch vorsätzliche Laster wären; ach! ich würde ihr doch vergeben. Ich würde doch lieber von einer lasterhaften Tochter, als von keiner geliebt seyn wollen.

Waitwell. Trocknen Sie Ihre Thränen ab, lieber Sir! Ich höre jemanden kommen. Es wird der Wirth seyn, uns zu empfangen.

Zweiter Auftritt.

Der Wirth. Sir William Sampson. Waitwell.

Der Wirth. So früh, meine Herren, so früh? Willkommen! willkommen, Waitwell! Ihr seyd ohne Zweifel die Nacht gefahren? Ist das der Herr, von dem du gestern mit mir gesprochen hast?

Waitwell. Ja, er ist es, und ich hoffe, daß du abgeredeter Maaßen — —

Der Wirth. Gnädiger Herr, ich bin ganz zu Ihren Diensten. Was liegt mir daran, ob ich es weiß, oder nicht, was Sie für eine Ursache hieher führt, und warum Sie bei mir im Verborgenen seyn wollen? Ein Wirth nimmt sein Geld, und läßt seine Gäste machen, was ihnen gut dünkt. Waitwell hat mir zwar gesagt, daß Sie den fremden Herrn, der sich seit einigen Wochen mit seinem jungen Weibchen bei mir aufhält, ein wenig beobachten wollen. Aber ich hoffe, daß Sie ihm keinen Verdruß verursachen werden. Sie würden mein Haus in einen üblen Ruf bringen, und gewisse Leute würden sich scheuen, bei mir abzutreten. Unser einer muß von allen Sorten Menschen leben. — —

Sir William. Besorget nichts; führt mich nur in das Zimmer, das Waitwell für mich bestellt hat. Ich komme aus rechtschaffenen Absichten hierher.

Der Wirth. Ich mag Ihre Geheimnisse nicht wissen, gnädiger Herr! Die Neugierde ist mein Fehler gar nicht. Ich hätte es, zum Exempel, längst erfahren können, wer der fremde Herr ist, auf den Sie Acht geben wollen; aber ich mag nicht. So viel habe ich wohl herausgebracht, daß er mit dem Frauenzimmer muß durchgegangen seyn. Das gute Weibchen, oder was sie ist! sie bleibt den ganzen Tag in ihrer Stube eingeschlossen und weint.

Sir William. Und weint?

Der Wirth. Ja, und weint — — Aber, gnädiger Herr, warum weinen Sie? Das Frauenzimmer muß Ihnen sehr nahe gehen. Sie sind doch wohl nicht — —

Waitwell. Halt ihn nicht länger auf.

Der Wirth. Kommen Sie. Nur eine Wand wird Sie von dem Frauenzimmer trennen, das Ihnen so nahe geht, und die vielleicht — —

Waitwell. Du willst es also mit aller Gewalt wissen, wer —

Der Wirth. Nein, Waitwell, ich mag nichts wissen.

Waitwell. Nun so mache und bringe uns an den gehörigen Ort, ehe noch das ganze Haus wach wird.

Der Wirth. Wollen Sie mir also folgen, gnädiger Herr?

(Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Der mittlere Vorhang wird aufgezogen. Mellefonts Zimmer.

Mellefont und hernach sein Bedienter.

Mellefont (unangekleidet in einem Lehnstuhle). Wieder eine Nacht, die ich auf der Folter nicht grausamer hätte zubringen können! — Norton! — Ich muß nur machen, daß ich Gesichter zu sehen bekomme. Bliebe ich mit meinen Gedanken länger allein, sie möchten mich zu weit führen. — He, Norton! Er schläft noch. Aber bin ich nicht grausam, daß ich den armen Teufel nicht schlafen lasse? Wie glücklich ist er! — Doch ich will nicht, daß ein Mensch um mich glücklich sey. — Norton!

Norton (kommend). Mein Herr!

Mellefont. Kleide mich an! — O mache mir keine sauern Gesichter! Wenn ich werde länger schlafen können, so erlaube ich dir, daß du auch länger schlafen darfst. Wenn du von deiner Schuldigkeit nichts wissen willst, so habe wenigstens Mitleiden mit mir.

Norton. Mitleiden, mein Herr? Mitleiden mit Ihnen? Ich weiß besser, wo das Mitleiden hingehört.

Mellefont. Und wohin denn?

Norton. Ah, lassen Sie sich ankleiden, und fragen Sie mich nichts.

Mellefont. Henker! So sollen auch deine Verweise mit meinem Gewissen aufwachen? Ich verstehe dich; ich weiß es, wer dein

Mitleiden erschöpft. — Doch, ich lasse ihr und mir Gerechtigkeit widerfahren. Ganz recht; habe kein Mitleiden mit mir. Verfluche mich in deinem Herzen; aber — verfluche auch dich.

Norton. Auch mich?

Mellefont. Ja; weil du einem Elenden dienest, den die Erde nicht tragen sollte, und weil du dich seiner Verbrechen mit theilhaft g.macht hast.

Norton. Ich mich Ihrer Verbrechen theilhaft gemacht? durch was?

Mellefont. Dadurch, daß du dazu geschwiegen.

Norton. Vortrefflich! in der Hitze Ihrer Leidenschaften würde mir ein Wort den Hals gekostet haben. — Und dazu, als ich Sie kennen lernte, fand ich Sie nicht schon so arg, daß alle Hoffnung zur Besserung vergebens war? Was für ein Leben habe ich Sie nicht von dem ersten Augenblicke an führen sehen! In der nichtswürdigsten Gesellschaft von Spielern und Landstreichern — ich nenne sie, was sie waren und kehre mich an ihre Titel: Ritter und dergleichen, nicht — in solcher Gesellschaft brachten Sie ein Vermögen durch, das Ihnen den Weg zu den größten Ehrenstellen hätte bahnen können. Und Ihr strafbarer Umgang mit allen Arten von Weibsbildern, besonders der bösen Marwood — —

Mellefont. Setze mich, setze mich wieder in diese Lebensart; sie war Tugend in Vergleich meiner jetzigen. Ich verthat mein Vermögen; gut. Die Strafe kommt nach, und ich werde alles, was der Mangel hartes und erniedrigendes hat, zeitig genug empfinden. Ich besuchte lasterhafte Weibsbilder; laß es seyn. Ich ward öfter verführt, als ich verführte; und die ich selbst verführte, wollten verführt seyn. — Aber — ich hatte noch keine verwahrloste Tugend auf meiner Seele. Ich hatte noch keine Unschuld in ein unabsehliches Unglück gestürzt. Ich hatte noch keine Sara aus dem Hause eines geliebten Vaters entwendet, und sie gezwungen, einem Nichtswürdigen zu folgen, der auf keine Weise mehr sein eigen war. Ich hatte — Wer kommt schon so früh zu mir?

Vierter Auftritt.

Betty. Mellefont. Norton.

Norton. Es ist Betty.

Mellefont. Schon auf, Betty? Was macht dein Fräulein?

Betty. Was macht sie? (Schluchzend.) Es war schon lange nach Mitternacht, da ich sie endlich bewegte, zur Ruhe zu gehen. Sie schlief einige Augenblicke; aber Gott! Gott! was muß das für ein Schlaf gewesen seyn! Plötzlich fuhr sie in die Höhe, sprang auf, und fiel mir als eine Unglückliche in die Arme, die von einem Mörder verfolgt wird. Sie zitterte, und ein kalter Schweiß floß ihr über das erblaßte Gesicht. Ich wandte alles an, sie zu beruhigen, aber sie hat mir bis an den Morgen nur mit stummen Thränen geantwortet. Endlich hat sie mich einmal über das andere an Ihre Thüre geschickt, zu hören, ob Sie schon auf wären. Sie will Sie sprechen. Sie allein können sie trösten. Thun Sie es doch, liebster gnädiger Herr, thun Sie es doch. Das Herz muß mir springen, wenn sie sich so zu ängstigen fortfährt.

Mellefont. Geh, Betty, sage ihr, daß ich den Augenblick bei ihr seyn wolle — —

Betty. Nein, sie will selbst zu Ihnen kommen.

Mellefont. Nun so sage ihr, daß ich sie erwarte — Ach! — — (Betty geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Mellefont. Norton.

Norton. Gott, die arme Miß!

Mellefont. Wessen Gefühl willst du durch deine Ausrufung rege machen? Sieh, da läuft die erste Thräne, die ich seit meiner Kindheit geweint, die Wange herunter! — Eine schlechte Vorbereitung, eine trostsuchende Betrübte zu empfangen. Warum sucht sie ihn auch bei mir? — Doch wo soll sie ihn sonst suchen? — Ich muß

mich fassen. (Indem er sich die Augen abtrocknet.) Wo ist die alte Standhaftigkeit, mit der ich ein schönes Auge konnte weinen sehen? Wo ist die Gabe der Verstellung hin, durch die ich seyn und sagen konnte, was ich wollte? — Nun wird sie kommen und wird unwiderstehliche Thränen weinen. Verwirrt, beschämt werde ich vor ihr stehen; als ein verurtheilter Sünder werde ich vor ihr stehen. Rathe mir doch, was soll ich thun, was soll ich sagen?

Norton. Sie sollen thun, was sie verlangen wird.

Mellefont. So werde ich eine neue Grausamkeit an ihr begehen. Mit Unrecht tadelt sie die Verzögerung einer Ceremonie, die jetzt ohne unser äußerstes Verderben in dem Königreiche nicht vollzogen werden kann.

Norton. So machen Sie denn, daß Sie es verlassen. Warum zaudern wir? warum vergeht ein Tag, warum vergeht eine Woche nach der andern? Tragen Sie mir es doch auf. Sie sollen morgen sicher eingeschifft seyn. Vielleicht, daß ihr der Kummer nicht ganz über das Meer folgt; daß sie einen Theil desselben zurückläßt, und in einem andern Lande — —

Mellefont. Alles das hoffe ich selbst. — Still, sie kommt. Wie schlägt mir das Herz — —

Sechster Auftritt.

Sara. Mellefont. Norton.

Mellefont (indem er ihr entgegen geht). Sie haben eine unruhige Nacht gehabt, liebste Miß — —

Sara. Ach, Mellefont, wenn es nichts als eine unruhige Nacht wäre — —

Mellefont (zum Bedienten). Verlaß uns!

Norton (im Abgehen). Ich wollte auch nicht da bleiben, und wenn mir gleich jeder Augenblick mit Gold bezahlt würde.

Siebenter Auftritt.

Sara. Mellefont.

Mellefont. Sie sind schwach, liebste Miß. Sie müssen sich setzen.

Sara. (Sie setzt sich.) Ich beunruhige Sie sehr früh; und werden Sie mir es vergeben, daß ich meine Klagen wieder mit dem Morgen anfange?

Mellefont. Theuerste Miß, Sie wollen sagen, daß Sie mir es nicht vergeben können, weil schon wieder ein Morgen erschienen ist, ohne daß ich Ihren Klagen ein Ende gemacht habe.

Sara. Was sollte ich Ihnen nicht vergeben? Sie wissen, was ich Ihnen bereits vergeben habe. Aber die neunte Woche, Mellefont, die neunte Woche fängt heute an, und dieses elende Haus sieht mich noch immer auf eben dem Fuße, als den ersten Tag.

Mellefont. So zweifeln Sie an meiner Liebe?

Sara. Ich an Ihrer Liebe zweifeln? Nein, ich fühle mein Unglück zu sehr, zu sehr, als daß ich mir selbst diese letzte einzige Versüßung desselben rauben sollte.

Mellefont. Wie kann also meine Miß über die Verschiebung einer Ceremonie unruhig seyn?

Sara. Ach, Mellefont, warum muß ich einen andern Begriff von dieser Ceremonie haben! — Geben Sie doch immer der weiblichen Denkungsart etwas nach. Ich stelle mir vor, daß eine nähere Einwilligung des Himmels darin liegt. Umsonst habe ich es nur wieder erst den gestrigen langen Abend versucht, Ihre Begriffe anzunehmen und die Zweifel aus meiner Brust zu verbannen, die Sie, jetzt nicht das erstemal, für Früchte meines Mißtrauens angesehen haben. Ich stritt mit mir selbst; ich war sinnreich genug, meinen Verstand zu betäuben; aber mein Herz und ein inneres Gefühl warfen auf einmal das mühsame Gebäude von Schlüssen über'n Haufen. Mitten aus dem Schlafe weckten mich strafende Stimmen, mit welchen sich meine Phantasie mich zu quälen verband. Was für Bilder, was für schreckliche Bilder schwärmten um mich herum! Ich wollte sie gern für Träume halten — —

Mellefont. Wie? meine vernünftige Sara sollte sie für etwas mehr halten? Träume, liebste Miß, Träume! — Wie unglücklich ist der Mensch! Fand sein Schöpfer in dem Reiche der Wirklichkeiten nicht Qualen für ihn genug? Mußte er, sie zu vermehren, auch ein noch weiteres Reich von Einbildungen in ihm schaffen?

Sara. Klagen Sie den Himmel nicht an! Er hat die Einbildungen in unserer Gewalt gelassen. Sie richten sich nach unsern Thaten, und wenn diese unsern Pflichten und der Tugend gemäß sind, so dienen die sie begleitenden Einbildungen zur Vermehrung unserer Ruhe und unseres Vergnügens. Eine einzige Handlung, Mellefont, ein einziger Segen, der von einem Friedensboten im Namen der ewigen Güte auf uns gelegt wird, kann meine zerrüttete Phantasie wieder heilen. Stehen Sie noch an, mir zu Liebe dasjenige einige Tage eher zu thun, was Sie doch einmal thun werden? Erbarmen Sie sich meiner, und überlegen Sie, daß wenn Sie mich auch dadurch nur von Qualen der Einbildung befreien, diese eingebildete Qualen doch Qualen, und für die, die sie empfindet, wirkliche Qualen sind. — Ach, könnte ich Ihnen nur halb so lebhaft die Schrecken meiner vorigen Nacht erzählen, als ich sie gefühlt habe! — Von Weinen und Klagen, meinen einzigen Beschäftigungen, ermüdet, sank ich mit halb geschlossenen Augenliedern auf das Bett zurück. Die Natur wollte sich einen Augenblick erholen, neue Thränen zu sammeln. Aber noch schlief ich nicht ganz, als ich mich auf einmal an dem schroffsten Theile des schrecklichsten Felsen sah. Sie gingen vor mir her und ich folgte Ihnen mit schwankenden, ängstlichen Schritten, die dann und wann ein Blick stärkte, welchen Sie auf mich zurückwarfen. Schnell hörte ich hinter mir ein freundliches Rufen, welches mir still zu stehen befahl. Es war der Ton meines Vaters — Ich Elende! kann ich denn nichts von ihm vergessen? Ach! wo ihm sein Gedächtniß eben so grausame Dienste leistet; wo er auch mich nicht vergessen kann! — Doch er hat mich vergessen. Trost, grausamer Trost für seine Sara! — Hören Sie nur, Mellefont; indem ich mich nach dieser bekannten Stimme umsehen wollte, gleitete mein Fuß, ich wankte und sollte eben in den Abgrund herabstürzen, als ich mich, noch zur rechten Zeit, von einer mir ähnlichen

Person zurückgehalten fühlte. Schon wollte ich ihr den feurigsten Dank abstatten, als sie einen Dolch aus dem Busen zog. Ich rettete dich, schrie sie, um dich zu verderben! Sie holte mit der bewaffneten Hand aus — und ach! ich erwachte mit dem Stiche. Wachend fühlte ich noch alles, was ein tödtlicher Stich schmerzhaftes haben kann; ohne das zu empfinden, was er angenehmes haben muß: das Ende der Pein in dem Ende des Lebens hoffen zu dürfen.

Mellefont. Ach, liebste Sara, ich verspreche Ihnen das Ende Ihrer Pein ohne das Ende Ihres Lebens, welches gewiß auch das Ende des meinigen seyn würde. Vergessen Sie das schreckliche Gewebe eines sinnlosen Traumes.

Sara. Die Kraft, es vergessen zu können, erwarte ich von Ihnen. Es sey Liebe oder Verführung, es sey Glück oder Unglück, das mich Ihnen in die Arme geworfen hat; ich bin in meinem Herzen die Ihrige, und werde es ewig seyn. Aber noch bin ich es nicht vor den Augen jenes Richters, der die geringsten Uebertretungen seiner Ordnung zu strafen gedroht hat — —

Mellefont. So falle denn alle Strafe auf mich allein!

Sara. Was kann auf Sie fallen, das mich nicht treffen sollte? — — Legen Sie aber mein dringendes Anhalten nicht falsch aus. Ein anderes Frauenzimmer, das durch einen gleichen Fehltritt sich ihrer Ehre verlustig gemacht hätte, würde vielleicht durch ein gesetzmäßiges Band nichts als einen Theil derselben wieder zu erlangen suchen. Ich, Mellefont, denke darauf nicht, weil ich in der Welt weiter von keiner Ehre wissen will, als von der Ehre, Sie zu lieben. Ich will mit Ihnen nicht um der Welt willen, ich will mit Ihnen um meiner selbst willen verbunden seyn. Und wenn ich es bin, so will ich gern die Schmach auf mich nehmen, als ob ich es nicht wäre. Sie sollen mich, wenn Sie nicht wollen, für Ihre Gattin nicht erklären dürfen; Sie sollen mich erklären können für was Sie wollen. Ich will Ihren Namen nicht führen; Sie sollen unsere Verbindung so geheim halten, als Sie es für gut befinden, und ich will derselben ewig unwerth seyn, wenn ich mir in den Sinn kommen lasse, einen andern Vortheil als die Beruhigung meines Gewissens daraus zu ziehen.

Mellefont. Halten Sie ein, Miß, oder ich muß vor Ihren Augen des Todes seyn. Wie elend bin ich, daß ich nicht das Herz habe, Sie noch elender zu machen! — Bedenken Sie, daß Sie sich meiner Führung überlassen haben; bedenken Sie, daß ich schuldig bin, für uns weiter hinaus zu sehen, und daß ich jetzt gegen Ihre Klagen taub seyn muß, wenn ich Sie nicht in der ganzen Folge Ihres Lebens noch schmerzhaftere Klagen will führen hören. Haben Sie es denn vergessen, was ich Ihnen zu meiner Rechtfertigung schon oft vorgestellt?

Sara. Ich habe es nicht vergessen, Mellefont. Sie wollen vorher ein gewisses Vermächtniß retten. — Sie wollen vorher zeitliche Güter retten, und mich vielleicht ewige darüber verscherzen lassen.

Mellefont. Ach Sara, wenn Ihnen alle zeitliche Güter so gewiß wären, als Ihrer Tugend die ewigen sind — —

Sara. Meiner Tugend? Nennen Sie mir dieses Wort nicht! — Sonst klang es mir süß, aber jetzt schallt mir ein schrecklicher Donner darin!

Mellefont. Wie? muß der, welcher tugendhaft seyn soll, keinen Fehler begangen haben? Hat ein einziger so unselige Wirkungen, daß er eine ganze Reihe unsträflicher Jahre vernichten kann? So ist kein Mensch tugendhaft; so ist die Tugend ein Gespenst, das in der Luft zerfließt, wenn man es am festesten umarmt zu haben glaubt; so hat kein weises Wesen unsere Pflichten nach unsern Kräften abgemessen; so ist die Lust, uns strafen zu können, der erste Zweck unseres Daseyns; so ist — ich erschrecke vor allen den gräßlichen Folgerungen, in welche Sie Ihr Kleinmuth verwickeln muß! Nein, Miß, Sie sind noch die tugendhafte Sara, die Sie vor meiner unglücklichen Bekanntschaft waren. Wenn Sie sich selbst mit so grausamen Augen ansehen, mit was für Augen müssen Sie mich betrachten!

Sara. Mit den Augen der Liebe, Mellefont.

Mellefont. So bitte ich Sie denn um dieser Liebe, um dieser großmüthigen, alle meine Unwürdigkeit übersehenden Liebe willen, zu Ihren Füßen bitte ich Sie: beruhigen Sie sich. Haben Sie nur noch einige Tage Geduld.

Sara. Einige Tage! Wie ist Ein Tag schon so lang!

Mellefont. Verwünschtes Vermächtniß! Verdammter Unsinn eines sterbenden Vetters, der mir sein Vermögen nur mit der Bedingung lassen wollte, einer Anverwandtin die Hand zu geben, die mich eben so sehr haßt als ich sie! Euch, unmenschliche Tyrannen unserer freien Neigungen, euch werde alle das Unglück, alle die Sünde zugerechnet, zu welchen uns euer Zwang bringt! — Und wenn ich ihrer nur entübrigt seyn könnte, dieser schimpflichen Erbschaft! So lange mein väterliches Vermögen zu meiner Unterhaltung hinreichte, habe ich sie allezeit verschmäht, und sie nicht einmal gewürdigt, mich darüber zu erklären. Aber jetzt, jetzt, da ich alle Schätze der Welt nur darum besitzen möchte, um sie zu den Füßen meiner Sara legen zu können, jetzt, da ich wenigstens darauf denken muß, sie ihrem Stande gemäß in der Welt erscheinen zu lassen, jetzt muß ich meine Zuflucht dahin nehmen.

Sara. Mit der es Ihnen zuletzt doch wohl noch fehl schlägt.

Mellefont. Sie vermuthen immer das schlimmste. — Nein; das Frauenzimmer, die es mit betrifft, ist nicht ungeneigt, eine Art von Vergleich einzugehen. Das Vermögen soll getheilt werden; und da sie es nicht ganz mit mir genießen kann, so ist sie es zufrieden, daß ich mit der Hälfte meine Freiheit von ihr erkaufen darf. Ich erwarte alle Stunden die letzten Nachrichten in dieser Sache, deren Verzögerung allein unsern hiesigen Aufenthalt so langwierig gemacht hat. So bald ich sie bekommen habe, wollen wir keinen Augenblick länger hier verweilen. Wir wollen sogleich, liebste Miß, nach Frankreich übergehen, wo Sie neue Freunde finden sollen, die sich jetzt schon auf das Vergnügen, Sie zu sehen und Sie zu lieben, freuen. Und diese neuen Freunde sollen die Zeugen unserer Verbindung seyn — —

Sara. Diese sollen die Zeugen unserer Verbindung seyn? — Grausamer, so soll diese Verbindung nicht in meinem Vaterlande geschehen? So soll ich mein Vaterland als eine Verbrecherin verlassen? Und als eine solche, glauben Sie, würde ich Muth genug haben, mich der See zu vertrauen? Dessen Herz muß ruhiger oder muß ruchloser seyn als meines, welcher nur einen Augenblick zwischen

sich und dem Verderben mit Gleichgültigkeit nichts als ein schwankendes Brett sehen kann. In jeder Welle, die an unser Schiff schlüge, würde mir der Tod entgegenrauschen; jeder Wind würde mir von den väterlichen Küsten Verwünschungen nachbrausen, und der kleinste Sturm würde mich ein Blutgericht über mein Haupt zu seyn dünken. — Nein, Mellefont, so ein Barbar können Sie gegen mich nicht seyn. Wenn ich noch das Ende Ihres Vergleichs erlebe, so muß es Ihnen auf einen Tag nicht ankommen, den wir hier länger zubringen. Es muß dieses der Tag seyn, an dem Sie mich die Martern aller hier verweinten Tage vergessen lehren. Es muß dieses der heilige Tag seyn — Ach, welcher wird es denn endlich seyn?

Mellefont. Aber überlegen Sie denn nicht, Miß, daß unserer Verbindung hier diejenige Feier fehlen würde, die wir ihr zu geben schuldig sind?

Sara. Ein heilige Handlung wird durch das Feierliche nicht kräftiger.

Mellefont. Allein — —

Sara. Ich erstaune. Sie wollen doch wohl nicht auf einem so nichtigen Vorwande bestehen? O Mellefont, Mellefont! wenn ich mir es nicht zum unverbrüchlichsten Gesetze gemacht hätte, niemals an der Aufrichtigkeit Ihrer Liebe zu zweifeln, so würde mir dieser Umstand — — Doch schon zu viel; es möchte scheinen, als hätte ich eben jetzt daran gezweifelt.

Mellefont. Der erste Augenblick Ihres Zweifels müßte der letzte meines Lebens seyn! Ach, Sara, womit habe ich es verdient, daß Sie mir auch nur die Möglichkeit desselben voraus sehen lassen? Es ist wahr, die Geständnisse, die ich Ihnen von meinen ehemaligen Ausschweifungen abzulegen kein Bedenken getragen habe, können mir keine Ehre machen, aber Vertrauen sollten sie mir doch erwecken. Eine buhlerische Marwood führte mich in ihren Stricken, weil ich das für sie empfand, was so oft für Liebe gehalten wird, und es doch so selten ist. Ich würde noch ihre schimpflichen Fesseln tragen, hätte sich nicht der Himmel meiner erbarmt, der vielleicht mein Herz nicht für ganz unwürdig erkannte, von bessern Flammen zu brennen. Sie, liebste Sara, sehen, und alle Marwoods vergessen, war eins.

Aber wie theuer kam es Ihnen zu stehen, mich aus solchen Händen zu erhalten! Ich war mit dem Laster zu vertraut geworden, und Sie kannten es zu wenig — —

Sara. Lassen Sie uns nicht mehr daran gedenken. —

Achter Auftritt.

Norton. Mellefont. Sara.

Mellefont. Was willst du?

Norton. Ich stand eben vor dem Hause, als mir ein Bedienter diesen Brief in die Hand gab. Die Aufschrift ist an Sie, mein Herr.

Mellefont. An mich? Wer weiß hier meinen Namen? — (Indem er den Brief betrachtet.) Himmel!

Sara. Sie erschrecken?

Mellefont. Aber ohne Ursache, Miß, wie ich nun wohl sehe. Ich irrte mich in der Hand.

Sara. Möchte doch der Inhalt Ihnen so angenehm seyn, als Sie es wünschen können.

Mellefont. Ich vermuthe, daß er sehr gleichgültig seyn wird.

Sara. Man braucht sich weniger Zwang anzuthun, wenn man allein ist. Erlauben Sie, daß ich mich wieder in mein Zimmer begebe.

Mellefont. Sie machen sich also wohl Gedanken?

Sara. Ich mache mir keine, Mellefont.

Mellefont (indem er sie bis an die Scene begleitet). Ich werde den Augenblick bei Ihnen seyn, liebste Miß.

Neunter Auftritt.

Mellefont. Norton.

Mellefont (der den Brief noch ansieht). Gerechter Gott!

Norton. Weh Ihnen, wenn er nichts als gerecht ist!

Mellefont. Kann es möglich seyn? Ich sehe diese verruchte Hand wieder und erstarre nicht vor Schrecken? Ist sie's? Ist sie es nicht? Was zweifle ich noch? Sie ist's! Ah, Freund, ein Brief von der Marwood! Welche Furie, welcher Satan hat ihr meinen Aufenthalt verrathen? Was will sie noch von mir? — Geh, mache sogleich Anstalt, daß wir von hier wegkommen. — Doch verzieh! Vielleicht ist es nicht nöthig; vielleicht haben meine verächtlichen Abschiedsbriefe die Marwood nur aufgebracht, mir mit gleicher Verachtung zu begegnen. Hier! erbrich den Brief, lies ihn. Ich zittre, es selbst zu thun.

Norton. (Er liest.) „Es wird so gut seyn, als ob ich Ihnen „den längsten Brief geschrieben hätte, Mellefont, wenn Sie den „Namen, den Sie am Ende der Seite finden werden, nur einer „kleinen Betrachtung würdigen wollen — —

Mellefont. Verflucht sey ihr Name! Daß ich ihn nie gehört hätte! Daß er aus dem Buche der Lebendigen vertilgt würde!

Norton (liest weiter). „Die Mühe, Sie auszuforschen, hat mir die Liebe, welche mir forschen half, versüßt.

Mellefont. Die Liebe? Frevlerin! Du entheiligst Namen, die nur der Tugend geweiht sind.

Norton (fährt fort). „Sie hat noch mehr gethan; — —

Mellefont. Ich bebe — —

Norton. „Sie hat mich Ihnen nachgebracht. — —

Mellefont. Verräther, was liest du? (Er reißt ihm den Brief aus der Hand und liest selbst.) „Sie hat mich Ihnen nachgebracht. — „Ich bin hier; und es steht bei Ihnen — ob Sie meinen Besuch „erwarten, — oder mir mit dem Ihrigen — zuvorkommen wollen. „Marwood." — Was für ein Donnerschlag! Sie ist hier? — Wo ist sie? Diese Frechheit soll sie mit dem Leben büßen.

Norton. Mit dem Leben? Es wird ihr einen Blick kosten und Sie liegen wieder zu ihren Füßen. Bedenken Sie, was Sie thun! Sie müssen sie nicht sprechen, oder das Unglück Ihrer armen Miß ist vollkommen.

Mellefont. Ich Unglücklicher! — Nein, ich muß sie sprechen. Sie würde mich bis in dem Zimmer der Sara suchen und alle ihre Wuth gegen diese Unschuldige auslassen.

Norton. Aber, mein Herr — —

Mellefont. Sage nichts! — Laß sehen (indem er in den Brief sieht), ob sie ihre Wohnung angezeigt hat. Hier ist sie. Komm, führe mich. (Sie gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz stellt das Zimmer der Marwood vor, in einem andern Gasthofe.

Marwood im Negligé. Hannah.

Marwood. Belford hat den Brief doch richtig eingehändigt, Hannah?

Hannah. Richtig.

Marwood. Ihm selbst?

Hannah. Seinem Bedienten.

Marwood. Kaum kann ich es erwarten, was er für Wirkung haben wird. — Scheine ich dir nicht ein wenig unruhig, Hannah? Ich bin es auch. — Der Verräther! Doch gemach! Zornig muß ich durchaus nicht werden. Nachsicht, Liebe, Bitten sind die einzigen Waffen, die ich wider ihn brauchen darf, wo ich anders seine schwache Seite recht kenne.

Hannah. Wenn er sich aber dagegen verhärten sollte? —

Marwood. Wenn er sich dagegen verhärten sollte? So werde ich nicht zürnen — ich werde rasen. Ich fühle es, Hannah; und wollte es lieber schon jetzt.

Hannah. Fassen Sie sich ja. Er kann vielleicht den Augenblick kommen.

Marwood. Wo er nur gar kommt! Wo er sich nur nicht entschlossen hat, mich festes Fußes bei sich zu erwarten! — Aber weißt du, Hannah, worauf ich noch meine meiste Hoffnung gründe, den Ungetreuen von dem neuen Gegenstande seiner Liebe abzuziehen? Auf unsere Bella.

Hannah. Es ist wahr; sie ist sein kleiner Abgott, und der Einfall sie mitzunehmen hätte nicht glücklicher seyn können.

Marwood. Wenn sein Herz auch gegen die Sprache einer alten Liebe taub ist, so wird ihm doch die Sprache des Bluts vernehmlich seyn. Er riß das Kind vor einiger Zeit aus meinen Armen unter dem Vorwand, ihm eine Art von Erziehung geben zu lassen, die es bei mir nicht haben könne. Ich habe es von der Dame, die es unter ihrer Aufsicht hatte, jetzt nicht anders als durch List wieder bekommen können; er hatte auf mehr als ein Jahr vorausbezahlt und noch den Tag vor seiner Flucht ausdrücklich befohlen, eine gewisse Marwood, die vielleicht kommen und sich für die Mutter des Kindes ausgeben würde, durchaus nicht vorzulassen. Aus diesem Befehl erkenne ich den Unterschied, den er zwischen uns beiden macht. Arabellen sieht er als einen kostbaren Theil seiner selbst an, und mich als eine Elende, die ihn mit allen ihren Reizen bis zum Ueberdruß gesättigt hat.

Hannah. Welcher Undank!

Marwood. Ach Hannah, nichts zieht den Undank so unausbleiblich nach sich, als Gefälligkeiten, für die kein Dank zu groß wäre. Warum habe ich sie ihm erzeigt, diese unseligen Gefälligkeiten? Hätte ich es nicht voraus sehen sollen, daß sie ihren Werth nicht immer bei ihm behalten könnten? daß ihr Werth auf der Schwierigkeit des Genusses beruhe, und daß er mit derjenigen Anmuth verschwinden müsse, welche die Hand der Zeit unmerklich, aber gewiß, aus unsern Gesichtern verlöscht?

Hannah. O, Madame, von dieser gefährlichen Hand haben Sie noch lange nichts zu befürchten. Ich finde, daß Ihre Schönheit den Punkt ihrer prächtigsten Blüthe so wenig überschritten hat, daß sie vielmehr erst darauf losgeht und Ihnen alle Tage neue Herzen fesseln würde, wenn Sie ihr nur Vollmacht dazu geben wollten.

Marwood. Schweig, Hannah! Du schmeichelst mir bei einer Gelegenheit, die mir alle Schmeichelei verdächtig macht. Es ist Unsinn, von neuen Eroberungen zu sprechen, wenn man nicht einmal Kräfte genug hat, sich im Besitze der schon gemachten zu erhalten.

Zweiter Auftritt.

Ein Bedienter. Marwood. Hannah.

Der Bediente. Madame, man will die Ehre haben, mit Ihnen zu sprechen.

Marwood. Wer?

Der Bediente. Ich vermuthe, daß es eben der Herr ist, an welchen der vorige Brief überschrieben war. Wenigstens ist der Bediente bei ihm, der mir ihn abgenommen hat.

Marwood. Mellefont! — Geschwind, führe ihn herauf! (Der Bediente geht ab.) Ach Hannah, nun ist er da! Wie soll ich ihn empfangen? Was soll ich sagen? Welche Miene soll ich annehmen? Ist diese ruhig genug? Sieh doch!

Hannah. Nichts weniger als ruhig.

Marwood. Aber diese?

Hannah. Geben Sie ihr noch mehr Anmuth.

Marwood. Etwa so?

Hannah. Zu traurig!

Marwood. Sollte mir dieses Lächeln lassen?

Hannah. Vollkommen! Aber nur freier — Er kommt.

Dritter Auftritt.

Mellefont. Marwood. Hannah.

Mellefont (der mit einer wilden Stellung hereintritt). Ha! Marwood —

Marwood (die ihm mit offenen Armen lächelnd entgegen rennt). Ach Mellefont —

Mellefont (bei Seite). Die Mörderin, was für ein Blick!

Marwood. Ich muß Sie umarmen, treuloser, lieber Flüchtling! — Theilen Sie doch meine Freude! — Warum entreißen Sie sich meinen Liebkosungen?

Mellefont. Marwood, ich vermuthete, daß Sie mich anders empfangen würden.

Marwood. Warum anders? Mit mehr Liebe vielleicht? mit mehr Entzücken? Ach ich Unglückliche, daß ich weniger ausdrücken kann als ich fühle! — Sehen Sie, Mellefont, sehen Sie, daß auch die Freude ihre Thränen hat? Hier rollen sie, diese Kinder der süßesten Wollust! — Aber ach, verlorne Thränen! seine Hand trocknet euch nicht ab.

Mellefont. Marwood, die Zeit ist vorbei, da mich solche Reden bezaubert hätten. Sie müssen jetzt in einem andern Tone mit mir sprechen. Ich komme her, Ihre letzten Vorwürfe anzuhören und darauf zu antworten.

Marwood. Vorwürfe? Was hätte ich Ihnen für Vorwürfe zu machen, Mellefont? Keine.

Mellefont. So hätten Sie, sollt' ich meinen, Ihren Weg ersparen können.

Marwood. Liebste wunderliche Seele, warum wollen Sie mich nun mit Gewalt zwingen einer Kleinigkeit zu gedenken, die ich Ihnen in eben dem Augenblicke vergab, in welchem ich sie erfuhr? Eine kurze Untreue, die mir Ihre Galanterie, aber nicht Ihr Herz spielt, verdient diese Vorwürfe? Kommen Sie, lassen Sie uns darüber scherzen.

Mellefont. Sie irren sich; mein Herz hat mehr Antheil daran, als es jemals an allen unsern Liebeshändeln gehabt hat, auf die ich jetzt nicht ohne Abscheu zurück sehen kann.

Marwood. Ihr Herz, Mellefont, ist ein gutes Närrchen. Es läßt sich alles bereden, was Ihrer Einbildung ihm zu bereden einfällt. Glauben Sie mir doch, ich kenne es besser als Sie. Wenn es nicht das beste, das getreueste Herz wäre, würde ich mir wohl so viel Mühe geben, es zu behalten?

Mellefont. Zu behalten? Sie haben es niemals besessen, sage ich Ihnen.

Marwood. Und ich sage Ihnen, ich besitze es im Grunde noch.

Mellefont. Marwood, wenn ich wüßte, daß Sie auch nur noch eine Faser davon besäßen, so wollte ich es mir selbst hier vor Ihren Augen aus meinem Leibe reißen.

Marwood. Sie würden sehen, daß Sie meines zugleich herausrissen. Und dann, dann würden diese herausgerissenen Herzen

endlich zu der Vereinigung gelangen, die sie so oft auf unsern Lippen gesucht haben.

Mellefont (bei Seite). Was für eine Schlange! Hier wird das beste seyn, zu fliehen. — Sagen Sie mir es nur kurz, Marwood, warum Sie mir nachgekommen sind, was Sie noch von mir verlangen. Aber sagen Sie mir es ohne dieses Lächeln, ohne diesen Blick, aus welchem mich eine ganze Hölle von Verführung schreckt.

Marwood (vertraulich). Höre nur, mein lieber Mellefont; ich merke wohl wie es jetzt mit dir steht. Deine Begierden und dein Geschmack sind jetzt deine Tyrannen. Laß es gut seyn; man muß sie austoben lassen. Sich ihnen widersetzen, ist Thorheit. Sie werden am sichersten eingeschläfert und endlich gar überwunden, wenn man ihnen freies Feld läßt. Sie reiben sich selbst auf. Kannst du mir nachsagen, kleiner Flattergeist, daß ich jemals eifersüchtig gewesen wäre, wenn stärkere Reize, als die meinigen, dich mir auf eine Zeitlang abspänstig machten? Ich gönnte dir ja allezeit diese Veränderung, bei der ich immer mehr gewann als verlor. Du kehrtest mit neuem Feuer, mit neuer Inbrunst in meine Arme zurück, in die ich dich nur als in leichte Bande und nie als in schwere Fesseln schloß. Bin ich nicht oft selbst deine Vertraute gewesen, wenn du mir auch schon nichts zu vertrauen hattest als die Gunstbezeigungen, die du mir entwandtest, um sie gegen andere zu verschwenden? Warum glaubst du denn, daß ich jetzt einen Eigensinn gegen dich zu zeigen anfangen würde, zu welchem ich nun eben berechtigt zu seyn aufhöre, oder — vielleicht schon aufgehört habe? Wenn deine Hitze gegen das schöne Landmädchen noch nicht verraucht ist; wenn du noch in dem ersten Fieber deiner Liebe gegen sie bist; wenn du ihren Genuß noch nicht entbehren kannst, wer hindert dich denn, ihr so lange ergeben zu seyn, als du es für gut befindest? Mußt du deßwegen so unbesonnene Anschläge machen und mit ihr aus dem Reiche fliehen wollen?

Mellefont. Marwood, Sie reden vollkommen Ihrem Charakter gemäß, dessen Häßlichkeit ich nie so gekannt habe, als seitdem ich in dem Umgange mit einer tugendhaften Freundin die Liebe von der Wollust unterscheiden gelernt.

Marwood. Ei, sieh doch! Deine neue Gebieterin ist also wohl gar ein Mädchen von schönen sittlichen Empfindungen? Ihr Mannspersonen müßt doch selbst nicht wissen, was ihr wollt. Bald sind es die schlüpfrigsten Reden, die buhlerhaftesten Scherze, die euch an uns gefallen, und bald entzücken wir euch, wenn wir nichts als Tugend reden und alle sieben Weisen auf unserer Zunge zu haben scheinen. Das schlimmste aber ist, daß ihr das eine so wohl als das andere überdrüssig werdet. Wir mögen närrisch oder vernünftig, weltlich oder geistlich gesinnt seyn: wir verlieren unsere Mühe euch beständig zu machen einmal wie das andere. Du wirst an deine schöne Heilige die Reihe Zeit genug kommen lassen. Soll ich wohl einen kleinen Ueberschlag machen? Nun eben bist du im heftigsten Paroxysmo mit ihr, und diesem geb' ich noch zwei, aufs längste drei Tage. Hierauf wird eine ziemlich geruhige Liebe folgen, der geb' ich acht Tage. Die andern acht Tage wirst du nur gelegentlich an diese Liebe denken. Die dritten wirst du dich daran erinnern lassen, und wann du dieses Erinnern satt hast, so wirst du dich zu der äußersten Gleichgültigkeit so schnell gebracht sehen, daß ich kaum die vierten acht Tage auf diese letzte Veränderung rechnen darf. — Das wäre nun ungefähr ein Monat. Und diesen Monat, Mellefont, will ich dir noch mit dem größten Vergnügen nachsehen; nur wirst du erlauben, daß ich dich nicht aus dem Gesichte verlieren darf.

Mellefont. Vergebens, Marwood, suchen Sie alle Waffen hervor, mit welchen Sie sich erinnern, gegen mich sonst glücklich gewesen zu seyn. Ein tugendhafter Entschluß sichert mich gegen Ihre Zärtlichkeit und gegen Ihren Witz. Gleichwohl will ich mich beiden nicht länger aussetzen. Ich gehe und habe Ihnen weiter nichts mehr zu sagen, als daß Sie mich in wenig Tagen auf eine Art sollen gebunden wissen, die Ihnen alle Hoffnung auf meine Rückkehr in Ihre lasterhafte Sklaverei vernichten wird. Meine Rechtfertigung werden Sie genugsam aus dem Briefe ersehen haben, den ich Ihnen vor meiner Abreise zustellen lassen.

Marwood. Gut, daß Sie dieses Briefes gedenken. Sagen Sie mir, von wem hatten Sie ihn schreiben lassen?

Mellefont. Hatte ich ihn nicht selbst geschrieben?

Marwood. Unmöglich! Den Anfang desselben, in welchem Sie mir, ich weiß nicht was für Summen vorrechneten, die Sie mit mir wollen verschwendet haben, mußte ein Gastwirth, so wie den übrigen theologischen Rest ein Quäcker geschrieben haben. Dem ungeachtet will ich Ihnen jetzt ernstlich darauf antworten. Was den vornehmsten Punkt anbelangt, so wissen Sie wohl, daß alle die Geschenke, welche Sie mir gemacht haben, noch da sind. Ich habe Ihre Bankozettel, Ihre Juwelen nie als mein Eigenthum angesehen und jetzt alles mitgebracht, um es wieder in diejenigen Hände zu liefern, die mir es anvertraut hatten.

Mellefont. Behalten Sie alles, Marwood.

Marwood. Ich will nichts davon behalten. Was hätte ich ohne Ihre Person für ein Recht darauf? Wenn Sie mich auch nicht mehr lieben, so müssen Sie mir doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen und mich für keine von den feilen Buhlerinnen halten, denen es gleich viel ist, von wessen Beute sie sich bereichern. Kommen Sie nur, Mellefont. Sie sollen den Augenblick wieder so reich seyn, als Sie vielleicht ohne meine Bekanntschaft geblieben wären, und vielleicht auch nicht.

Mellefont. Welcher Geist, der mein Verderben geschworen hat, redet jetzt aus Ihnen! Eine wollüstige Marwood denkt so edel nicht.

Marwood. Nennen Sie das edel? Ich nenne es weiter nichts als billig. Nein, mein Herr, nein; ich verlange nicht, daß Sie mir diese Wiedererstattung als etwas besonders anrechnen sollen. Sie kostet mich nichts, und auch den geringsten Dank, den Sie mir dafür sagen wollten, würde ich für eine Beschimpfung halten, weil er doch keinen andern Sinn als diesen haben könnte: „Marwood, ich „hielt Euch für eine niederträchtige Betrügerin; ich bedanke mich, „daß Ihr es wenigstens gegen mich nicht seyn wollt.“

Mellefont. Genug, Madame, genug! Ich fliehe, weil mich mein Unstern in einen Streit von Großmuth zu verwickeln droht, in welchem ich am ungernsten unterliegen möchte.

Marwood. Fliehen Sie nur, aber nehmen Sie auch alles mit, was Ihr Andenken bei mir erneuern könnte. Arm, verachtet, ohne

Ehre und ohne Freunde will ich es alsdann noch einmal wagen, Ihr Erbarmen rege zu machen. Ich will Ihnen in der unglücklichen Marwood nichts als eine Elende zeigen, die Geschlecht, Ansehen, Tugend und Gewissen für Sie aufgeopfert hat. Ich will Sie an den ersten Tag erinnern, da Sie mich sahen und liebten; an den ersten Tag, da auch ich Sie sah und liebte; an das erste stammelnde, schamhafte Bekenntniß, das Sie mir zu meinen Füßen von Ihrer Liebe ablegten; an die erste Versicherung von Gegenliebe, die Sie mir auspreßten; an die zärtlichen Blicke, an die feurigen Umarmungen, die darauf folgten; an das beredte Stillschweigen, wenn wir mit beschäftigten Sinnen einer des andern geheimste Regungen erriethen und in den schmachtenden Augen die verborgensten Gedanken der Seele lasen; an das zitternde Erwarten der nahenden Wollust; an die Trunkenheit ihrer Freuden; an das süße Erstarren nach der Fülle des Genusses, in welchem sich die ermatteten Geister zu neuen Entzückungen erholten. An alles dieses will ich Sie erinnern und dann Ihre Kniee umfassen und nicht aufhören, um das einzige Geschenk zu bitten, das Sie mir nicht versagen können und ich ohne zu erröthen annehmen darf, — um den Tod von Ihren Händen.

Mellefont. Grausame! noch wollte ich selbst mein Leben für Sie hingeben. Fordern Sie es; fordern Sie es; nur auf meine Liebe machen Sie weiter keinen Anspruch. Ich muß Sie verlassen, Marwood, oder mich zu einem Abscheu der ganzen Natur machen. Ich bin schon strafbar, daß ich nur hier stehe und Sie anhöre. Leben Sie wohl! leben Sie wohl!

Marwood (die ihn zurückhält). Sie müssen mich verlassen? Und was wollen Sie denn, das aus mir werde? So wie ich jetzt bin, bin ich Ihr Geschöpf; thun Sie also, was einem Schöpfer zukommt; er darf die Hand von seinem Werke nicht eher abziehen, als bis er es gänzlich vernichten will. — Ach, Hannah, ich sehe wohl, meine Bitten allein sind zu schwach. Geh, bringe meinen Vorsprecher her, der mir vielleicht jetzt auf einmal mehr wiedergeben wird, als er von mir erhalten hat. (Hannah geht ab.)

Mellefont. Was für einen Vorsprecher, Marwood?

Marwood. Ach, einen Vorsprecher, dessen Sie mich nur allzugern beraubt hätten. Die Natur wird seine Klagen auf einem kürzern Wege zu Ihrem Herzen bringen — —

Mellefont. Ich erschrecke. Sie werden doch nicht — —

Vierter Auftritt.

Arabella. Hannah. Mellefont. Marwood.

Mellefont. Was seh ich? Sie ist es! — Marwood, wie haben Sie sich unterstehen können — —

Marwood. Soll ich umsonst Mutter seyn? — Komm, meine Bella, komm; sieh hier deinen Beschützer wieder, deinen Freund, deinen — Ach! das Herz mag es ihm sagen, was er noch mehr, als dein Beschützer, als dein Freund seyn kann.

Mellefont (mit abgewandtem Gesicht). Gott! wie wird es mir hier ergehen?

Arabella (indem sie ihm furchtsam näher tritt). Ach, mein Herr! Sind Sie es? Sind Sie unser Mellefont? — Nein doch, Madame, er ist es nicht. — Würde er mich nicht ansehen, wenn er es wäre? Würde er mich nicht in seine Arme schließen? Er hat es ja sonst gethan. Ich unglückliches Kind! Womit hätte ich ihn denn erzürnt, diesen Mann, diesen liebsten Mann, der mir erlaubte, mich seine Tochter zu nennen?

Marwood. Sie schweigen, Mellefont? Sie gönnen der Unschuldigen keinen Blick?

Mellefont. Ach! — —

Arabella. Er seufzt ja, Madame. Was fehlt ihm? Können wir ihm nicht helfen? Ich nicht? Sie auch nicht? So lassen Sie uns doch mit ihm seufzen. — Ach, nun sieht er mich an! — Nein, er sieht wieder weg! Er sieht gen Himmel! Was wünscht er? Was bittet er vom Himmel? Möchte er ihm doch alles gewähren, wenn er mir auch alles dafür versagte!

Marwood. Geh, mein Kind, geh; fall ihm zu Füßen. Er will uns verlassen; er will uns auf ewig verlassen.

Arabella (die vor ihm niederfällt). Hier liege ich schon. Sie uns verlassen? Sie uns auf ewig verlassen? War es nicht schon eine kleine Ewigkeit, die wir Sie jetzt vermißt haben? Wir sollen Sie wieder vermissen? Sie haben ja so oft gesagt, daß Sie uns liebten. Verläßt man denn die, die man liebt? So muß ich Sie wohl nicht lieben, denn ich wünschte, Sie nie zu verlassen. Nie, und will Sie auch nie verlassen.

Marwood. Ich will dir bitten helfen, mein Kind; hilf nur auch mir. — Nun, Mellefont, sehen Sie auch mich zu Ihren Füßen — —

Mellefont (hält sie zurück, indem sie sich niederwerfen will). Marwood, gefährliche Marwood. — Und auch du, meine liebste Bella (hebt sie auf), auch du bist wider deinen Mellefont?

Arabella. Ich wider Sie?

Marwood. Was beschließen Sie, Mellefont?

Mellefont. Was ich nicht sollte, Marwood; was ich nicht sollte.

Marwood (die ihn umarmt). Ach, ich weiß es ja, daß die Redlichkeit Ihres Herzens allezeit über den Eigensinn Ihrer Begierden gesiegt hat.

Mellefont. Bestürmen Sie mich nicht weiter. Ich bin schon, was Sie aus mir machen wollen: ein Meineidiger, ein Verführer, ein Räuber, ein Mörder.

Marwood. Jetzt werden Sie es einige Tage in Ihrer Einbildung seyn, und hernach werden Sie erkennen, daß ich Sie abgehalten habe, es wirklich zu werden. Machen Sie nur und kehren Sie wieder mit uns zurück.

Arabella (schmeichelnd). O ja! thun Sie dieses.

Mellefont. Mit euch zurückkehren? Kann ich denn?

Marwood. Nichts ist leichter, wenn Sie nur wollen.

Mellefont. Und meine Miß — —

Marwood. Und Ihre Miß mag sehen, wo sie bleibt! —

Mellefont. Ha! barbarische Marwood, diese Rede ließ mich bis auf den Grund Ihres Herzens sehen. — — Und ich Verruchter gehe doch nicht wieder in mich?

Marwood. Wenn Sie bis auf den Grund meines Herzens

gesehen hätten, so würden Sie entdeckt haben, daß es mehr wahres Erbarmen gegen Ihre Miß fühlt, als Sie selbst. Ich sage, wahres Erbarmen, denn das Ihre ist ein eigennütziges, weichherziges Erbarmen. Sie haben überhaupt diesen Liebeshandel viel zu weit getrieben. Daß Sie, als ein Mann, der bei einem langen Umgange mit unserm Geschlechte, in der Kunst zu verführen ausgelernt hatte, gegen ein so junges Frauenzimmer sich Ihre Ueberlegenheit an Verstellung und Erfahrung zu Nutze machten und nicht eher ruhten, als bis Sie Ihren Zweck erreichten, das möchte noch hingehen; Sie können sich mit der Heftigkeit Ihrer Leidenschaft entschuldigen. Allein, daß Sie einem alten Vater sein einziges Kind raubten; daß Sie einem rechtschaffenen Greise die wenigen Schritte zu seinem Grabe noch so schwer und bitter machten; daß Sie, Ihrer Lust wegen, die stärksten Bande der Natur trennten: das, Mellefont, das können Sie nicht verantworten. Machen Sie also Ihren Fehler wieder gut, so weit es möglich ist, ihn gut zu machen. Geben Sie dem weinenden Alter seine Stütze wieder und schicken Sie eine leichtgläubige Tochter in ihr Haus zurück, das Sie deßwegen, weil Sie es beschimpft haben, nicht auch öde machen müssen.

Mellefont. Das fehlte noch, daß Sie auch mein Gewissen wider mich zu Hülfe riefen! Aber gesetzt, es wäre billig, was Sie sagen; müßte ich nicht eine eiserne Stirne haben, wenn ich es der unglücklichen Miß selbst vorschlagen sollte?

Marwood. Nunmehr will ich es Ihnen gestehen, daß ich schon im voraus bedacht gewesen bin, Ihnen diese Verwirrung zu ersparen. So bald ich Ihren Aufenthalt erfuhr, habe ich auch dem alten Sampson unter der Hand Nachricht davon geben lassen. Er ist vor Freuden darüber ganz außer sich gewesen und hat sich sogleich auf den Weg machen wollen. Ich wundere mich, daß er noch nicht hier ist.

Mellefont. Was sagen Sie?

Marwood. Erwarten Sie nur ruhig seine Ankunft, und lassen sich gegen die Miß nichts merken. Ich will Sie selbst jetzt nicht länger aufhalten. Gehen Sie wieder zu ihr; sie möchte Verdacht bekommen. Doch versprech' ich mir, Sie heute noch einmal zu sehen.

Mellefont. O Marwood, mit was für Gesinnungen kam ich zu Ihnen und mit welchen muß ich Sie verlassen! Einen Kuß, meine liebe Bella — —.

Arabella. Der war für Sie; aber nun einen für mich. Kommen Sie nur ja bald wieder, ich bitte. (Mellefont geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Marwood. Arabella. Hannah.

Marwood (nachdem sie tief Athem geholt). Sieg, Hannah; aber ein saurer Sieg! — Gieb mir einen Stuhl; ich fühle mich ganz abgemattet — (Sie setzt sich.) Eben war es die höchste Zeit, als er sich ergab; noch einen Augenblick hätte es anstehen dürfen, so würde ich ihm eine ganz andere Marwood gezeigt haben.

Hannah. Ach, Madame, was sind Sie für eine Frau! Den möchte ich doch sehen, der Ihnen widerstehen könnte.

Marwood. Er hat mir schon zu lange widerstanden. Und gewiß, gewiß, ich will es ihm nicht vergeben, daß ich ihm fast zu Fuße gefallen wäre.

Arabella. O nein! Sie müssen ihm alles vergeben. Er ist ja so gut, so gut — —

Marwood. Schweig, kleine Närrin!

Hannah. Auf welcher Seite wußten Sie ihn nicht zu fassen! Aber nichts, glaube ich, rührte ihn mehr, als die Uneigennützigkeit, mit welcher Sie sich erboten, alle von ihm erhaltenen Geschenke zurück zu geben.

Marwood. Ich glaube es auch. Ha! ha! ha! (Verächtlich.)

Hannah. Warum lachen Sie, Madame? Wenn es nicht Ihr Ernst war, so wagten Sie in der That sehr viel. Gesetzt, er hätte Sie bei Ihrem Wort gefaßt?

Marwood. O geh! man muß wissen, wen man vor sich hat.

Hannah. Nun das gesteh' ich! Aber auch Sie, meine schöne Bella, haben Ihre Sache vortrefflich gemacht; vortrefflich!

Arabella. Warum das? Konnte ich sie denn anders machen? Ich hatte ihn ja so lange nicht gesehen. Sie sind doch nicht böse, Madame, daß ich ihn so lieb habe? Ich habe Sie so lieb, wie ihn; eben so lieb.

Marwood. Schon gut; dasmal will ich dir verzeihen, daß du mich nicht lieber hast als ihn.

Arabella. Dasmal? (Schluchzend.)

Marwood. Du weinst ja wohl gar? Warum denn?

Arabella. Ach nein! ich weine nicht. Werden Sie nur nicht ungehalten. Ich will Sie ja gern alle beide so lieb, so lieb haben, daß ich unmöglich weder Sie noch ihn lieber haben kann.

Marwood. Je nun ja!

Arabella. Ich bin recht unglücklich — —

Marwood. Sey doch nur stille — Aber was ist das?

Sechster Auftritt.

Mellefont. Marwood. Arabella. Hannah.

Marwood. Warum kommen Sie schon wieder, Mellefont? (Sie steht auf.)

Mellefont (hitzig). Weil ich mehr nicht als einige Augenblicke nöthig hatte, wieder zu mir selbst zu kommen.

Marwood. Nun?

Mellefont. Ich war betäubt, Marwood, aber nicht bewegt. Sie haben alle Ihre Mühe verloren; eine andere Luft als diese ansteckende Luft Ihres Zimmers gab mir Muth und Kräfte wieder, meinen Fuß aus dieser gefährlichen Schlinge noch zeitig genug zu ziehen. Waren mir Nichtswürdigem die Ränke einer Marwood noch nicht bekannt genug?

Marwood (hastig). Was ist das wieder für eine Sprache?

Mellefont. Die Sprache der Wahrheit und des Unwillens.

Marwood. Nur gemach, Mellefont, oder auch ich werde diese Sprache sprechen.

Mellefont. Ich komme nur zurück, Sie keinen Augenblick

länger in einem Irrthume von mir stecken zu lassen, der mich selbst in Ihren Augen verächtlich machen muß.

Arabella (furchtsam). Ach! Hannah —

Mellefont. Sehen Sie mich nur so wüthend an, als Sie wollen. Je wüthender, je besser. War es möglich, daß ich zwischen einer Marwood und einer Sara nur einen Augenblick unentschlüssig bleiben konnte? Und daß ich mich fast für die erstere entschlossen hätte?

Arabella. Ach, Mellefont! — —

Mellefont. Zittern Sie nicht, Bella. Auch für Sie bin ich mit zurück gekommen. Geben Sie mir die Hand und folgen Sie mir nur getrost.

Marwood (die beide zurückhält). Wem soll sie folgen, Verräther?

Mellefont. Ihrem Vater.

Marwood. Geh, Elender, und lern' erst ihre Mutter kennen.

Mellefont. Ich kenne sie. Sie ist die Schande ihres Geschlechts —

Marwood. Führe sie weg, Hannah!

Mellefont. Bleiben Sie, Bella. (Indem er sie zurückhalten will.)

Marwood. Nur keine Gewalt, Mellefont, oder — —

(Hannah und Arabella gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Mellefont. Marwood.

Marwood. Nun sind wir allein. Nun sagen Sie es noch einmal, ob Sie fest entschlossen sind, mich einer jungen Närrin aufzuopfern?

Mellefont (bitter). Aufzuopfern? Sie machen, daß ich mich hier erinnere, daß den alten Göttern auch sehr unreine Thiere geopfert wurden.

Marwood (spöttisch). Drücken Sie sich ohne so gelehrte Anspielungen aus.

Mellefont. So sage ich Ihnen, daß ich fest entschlossen bin, nie wieder ohne die schrecklichsten Verwünschungen an Sie zu denken. Wer sind Sie? und wer ist Sara? Sie sind eine wollüstige, eigennützige, schändliche Buhlerin, die sich jetzt kaum mehr muß erinnern können, einmal unschuldig gewesen zu seyn. Ich habe mir mit Ihnen nichts vorzuwerfen, als daß ich dasjenige genossen, was Sie ohne mich vielleicht die ganze Welt hätten genießen lassen. Sie haben mich gesucht, nicht ich Sie; und wenn ich nunmehr weiß, wer Marwood ist, so kommt mir diese Kenntniß theuer genug zu stehen. Sie kostet mir mein Vermögen, meine Ehre, mein Glück — —

Marwood. Und so wollte ich, daß sie dir auch deine Seligkeit kosten müßte! Ungeheuer! Ist der Teufel ärger als du, der schwache Menschen zu Verbrechen reizt, und sie, dieser Verbrechen wegen, die sein Werk sind, hernach selbst anklagt? Was geht dich meine Unschuld an, wann und wie ich sie verloren habe? Habe ich dir meine Tugend nicht preisgeben können, so habe ich doch meinen guten Namen für dich in die Schanze geschlagen. Jene ist nichts kostbarer, als dieser. Was sage ich? kostbarer? Sie ist ohne ihn ein albernes Hirngespinnst, das weder ruhig noch glücklich macht. Er allein giebt ihr noch einigen Werth, und kann vollkommen ohne sie bestehen. Mochte ich doch seyn, wer ich wollte, ehe ich dich, Scheusal, kennen lernte; genug, daß ich in den Augen der Welt für ein Frauenzimmer ohne Tadel galt. Durch dich nur hat sie es erfahren, daß ich es nicht sey; durch meine Bereitwilligkeit bloß, dein Herz, wie ich damals glaubte, ohne deine Hand anzunehmen.

Mellefont. Eben diese Bereitwilligkeit verdammt dich, Niederträchtige.

Marwood. Erinnerst du dich aber, welchen nichtswürdigen Kunstgriffen du sie zu verdanken hattest? Ward ich nicht von dir beredet, daß du dich in keine öffentliche Verbindung einlassen könntest, ohne einer Erbschaft verlustig zu werden, deren Genuß du mit niemand, als mit mir theilen wolltest? Ist es nun Zeit, ihrer zu entsagen? Und ihrer für eine andere als für mich zu entsagen?

Mellefont. Es ist mir eine wahre Wollust, Ihnen melden zu können, daß diese Schwierigkeit nunmehr bald wird gehoben seyn.

Begnügen Sie sich also nur, mich um mein väterliches Erbtheil gebracht zu haben, und lassen mich ein weit geringeres mit einer würdigern Gattin genießen.

Marwood. Ha! nun seh' ich's, was dich eigentlich so trotzig macht. Wohl, ich will kein Wort mehr verlieren. Es sey darum! Rechne darauf, daß ich alles anwenden will, dich zu vergessen. Und das erste, was ich in dieser Absicht thun werde, soll dieses seyn — Du wirst mich verstehen! Zittre für deine Bella! Ihr Leben soll das Andenken meiner verachteten Liebe auf die Nachwelt nicht bringen; meine Grausamkeit soll es thun. Sieh in mir eine neue Medea!

Mellefont (erschrocken). Marwood — —

Marwood. Oder wenn du noch eine grausamere Mutter weißt, so sieh sie gedoppelt in mir! Gift und Dolch sollen mich rächen. Doch nein, Gift und Dolch sind zu barmherzige Werkzeuge! Sie würden dein und mein Kind zu bald tödten. Ich will es nicht gestorben sehen; sterben will ich es sehen! Durch langsame Martern will ich in seinem Gesichte jeden ähnlichen Zug, den es von dir hat, sich verstellen, verzerren und verschwinden sehen. Ich will mit begieriger Hand Glied von Glied, Ader von Ader, Nerve von Nerve lösen, und das kleinste derselben auch da noch nicht aufhören zu schneiden und zu brennen, wenn es schon nichts mehr seyn wird, als ein empfindungsloses Aas. Ich — ich werde wenigstens dabei empfinden, wie süß die Rache sey!

Mellefont. Sie rasen, Marwood — —

Marwood. Du erinnerst mich, daß ich nicht gegen den Rechten rase. Der Vater muß voran! Er muß schon in jener Welt seyn, wenn der Geist seiner Tochter unter tausend Seufzern ihm nachzieht — (Sie geht mit einem Dolche, den sie aus dem Busen reißt, auf ihn los.) Drum stirb, Verräther!

Mellefont (der ihr in den Arm fällt, und den Dolch entreißt). Unsinniges Weibsbild! — Was hindert mich nun, den Stahl wider dich zu kehren? Doch lebe, und deine Strafe müsse einer ehrlosen Hand aufgehoben seyn!

Marwood (mit gerungenen Händen). Himmel, was hab' ich gethan? Mellefont — —

Mellefont. Deine Reue soll mich nicht hintergehen! Ich weiß es doch wohl, was dich reuet; nicht daß du den Stoß thun wollen, sondern daß du ihn nicht thun können.

Marwood. Geben Sie mir ihn wieder, den verirrten Stahl, geben Sie mir ihn wieder! und Sie sollen es gleich sehen, für wen er geschliffen ward. Für diese Brust allein, die schon längst einem Herzen zu enge ist, das eher dem Leben, als Ihrer Liebe entsagen will.

Mellefont. Hannah! —

Marwood. Was wollen Sie thun, Mellefont?

Achter Auftritt.

Hannah erschrocken. Marwood. Mellefont.

Mellefont. Hast du es gehört, Hannah, welche Furie deine Gebieterin ist? Wisse, daß ich Arabellen von deinen Händen fordern werde.

Hannah. Ach, Madame, wie sind Sie außer sich!

Mellefont. Ich will das unschuldige Kind bald in völlige Sicherheit bringen. Die Gerechtigkeit wird einer so grausamen Mutter die mörderischen Hände schon zu binden wissen. (Er will gehen.)

Marwood. Wohin, Mellefont? Ist es zu verwundern, daß die Heftigkeit meines Schmerzes mich des Verstandes nicht mächtig ließ? Wer bringt mich zu so unnatürlichen Ausschweifungen? Sind Sie es nicht selbst? Wo kann Bella sicherer seyn, als bei mir? Mein Mund tobt wider sie und mein Herz bleibt doch immer das Herz einer Mutter. Ach, Mellefont! vergessen Sie meine Raserei, und denken zu ihrer Entschuldigung nur an die Ursache derselben.

Mellefont. Es ist nur Ein Mittel, welches mich bewegen kann, sie zu vergessen.

Marwood. Welches?

Mellefont. Wenn Sie den Augenblick nach London zurückkehren. Arabellen will ich in einer andern Begleitung wieder dahin bringen lassen. Sie müssen durchaus ferner mit ihr nichts zu thun haben.

Marwood. Gut, ich lasse mir alles gefallen; aber eine einzige Bitte gewähren Sie mir noch. Lassen Sie mich Ihre Sara wenigstens einmal sehen.

Mellefont. Und wozu?

Marwood. Um in ihren Blicken mein ganzes künftiges Schicksal zu lesen. Ich will selbst urtheilen, ob sie einer Untreue, wie Sie an mir begehen, würdig ist; und ob ich Hoffnung haben kann, wenigstens einmal einen Antheil an Ihrer Liebe wieder zu bekommen.

Mellefont. Nichtige Hoffnung!

Marwood. Wer ist so grausam, daß er einer Elenden auch nicht einmal die Hoffnung gönnen wollte? Ich will mich ihr nicht als Marwood, sondern als eine Anverwandte von Ihnen zeigen. Melden Sie mich bei ihr als eine solche; Sie sollen bei meinem Besuche zugegen seyn, und ich verspreche Ihnen, bei allem was heilig ist, ihr nicht das geringste anstößige zu sagen. Schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab; denn sonst möchte ich vielleicht alles anwenden, in meiner wahren Gestalt vor ihr zu erscheinen.

Mellefont. Diese Bitte, Marwood (nachdem er einen Augenblick nachgedacht), — — könnte ich Ihnen gewähren. Wollen Sie aber auch alsdann gewiß diesen Ort verlassen?

Marwood. Gewiß; ja, ich verspreche Ihnen noch mehr: ich will Sie, wo nur noch einige Möglichkeit ist, von dem Ueberfalle ihres Vaters befreien.

Mellefont. Dieses haben Sie nicht nöthig. Ich hoffe, daß er auch mich in die Verzeihung mit einschließen wird, die er seiner Tochter widerfahren läßt. Will er aber dieser nicht verzeihen, so werde ich auch wissen, wie ich ihm begegnen soll. — Ich gehe, Sie bei meiner Miß zu melden. Nur halten Sie Wort, Marwood!

(Geht ab.)

Marwood. Ach, Hannah! daß unsere Kräfte nicht so groß sind als unsere Wuth! Komm, hilf mich ankleiden. Ich gebe mein Vorhaben nicht auf. Wenn ich ihn nur erst sicher gemacht habe. Komm!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Saal im erstern Gasthofe.

Sir William Sampson. Waitwell.

Sir William. Hier, Waitwell, bring ihr diesen Brief. Es ist der Brief eines zärtlichen Vaters, der sich über nichts als über ihre Abwesenheit beklagt. Sag' ihr, daß ich dich damit vorweg geschickt, und daß ich nur noch ihre Antwort erwarten wolle, ehe ich selbst käme, sie wieder in meine Arme zu schließen.

Waitwell. Ich glaube, Sie thun recht wohl, daß Sie Ihre Zusammenkunft auf diese Art vorbereiten.

Sir William. Ich werde ihrer Gesinnungen dadurch gewiß, und mache ihr Gelegenheit, alles, was ihr die Reue klägliches und erröthendes eingeben könnte, schon ausgeschüttet zu haben, ehe sie mündlich mit mir spricht. Es wird ihr in einem Briefe weniger Verwirrung und mir vielleicht weniger Thränen kosten.

Waitwell. Darf ich aber fragen, Sir, was Sie in Ansehung Mellefonts beschlossen haben?

Sir William. Ach, Waitwell, wenn ich ihn von dem Geliebten meiner Tochter trennen könnte, so würde ich etwas sehr hartes wider ihn beschließen. Aber da dieses nicht angeht, so siehst du wohl, daß er gegen meinen Unwillen gesichert ist. Ich habe selbst den größten Fehler bei diesem Unglück begangen. Ohne mich würde Sara diesen gefährlichen Mann nicht haben kennen lernen. Ich verstattete ihm, wegen einer Verbindlichkeit, die ich gegen ihn zu haben glaubte, einen allzufreien Zutritt in meinem Hause. Es war natürlich, daß

ihm die dankbare Aufmerksamkeit, die ich für ihn bezeigte, auch die Achtung meiner Tochter zuziehen mußte. Und es war eben so natürlich, daß sich ein Mensch von seiner Denkungsart durch diese Achtung verleiten ließ, sie zu etwas höherem zu treiben. Er hatte Geschicklichkeit genug gehabt, sie in Liebe zu verwandeln, ehe ich noch das geringste merkte, und ehe ich noch Zeit hätte, mich nach seiner übrigen Lebensart zu erkundigen. Das Unglück war geschehen, und ich hätte wohl gethan, wenn ich ihnen nur gleich alles vergeben hätte. Ich wollte unerbittlich gegen ihn seyn, und überlegte nicht, daß ich es gegen ihn nicht allein seyn könnte. Wenn ich meine zu späte Strenge erspart hätte, so würde ich wenigstens ihre Flucht verhindert haben. — Da bin ich nun, Waitwell! Ich muß sie selbst zurückholen und mich noch glücklich schätzen, wenn ich aus dem Verführer nur meinen Sohn machen kann. Denn wer weiß, ob er seine Marwoods und seine übrigen Kreaturen eines Mädchens wegen wird aufgeben wollen, das seinen Begierden nichts mehr zu verlangen übrig gelassen hat, und die fesselnden Künste einer Buhlerin so wenig versteht?

Waitwell. Nun, Sir, das ist wohl nicht möglich, daß ein Mensch so gar böse seyn könnte —

Sir William. Der Zweifel, guter Waitwell, macht deiner Tugend Ehre. Aber warum ist es gleichwohl wahr, daß sich die Gränzen der menschlichen Bosheit noch viel weiter erstrecken? — Geh nur jetzt und thue was ich dir gesagt habe. Gieb auf alle ihre Mienen Acht, wenn sie meinen Brief lesen wird. In der kurzen Entfernung von der Tugend kann sie die Verstellung noch nicht gelernt haben, zu deren Larven nur das eingewurzelte Laster seine Zuflucht nimmt. Du wirst ihre ganze Seele in ihrem Gesichte lesen. Laß dir ja keinen Zug entgehen, der etwa eine Gleichgültigkeit gegen mich, eine Verschmähung ihres Vaters anzeigen könnte. Denn wenn du diese unglückliche Entdeckung machen solltest, und wenn sie mich nicht mehr liebt, so hoffe ich, daß ich mich endlich werde überwinden können, sie ihrem Schicksale zu überlassen. Ich hoffe es, Waitwell — Ach, wenn nur hier kein Herz schlüge, das dieser Hoffnung widerspricht. (Sie gehen beide auf verschiedenen Seiten ab.)

Zweiter Auftritt.

Das Zimmer der Sara.

Miß Sara. Mellefont.

Mellefont. Ich habe Unrecht gethan, liebste Miß, daß ich Sie wegen des vorigen Briefs in einer kleinen Unruhe ließ.

Sara. Nein doch, Mellefont; ich bin deßwegen ganz und gar nicht unruhig gewesen. Könnten Sie mich denn nicht lieben, wenn Sie gleich noch Geheimnisse vor mir hätten?

Mellefont. Sie glauben also doch, daß es ein Geheimniß gewesen sey?

Sara. Aber keines, das mich angeht. Und das muß mir genug seyn.

Mellefont. Sie sind allzu gefällig. Doch erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dieses Geheimniß gleichwohl entdecke. Es waren einige Zeilen von einer Anverwandten, die meinen hiesigen Aufenthalt erfahren hat. Sie geht auf ihrer Reise nach London hier durch und will mich sprechen. Sie hat zugleich um die Ehre ersucht, Ihnen ihre Aufwartung machen zu dürfen.

Sara. Es wird mir allezeit angenehm seyn, Mellefont, die würdigen Personen Ihrer Familie kennen zu lernen. Aber, überlegen Sie es selbst, ob ich schon ohne zu erröthen einer derselben unter die Augen sehen darf.

Mellefont. Ohne zu erröthen? Und worüber? Darüber, daß Sie mich lieben? Es ist wahr, Miß, Sie hätten Ihre Liebe einem Edlern, einem Reichern schenken können. Sie müssen sich schämen, daß Sie Ihr Herz nur um ein Herz haben geben wollen, und daß Sie bei diesem Tausche Ihr Glück so weit aus den Augen gesetzt.

Sara. Sie werden es selbst wissen, wie falsch Sie meine Worte erklären.

Mellefont. Erlauben Sie, Miß; wenn ich sie falsch erkläre so können sie gar keine Bedeutung haben.

Sara. Wie heißt Ihre Anverwandte?

Mellefont. Es ist — Lady Solmes. Sie werden den Namen von mir schon gehört haben.

Sara. Ich kann mich nicht erinnern.

Mellefont. Darf ich bitten, daß Sie ihren Besuch annehmen wollen?

Sara. Bitten, Mellefont? Sie können mir es ja befehlen.

Mellefont. Was für ein Wort! — Nein, Miß, sie soll das Glück nicht haben, Sie zu sehen. Sie wird es bedauern, aber sie muß es sich gefallen lassen. Miß Sara hat ihre Ursachen, die ich auch, ohne sie zu wissen, verehre.

Sara. Mein Gott! wie schnell sind Sie, Mellefont! Ich werde die Lady erwarten, und mich der Ehre ihres Besuchs so viel möglich würdig zu erzeigen suchen. Sind Sie zufrieden?

Mellefont. Ach, Miß, lassen Sie mich meinen Ehrgeiz gestehen. Ich möchte gern gegen die ganze Welt mit Ihnen prahlen. Und wenn ich auf den Besitz einer solchen Person nicht eitel wäre, so würde ich mir selbst vorwerfen, daß ich den Werth derselben nicht zu schätzen wüßte. Ich gehe und bringe die Lady sogleich zu Ihnen. (Geht ab.)

Sara (allein). Wenn es nur keine von den stolzen Weibern ist, die voll von ihrer Tugend über alle Schwachheiten erhaben zu seyn glauben. Sie machen uns mit einem einzigen verächtlichen Blicke den Proceß, und ein zweideutiges Achselzucken ist das ganze Mitleiden, das wir ihnen zu verdienen scheinen.

Dritter Auftritt.

Waitwell. Sara.

Betty (zwischen der Scene). Nur hier herein, wenn Er selbst mit ihr sprechen muß.

Sara (die sich umsieht). Wer muß selbst mit mir sprechen? — Wen seh' ich? Ist es möglich? Waitwell, dich?

Waitwell. Was für ein glücklicher Mann bin ich, daß ich endlich unsere Miß Sara wieder sehe!

Sara. Gott! was bringst du? Ich hör' es schon, ich hör' es schon, du bringst mir die Nachricht von dem Tode meines Vaters! Er ist hin, der vortrefflichste Mann, der beste Vater! Er ist hin, und ich, ich bin die Elende, die seinen Tod beschleunigt hat.

Waitwell. Ach, Miß — —

Sara. Sage mir, geschwind sage mir, daß die letzten Augenblicke seines Lebens ihm durch mein Andenken nicht schwerer wurden; daß er mich vergessen hatte; daß er eben so ruhig starb, als er sich sonst in meinen Armen zu sterben versprach; daß er sich meiner auch nicht einmal in seinem letzten Gebete erinnerte — —

Waitwell. Hören Sie doch auf, sich mit so falschen Vorstellungen zu plagen! Er lebt ja noch, Ihr Vater, er lebt ja noch, der rechtschaffene Sir William.

Sara. Lebt er noch? Ist es wahr, lebt er noch? O, daß er noch lange leben und glücklich leben möge! O, daß ihm Gott die Hälfte meiner Jahre zulegen wolle! Die Hälfte? — Ich Undankbare, wenn ich ihm nicht mit allen, so viel mir deren bestimmt sind, auch nur einige Augenblicke zu erkaufen bereit bin! Aber nun sage mir wenigstens, Waitwell, daß es ihm nicht hart fällt, ohne mich zu leben; daß es ihm leicht geworden ist, eine Tochter aufzugeben, die ihre Tugend so leicht aufgeben können; daß ihn meine Flucht erzürnt, aber nicht gekränkt hat; daß er mich verwünscht, aber nicht bedauert.

Waitwell. Ach, Sir William ist noch immer der zärtliche Vater, so wie sein Sarchen noch immer die zärtliche Tochter ist, die sie beide gewesen sind.

Sara. Was sagst du? Du bist ein Bote des Unglücks, des schrecklichsten Unglücks unter allen, die mir meine feindselige Einbildung jemals vorgestellt hat! Er ist noch der zärtliche Vater? So liebt er mich ja noch? So muß er mich ja beklagen? Nein, nein, das thut er nicht; das kann er nicht thun! Siehst du denn nicht, wie unendlich jeder Seufzer, den er um mich verlöre, meine Verbrechen vergrößern würde? Müßte mir nicht die Gerechtigkeit des Himmels jede seiner Thränen, die ich ihm auspreßte, so anrechnen, als ob ich bei jeder derselben mein Laster und meinen Undank wieder-

hoite? Ich erstarre über diesen Gedanken. Thränen koste ich ihm? Thränen? Und es sind andere Thränen, als Thränen der Freude? — Widersprich mir doch, Waitwell! Aufs höchste hat er einige leichte Regungen des Bluts für mich gefühlt; einige von den geschwind überhin gehenden Regungen, welche die kleinste Anstrengung der Vernunft besänftigt. Zu Thränen hat er es nicht kommen lassen. Nicht wahr, Waitwell, zu Thränen hat er es nicht kommen lassen?

Waitwell (indem er sich die Augen wischt). Nein, Miß, dazu hat er es nicht kommen lassen.

Sara. Ach, dein Mund sagt nein, und deine eigenen Thränen sagen ja.

Waitwell. Nehmen Sie diesen Brief, Miß; er ist von ihm selbst.

Sara. Von wem? von meinem Vater? an mich?

Waitwell. Ja, nehmen Sie ihn nur; Sie werden mehr daraus sehen können, als ich zu sagen vermag. Er hätte einem andern, als mir, dieses Geschäft auftragen sollen. Ich versprach mir Freude davon; aber Sie verwandeln mir diese Freude in Betrübniß.

Sara. Gieb nur, ehrlicher Waitwell! — Doch nein, ich will ihn nicht eher nehmen, als bis du mir sagst, was ungefähr darin enthalten ist.

Waitwell. Was kann darin enthalten seyn? Liebe und Vergebung.

Sara. Liebe? Vergebung?

Waitwell. Und vielleicht ein aufrichtiges Bedauern, daß er die Rechte der väterlichen Gewalt gegen ein Kind brauchen wollen, für welches nur die Vorrechte der väterlichen Huld sind.

Sara. So behalte nur deinen grausamen Brief!

Waitwell. Grausamen? fürchten Sie nichts; Sie erhalten völlige Freiheit über Ihr Herz und Ihre Hand.

Sara. Und das ist es eben, was ich fürchte. Einen Vater, wie ihn, zu betrüben, dazu habe ich noch den Muth gehabt. Allein ihn durch eben diese Betrübniß, ihn durch seine Liebe, der ich entsagt, dahin gebracht zu sehen, daß er sich alles gefallen läßt, wozu mich eine unglückliche Leidenschaft verleitet: das, Waitwell, das würde ich nicht ausstehen. Wenn sein Brief alles enthielte, was ein

aufgebrachter Vater in solchem Falle heftiges und hartes vorbringen kann, so würde ich ihn zwar mit Schaudern lesen, aber ich würde ihn doch lesen können. Ich würde gegen seinen Zorn noch einen Schatten von Vertheidigung aufzubringen wissen, um ihn durch diese Vertheidigung wo möglich noch zorniger zu machen. Meine Beruhigung wäre alsdann diese, daß bei einem gewaltsamen Zorne kein wehmüthiger Gram Raum haben könne, und daß sich jener endlich glücklich in eine bittere Verachtung gegen mich verwandeln werde. Wen man aber verachtet, um den bekümmert man sich nicht mehr. Mein Vater wäre wieder ruhig, und ich dürfte mir nicht vorwerfen, ihn auf immer unglücklich gemacht zu haben.

Waitwell. Ach, Miß, Sie werden sich diesen Vorwurf noch weniger machen dürfen, wenn Sie jetzt seine Liebe wieder ergreifen, die ja alles vergessen will.

Sara. Du irrst dich, Waitwell. Sein sehnliches Verlangen nach mir verführt ihn vielleicht, zu allem ja zu sagen. Kaum aber würde dieses Verlangen ein wenig beruhigt seyn, so würde er sich seiner Schwäche wegen vor sich selbst schämen. Ein finsterer Unwille würde sich seiner bemeistern, und er würde mich nie ansehen können, ohne mich heimlich anzuklagen, wie viel ich ihm abzutrotzen mich unterstanden habe. Ja, wenn es in meinem Vermögen stünde, ihm bei der äußersten Gewalt, die er sich meinetwegen anthut, das bitterste zu ersparen; wenn in dem Augenblicke, da er mir alles erlauben wollte, ich ihm alles aufopfern könnte, so wäre es ganz etwas anders. Ich wollte den Brief mit Vergnügen von deinen Händen nehmen, die Stärke der väterlichen Liebe darin bewundern, und ohne sie zu mißbrauchen, mich als eine reuende und gehorsame Tochter zu seinen Füßen werfen. Aber kann ich das? Ich würde es thun müssen, was er mir erlaubte, ohne mich daran zu kehren, wie theuer ihm diese Erlaubniß zu stehen komme. Und wenn ich dann am vergnügtesten darüber seyn wollte, würde es mir plötzlich einfallen, daß er mein Vergnügen äußerlich nur zu theilen scheine, und in sich selbst vielleicht seufze; kurz, daß er mich mit Entsagung seiner eigenen Glückseligkeit glücklich gemacht habe. — Und es auf diese Art zu seyn wünschen, trauest du mir das wohl zu, Waitwell?

Waitwell. Gewiß ich weiß nicht, was ich hierauf antworten soll.

Sara. Es ist nichts darauf zu antworten. Bringe deinen Brief also nur wieder zurück. Wenn mein Vater durch mich unglücklich seyn muß, so will ich selbst auch unglücklich bleiben. Ganz allein ohne ihn unglücklich zu seyn, das ist es, was ich jetzt stündlich von dem Himmel bitte; glücklich aber ohne ihn ganz allein zu seyn, davon will ich durchaus nichts wissen.

Waitwell (etwas bei Seite). Ich glaube wahrhaftig, ich werde das gute Kind hintergehen müssen, damit es den Brief doch nur liest.

Sara. Was sprichst du da für dich?

Waitwell. Ich sage mir selbst, daß ich einen sehr ungeschickten Einfall gehabt hätte, Sie, Miß, zur Lesung des Briefs desto geschwinder zu vermögen.

Sara. Wie so?

Waitwell. Ich konnte so weit nicht denken. Sie überlegen freilich alles genauer, als es unser einer kann. Ich wollte Sie nicht erschrecken; der Brief ist vielleicht nur allzu hart; und wenn ich gesagt habe, daß nichts als Liebe und Vergebung darin enthalten sey, so hätte ich sagen sollen, daß ich nichts als dieses darin enthalten zu seyn wünschte.

Sara. Ist das wahr? — Nun so gieb mir ihn her. Ich will ihn lesen. Wenn man den Zorn eines Vaters unglücklicher Weise verdient hat, so muß man wenigstens gegen diesen väterlichen Zorn so viel Achtung haben, daß er ihn nach allem Gefallen gegen uns auslassen kann. Ihn zu vereiteln suchen, heißt Beleidigungen mit Geringschätzung häufen. Ich werde ihn nach aller seiner Stärke empfinden. Du siehst, ich zittre schon — Aber ich soll auch zittern; und ich will lieber zittern als weinen — (Sie erbricht den Brief.) Nun ist er erbrochen! Ich bebe — Aber was seh' ich? (Sie liest.) „Einzige, geliebteste Tochter!“ — Ha, du alter Betrüger, ist das die Anrede eines zornigen Vaters? Geh, weiter werde ich nicht lesen — —

Waitwell. Ach, Miß, verzeihen Sie doch einem alten Knecht. Ja gewiß, ich glaube es ist in meinem Leben das erstemal, daß ich mit Vorsatz betrogen habe. Wer einmal betrügt, Miß, und aus einer

so guten Absicht betrügt, der ist ja deßwegen noch kein alter Betrüger. Das geht mir nahe, Miß. Ich weiß wohl, die gute Absicht entschuldigt nicht immer; aber was konnte ich denn thun? Einem so guten Vater seinen Brief ungelesen wieder zu bringen? Das kann ich nimmermehr. Eher will ich gehen so weit mich meine alten Beine tragen, und ihm nie wieder vor die Augen kommen.

Sara. Wie? auch du willst ihn verlassen?

Waitwell. Werde ich denn nicht müssen, wenn Sie den Brief nicht lesen? Lesen Sie ihn doch immer. Lassen Sie doch immer den ersten vorsätzlichen Betrug, den ich mir vorzuwerfen habe, nicht ohne gute Wirkung bleiben. Sie werden ihn desto eher vergessen, und ich werde mir ihn desto eher vergeben können. Ich bin ein gemeiner einfältiger Mann, der Ihnen Ihre Ursachen, warum Sie den Brief nicht lesen können oder wollen, freilich so muß gelten lassen. Ob sie wahr sind, weiß ich nicht; aber so recht natürlich scheinen sie mir wenigstens nicht. Ich dächte nun so, Miß: ein Vater, dächte ich, ist doch immer ein Vater; und ein Kind kann wohl einmal fehlen, es bleibt deßwegen doch ein gutes Kind. Wenn der Vater den Fehler verzeiht, so kann ja das Kind sich wohl wieder so aufführen, daß er auch gar nicht mehr daran denken darf. Und wer erinnert sich denn gern an etwas, wovon er lieber wünscht, es wäre gar nicht geschehen? Es ist, Miß, als ob Sie nur immer an Ihren Fehler dächten und glaubten, es wäre genug, wenn Sie den in Ihrer Einbildung vergrößerten, und sich selbst mit solchen vergrößerten Vorstellungen marterten. Aber ich sollte meinen, Sie müßten auch daran denken, wie Sie das, was geschehen ist, wieder gut machten, und wie wollen Sie es denn wieder gut machen, wenn Sie sich selbst alle Gelegenheit dazu benehmen? Kann es Ihnen denn sauer werden, den andern Schritt zu thun, wenn so ein lieber Vater schon den ersten gethan hat?

Sara. Was für Schwerter gehen aus deinem einfältigen Munde in mein Herz! — Eben das kann ich nicht aushalten, daß er den ersten Schritt thun muß. Und was willst du denn? Thut er denn nur den ersten Schritt? Er muß sie alle thun: ich kann ihm keinen entgegen thun. So weit ich mich von ihm entfernt, so weit muß er

sich zu mir herablassen. Wenn er mir vergiebt, so muß er mein ganzes Verbrechen vergeben und sich noch dazu gefallen lassen, die Folgen desselben vor seinen Augen fortdauern zu sehen. Ist das von einem Vater zu verlangen?

Waitwell. Ich weiß nicht, Miß, ob ich dieses so recht verstehe. Aber mich däucht, Sie wollen sagen, er müsse Ihnen gar zu viel vergeben, und weil ihm das nicht anders als sehr sauer werden könne, so machten Sie sich ein Gewissen, seine Vergebung anzunehmen. Wenn Sie das meinen, so sagen Sie mir doch, ist denn nicht das Vergeben für ein gutes Herz ein Vergnügen? Ich bin in meinem Leben so glücklich nicht gewesen, daß ich dieses Vergnügen oft empfunden hätte. Aber der wenigenmale, die ich es empfunden habe, erinnere ich mich noch immer gern. Ich fühlte so etwas sanftes, so etwas beruhigendes, so etwas himmlisches dabei, daß ich mich nicht entbrechen konnte, an die große unüberschwengliche Seligkeit Gottes zu denken, dessen ganze Erhaltung der elenden Menschen ein immerwährendes Vergeben ist. Ich wünschte mir alle Augenblicke verzeihen zu können und schämte mich, daß ich nur solche Kleinigkeiten zu verzeihen hatte. Recht schmerzhafte Beleidigungen, recht tödtliche Kränkungen zu vergeben, sagt' ich zu mir selbst, muß eine Wollust seyn, in der die ganze Seele zerfließt. — Und nun, Miß, wollen Sie denn so eine große Wollust Ihrem Vater nicht gönnen?

Sara. Ach! — Rede weiter, Waitwell, rede weiter!

Waitwell. Ich weiß wohl, es giebt eine Art von Leuten, die nichts ungerner als Vergebung annehmen, und zwar, weil sie keine zu erzeigen gelernt haben. Es sind stolze unbiegsame Leute, die durchaus nicht gestehen wollen, daß sie unrecht gethan. Aber von der Art, Miß, sind Sie nicht. Sie haben das liebreichste und zärtlichste Herz, das die beste Ihres Geschlechts nur haben kann. Ihren Fehler bekennen Sie auch. Woran liegt es denn nun also noch? — Doch verzeihen Sie mir nur, Miß, ich bin ein alter Plauderer und hätte es gleich merken sollen, daß Ihr Weigern nur eine rühmliche Besorgniß, nur eine tugendhafte Schüchternheit sey. Leute, die eine große Wohlthat gleich, ohne Bedenken, annehmen können, sind der Wohlthat selten würdig. Die sie am meisten verdienen, haben auch

immer das meiste Mißtrauen gegen sich selbst. Doch muß das Mißtrauen nicht über sein Ziel getrieben werden.

Sara. Lieber alter Vater, ich glaube du hast mich überredet.

Waitwell. Ach Gott! wenn ich so glücklich gewesen bin, so muß mir ein guter Geist haben reden helfen. Aber nein, Miß, meine Reden haben dabei nichts gethan, als daß sie Ihnen Zeit gelassen, selbst nachzudenken, und sich von einer so fröhlichen Bestürzung zu erholen. — Nicht wahr, nun werden Sie den Brief lesen? O! lesen Sie ihn doch gleich!

Sara. Ich will es thun, Waitwell. — Welche Bisse, welche Schmerzen werde ich fühlen!

Waitwell. Schmerzen, Miß, aber angenehme Schmerzen.

Sara. Sey still! (Sie fängt an vor sich zu lesen.)

Waitwell (bei Seite). O! wenn er sie selbst sehen sollte!

Sara (nachdem sie einige Augenblicke gelesen). Ach Waitwell, was für ein Vater! Er nennt meine Flucht eine Abwesenheit. Wie viel sträflicher wird sie durch dieses gelinde Wort! (Sie liest weiter und unterbricht sich wieder.) Höre doch! er schmeichelt sich, ich würde ihn noch lieben. Er schmeichelt sich! (Liest und unterbricht sich.) Er bittet mich — Er bittet mich? Ein Vater seine Tochter? seine strafbare Tochter? Und was bittet er mich denn? — (Liest vor sich.) Er bittet mich seine übereilte Strenge zu vergessen und ihn mit meiner Entfernung nicht länger zu strafen. Uebereilte Strenge! — Zu strafen! — (Liest wieder und unterbricht sich.) Noch mehr! Nun dankt er mir gar und dankt mir, daß ich ihm Gelegenheit gegeben, den ganzen Umfang der väterlichen Liebe kennen zu lernen. Unselige Gelegenheit! Wenn er doch nur auch sagte, daß sie ihm zugleich den ganzen Umfang des kindlichen Ungehorsams habe kennen lernen! (Sie liest wieder.) Nein, er sagt es nicht! Er gedenkt meines Verbrechens nicht mit einem Buchstaben. (Sie fährt weiter fort vor sich zu lesen.) Er will kommen und seine Kinder selbst zurückholen. Seine Kinder, Waitwell! Das geht über alles! — Hab' ich auch recht gelesen? (Sie liest wieder vor sich.) — Ich möchte vergehen! Er sagt, derjenige verdiene nur allzu wohl sein Sohn zu seyn, ohne welchen er keine Tochter haben könne. — O! hätte er sie nie gehabt, diese unglückliche Tochter!

— Geh, Waitwell, laß mich allein! Er verlangt eine Antwort, und ich will sie sogleich machen. Frag' in einer Stunde wieder nach. Ich danke dir unterdessen für deine Mühe. Du bist ein rechtschaffener Mann. Es sind wenig Diener die Freunde ihrer Herren!

Waitwell. Beschämen Sie mich nicht, Miß. Wenn alle Herren Sir Williams wären, so müßten die Diener Unmenschen seyn, wenn sie nicht ihr Leben für sie lassen wollten. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sara. Sie setzt sich zum schreiben nieder.

Wenn man mir es vor Jahr und Tag gesagt hätte, daß ich auf einen solchen Brief würde antworten müssen! Und unter solchen Umständen! — Ja, die Feder hab' ich in der Hand. — Weiß ich aber auch schon, was ich schreiben soll? Was ich denke, was ich empfinde. — Und was denkt man denn, wenn sich in einem Augenblicke tausend Gedanken durchkreuzen? Und was empfindet man denn, wenn das Herz vor lauter Empfinden in einer tiefen Betäubung liegt? — Ich muß doch schreiben. — Ich führe ja die Feder nicht das erstemal. Nachdem sie mir schon so manche kleine Dienste der Höflichkeit und Freundschaft abstatten helfen: sollte mir ihre Hülfe wohl bei dem wichtigsten Dienste entstehen? — (Sie denkt ein wenig nach und schreibt darauf einige Zeilen.) Das soll der Anfang seyn? Ein sehr frostiger Anfang. Und werde ich denn bei seiner Liebe anfangen wollen? Ich muß bei meinem Verbrechen anfangen. (Sie streicht aus und schreibt anders.) Daß ich mich ja nicht zu oben hin davon ausdrücke! — Das Schämen kann überall an seiner rechten Stelle seyn, nur bei dem Bekenntnisse unserer Fehler nicht. Ich darf mich nicht fürchten in Uebertreibungen zu gerathen, wenn ich auch schon die gräßlichsten Züge anwende. — Ach! warum muß ich nun gestört werden?

Fünfter Auftritt.

Marwood. Mellefont. Sara.

Mellefont. Liebste Miß, ich habe die Ehre, Ihnen Lady Solmes vorzustellen, welche eine von denen Personen in meiner Familie ist, welchen ich mich am meisten verpflichtet erkenne.

Marwood. Ich muß um Vergebung bitten, Miß, daß ich so frei bin mich mit meinen eigenen Augen von dem Glücke eines Vetters zu überführen, dem ich das vollkommenste Frauenzimmer wünschen würde, wenn mich nicht gleich der erste Anblick überzeugt hätte, daß er es in Ihnen bereits gefunden habe.

Sara. Sie erzeigen mir allzu viel Ehre, Lady. Eine Schmeichelei, wie diese, würde mich zu allen Zeiten beschämt haben; jetzt aber sollte ich sie fast für einen versteckten Vorwurf annehmen, wenn ich Lady Solmes nicht für viel zu großmüthig hielte, ihre Ueberlegenheit an Tugend und Klugheit eine Unglückliche fühlen zu lassen.

Marwood (kalt). Ich würde untröstlich seyn, Miß, wenn Sie mir andere, als die freundschaftlichsten Gesinnungen, zutrauten. — (Bei Seite.) Sie ist schön!

Mellefont. Und wäre es denn auch möglich, Lady, gegen so viel Schönheit, gegen so viel Bescheidenheit gleichgültig zu bleiben? Man sagt zwar, daß einem reizenden Frauenzimmer selten von einem andern Gerechtigkeit erwiesen werde; allein dieses ist auf der einen Seite nur von denen, die auf ihre Vorzüge allzu eitel sind, und auf der andern nur von solchen zu verstehen, welche sich selbst keiner Vorzüge bewußt sind. Wie weit sind Sie beide von diesem Falle entfernt! — (Zur Marwood, welche in Gedanken steht.) Ist es nicht wahr, Lady, daß meine Liebe nichts weniger als parteiisch gewesen ist? Ist es nicht wahr, daß ich Ihnen zum Lobe meiner Miß viel, aber noch lange nicht so viel gesagt habe, als Sie selbst finden? — Aber warum so in Gedanken? — (Sachte zu ihr.) Sie vergessen, wer Sie seyn wollen.

Marwood. Darf ich es sagen? — Die Bewunderung Ihrer liebsten Miß führte mich auf die Betrachtung ihres Schicksals. Es

ging mir nahe, daß sie die Früchte ihrer Liebe nicht in ihrem Vaterlande genießen soll. Ich erinnerte mich, daß sie einen Vater, und wie man mir gesagt hat, einen sehr zärtlichen Vater verlassen mußte, um die Ihrige seyn zu können; und ich konnte mich nicht enthalten, ihre Aussöhnung mit ihm zu wünschen.

Sara. Ach, Lady, wie sehr bin ich Ihnen für diesen Wunsch verbunden. Er verdient es, daß ich meine ganze Freude mit Ihnen theile. Sie können es noch nicht wissen, Mellefont, daß er erfüllt wurde, ehe Lady die Liebe für uns hatte, ihn zu thun.

Mellefont. Wie verstehen Sie dieses, Miß?

Marwood (bei Seite). Was will das sagen?

Sara. Eben jetzt habe ich einen Brief von meinem Vater erhalten. Waitwell brachte mir ihn. Ach, Mellefont, welch ein Brief!

Mellefont. Geschwind reißen Sie mich aus meiner Ungewißheit. Was hab' ich zu fürchten? Was habe ich zu hoffen? Ist er noch der Vater, den wir flohen? Und wenn er es noch ist, wird Sara die Tochter seyn, die mich zärtlich genug liebt, um ihn noch weiter zu fliehen? Ach! hätte ich Ihnen gefolgt, liebste Miß, so wären wir jetzt durch ein Band verknüpft, das man aus eigensinnigen Absichten zu trennen wohl unterlassen müßte. In diesem Augenblick empfinde ich alles das Unglück, das unser entdeckter Aufenthalt für mich nach sich ziehen kann. — Er wird kommen und Sie aus meinen Armen reißen. — Wie hasse ich den Nichtswürdigen, der uns ihm verrathen hat! (Mit einem zornigen Blick gegen die Marwood.)

Sara. Liebster Mellefont, wie schmeichelhaft ist diese Ihre Unruhe für mich! Und wie glücklich sind wir beide, daß sie vergebens ist! Lesen Sie hier seinen Brief. — (Gegen die Marwood, indem Mellefont den Brief vor sich liest.) Lady, er wird über die Liebe meines Vaters erstaunen. Meines Vaters? Ach! er ist nun auch der seinige.

Marwood (betroffen). Ist es möglich?

Sara. Ja wohl, Lady, haben Sie Ursache diese Veränderung zu bewundern. Er vergiebt uns alles; wir werden uns nun vor seinen Augen lieben; er erlaubt es uns; er befiehlt es uns. — Wie hat diese Gütigkeit meine ganze Seele durchdrungen! — Nun, Mellefont? (der ihr den Brief wieder giebt) Sie schweigen? O nein, diese

Thräne, die sich aus Ihrem Auge schleicht, sagt weit mehr, als Ihr Mund ausdrücken könnte.

Marwood (bei Seite). Wie sehr habe ich mir selbst geschadet! Ich Unvorsichtige!

Sara. O! lassen Sie mich diese Thräne von Ihrer Wange küssen!

Mellefont. Ach Miß, warum haben wir so einen göttlichen Mann betrüben müssen? Ja wohl, einen göttlichen Mann! denn was ist göttlicher, als vergeben? — Hätten wir uns diesen glücklichen Ausgang nur als möglich vorstellen können: gewiß, so wollten wir ihn jetzt so gewaltsamen Mitteln nicht zu verdanken haben; wir wollten ihn allein unsern Bitten zu verdanken haben. Welche Glückseligkeit wartet auf mich! Wie schmerzlich wird mir aber auch die eigene Ueberzeugung seyn, daß ich dieser Glückseligkeit so unwerth bin!

Marwood (bei Seite). Und das muß ich mit anhören!

Sara. Wie vollkommen rechtfertigen Sie durch solche Gesinnungen meine Liebe gegen Sie.

Marwood (bei Seite). Was für Zwang muß ich mir anthun!

Sara. Auch Sie, vortreffliche Lady, müssen den Brief meines Vaters lesen. Sie scheinen allzu viel Antheil an unserm Schicksale zu nehmen, als daß Ihnen sein Inhalt gleichgültig seyn könnte.

Marwood. Mir gleichgültig, Miß? (Sie nimmt den Brief.)

Sara. Aber Lady, Sie scheinen noch immer sehr nachdenkend, sehr traurig. — —

Marwood. Nachdenkend, Miß, aber nicht traurig.

Mellefont (bei Seite). Himmel! wo sie sich verräth!

Sara. Und warum denn?

Marwood. Ich zittre für Sie beide. Könnte diese unvermuthete Güte Ihres Vaters nicht eine Verstellung seyn? eine List?

Sara. Gewiß nicht, Lady, gewiß nicht. Lesen Sie nur, und Sie werden es selbst gestehen. Die Verstellung bleibt immer kalt, und eine so zärtliche Sprache ist in ihrem Vermögen nicht. (Marwood liest vor sich.) Werden Sie nicht argwöhnisch, Mellefont; ich bitte Sie. Ich stehe Ihnen dafür, daß mein Vater sich zu keiner List herablassen kann. Er sagt nichts, was er nicht denkt, und Falschheit ist ihm ein unbekanntes Laster.

Mellefont. O! davon bin ich vollkommen überzeugt, liebste Miß. — Man muß der Lady den Verdacht vergeben, weil sie den Mann noch nicht kennt, den er trifft.

Sara (indem ihr Marwood den Brief zurück giebt). Was seh' ich, Lady? Sie haben sich entfärbt? Sie zittern? Was fehlt Ihnen?

Mellefont (bei Seite). In welcher Angst bin ich! Warum habe ich sie auch hergebracht?

Marwood. Es ist nichts, Miß, als ein kleiner Schwindel, welcher vorüber gehn wird. Die Nachtluft muß mir auf der Reise nicht bekommen seyn.

Mellefont. Sie erschrecken mich, Lady — Ist es Ihnen nicht gefällig, frische Luft zu schöpfen? Man erholt sich in einem verschloßnen Zimmer nicht so leicht.

Marwood. Wenn Sie meinen, so reichen Sie mir Ihren Arm.

Sara. Ich werde Sie begleiten, Lady.

Marwood. Ich verbitte diese Höflichkeit, Miß. Meine Schwachheit wird ohne Folgen seyn.

Sara. So hoffe ich denn, Lady bald wieder zu sehen.

Marwood. Wenn Sie erlauben, Miß — (Mellefont führt sie ab.)

Sara (allein). Die arme Lady! — Sie scheint die freundschaftlichste Person zwar nicht zu seyn; aber mürrisch und stolz scheint sie doch auch nicht. — Ich bin wieder allein. Kann ich die wenigen Augenblicke, die ich es vielleicht seyn werde, zu etwas bessern als zur Vollendung meiner Antwort anwenden? (Sie will sich niedersetzen zu schreiben.)

Sechster Auftritt.

Betty. Sara.

Betty. Das war ja wohl ein sehr kurzer Besuch.

Sara. Ja, Betty. Es ist Lady Solmes, eine Anverwandte meines Mellefont. Es wandelte ihr gähling eine kleine Schwachheit an. Wo ist sie jetzt?

Betty. Mellefont hat sie bis an die Thüre begleitet.

Sara. So ist sie ja wohl wieder fort?

Betty. Ich vermuthe es. — Aber je mehr ich Sie ansehe, Miß — Sie müssen mir meine Freiheit verzeihen — je mehr finde ich Sie verändert. Es ist etwas ruhiges, etwas zufriedenes in Ihren Blicken. Lady muß ein sehr angenehmer Besuch, oder der alte Mann ein sehr angenehmer Bote gewesen seyn.

Sara. Das letzte, Betty, das letzte. Er kam von meinem Vater. Was für einen zärtlichen Brief will ich dich lesen lassen! Dein gutes Herz hat so oft mit mir geweint, nun soll es sich auch mit mir freuen. Ich werde wieder glücklich seyn, und dich für deine guten Dienste belohnen können.

Betty. Was habe ich Ihnen in kurzen neun Wochen für Dienste leisten können?

Sara. Du hättest mir ihrer in meinem ganzen andern Leben nicht mehrere leisten können, als in diesen neun Wochen. — Sie sind vorüber! — Komm nur jetzt, Betty; weil Mellefont vielleicht wieder allein ist, so muß ich ihn noch sprechen. Ich bekomme eben den Einfall, daß es sehr gut seyn würde, wenn er zugleich mit mir an meinen Vater schriebe, dem seine Danksagung schwerlich unerwartet seyn dürfte. Komm! (Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Saal.

Sir William Sampson. Waitwell.

Sir William. Was für Balsam, Waitwell, hast du mir durch deine Erzählung in mein verwundetes Herz gegossen! Ich lebe wieder neu auf, und ihre herannahende Rückkehr scheint mich eben so weit zu meiner Jugend wieder zurück zu bringen, als mich ihre Flucht näher zu dem Grabe gebracht hatte. Sie liebt mich noch! Was will ich mehr? — Geh ja bald wieder zu ihr, Waitwell. Ich kann den Augenblick nicht erwarten, da ich sie aufs neue in diese Arme schließen

soll, die ich so sehnlich gegen den Tod ausgestreckt hatte. Wie erwünscht wäre er mir in den Augenblicken meines Kummers gewesen! Und wie fürchterlich wird er mit in meinem neuen Glücke seyn! Ein Alter ist ohne Zweifel zu tadeln, wenn er die Bande, die ihn noch mit der Welt verbinden, so fest wieder zuzieht. Die endliche Trennung wird desto schmerzlicher. — Doch der Gott, der sich jetzt so gnädig gegen mich erzeigt, wird mir auch diese überstehen helfen. Sollte er mir wohl eine Wohlthat erweisen, um sie mir zuletzt zu meinem Verderben gereichen zu lassen? Sollte er mir eine Tochter wiedergeben, damit ich über seine Abforderung aus diesem Leben murren müsse? Nein, nein; er schenkt mir sie wieder, um in der letzten Stunde nur um mich selbst besorgt seyn zu dürfen. Dank sey dir, ewige Güte! Wie schwach ist der Dank eines sterblichen Mundes! Doch bald, bald werde ich, in einer ihm geweihten Ewigkeit, ihm würdiger danken können.

Waitwell. Wie herzlich vergnügt es mich, Sir, Sie vor meinem Ende wieder zufrieden zu wissen! Glauben Sie mir es nur, ich habe fast so viel bei Ihrem Jammer ausgestanden, als Sie selbst. Fast so viel; gar so viel nicht: denn der Schmerz eines Vaters mag wohl bei solchen Gelegenheiten unaussprechlich seyn.

Sir William. Betrachte dich von nun an, mein guter Waitwell, nicht mehr als meinen Diener. Du hast es schon längst um mich verdient, ein anständigeres Alter zu genießen. Ich will dir es auch schaffen, und du sollst es nicht schlechter haben, als ich es noch in der Welt haben werde. Ich will allen Unterschied zwischen uns aufheben; in jener Welt, weißt du wohl, ist er ohnedieß aufgehoben. — Nur dasmal sey noch der alte Diener, auf den ich mich nie umsonst verlassen habe. Geh' und gieb Acht, daß du mir ihre Antwort sogleich bringen kannst, als sie fertig ist.

Waitwell. Ich gehe, Sir. Aber so ein Gang ist kein Dienst, den ich Ihnen thue. Er ist eine Belohnung, die Sie mir für meine Dienste gönnen. Ja gewiß, das ist er. (Sie gehen auf verschiedenen Seiten ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mellefonts Zimmer.

Mellefont. Sara.

Mellefont. Ja, liebste Miß, ja; das will ich thun; das muß ich thun.

Sara. Wie vergnügt machen Sie mich!

Mellefont. Ich bin es allein, der das ganze Verbrechen auf sich nehmen muß. Ich allein bin schuldig; ich allein muß um Vergebung bitten.

Sara. Nein, Mellefont, nehmen Sie mir den größern Antheil, den ich an unserm Vergehen habe, nicht. Er ist mir theuer, so strafbar er auch ist: denn er muß Sie überzeugt haben, daß ich meinen Mellefont über alles in der Welt liebe. — Aber ist es denn gewiß wahr, daß ich nunmehr diese Liebe mit der Liebe gegen meinen Vater verbinden darf? Oder befinde ich mich in einem angenehmen Traume? Wie fürchte ich mich ihn zu verlieren, und in meinem alten Jammer zu erwachen! — Doch nein, ich bin nicht bloß in einem Traume, ich bin wirklich glücklicher, als ich jemals zu werden hoffen durfte; glücklicher, als es vielleicht dieses kurze Leben zuläßt. Vielleicht erscheint mir dieser Strahl von Glückseligkeit nur darum von ferne, und scheint mir nur darum so schmeichelhaft näher zu kommen, damit er auf einmal wieder in die dickste Finsterniß zerfließe, und mich auf einmal in einer Nacht lasse, deren Schrecklichkeit mir durch

diese kurze Erleuchtung erst recht fühlbar geworden. — Was für Ahnungen quälen mich! — Sind es wirklich Ahnungen, Mellefont, oder sind es gewöhnliche Empfindungen, die von der Erwartung eines unverdienten Glücks, und von der Furcht es zu verlieren, unzertrennlich sind? — Wie schlägt mir das Herz, und wie unordentlich schlägt es! Wie stark jetzt, wie geschwind! — Und nun, wie matt, wie bange, wie zitternd! — Jetzt eilt es wieder, als ob es die letzten Schläge wären, die es gern recht schnell hinter einander thun wollte. Armes Herz!

Mellefont. Die Wallungen des Geblüts, welche plötzliche Ueberraschungen nicht anders als verursachen können, werden sich legen, Miß, und das Herz wird seine Verrichtungen ruhiger fortsetzen. Keiner seiner Schläge zielt auf das Zukünftige; und wir sind zu tadeln, — verzeihen Sie, liebste Sara, — wenn wir des Blutes mechanische Drückungen zu fürchterlichen Propheten machen. — Deßwegen aber will ich nichts unterlassen, was Sie selbst zur Besänftigung dieses kleinen innerlichen Sturms für dienlich halten. Ich will sogleich schreiben und Sir William, hoffe ich, soll mit den Betheuerungen meiner Reue, mit den Ausdrückungen meines gerührten Herzens und mit den Angelobungen des zärtlichsten Gehorsams zufrieden seyn.

Sara. Sir William? Ach Mellefont, fangen Sie doch nun an, sich an einen weit zärtlichern Namen zu gewöhnen. Mein Vater, Ihr Vater, Mellefont — —

Mellefont. Nun ja, Miß, unser gütiger, unser bester Vater! — Ich mußte sehr jung aufhören, diesen süßen Namen zu nennen; sehr jung mußte ich den eben so süßen Namen, Mutter, verlernen —

Sara. Sie haben ihn verlernt, und mir — mir ward es so gut nicht, ihn nur einmal sprechen zu können. Mein Leben war ihr Tod. — Gott! ich ward eine Muttermörderin wider mein Verschulden. Und wie viel fehlte — wie wenig, wie nichts fehlte — so wäre ich auch eine Vatermörderin geworden! Aber nicht ohne mein Verschulden; eine vorsätzliche Vatermörderin! — Und wer weiß, ob ich es nicht schon bin? Die Jahre, die Tage, die Augenblicke, die

er geschwinder zu seinem Ziele kommt, als er ohne die Betrübniß, die ich ihm verursacht, gekommen wäre — diese hab' ich ihm, — ich habe sie ihm geraubt. Wenn ihn sein Schicksal auch noch so alt und lebenssatt sterben läßt, so wird mein Gewissen doch nichts gegen den Vorwurf sichern können, daß er ohne mich vielleicht noch später gestorben wäre. Trauriger Vorwurf, den ich mir ohne Zweifel nicht machen dürfte, wenn eine zärtliche Mutter die Führerin meiner Jugend gewesen wäre! Ihre Lehren, ihr Exempel würden mein Herz — So zärtlich blicken Sie mich an, Mellefont? Sie haben Recht; eine Mutter würde mich vielleicht mit lauter Liebe tyrannisirt haben, und ich würde Mellefonts nicht seyn. Warum wünsche ich mir denn also das, was mir das weisere Schicksal nur aus Güte versagte? Seine Fügungen sind immer die besten. Lassen Sie uns nur das recht brauchen, was es uns schenkt: einen Vater, der mich noch nie nach einer Mutter seufzen lassen; einen Vater, der auch Sie ungenossene Eltern will vergessen lehren. Welche schmeichelhafte Vorstellung! Ich verliebe mich selbst darein und vergesse es fast, daß in dem Innersten sich noch etwas regt, das ihm keinen Glauben beimessen will. — Was ist es, dieses rebellische Etwas?

Mellefont. Dieses Etwas, liebste Sara, wie Sie schon selbst gesagt haben, ist die natürliche furchtsame Schwierigkeit, sich in ein großes Glück zu finden. — Ach, Ihr Herz machte weniger Bedenken, sich unglücklich zu glauben, als es jetzt, zu seiner eigenen Pein, macht, sich für glücklich zu halten! — Aber wie dem, der in einer schnellen Kreisbewegung drehend geworden, auch da noch, wenn er schon wieder still sitzt, die äußern Gegenstände mit ihm herum zu gehen scheinen: so wird auch das Herz, das zu heftig erschüttert worden, nicht auf einmal wieder ruhig. Es bleibt eine zitternde Bebung oft noch lange zurück, die wir ihrer eigenen Abschwächung überlassen müssen.

Sara. Ich glaube es, Mellefont, ich glaube es, weil Sie es sagen, weil ich es wünsche. — Aber lassen Sie uns einer den andern nicht länger aufhalten. Ich will gehen und meinen Brief vollenden. Ich darf doch auch den Ihrigen lesen, wenn ich Ihnen den meinigen werde gezeigt haben?

Mellefont. Jedes Wort soll Ihrer Beurtheilung unterworfen seyn; nur das nicht, was ich zu Ihrer Rettung sagen muß: denn ich weiß es, Sie halten sich nicht für so unschuldig, als Sie sind. (Indem er die Sara bis an die Scene begleitet.)

Zweiter Auftritt.

Mellefont
(nachdem er einigemal tiefsinnig auf und niedergegangen).

Was für ein Räthsel bin ich mir selbst! Wofür soll ich mich halten? Für einen Thoren? oder für einen Bösewicht? — oder für beides? — Herz, was für ein Schalk bist du! — Ich liebe den Engel, so ein Teufel ich auch seyn mag. — Ich lieb' ihn? Ja, gewiß, gewiß ich lieb' ihn. Ich weiß, ich wollte tausend Leben für sie aufopfern, für sie, die mir ihre Tugend aufgeopfert hat! Ich wollt' es; jetzt gleich ohne Anstand wollt' ich es. — Und doch, doch — Ich erschrecke, mir es selbst zu sagen — und doch — wie soll ich es begreifen? — Und doch fürchte ich mich vor dem Augenblicke, der sie auf ewig vor dem Angesichte der Welt zu der meinigen machen wird. — Er ist nun nicht zu vermeiden, denn der Vater ist versöhnt. Auch weit hinaus werde ich ihn nicht schieben können. Die Verzögerung desselben hat mir schon schmerzhafte Vorwürfe genug zugezogen. So schmerzhaft sie aber waren, so waren sie mir doch erträglicher, als der melancholische Gedanke, auf Zeit Lebens gefesselt zu seyn. — Aber bin ich es denn nicht schon? — Ich bin es freilich und bin es mit Vergnügen. — Freilich bin ich schon ihr Gefangener. — Was will ich also? — Das! — Jetzt bin ich ein Gefangener, den man auf sein Wort frei herum gehen läßt: das schmeichelt! Warum kann es dabei nicht sein Bewenden haben? Warum muß ich eingeschmiedet werden und auch sogar den elenden Schatten der Freiheit entbehren? — Eingeschmiedet? Nichts anders! — Sara Sampson, meine Geliebte! Wie viel Seligkeiten liegen in diesen Worten! Sara Sampson, meine Ehegattin! — Die Hälfte dieser Seligkeiten ist verschwunden!

und die andere Hälfte — wird verschwinden. — Ich Ungeheuer! — Und bei diesen Gesinnungen soll ich an ihren Vater schreiben? — Doch es sind keine Gesinnungen; es sind Einbildungen! Vermaledeite Einbildungen, die mir durch ein zügelloses Leben so natürlich geworden! Ich will ihrer los werden, oder — nicht leben.

Dritter Auftritt.

Norton. Mellefont.

Mellefont. Du störest mich, Norton!

Norton. Verzeihen Sie also, mein Herr. — (Indem er wieder zurück gehen will.)

Mellefont. Nein, nein, bleib da. Es ist eben so gut, daß du mich störest. Was willst du?

Norton. Ich habe von Betty eine sehr freudige Neuigkeit gehört und ich komme Ihnen dazu Glück zu wünschen.

Mellefont. Zur Versöhnung des Vaters doch wohl? Ich danke dir.

Norton. Der Himmel will Sie also noch glücklich machen.

Mellefont. Wenn er es will — du siehst, Norton, ich lasse mir Gerechtigkeit widerfahren — so will er es meinetwegen gewiß nicht.

Norton. Nein, wenn Sie dieses erkennen, so will er es auch Ihretwegen.

Mellefont. Meiner Sara wegen, einzig und allein meiner Sara wegen. Wollte seine schon gerüstete Rache eine ganze sündige Stadt, weniger Gerechten wegen, verschonen: so kann er ja wohl auch einen Verbrecher dulden, wenn eine ihm gefällige Seele an dem Schicksale desselben Antheil nimmt.

Norton. Sie sprechen sehr ernsthaft und rührend. Aber drückt sich die Freude nicht etwas anders aus?

Mellefont. Die Freude, Norton? Sie ist nun für mich dahin.

Norton. Darf ich frei reden? (Indem er ihn scharf ansieht.)

Mellefont. Du darfst.

Norton. Der Vorwurf, den ich an dem heutigen Morgen von Ihnen hören mußte, daß ich mich Ihrer Verbrechen theilhaftig gemacht, weil ich dazu geschwiegen, mag mich bei Ihnen entschuldigen, wenn ich von nun an seltener schweige.

Mellefont. Nur vergiß nicht, wer du bist.

Norton. Ich will es nicht vergessen, daß ich ein Bedienter bin: ein Bedienter, der auch etwas besseres seyn könnte, wenn er, leider! darnach gelebt hätte. Ich bin Ihr Bedienter, ja; aber nicht auf dem Fuße, daß ich mich gern mit Ihnen möchte verdammen lassen.

Mellefont. Mit mir? Und warum sagst du das jetzt?

Norton. Weil ich nicht wenig erstaune, Sie anders zu finden, als ich mir vorstellte.

Mellefont. Willst du mich nicht wissen lassen, was du dir vorstelltest?

Norton. Sie in lauter Entzückung zu finden.

Mellefont. Nur der Pöbel wird gleich außer sich gebracht, wenn ihn das Glück einmal anlächelt.

Norton. Vielleicht, weil der Pöbel noch sein Gefühl hat, das bei Vornehmern durch tausend unnatürliche Vorstellungen verderbt und geschwächt wird. Allein in Ihrem Gesichte ist noch etwas anderes als Mäßigung zu lesen. Kaltsinn, Unentschlossenheit, Widerwille — —

Mellefont. Und wenn auch? Hast du es vergessen, wer noch außer der Sara hier ist? Die Gegenwart der Marwood — —

Norton. Könnte Sie wohl besorgt, aber nicht niedergeschlagen machen. — Sie beunruhigt etwas anderes. Und ich will mich gern geirrt haben, wenn Sie es nicht lieber gesehen hätten, der Vater wäre noch nicht versöhnt. Die Aussicht in einen Stand, der sich so wenig zu Ihrer Denkungsart schickt —

Mellefont. Norton! Norton! du mußt ein erschrecklicher Bösewicht entweder gewesen seyn oder noch seyn, daß du mich so errathen kannst. Weil du es getroffen hast, so will ich es nicht läugnen. Es ist wahr, so gewiß es ist, daß ich meine Sara ewig lieben werde: so wenig will es mir ein, daß ich sie ewig lieben soll, — soll! — Aber besorge nichts; ich will über diese närrische Grille siegen. Oder

meinst du nicht, daß es eine Grille ist? Wer heißt mich, die Ehe als einen Zwang ansehen? Ich wünsche es mir ja nicht, freier zu seyn, als sie mich lassen wird.

Norton. Diese Betrachtungen sind sehr gut. Aber Marwood, Marwood wird Ihren alten Vorurtheilen zu Hülfe kommen, und ich fürchte, ich fürchte — —

Mellefont. Was nie geschehen wird. Du sollst sie noch heute nach London zurückreisen sehen. Da ich dir meine geheimste — Narrheit will ich es nur unterdessen nennen — gestanden habe, so darf ich dir auch nicht verbergen, daß ich die Marwood in solche Furcht gejagt habe, daß sie sich durchaus nach meinem geringsten Winke bequemen muß.

Norton. Sie sagen mir etwas unglaubliches.

Mellefont. Sieh, dieses Mördereisen riß ich ihr aus der Hand (er zeigt ihm den Dolch, den er der Marwood genommen), als sie mir in der schrecklichsten Wuth das Herz damit durchstoßen wollte. Glaubst du es nun bald, daß ich ihr festen Obstand gehalten habe? Anfangs zwar fehlte es nicht viel, sie hätte mir ihre Schlinge wieder um den Hals geworfen. Die Verrätherin hat Arabellen bei sich.

Norton. Arabellen?

Mellefont. Ich habe es noch nicht untersuchen können, durch welche List sie das Kind wieder in ihre Hände bekommen. Genug, der Erfolg fiel für sie nicht so aus als sie es ohne Zweifel gehofft hatte.

Norton. Erlauben Sie, daß ich mich über Ihre Standhaftigkeit freuen und Ihre Besserung schon für halb geborgen halten darf. Allein — da Sie mich doch alles wollen wissen lassen — was hat sie unter dem Namen der Lady Solmes hier gesollt?

Mellefont. Sie wollte ihre Nebenbuhlerin mit aller Gewalt sehen. Ich willigte in Ihr Verlangen, theils aus Nachsicht, theils aus Uebereilung, theils aus Begierde, sie durch den Anblick der besten ihres Geschlechts zu demüthigen. — Du schüttelst den Kopf Norton? — —

Norton. Das hätte ich nicht gewagt.

Mellefont. Gewagt, eigentlich wagte ich nichts mehr dabei,

als ich im Falle der Weigerung gewagt hätte. Sie würde als Marwood vorzukommen gesucht haben, und das Schlimmste, was bei ihrem unbekannten Besuche zu besorgen steht, ist nichts schlimmers.

Norton. Danken Sie dem Himmel, daß es so ruhig abgelaufen.

Mellefont. Es ist noch nicht ganz vorbei, Norton. Es stieß ihr eine kleine Unpäßlichkeit zu, daß sie sich, ohne Abschied zu nehmen, wegbegeben mußte. Sie will wiederkommen — Mag sie doch! Die Wespe, die den Stachel verloren hat (indem er auf den Dolch weiset, den er wieder in den Busen steckt), kann doch weiter nichts, als summen. Aber auch das Summen soll ihr theuer werden, wenn sie zu überlästig damit wird. — Hör' ich nicht jemand kommen? Verlaß mich, wenn sie es ist. — Sie ist es. Geh! (Norton geht ab.)

Vierter Auftritt.

Mellefont. Marwood.

Marwood. Sie sehen mich ohne Zweifel sehr ungern wieder kommen.

Mellefont. Ich sehe es sehr gern, Marwood, daß Ihre Unpäßlichkeit ohne Folgen gewesen ist. Sie befinden sich doch besser?

Marwood. So, so!

Mellefont. Sie haben also nicht wohl gethan, sich wieder hieher zu bemühen.

Marwood. Ich danke Ihnen, Mellefont, wenn Sie dieses aus Vorsorge für mich sagen. Und ich nehme es Ihnen nicht übel, wenn Sie etwas anderes damit meinen.

Mellefont. Es ist mir angenehm, Sie so ruhig zu sehen.

Marwood. Der Sturm ist vorüber. Vergessen Sie ihn, bitte ich nochmals.

Mellefont. Vergessen Sie nur Ihr Versprechen nicht, Marwood, und ich will gern alles vergessen. — Aber, wenn ich wüßte, daß Sie es für keine Beleidigung annehmen wollten, so möchte ich wohl fragen — —

Marwood. Fragen Sie nur, Mellefont. Sie können mich nicht mehr beleidigen. — Was wollten Sie fragen?

Mellefont. Wie Ihnen meine Miß gefallen habe?

Marwood. Die Frage ist natürlich. Meine Antwort wird so natürlich nicht scheinen, aber sie ist gleichwohl nichts weniger wahr. — Sie hat mir sehr wohl gefallen.

Mellefont. Diese Unparteilichkeit entzückt mich. Aber wär' es auch möglich, daß der, welcher die Reize einer Marwood zu schätzen wußte, eine schlechte Wahl treffen könnte?

Marwood. Mit dieser Schmeichelei, Mellefont, wenn es anders eine ist, hätten Sie mich verschonen sollen. Sie will sich mit meinem Vorsatze, Sie zu vergessen, nicht vertragen.

Mellefont. Sie wollen doch nicht, daß ich Ihnen diesen Vorsatz durch Grobheiten erleichtern soll? Lassen Sie unsere Trennung nicht von der gemeinen Art seyn. Lassen Sie uns mit einander brechen, wie Leute von Vernunft, die der Nothwendigkeit weichen. Ohne Bitterkeit, ohne Groll und mit Beibehaltung eines Grades von Hochachtung, wie er sich zu unserer ehmaligen Vertraulichkeit schickt.

Marwood. Ehmaligen Vertraulichkeit? — Ich will nicht daran erinnert seyn. Nichts mehr davon! Was geschehen muß, muß geschehen; und es kommt wenig auf die Art an, mit welcher es geschieht. — Aber ein Wort noch von Arabellen. Sie wollen mir sie nicht lassen?

Mellefont. Nein, Marwood.

Marwood. Es ist grausam, da Sie ihr Vater nicht bleiben können, daß Sie ihr auch die Mutter nehmen wollen.

Mellefont. Ich kann ihr Vater bleiben; und will es auch bleiben.

Marwood. So beweisen Sie es gleich jetzt.

Mellefont. Wie?

Marwood. Erlauben Sie, daß Arabella die Reichthümer, welche ich von Ihnen in Verwahrung habe, als ihr Vatertheil besitzen darf. Was ihr Muttertheil anbelangt, so wollte ich wohl wünschen, daß ich ihr ein besseres lassen könnte, als die Schande, von mir geboren zu seyn.

Mellefont. Reden Sie nicht so. — Ich will für Arabellen sorgen, ohne ihre Mutter wegen eines anständigen Auskommens in Verlegenheit zu setzen. Wenn sie mich vergessen will, so muß sie damit anfangen, daß sie etwas von mir zu besitzen vergißt. Ich habe Verbindlichkeiten gegen sie, und werde es nie aus der Acht lassen, daß sie mein wahres Glück, obschon wider ihren Willen, befördert hat. Ja, Marwood, ich danke Ihnen in allem Ernst, daß Sie unsern Aufenthalt einem Vater verriethen, den bloß die Unwissenheit desselben verhinderte, uns nicht eher wieder anzunehmen.

Marwood. Martern Sie mich nicht mit einem Danke, den ich niemals habe verdienen wollen. Sir William ist ein zu guter alter Narr; er muß anders denken als ich an seiner Stelle würde gedacht haben. Ich hätte der Tochter vergeben, und ihrem Verführer hätt' ich — —

Mellefont. Marwood! — —

Marwood. Es ist wahr; Sie sind es selbst. Ich schweige. — Werde ich der Miß mein Abschiedscompliment bald machen dürfen

Mellefont. Miß Sara würde es Ihnen nicht übel nehmen können, wenn Sie auch wegreisten, ohne sie wieder zu sprechen.

Marwood. Mellefont, ich spiele meine Rollen nicht gern halb, und ich will, auch unter keinem fremden Namen, für ein Frauenzimmer ohne Lebensart gehalten werden.

Mellefont. Wenn Ihnen Ihre eigene Ruhe lieb ist, so sollten Sie sich selbst hüten eine Person nochmals zu sehen, die gewisse Vorstellungen bei Ihnen rege machen muß — —

Marwood (spöttisch lächelnd). Sie haben eine bessere Meinung von sich selbst als von mir. Wenn Sie es aber auch glaubten, daß ich Ihrentwegen untröstlich seyn müßte, so sollten Sie es doch wenigstens ganz in der Stille glauben. — Miß Sara soll gewisse Vorstellungen bei mir rege machen? Gewisse? O ja — aber keine gewisser als diese, daß das beste Mädchen oft den nichtswürdigsten Mann lieben kann.

Mellefont. Allerliebst, Marwood, allerliebst! Nun sind Sie gleich in der Verfassung, in der ich Sie längst gern gewünscht hätte, ob es mir gleich, wie ich schon gesagt, fast lieber gewesen wäre,

wenn wir einige gemeinschaftliche Hochachtung für einander hätten behalten können. Doch vielleicht findet sich diese noch, wenn nur das gährende Herz erst ausgebraust hat. — Erlauben Sie, daß ich Sie einige Augenblicke allein lasse. Ich will Miß Sampson zu Ihnen holen.

Fünfter Auftritt.

Marwood (indem sie um sich herum sieht).

Bin ich allein? — Kann ich unbemerkt einmal Athem schöpfen und die Muskeln des Gesichts in ihre natürliche Lage fahren lassen? — Ich muß geschwind einmal in allen Mienen die wahre Marwood seyn, um den Zwang der Verstellung wieder aushalten zu können. — Wie hasse ich dich, niedrige Verstellung! Nicht, weil ich die Aufrichtigkeit liebe, sondern weil du die armseligste Zuflucht der unmächtigen Rachsucht bist. Gewiß würde ich mich zu dir nicht herablassen, wenn mir ein Tyrann seine Gewalt, oder der Himmel seinen Bliz anvertrauen wollte. — Doch, wenn du mich nur zu meinem Zwecke bringst! — Der Anfang verspricht es, und Mellefont scheint noch sicherer werden zu wollen. Wenn mir meine List gelingt, daß ich mit seiner Sara allein sprechen kann: so — Ja, so ist es doch noch sehr ungewiß, ob es mir etwas helfen wird. Die Wahrheiten von dem Mellefont werden ihr vielleicht nichts neues seyn; die Verleundungen wird sie vielleicht nicht glauben; und die Drohungen vieleicht verachten. Aber doch soll sie Wahrheit, Verleumdung und Drohungen von mir hören. Es wäre schlecht, wenn sie in ihrem Gemüthe ganz und gar keinen Stachel zurückließen. — Still! sie kommen. Ich bin nun nicht mehr Marwood; ich bin eine nichtswürdige Verstoßene, die durch kleine Kunstgriffe die Schande von sich abzuwehren sucht; ein getretener Wurm, der sich krümmt und dem, der ihn getreten hat, wenigstens die Ferse gern verwunden möchte.

Sechster Auftritt.

Sara. Mellefont. Marwood.

Sara. Ich freue mich, Lady, daß meine Unruhe vergebens gewesen ist.

Marwood. Ich danke Ihnen, Miß. Der Zufall war zu klein, als daß er Sie hätte beunruhigen sollen.

Mellefont. Lady will sich Ihnen empfehlen, liebste Sara.

Sara. So eilig, Lady?

Marwood. Ich kann es für die, denen an meiner Gegenwart in London gelegen ist, nicht genug seyn.

Sara. Sie werden doch heute nicht wieder aufbrechen?

Marwood. Morgen mit dem frühesten.

Mellefont. Morgen mit dem frühesten, Lady? Ich glaubte, noch heute.

Sara. Unsere Bekanntschaft, Lady, fängt sich sehr im Vorbeigehen an. Ich schmeichle mir, in Zukunft eines nähern Umgangs mit Ihnen gewürdigt zu werden.

Marwood. Ich bitte um Ihre Freundschaft, Miß.

Mellefont. Ich stehe Ihnen dafür, liebste Sara, daß diese Bitte der Lady aufrichtig ist, ob ich Ihnen gleich voraus sagen muß, daß Sie einander ohne Zweifel lange nicht wieder sehen werden. Lady wird sich mit uns sehr selten an einem Ort aufhalten können — —

Marwood (bei Seite). Wie fein!

Sara. Mellefont, das heißt mir eine sehr angenehme Hoffnung rauben.

Marwood. Ich werde am meisten dabei verlieren, glückliche Miß.

Mellefont. Aber in der That, Lady, wollen Sie erst morgen früh wieder fort?

Marwood. Vielleicht auch eher. (Bei Seite.) Es will noch niemand kommen!

Mellefont. Auch wir wollen uns nicht lange mehr hier auf-

halten. Nicht wahr, liebste Miß, es wird gut seyn, wenn wir unserer Antwort ungesäumt nachfolgen? Sir William kann unsere Eilfertigkeit nicht übel nehmen.

Siebenter Auftritt.

Betty. Mellefont. Sara. Marwood.

Mellefont. Was willst du, Betty?

Betty. Man verlangt Sie unverzüglich zu sprechen.

Marwood (bei Seite). Ha! nun kommt es darauf an — —

Mellefont. Mich? unverzüglich? Ich werde gleich kommen. — Lady, ist es Ihnen gefällig, Ihren Besuch abzukürzen?

Sara. Warum das, Mellefont? — Lady wird so gütig seyn und bis zu Ihrer Zurückkunft warten.

Marwood. Verzeihen Sie, Miß; ich kenne meinen Vetter Mellefont, und ich will mich lieber mit ihm wegbegeben.

Betty. Der Fremde, mein Herr — Er will Sie nur auf ein Wort sprechen. Er sagt, er habe keinen Augenblick zu versäumen — —

Mellefont. Geh nur; ich will gleich bei ihm seyn. — Ich vermuthe, Miß, daß es eine endliche Nachricht von dem Vergleiche seyn wird, dessen ich gegen Sie gedacht habe. (Betty geht ab.)

Marwood (bei Seite). Gute Vermuthung!

Mellefont. Aber doch, Lady — —

Marwood. Wenn Sie es denn befehlen — Miß, so muß ich mich Ihnen — —

Sara. Nein doch, Mellefont; Sie werden mir ja das Vergnügen nicht mißgönnen, Lady Solmes so lange unterhalten zu dürfen?

Mellefont. Sie wollen es, Miß? — —

Sara. Halten Sie sich nicht auf, liebster Mellefont, und kommen Sie nur bald wieder. Aber mit einem freudigern Gesichte, will ich wünschen! Sie vermuthen ohne Zweifel eine unangenehme Nachricht. Lassen Sie sich nichts anfechten; ich bin begieriger, zu sehen,

ob Sie allenfalls auf eine gute Art mich einer Erbschaft vorziehen können, als ich begierig bin, Sie in dem Besitze derselben zu wissen. — —

Mellefont. Ich gehorche. (Warnend.) Lady, ich bin ganz gewiß den Augenblick wieder hier. (Geht ab.)

Marwood (bei Seite). Glücklich!

Achter Auftritt.

Sara. Marwood.

Sara. Mein guter Mellefont sagt seine Höflichkeiten manchmal mit einem ganz falschen Tone. Finden Sie es nicht auch, Lady? — —

Marwood. Ohne Zweifel bin ich seiner Art schon allzu gewohnt, als daß ich so etwas bemerken könnte.

Sara. Wollen sich Lady nicht setzen?

Marwood. Wenn Sie befehlen, Miß — (Bei Seite, indem sie sich setzen.) Ich muß diesen Augenblick nicht ungebraucht vorbeistreichen lassen.

Sara. Sagen Sie mir, Lady, werde ich nicht das glücklichste Frauenzimmer mit meinem Mellefont werden?

Marwood. Wenn sich Mellefont in sein Glück zu finden weiß, so wird ihn Miß Sara zu der beneidenswürdigsten Mannsperson machen. Aber — —

Sara. Ein Aber, und eine nachdenkliche Pause, Lady — —

Marwood. Ich bin offenherzig, Miß — —

Sara. Und dadurch unendlich schätzbarer — —

Marwood. Offenherzig — nicht selten bis zur Unbedachtsamkeit. Mein Aber ist der Beweis davon. Ein sehr unbedächtiges Aber!

Sara. Ich glaube nicht, daß mich Lady durch diese Ausweichung noch unruhiger machen wollen. Es mag wohl eine grausame Barmherzigkeit seyn, ein Uebel, das man zeigen könnte, nur argwohnen zu lassen.

Marwood. Nicht doch, Miß; Sie denken bei meinem Aber viel zu viel. Mellefont ist mein Anverwandter — —

Sara. Desto wichtiger wird die geringste Einwendung, die Sie wider ihn zu machen haben.

Marwood. Aber wenn Mellefont auch mein Bruder wäre, so muß ich Ihnen doch sagen, daß ich mich ohne Bedenken einer Person meines Geschlechts gegen ihn annehmen würde, wenn ich bemerkte, daß er nicht rechtschaffen genug an ihr handle. Wir Frauenzimmer sollten billig jede Beleidigung, die einer einzigen von uns erwiesen wird, zu Beleidigungen des ganzen Geschlechts und zu einer allgemeinen Sache machen, an der auch die Schwester und Mutter des Schuldigen Antheil zu nehmen, sich nicht bedenken müßten.

Sara. Diese Anmerkung — —

Marwood. Ist schon dann und wann in zweifelhaften Fällen meine Richtschnur gewesen.

Sara. Und verspricht mir — Ich zittere —

Marwood. Nein, Miß; wenn Sie zittern wollen — Lassen Sie uns von etwas anderm sprechen — —

Sara. Grausame Lady!

Marwood. Es thut mir leid, daß ich verkannt werde. Ich wenigstens, wenn ich mich in Gedanken an Miß Sampsons Stelle setze, würde jede nähere Nachricht, die man mir von demjenigen geben wollte, mit dessen Schicksale ich das meinige auf ewig zu verbinden bereit wäre, als eine Wohlthat ansehen.

Sara. Was wollen Sie, Lady? Kenne ich meinen Mellefont nicht schon? Glauben Sie mir, ich kenne ihn wie meine eigne Seele. Ich weiß, daß er mich liebt — —

Marwood. Und andre — —

Sara. Geliebt hat. Auch das weiß ich. Hat er mich lieben sollen, ehe er von mir etwas wußte? Kann ich die einzige zu seyn verlangen, die für ihn Reize genug gehabt hat? Muß ich mir es nicht selbst gestehen, daß ich mich, ihm zu gefallen, bestrebt habe? Ist er nicht liebenswürdig genug, daß er bei mehrern dieses Bestreben hat erwecken müssen? Und ist es nicht natürlich, wenn mancher dieses Bestreben gelungen ist?

Marwood. Sie vertheidigen ihn mit eben der Hitze und fast mit eben den Gründen, mit welchen ich ihn schon oft vertheidigt habe. Es ist kein Verbrechen, geliebt haben; noch viel weniger ist es eines, geliebt worden seyn. Aber die Flatterhaftigkeit ist ein Verbrechen.

Sara. Nicht immer; denn oft, glaube ich, wird sie durch die Gegenstände der Liebe entschuldigt, die es immer zu bleiben selten verdienen.

Marwood. Miß Sampsons Sittenlehre scheint nicht die strengste zu seyn.

Sara. Es ist wahr; die, nach der ich diejenigen zu richten pflege, welche es selbst gestehen, daß sie auf Irrwegen gegangen sind, ist die strengste nicht. Sie muß es auch nicht seyn. Denn hier kommt es nicht darauf an, die Schranken zu bestimmen, die uns die Tugend bei der Liebe setzt, sondern bloß darauf, die menschliche Schwachheit zu entschuldigen, wenn sie in diesen Schranken nicht geblieben ist, und die daraus entstehenden Folgen nach den Regeln der Klugheit zu beurtheilen. Wenn zum Exempel ein Mellefont eine Marwood liebt, und sie endlich verläßt, so ist dieses Verlassen, in Vergleichung mit der Liebe selbst, etwas sehr gutes. Es wäre ein Unglück, wenn er eine Lasterhafte deßwegen, weil er sie einmal geliebt hat, ewig lieben müßte.

Marwood. Aber Miß, kennen Sie denn diese Marwood, welche Sie getrost eine Lasterhafte nennen?

Sara. Ich kenne sie aus der Beschreibung des Mellefont.

Marwood. Des Mellefont? Ist es Ihnen denn nie beigefallen, daß Mellefont in seiner eigenen Sache nichts anders, als ein sehr ungültiger Zeuge seyn könne?

Sara. Nun merke ich es erst, Lady, daß Sie mich auf die Probe stellen wollen. Mellefont wird lächeln, wenn Sie es ihm wieder sagen werden, wie ernsthaft ich mich seiner angenommen.

Marwood. Verzeihen Sie, Miß; von dieser Unterredung muß Mellefont nichts wieder erfahren. Sie denken zu edel, als daß Sie, zum Danke für eine wohlgemeinte Warnung, eine Anverwandte mit ihm entzweien wollten, die sich nur deßwegen wider ihn erklärt, weil

sie sein unwürdiges Verfahren gegen mehr als eine der liebenswürdigsten Personen unsers Geschlechts so ansieht, als ob sie selbst darunter gelitten hätte.

Sara. Ich will niemand entzweien, Lady; und ich wünschte, daß es andre eben so wenig wollten.

Marwood. Soll ich Ihnen die Geschichte der Marwood in wenig Worten erzählen?

Sara. Ich weiß nicht — Aber doch ja, Lady; nur mit dem Beding, daß Sie davon aufhören, sobald Mellefont zurück kommt. Er möchte denken, ich hätte mich aus eignem Triebe darnach erkundigt; und ich wollte nicht gern, daß er mir eine ihm so nachtheilige Neubegierde zutrauen könnte.

Marwood. Ich würde Miß Sampson um gleiche Vorsicht gebeten haben, wenn sie mir nicht zuvorgekommen wäre. Er muß es auch nicht argwohnen können, daß Marwood unser Gespräch gewesen ist; und Sie werden so behutsam seyn, Ihre Maaßregeln ganz in der Stille darnach zu nehmen. — Hören Sie nunmehr! — Marwood ist aus einem guten Geschlechte. Sie war eine junge Wittwe, als sie Mellefont bei einer ihrer Freundinnen kennen lernte. Man sagt, es habe ihr weder an Schönheit noch an derjenigen Anmuth gemangelt, ohne welche die Schönheit todt seyn würde. Ihr guter Name war ohne Flecken. Ein einziges fehlte ihr: — Vermögen. Alles was sie besessen hatte, — und es sollen ansehnliche Reichthümer gewesen seyn, — hatte sie für die Befreiung eines Mannes aufgeopfert, dem sie nichts in der Welt vorenthalten zu dürfen glaubte, nachdem sie ihm einmal ihr Herz und ihre Hand schenken wollen.

Sara. Wahrlich ein edler Zug, Lady, von dem ich wollte, daß er in einem bessern Gemälde prangte!

Marwood. Des Mangels an Vermögen ungeachtet, ward sie von Personen gesucht, die nichts eifriger wünschten, als sie glücklich zu machen. Unter diesen reichen und vornehmen Anbetern trat Mellefont auf. Sein Antrag war ernstlich, und der Ueberfluß, in welchen er die Marwood zu setzen versprach, war das geringste, worauf er sich stützte. Er hatte es bei der ersten Unterredung weg,

daß er mit keiner Eigennützigen zu thun habe, sondern mit einem Frauenzimmer voll des zärtlichsten Gefühls, welches eine Hütte einem Palaste würde vorgezogen haben, wenn sie in jener mit einer geliebten, und in diesem mit einer gleichgültigen Person hätte leben sollen.

Sara. Wieder ein Zug, den ich der Marwood nicht gönne. Schmeicheln Sie ihr ja nicht mehr, Lady, oder ich möchte sie am Ende bedauern müssen.

Marwood. Mellefont war eben im Begriff, sich auf die feierlichste Art mit ihr zu verbinden, als er Nachricht von dem Tode eines Vetters bekam, welcher ihm sein ganzes Vermögen mit der Bedingung hinterließ, eine weitläufige Anverwandte zu heirathen. Hatte Marwood seinetwegen reichere Verbindungen ausgeschlagen, so wollte er ihr nunmehr an Großmuth nichts nachgeben. Er war Willens, ihr von dieser Erbschaft eher nichts zu sagen, als bis er sich derselben durch sie würde verlustig gemacht haben. — Nicht wahr, Miß, das war groß gedacht?

Sara. O Lady, wer weiß es besser, als ich, daß Mellefont das edelste Herz besitzt?

Marwood. Was aber that Marwood? Sie erfuhr es unter der Hand, noch spät an einem Abende, wozu sich Mellefont ihrentwegen entschlossen hätte. Mellefont kam des Morgens, sie zu besuchen, und Marwood war fort.

Sara. Wohin? Warum?

Marwood. Er fand nichts als einen Brief von ihr, worin sie ihm entdeckte, daß er sich keine Rechnung machen dürfe, sie jemals wieder zu sehen. Sie läugne es zwar nicht, daß sie ihn liebe; aber eben deßwegen könne sie sich nicht überwinden, die Ursache einer That zu seyn, die er nothwendig einmal bereuen müsse. Sie erlasse ihn seines Versprechens, und ersuche ihn ohne weiteres Bedenken durch die Vollziehung der in dem Testamente vorgeschriebenen Verbindung in den Besitz eines Vermögens zu treten, welches ein Mann von Ehre zu etwas wichtigerm brauchen könne, als einem Frauenzimmer eine unüberlegte Schmeichelei damit zu machen.

Sara. Aber Lady, warum leihen Sie der Marwood so vor-

treffliche Gesinnungen? Lady Solmes kann derselben wohl fähig seyn, aber nicht Marwood. Gewiß Marwood nicht.

Marwood. Es ist nicht zu verwundern, Miß, daß Sie wider sie eingenommen sind. — Mellefont wollte über den Entschluß der Marwood von Sinnen kommen. Er schickte überall Leute aus, sie wieder aufzusuchen, und endlich fand er sie.

Sara. Weil sie sich finden lassen wollte, ohne Zweifel.

Marwood. Keine bittere Glossen, Miß! Sie geziemen einem Frauenzimmer von einer sonst so sanften Denkungsart nicht. — Er fand sie, sag' ich; und fand sie unbeweglich. Sie wollte seine Hand durchaus nicht annehmen, und alles was er von ihr erhalten konnte, war dieses, daß sie nach London zurückzukommen versprach. Sie wurden eins, ihre Vermählung so lange auszusetzen, bis die Anverwandte des langen Verzögerns überdrüssig, einen Vergleich vorzuschlagen gezwungen sey. Unterdessen konnte sich Marwood nicht wohl der täglichen Besuche des Mellefont entbrechen, die eine lange Zeit nichts, als ehrfurchtsvolle Besuche eines Liebhabers waren, den man in die Gränzen der Freundschaft zurückgewiesen hat. Aber wie unmöglich ist es, daß ein hitziges Temperament diese engen Gränzen nicht überschreiten sollte! Mellefont besitzt alles, was uns eine Mannsperson gefährlich machen kann. Niemand kann hiervon überzeugter seyn, als Miß Sampson selbst.

Sara. Ach!

Marwood. Sie seufzen? Auch Marwood hat über ihre Schwachheit mehr als einmal geseufzet, und seufzet noch.

Sara. Genug Lady, genug; diese Wendung, sollte ich meinen, war mehr als eine bittere Glosse, die Sie mir zu untersagen beliebten.

Marwood. Ihre Absicht war nicht zu beleidigen, sondern bloß die unglückliche Marwood Ihnen in einem Lichte zu zeigen, in welchem Sie am richtigsten von ihr urtheilen könnten. — Kurz, die Liebe gab dem Mellefont die Rechte eines Gemahls; und Mellefont hielt es länger nicht für nöthig, sie durch die Gesetze gültig machen zu lassen. Wie glücklich wäre Marwood, wenn sie, Mellefont und der Himmel nur allein von ihrer Schande wüßten! Wie glücklich,

wenn nicht eine jammernde Tochter dasjenige der ganzen Welt entdeckte, was sie vor sich selbst verbergen zu können wünschte!

Sara. Was sagen Sie, Lady? Eine Tochter — —

Marwood. Ja, Miß, eine unglückliche Tochter verliert durch die Dazwischenkunft der Sara Sampson alle Hoffnung, ihre Eltern jemals ohne Abscheu nennen zu können.

Sara. Schreckliche Nachricht! Und dieses hat mir Mellefont verschwiegen? — — Darf ich es auch glauben, Lady?

Marwood. Sie dürfen sicher glauben, Miß, daß Ihnen Mellefont vielleicht noch mehr verschwiegen hat.

Sara. Noch mehr? Was könnte er mir noch mehr verschwiegen haben?

Marwood. Dieses, daß er die Marwood noch liebt.

Sara. Sie tödten mich, Lady!

Marwood. Es ist unglaublich, daß sich eine Liebe, welche länger als zehn Jahr gedauert hat, so geschwind verlieren könne. Sie kann zwar eine kurze Verfinsterung leiden; weiter aber auch nichts, als eine kurze Verfinsterung, aus welcher sie hernach mit neuem Glanze wieder hervorbricht. Ich könnte Ihnen eine Miß Oklaff, eine Miß Dorkas, eine Miß Moor und mehrere nennen, welche eine nach der andern der Marwood einen Mann abspenstig zu machen drohten, von welchem sie sich am Ende auf das grausamste hintergangen sahen. Er hat einen gewissen Punkt, über welchen er sich nicht bringen läßt, und sobald er diesen scharf in das Gesicht bekommt, springt er ab. Gesetzt aber, Miß, Sie wären die einzige Glückliche, bei welcher sich alle Umstände wider ihn erklärten; gesetzt Sie brächten ihn dahin, daß er seinen nunmehr zur Natur gewordenen Abscheu gegen ein förmliches Joch überwinden müßte: glaubten Sie wohl dadurch seines Herzens versichert zu seyn?

Sara. Ich Unglückliche! Was muß ich hören!

Marwood. Nichts weniger. Alsdann würde er eben am allerersten in die Arme derjenigen zurückeilen, die auf seine Freiheit so eifersüchtig nicht gewesen. Sie würden seine Gemahlin heißen, und jene würde es seyn.

Sara. Martern Sie mich nicht länger mit so schrecklichen Vor-

stellungen! Rathen Sie mir vielmehr, Lady, ich bitte Sie, rathen Sie mir, was ich thun soll. Sie müssen ihn kennen. Sie müssen es wissen, durch was es noch etwa möglich ist, ihm ein Band angenehm zu machen, ohne welches auch die aufrichtigste Liebe eine unheilige Leidenschaft bleibt.

Marwood. Daß man einen Vogel fangen kann, Miß, das weiß ich wohl. Aber daß man ihm seinen Käfig angenehmer, als das freie Feld machen könne, das weiß ich nicht. Mein Rath wäre also, ihn lieber nicht zu fangen, und sich den Verdruß über die vergebne Mühe zu ersparen. Begnügen Sie sich, Miß, an dem Vergnügen, ihn sehr nahe an Ihrer Schlinge gesehen zu haben; und weil Sie voraussehen können, daß er die Schlinge ganz gewiß zerreißen werde, wenn Sie ihn vollends hinein locken, so schonen Sie Ihre Schlinge, und locken ihn nicht herein.

Sara. Ich weiß nicht, ob ich dieses tändelnde Gleichniß recht verstehe, Lady —

Marwood. Wenn Sie verdrießlich darüber geworden sind, so haben Sie es verstanden. — Mit einem Worte, Ihr eigener Vortheil sowohl, als der Vortheil einer andern, die Klugheit sowohl, als die Billigkeit, können und sollen Miß Sampson bewegen, ihre Ansprüche auf einen Mann aufzugeben, auf den Marwood die ersten und stärksten hat. Noch stehen Sie, Miß, mit ihm so, daß Sie, ich will nicht sagen mit vieler Ehre, aber doch ohne öffentliche Schande von ihm ablassen können. Eine kurze Verschwindung mit einem Liebhaber ist zwar ein Fleck, aber doch ein Fleck, den die Zeit ausbleicht. In einigen Jahren ist alles vergessen und es finden sich für eine reiche Erbin noch immer Mannspersonen, die es so genau nicht nehmen. Wenn Marwood in diesen Umständen wäre und sie brauchte weder für ihre im Abzuge begriffene Reize einen Gemahl, noch für ihre hülflose Tochter einen Vater, so weiß ich gewiß, Marwood würde gegen Miß Sampson großmüthiger handeln, als Miß Sampson gegen die Marwood zu handeln schimpfliche Schwierigkeiten macht.

Sara (indem sie unwillig aufsteht). Das geht zu weit! Ist dieses die Sprache einer Anverwandten des Mellefont? — Wie unwürdig verräth man Sie, Mellefont! — Nun merke ich es, Lady, warum

er Sie so ungern bei mir allein lassen wollte. Er mag es schon wissen, wie viel man von Ihrer Zunge zu fürchten habe. Eine giftige Zunge! — Ich rede dreist! Denn Lady haben lange genug unanständig geredet. Wodurch hat Marwood sich eine solche Vorsprecherin erwerben können, die alle ihre Erfindungskraft aufbietet, mir einen blendenden Roman von ihr aufzubringen, und alle Ränke anwendet, mich gegen die Redlichkeit eines Mannes argwöhnisch zu machen, der ein Mensch, aber kein Ungeheuer ist? Ward es mir nur deßwegen gesagt, daß sich Marwood einer Tochter von ihm rühme; ward mir nur deßwegen diese und jene betrogene Miß genannt, damit man mir am Ende auf die empfindlichste Art zu verstehen geben könne, ich würde wohl thun, wenn ich mich selbst einer verhärteten Buhlerin nachsetzte?

Marwood. Nur nicht so hitzig, mein junges Frauenzimmer! Eine verhärtete Buhlerin? — Sie brauchen, wahrscheinlicher Weise, Worte, deren Kraft Sie nicht überlegt haben?

Sara. Erscheint sie nicht als eine solche, selbst in der Schilderung der Lady Solmes? — Gut, Lady; Sie sind ihre Freundin, ihre vertrauteste Freundin vielleicht. Ich sage dieses nicht als einen Vorwurf; denn es kann leicht in der Welt nicht wohl möglich seyn, nur lauter tugendhafte Freunde zu haben. Allein wie komme ich dazu, dieser Ihrer Freundschaft wegen so tief herabgestoßen zu werden? Wenn ich der Marwood Erfahrung gehabt hätte, so würde ich den Fehltritt gewiß nicht gethan haben, der mich mit ihr in eine so erniedrigende Parallele setzt. Hätte ich ihn aber doch gethan, so würde ich wenigstens nicht zehn Jahre darin verharrt seyn. Es ist ganz etwas anderes, aus Unwissenheit auf das Laster treffen, und ganz etwas anders, es kennen und demungeachtet mit ihm vertraulich werden. — Ach, Lady, wenn Sie es wüßten, was für Reue, was für Gewissensbisse, was für Angst mich mein Irrthum gekostet! Mein Irrthum, sag' ich; denn warum soll ich länger so grausam gegen mich seyn und ihn als ein Verbrechen betrachten? Der Himmel selbst hört auf, ihn als ein solches anzusehen; er nimmt die Strafe von mir und schenkt mir einen Vater wieder. — Ich erschrecke, Lady; wie verändern sich auf einmal die Züge Ihres Gesichts! Sie

glühen; aus dem starren Auge schreckt Wuth und des Mundes knirschende Bewegung — Ach! wo ich Sie erzürnt habe, Lady, so bitte ich um Verzeihung. Ich bin eine empfindliche Närrin; was Sie gesagt haben, war ohne Zweifel so böse nicht gemeint. Vergessen Sie meine Uebereilung. Wodurch kann ich Sie besänftigen? Wodurch kann auch ich mir eine Freundin an Ihnen erwerben, so wie sie Marwood an Ihnen gefunden hat? Lassen Sie mich, Lady, lassen Sie mich fußfällig darum bitten — (indem sie niederfällt), um Ihre Freundschaft, Lady — und wo ich diese nicht erhalten kann, um die Gerechtigkeit wenigstens, mich und Marwood nicht in einen Rang zu setzen.

Marwood (die einige Schritte stolz zurück tritt und die Sara liegen läßt). Diese Stellung der Sara Sampson ist für Marwood viel zu reizend, als daß sie nur unerkannt darüber frohlocken sollte. — Erkennen Sie, Miß, in mir die Marwood, mit der Sie nicht verglichen zu werden, die Marwood selbst fußfällig bitten.

Sara (die voller Erschrecken aufspringt und sich zitternd zurückzieht). Sie, Marwood? — Ha! Nun erkenn' ich sie — nun erkenn' ich sie, die mörderische Retterin, deren Dolche mich ein warnender Traum Preis gab. Sie ist es! Flieh unglückliche Sara! Retten Sie mich, Mellefont; retten Sie Ihre Geliebte! Und du, süße Stimme meines geliebten Vaters, erschalle! Wo schallt sie? wo soll ich auf sie zueilen? — hier? — da? — Hülfe, Mellefont! Hülfe, Betty! — Jetzt dringt sie mit tödtender Faust auf mich ein! Hülfe! (Eilt ab.)

Neunter Auftritt.

Marwood.

Was will die Schwärmerin? — O daß sie wahr redete, und ich mit tödtender Faust auf sie eindränge? Bis hieher hätte ich den Stahl sparen sollen, ich Thörichte! Welche Wollust, eine Nebenbuhlerin in der freiwilligen Erniedrigung zu unsern Füßen durchbohren zu können! — Was nun? — Ich bin entdeckt. Mellefont

kann den Augenblick hier seyn. Soll ich ihn fliehen? Soll ich ihn erwarten? Ich will ihn erwarten, aber nicht müßig. Vielleicht, daß ihn die glückliche List meines Bedienten noch lange genug aufhält! — Ich sehe, ich werde gefürchtet. Warum folge ich ihr also nicht? Warum versuche ich nicht noch das letzte, das ich wider sie brauchen kann? Drohungen sind armselige Waffen; doch die Verzweiflung verschmäht keine, so armselig sie sind. Ein schreckhaftes Mädchen, das betäubt und mit zerrütteten Sinnen schon vor meinem Namen flieht, kann leicht fürchterliche Worte für fürchterliche Thaten halten. Aber Mellefont? — Mellefont wird ihr wieder Muth machen und sie über meine Drohungen spotten lehren. Er wird? Vielleicht wird er auch nicht. Es wäre wenig in der Welt unternommen worden, wenn man nur immer auf den Ausgang gesehen hätte. Und bin ich auf den unglücklichsten nicht schon vorbereitet? — Der Dolch war für andere, das Gift ist für mich! — Das Gift für mich! Schon längst mit mir herumgetragen, wartet es hier, dem Herzen bereits nahe, auf den traurigen Dienst; hier, wo ich in bessern Zeiten die geschriebenen Schmeicheleien der Anbeter verbarg; für uns ein eben so gewisses, aber nur langsameres Gift. — Wenn es doch nur bestimmt wäre, in meinen Adern nicht allein zu toben! Wenn es doch einem Ungetreuen — Was halte ich mich mit Wünschen auf? — Fort! Ich muß weder mich, noch sie zu sich selbst kommen lassen. Der will sich nichts wagen, der sich mit kaltem Blute wagen will. (Geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Zimmer der Sara.

Sara schwach in einem Lehnstuhle. Betty.

Betty. Fühlen Sie nicht, Miß, daß Ihnen ein wenig besser wird?

Sara. Besser, Betty? — Wenn nur Mellefont wieder kommen wollte. Du hast doch nach ihm ausgeschickt?

Betty. Norton und der Wirth suchen ihn.

Sara. Norton ist ein guter Mensch, aber er ist hastig. Ich will durchaus nicht, daß er seinem Herrn meinetwegen Grobheiten sagen soll. Wie er es selbst erzählte, so ist Mellefont ja an allem unschuldig. — Nicht wahr, Betty, du hältst ihn auch für unschuldig? — Sie kommt ihm nach; was kann er dafür? Sie tobt, sie raset, sie will ihn ermorden. Siehst du, Betty? dieser Gefahr habe ich ihn ausgesetzt. Wer sonst als ich? — Und endlich will die böse Marwood mich sehen, oder nicht eher nach London zurückkehren. Konnte er ihr diese Kleinigkeit abschlagen? Bin ich doch auch oft begierig gewesen, die Marwood zu sehen. Mellefont weiß wohl, daß wir neugierige Geschöpfe sind. Und wenn ich nicht selbst darauf gedrungen hätte, daß sie bis zu seiner Zurückkunft bei mir verziehen sollte, so würde er sie wieder mit weggenommen haben. Ich würde sie unter einem falschen Namen gesehen haben, ohne zu wissen, daß ich sie gesehen hätte. Und vielleicht würde mir dieser kleine Betrug einmal angenehm gewesen seyn. Kurz, alle Schuld ist mein. — Je nun,

ich bin erschrocken; weiter bin ich ja nichts! Die kleine Ohnmacht wollte nicht viel sagen. Du weißt wohl, Betty, ich bin dazu geneigt.

Betty. Aber in so tiefer hatte ich Miß noch nie gesehen.

Sara. Sage es mir nur nicht. Ich werde dir gutherzigem Mädchen freilich zu schaffen gemacht haben.

Betty. Marwood selbst schien durch die Gefahr, in der Sie sich befanden, gerührt zu seyn. So stark ich ihr auch anlag, daß sie sich nur fortbegeben möchte, so wollte sie doch das Zimmer nicht eher verlassen, als bis Sie die Augen ein wenig wieder aufschlugen und ich Ihnen die Arznei einflößen konnte.

Sara. Ich muß es wohl gar für ein Glück halten, daß ich in Ohnmacht gefallen bin. Denn wer weiß, was ich noch von ihr hätte hören müssen. Umsonst mochte sie mir gewiß nicht in mein Zimmer gefolgt seyn. Du glaubst nicht, wie außer mir ich war. Auf einmal fiel mir der schreckliche Traum von voriger Nacht ein und ich floh als eine Unsinnige, die nicht weiß warum und wohin sie flieht. — Aber Mellefont kommt noch nicht. — Ach! —

Betty. Was für ein Ach, Miß? Was für Zuckungen?

Sara. Gott! was für eine Empfindung war dieses —

Betty. Was stößt Ihnen wieder zu?

Sara. Nichts, Betty. — Ein Stich! nicht Ein Stich. Tausend feurige Stiche in einem! — Sey nur ruhig; es ist vorbei.

Zweiter Auftritt.

Norton. Sara. Betty.

Norton. Mellefont wird den Augenblick hier seyn.

Sara. Nun das ist gut, Norton. Aber wo hast du ihn noch gefunden?

Norton. Ein Unbekannter hat ihn bis vor das Thor mit sich gelockt, wo ein Herr auf ihn warte, der in Sachen von der größten Wichtigkeit mit ihm sprechen müsse. Nach langem Herumführen hat

sich der Betrüger ihm von der Seite geschlichen. Es ist kein Unglück, wo er sich ertappen läßt; so wüthend ist Mellefont.

Sara. Hast du ihm gesagt, was vorgegangen?

Norton. Alles.

Sara. Aber mit einer Art — —

Norton. Ich habe auf die Art nicht denken können. Genug er weiß es, was für Angst Ihnen seine Unvorsichtigkeit wieder verursacht hat.

Sara. Nicht doch, Norton; ich habe mir sie selbst verursacht. — —

Norton. Warum soll Mellefont niemals Unrecht haben? — Kommen Sie nur, mein Herr; die Liebe hat Sie bereits entschuldigt.

Dritter Auftritt.

Mellefont. Norton. Sara, Betty.

Mellefont. Ach, Miß, wenn auch diese Ihre Liebe nicht wäre —

Sara. So wäre ich von uns beiden gewiß die Unglücklichste. Ist Ihnen in Ihrer Abwesenheit nur nichts verdrießlicheres zugestoßen, als mir, so bin ich vergnügt.

Mellefont. So gütig empfangen zu werden, habe ich nicht verdient.

Sara. Verzeihen Sie es meiner Schwachheit, daß ich Sie nicht zärtlicher empfangen kann. Bloß Ihrer Zufriedenheit wegen wünschte ich, mich weniger krank zu fühlen.

Mellefont. Ha, Marwood, diese Verrätherei war noch übrig! Der Nichtswürdige, der mich mit der geheimnißvollsten Miene aus einer Straße in die andere, aus einem Winkel in den andern führte, war gewiß nichts anders, als ein Abgeschickter von ihr. Sehen Sie, liebste Miß, diese List wandte sie an, mich von Ihnen zu entfernen. Eine plumpe List ohne Zweifel; aber eben weil sie plump war, war ich weit davon entfernt, sie dafür zu halten. Umsonst muß sie so

treulos nicht gewesen seyn! Geschwind, Norton, geh in ihre Wohnung, laß sie nicht aus den Augen und halte sie so lange auf, bis ich nachkomme.

Sara. Wozu dieses, Mellefont? Ich bitte für Marwood.

Mellefont. Geh! (Norton geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sara. Mellefont. Betty.

Sara. Lassen Sie doch einen abgematteten Feind, der den letzten fruchtlosen Sturm gewagt hat, ruhig abziehen. Ich würde ohne Marwood vieles nicht wissen — —

Mellefont. Vieles? Was ist das viele?

Sara. Was Sie mir selbst nicht gesagt hätten, Mellefont. — Sie werden stutzig? — Nun wohl, ich will es wieder vergessen, weil Sie doch nicht wollen, daß ich es wissen soll.

Mellefont. Ich will nicht hoffen, daß Sie etwas zu meinem Nachtheile glauben werden, was keinen andern Grund hat, als die Eifersucht einer aufgebrachten Verleumderin.

Sara. Auf ein andermal hiervon! — Warum aber lassen Sie es nicht das erste seyn, mir von der Gefahr zu sagen, in der sich Ihr kostbares Leben befunden hat? Ich, Mellefont, ich würde den Stahl geschliffen haben, mit dem Sie Marwood durchstoßen hätte — —

Mellefont. Diese Gefahr war so groß nicht. Marwood ward von einer blinden Wuth getrieben, und ich war bei kaltem Blute. Ihr Angriff also mußte mißlingen — Wenn ihr ein andrer auf der Miß Sara gute Meinung von ihrem Mellefont nur nicht besser gelungen ist! Fast muß ich es fürchten — Nein, liebste Miß, verschweigen Sie mir es nicht länger, was Sie von ihr wollen erfahren haben.

Sara. Nun wohl. — Wenn ich noch den geringsten Zweifel an Ihrer Liebe gehabt hätte, Mellefont, so würde mir ihn die tobende Marwood benommen haben. Sie muß es gewiß wissen, daß sie

durch mich um das Kostbarste gekommen sey; denn ein ungewisser Verlust würde sie bedächtiger haben gehen lassen.

Mellefont. Bald werde ich also auf ihre blutdürstige Eifersucht, auf ihre ungestüme Frechheit, auf ihre treulose List einigen Werth legen müssen! — Aber, Miß, Sie wollen mir wieder ausweichen und mir dasjenige nicht entdecken — —

Sara. Ich will es; und was ich sagte war schon ein näherer Schritt dazu. Daß mich Mellefont also liebt, ist unwidersprechlich gewiß. Wenn ich nur nicht entdeckt hätte, daß seiner Liebe ein gewisses Vertrauen fehle, welches mir ebenso schmeichelhaft seyn würde, als die Liebe selbst. Kurz, liebster Mellefont — Warum muß mir eine plötzliche Beklemmung das Reden so schwer machen? Ich werde es schon sagen müssen, ohne viel die behutsamste Wendung zu suchen, mit der ich es Ihnen sagen sollte. — Marwood erwähnte eines Pfandes, und der schwatzhafte Norton — Vergeben Sie es ihm nur — nannte mir einen Namen; einen Namen, Mellefont, welcher eine andre Zärtlichkeit bei Ihnen rege machen muß, als Sie gegen mich empfinden —

Mellefont. Ist es möglich? Hat die Unverschämte ihre eigne Schande bekannt? — Ach, Miß, haben Sie Mitleiden mit meiner Verwirrung. — Da Sie schon alles wissen, warum wollen Sie es auch noch aus meinem Munde hören? Sie soll nie vor Ihre Augen kommen die kleine Unglückliche, der man nichts vorwerfen kann, als ihre Mutter.

Sara. Sie lieben sie also doch? —

Mellefont. Zu sehr, Miß, zu sehr, als daß ich es läugnen sollte.

Sara. Wohl, Mellefont! — Wie sehr liebe ich Sie, auch um dieser Liebe willen! Sie würden mich empfindlich beleidigt haben, wenn Sie die Sympathie Ihres Bluts, aus mir nachtheiligen Bedenklichkeiten, verläugnet hätten. Schon haben Sie mich dadurch beleidigt, daß Sie mir drohen, sie nicht vor meine Augen kommen zu lassen. Nein, Mellefont; es muß eine von den Versprechungen seyn, die Sie mir vor den Augen des Höchsten angeloben, daß Sie Arabellen nicht von sich lassen wollen. Sie läuft Gefahr, in den Händen ihrer Mutter ihres Vaters unwürdig zu werden. Brauchen

Sie Ihre Rechte über beide, und lassen mich an die Stelle der Marwood treten. Gönnen Sie mir das Glück, mir eine Freundin zu erziehen, die Ihnen ihr Leben zu danken hat; einen Mellefont meines Geschlechts. Glückliche Tage, wenn mein Vater, wenn Sie, wenn Arabella meine kindliche Ehrfurcht, meine vertrauliche Liebe, meine sorgsame Freundschaft um die Wette beschäftigen werden! Glückliche Tage! Aber ach! — sie sind noch fern in der Zukunft. — Doch vielleicht weiß auch die Zukunft nichts von ihnen, und sie sind bloß in meiner Begierde noch Glück! — Empfindungen, Mellefont, nie gefühlte Empfindungen wenden meine Augen in eine andre Aussicht! Eine dunkle Aussicht in ehrfurchtsvolle Schatten! — Wie wird mir? — (indem sie die Hand vors Gesicht hält.)

Mellefont. Welcher plötzliche Uebergang von Bewunderung zum Schrecken! — Eile doch, Betty! Schaffe doch Hülfe! — Was fehlt Ihnen, großmüthige Miß! Himmlische Seele! Warum verbirgt mir diese neidische Hand (indem er sie wegnimmt) so holde Blicke? — Ach, es sind Mienen, die den grausamsten Schmerz, aber ungern, verrathen! — Und doch ist die Hand neidisch, die mir diese Mienen verbergen will. Soll ich Ihre Schmerzen nicht mitfühlen, Miß? Ich Unglücklicher, daß ich sie nur mitfühlen kann! — Daß ich sie nicht allein fühlen soll! — So eile doch, Betty — —

Betty. Wohin soll ich eilen? —

Mellefont. Du siehst und fragst? — Nach Hülfe!

Sara. Bleib nur! — Es geht vorüber. Ich will Sie nicht wieder erschrecken, Mellefont.

Mellefont. Betty, was ist ihr geschehen? — Das sind nicht bloße Folgen einer Ohnmacht. —

Fünfter Auftritt.

Norton. Mellefont. Sara. Betty.

Mellefont. Du kommst schon wieder, Norton? Recht gut! Du wirst hier nöthiger seyn.

Norton. Marwood ist fort — —

Mellefont. Und meine Flüche eilen ihr nach! — Sie ist fort? — Wohin? — Unglück und Tod und wo möglich die ganze Hölle möge sich auf ihrem Wege finden! Verzehrend Feuer donnre der Himmel auf sie herab, und unter ihr breche die Erde ein, der weiblichen Ungeheuer größtes zu verschlingen! — —

Norton. Sobald sie in ihre Wohnung zurückgekommen, hat sie sich mit Arabellen und ihrem Mädchen in den Wagen geworfen, und die Pferde mit verhängtem Zügel davon eilen lassen. Dieser versiegelte Zettel ist von ihr an Sie zurück geblieben.

Mellefont (indem er den Zettel nimmt). Er ist an mich. — Soll ich ihn lesen, Miß?

Sara. Wenn Sie ruhiger seyn werden, Mellefont.

Mellefont. Ruhiger? Kann ich es werden, ehe ich mich an Marwood gerächt, und Sie, theuerste Miß, außer Gefahr weiß?

Sara. Lassen Sie mich nichts von Rache hören. Die Rache ist nicht unser! — Sie erbrechen ihn doch? — Ach, Mellefont, warum sind wir zu gewissen Tugenden bei einem gesunden und seine Kräfte fühlenden Körper weniger, als bei einem siechen und abgemattеten aufgelegt? Wie sauer werden Ihnen Gelassenheit und Sanftmuth, und wie unnatürlich scheint mir des Affekts ungeduldige Hitze! — — Behalten Sie den Inhalt nur für sich.

Mellefont. Was ist es für ein Geist, der mich Ihnen ungehorsam zu seyn zwinget? Ich erbrach ihn wider Willen, — wider Willen muß ich ihn lesen.

Sara (indem Mellefont vor sich liest). Wie schlau weiß sich der Mensch zu trennen, und aus seinen Leidenschaften ein von sich unterschiedenes Wesen zu machen, dem er alles zur Last legen könne, was er bei kaltem Blute selbst nicht billigt — Mein Salz, Betty! Ich besorge einen neuen Schreck, und werde es nöthig haben. — Siehst du, was der unglückliche Zettel für einen Eindruck auf ihn macht! — Mellefont! — Sie gerathen außer sich! — Mellefont! — Gott! er erstarrt! — Hier, Betty! Reiche ihm das Salz! — Er hat es nöthiger, als ich.

Mellefont (der die Betty damit zurückstößt). Nicht näher, Unglückliche! — Deine Arzneien sind Gift! —

Sara. Was sagen Sie? — Besinnen Sie sich! — Sie verkennen sie!

Betty. Ich bin Betty, nehmen Sie doch.

Mellefont. Wünsche dir, Elende, daß du es nicht wärest! — Eile! fliehe! ehe du, in Ermanglung des Schuldigern, das schuldige Opfer meiner Wuth wirst!

Sara. Was für Reden! Mellefont, liebster Mellefont —

Mellefont. Das letzte liebster Mellefont aus diesem göttlichen Munde, und dann ewig nicht mehr! — Zu Ihren Füßen, Sara — — (indem er sich niederwirft) — — Aber was will ich zu Ihren Füßen? (und wieder aufspringt) Entdecken? Ich Ihnen entdecken? — Ja, ich will Ihnen entdecken, Miß, daß Sie mich hassen werden, daß Sie mich hassen müssen. — Sie sollen den Inhalt nicht erfahren; nein von mir nicht! — Aber Sie werden ihn erfahren. — Sie werden — Was steht ihr noch hier, müßig und angeheftet? Lauf, Norton, bring' alle Aerzte zusammen! Suche Hülfe, Betty! Laß die Hülfe so wirksam seyn, als deinen Irrthum! — — Nein! bleibt hier! Ich gehe selbst. —

Sara. Wohin, Mellefont? Nach was für Hülfe? Von welchem Irrthume reden Sie?

Mellefont. Göttliche Hülfe, Sara; oder unmenschliche Rache! — Sie sind verloren, liebste Miß! Auch ich bin verloren! — Daß die Welt mit uns verloren wäre! —

Sechster Auftritt.

Sara. Norton. Betty.

Sara. Er ist weg? — Ich bin verloren? Was will er damit? Verstehst du ihn, Norton? — Ich bin krank, sehr krank; aber setze das äußerste, daß ich sterben müsse: bin ich darum verloren? Und was will er denn mit dir, arme Betty? — Du ringst die Hände? Betrübe dich nicht; du hast ihn gewiß nicht beleidigt; er wird sich wieder besinnen. — Hätte er mir doch gefolgt, und den Zettel nicht gelesen! Er konnte es ja wohl denken, daß er das letzte Gift der Marwood enthalten müsse. —

Betty. Welche schreckliche Vermuthung! — Nein; es kann nicht seyn; ich glaube es nicht. —

Norton (welcher nach der Scene zugegangen). Der alte Bediente Ihres Vaters, Miß —

Sara. Laß ihn herein kommen, Norton!

Siebenter Auftritt.

Waitwell. Sara. Betty. Norton.

Sara. Es wird dich nach meiner Antwort verlangen, guter Waitwell. Sie ist fertig, bis auf einige Zeilen. — Aber warum so bestürzt? Man hat es dir gewiß gesagt, daß ich krank bin.

Waitwell. Und noch mehr!

Sara. Gefährlich krank? — Ich schließe es mehr aus der ungestümen Angst des Mellefont, als daß ich es fühle. — Wenn du mit dem unvollendeten Briefe der unglücklichen Sara an den unglücklicheren Vater abreisen müßtest, Waitwell? Laß uns das beste hoffen! Willst du wohl bis morgen warten? Vielleicht finde ich einige gute Augenblicke, dich abzufertigen. Jetzt möchte ich es nicht im Stande seyn. Diese Hand hängt wie todt an der betäubten Seite. — Wenn der ganze Körper so leicht dahin stirbt, wie diese Glieder — Du bist ein alter Mann, Waitwell, und kannst von deinem letzten Auftritte nicht weit mehr entfernt seyn — Glaube mir, wenn das, was ich empfinde, Annäherungen des Todes sind, — so sind die Annäherungen des Todes so bitter nicht. — Ach! — Kehre dich nicht an dieses Ach! Ohne alle unangenehme Empfindung kann es freilich nicht abgehen. Unempfindlich konnte der Mensch nicht seyn; unleidlich muß er nicht seyn — Aber, Betty, warum hörst du noch nicht auf, dich so untröstlich zu bezeigen?

Betty. Erlauben Sie mir, Miß, erlauben Sie mir, daß ich mich aus Ihren Augen entfernen darf.

Sara. Geh nur; ich weiß wohl, es ist nicht eines jeden Sache, um Sterbende zu seyn. Waitwell soll bei mir bleiben. Auch du,

Norton, wirst mir einen Gefallen erweisen, wenn du dich nach deinem Herrn umsiehst. Ich sehne mich nach seiner Gegenwart.

Betty (im Abgehen). Ach! Norton, ich nahm die Arznei aus den Händen der Marwood! — —

Achter Auftritt.

Waitwell. Sara.

Sara. Waitwell, wenn du mir die Liebe erzeigen und bei mir bleiben willst, so laß mich kein so wehmüthiges Gesicht sehen. Du verstummst? — Sprich doch! Und wenn ich bitten darf, sprich von meinem Vater. Wiederhole mir alles, was du mir vor einigen Stunden tröstliches sagtest. Wiederhole mir, daß mein Vater versöhnt ist und mir vergeben hat. Wiederhole es mir und füge hinzu, daß der ewige himmlische Vater nicht grausamer seyn könne. — Nicht wahr, ich kann hierauf sterben? Wenn ich vor deiner Ankunft in diese Umstände gekommen wäre, wie würde es mit mir ausgesehen haben! Ich würde verzweifelt seyn, Waitwell. Mit dem Hasse desjenigen beladen aus der Welt zu gehen, der wider seine Natur handelt, wenn er uns hassen muß — was für ein Gedanke! Sag' ihm, daß ich in den lebhaftesten Empfindungen der Reue, Dankbarkeit und Liebe gestorben sey. Sag' ihm — Ach! daß ich es ihm nicht selbst sagen soll, wie voll mein Herz von seinen Wohlthaten ist! Das Leben war die geringste derselben. Wie sehr wünschte ich, den schmachtenden Rest zu seinen Füßen aufgeben zu können!

Waitwell. Wünschen Sie wirklich, Miß, ihn zu sehen?

Sara. Endlich sprichst du, um an meinem sehnlichsten Verlangen, an meinem letzten Verlangen zu zweifeln.

Waitwell. Wo soll ich die Worte finden, die ich schon so lange suche? Eine plötzliche Freude ist so gefährlich als ein plötzlicher Schreck. Ich fürchte mich nur vor dem allzugewaltsamen Eindrucke, den sein unvermutheter Anblick auf einen so zärtlichen Geist machen möchte.

Sara. Wie meinst du das? Wessen unvermutheter Anblick? —

Waitwell. Der gewünschte, Miß! — Fassen Sie sich!

Neunter Auftritt.

Sir William Sampson. Sara. Waitwell.

Sir William. Du bleibst mir viel zu lange, Waitwell. Ich muß sie sehen.

Sara. Wessen Stimme — —

Sir William. Ach, meine Tochter!

Sara. Ach, mein Vater! — Hilf mir auf, Waitwell, hilf mir auf, daß ich mich zu seinen Füßen werfen kann. (Sie will aufstehen und fällt aus Schwachheit in den Lehnstuhl zurück.) Er ist es doch? Oder ist es eine erquickende Erscheinung, vom Himmel gesandt, gleich jenem Engel, der den Starken zu stärken kam? — Segne mich, wer du auch seyst, ein Bote des Höchsten, in der Gestalt meines Vaters, oder selbst mein Vater!

Sir William. Gott segne dich, meine Tochter! — Bleib ruhig. (Indem sie es nochmals versuchen will vor ihm niederzufallen.) Ein andermal, bei mehrern Kräften, will ich dich nicht ungern mein zitterndes Knie umfassen sehen.

Sara. Jetzt, mein Vater, oder niemals. Bald werde ich nicht mehr seyn! Zu glücklich, wenn ich noch einige Augenblicke gewinne, Ihnen die Empfindungen meines Herzens zu entdecken. Doch nicht Augenblicke, lange Tage, ein nochmaliges Leben würde erfordert, alles zu sagen, was eine schuldige, eine reuende, eine gestrafte Tochter, einem beleidigten, einem großmüthigen, einem zärtlichen Vater sagen kann. Mein Fehler, Ihre Vergebung — —

Sir William. Mache dir aus einer Schwachheit keinen Vorwurf, und mir aus einer Schuldigkeit kein Verdienst. Wenn du mich an mein Vergeben erinnerst, so erinnerst du mich auch daran, daß ich damit gezaudert habe. Warum vergab ich dir nicht gleich? Warum setzte ich dich in die Nothwendigkeit, mich zu fliehen? Und noch heute, da ich dir schon vergeben hatte, was zwang mich, erst eine Antwort von dir zu erwarten? Jetzt könnte ich dich schon einen Tag wieder genossen haben, wenn ich sogleich deinen Umarmungen zugeeilt wäre. Ein heimlicher Unwille mußte in einer der verborgensten Falten des betrogenen Herzens zurückgeblieben seyn, daß ich

vorher deiner fortdauernden Liebe gewiß seyn wollte, ehe ich dir die meinige wieder schenkte. Soll ein Vater so eigennützig handeln? Sollen wir nur die lieben, die uns lieben? Tadle mich, liebste Sara, tadle mich: ich sah mehr auf meine Freude an dir, als auf dich selbst. — Und wenn ich sie verlieren sollte, diese Freude? — Aber wer sagt es denn, daß ich sie verlieren soll? Du wirst leben; du wirst noch lange leben! Entschlage dich aller schwarzen Gedanken. Mellefont macht die Gefahr größer als sie ist. Er brachte das ganze Haus in Aufruhr, und eilte selbst Aerzte aufzusuchen, die er in diesem armseligen Flecken vielleicht nicht finden wird. Ich sah seine stürmische Angst, seine hoffnungslose Betrübniß, ohne von ihm gesehen zu werden. Nun weiß ich es, daß er dich aufrichtig liebt; nun gönne ich dich ihm. Hier will ich ihn erwarten und deine Hand in seine Hand legen. Was ich sonst nur gedrungen gethan hätte, thue ich nun gern, da ich sehe, wie theuer du ihm bist. — Ist es wahr, daß es Marwood selbst gewesen ist, die dir dieses Schrecken verursacht hat? So viel habe ich aus den Klagen deiner Betty verstehen können und mehr nicht. — Doch was forsche ich nach den Ursachen deiner Unpäßlichkeit, da ich nur auf die Mittel ihr abzuhelfen bedacht seyn sollte. Ich sehe, du wirst von Augenblick zu Augenblick schwächer, ich seh' es und bleibe hülflos stehen. Was soll ich thun, Waitwell? Wohin soll ich laufen? Was soll ich daran wenden? mein Vermögen? mein Leben? Sage doch!

Sara. Bester Vater, alle Hülfe würde vergebens seyn. Auch die unschätzbarste würde vergebens seyn, die Sie mit Ihrem Leben für mich erkaufen wollten.

Zehnter Auftritt.

Mellefont. Sara. Sir William. Waitwell.

Mellefont. Ich wag' es, den Fuß wieder in dieses Zimmer zu setzen? Lebt sie noch?

Sara. Treten Sie näher, Mellefont.

Mellefont. Ich sollt' Ihr Angesicht wieder sehen? Nein,

Miß; ich komme ohne Trost, ohne Hülfe zurück. Die Verzweiflung allein bringt mich zurück — Aber wen seh' ich? Sie, Sir? Unglücklicher Vater! Sie sind zu einer schrecklichen Scene gekommen. Warum kamen Sie nicht eher? Sie kommen zu spät, Ihre Tochter zu retten! Aber — nur getrost! — sich gerächt zu sehen, dazu sollen Sie nicht zu spät gekommen seyn!

Sir William. Erinnern Sie sich, Mellefont, in diesem Augenblicke nicht, daß wir Feinde gewesen sind! Wir sind es nicht mehr, und wollen es nie wieder werden. Erhalten Sie mir nur eine Tochter, und Sie sollen sich selbst eine Gattin erhalten haben.

Mellefont. Machen Sie mich zu Gott, und wiederholen Sie dann Ihre Forderung. — Ich habe Ihnen, Miß, schon zu viel Unglück zugezogen, als daß ich mich bedenken dürfte, Ihnen auch das letzte anzukündigen: Sie müssen sterben. Und wissen Sie, durch wessen Hand Sie sterben?

Sara. Ich will es nicht wissen, und es ist mir schon zu viel, daß ich es argwohnen kann.

Mellefont. Sie müssen es wissen, denn wer könnte mir dafür stehen, daß Sie nicht falsch argwohnten? Dieß schreibt Marwood. (Er liest.) „Wenn Sie diesen Zettel lesen werden, Mellefont, wird „Ihre Untreue in dem Anlasse derselben schon bestraft seyn. Ich „hatte mich ihr entdeckt, und vor Schrecken war sie in Ohnmacht „gefallen. Betty gab sich alle Mühe, sie wieder zu sich selbst zu „bringen. Ich ward gewahr, daß sie ein Cordialpulver bei Seite „legte, und hatte den glücklichen Einfall, es mit einem Giftpulver „zu vertauschen. Ich stellte mich gerührt und dienstfertig und machte „es selbst zurecht. Ich sah es ihr geben und ging triumphirend fort. „Rache und Wuth haben mich zu einer Mörderin gemacht; ich will „aber keine von den gemeinen Mörderinnen seyn, die sich ihrer That „nicht zu rühmen wagen. Ich bin auf dem Wege nach Dover; Sie „können mich verfolgen, und meine eigene Hand wider mich zeugen „lassen. Komme ich unverfolgt in den Hafen, so will ich Arabellen „unverletzt zurücklassen. Bis dahin aber werde ich sie als einen „Geisel betrachten. Marwood." — Nun wissen Sie alles, Miß. Hier, Sir, verwahren Sie dieses Papier. Sie müssen die Mörderin

zur Strafe ziehen lassen, und dazu ist es Ihnen unentbehrlich. — Wie erstarrt er da steht!

Sara. Geben Sie mir dieses Papier, Mellefont. Ich will mich mit meinen Augen überzeugen. (Er giebt es ihr und sie sieht es einen Augenblick an.) Werde ich so viel Kräfte noch haben? (Sie zerreißt es.)

Mellefont. Was machen Sie, Miß!

Sara. Marwood wird ihrem Schicksale nicht entgehen; aber weder Sie, noch mein Vater sollen ihre Ankläger werden. Ich sterbe, und vergeb' es der Hand, durch die mich Gott heimsucht. — Ach mein Vater, welcher finstere Schmerz hat sich Ihrer bemächtigt? — Noch liebe ich Sie, Mellefont, und wenn Sie lieben ein Verbrechen ist, wie schuldig werde ich in jener Welt erscheinen! — Wenn ich hoffen dürfte, liebster Vater, daß Sie einen Sohn, anstatt einer Tochter, annehmen wollten! Und auch eine Tochter wird Ihnen mit ihm nicht fehlen, wenn Sie Arabellen dafür erkennen wollen. Sie müssen sie zurückholen, Mellefont; und die Mutter mag entfliehen. — Da mich mein Vater liebt, warum soll es mir nicht erlaubt seyn, mit seiner Liebe als mit einem Erbtheil umzugehen? Ich vermache diese väterliche Liebe Ihnen und Arabellen. Reden Sie dann und wann mit ihr von einer Freundin, aus deren Beispiele sie gegen alle Liebe auf ihrer Hut zu seyn lerne. — Den letzten Segen, mein Vater! — Wer wollte die Fügungen des Höchsten zu richten wagen? — Tröste deinen Herrn, Waitwell. Doch auch du stehst in einem trostlosen Kummer vergraben, der du in mir weder Geliebte noch Tochter verlierst? —

Sir William. Wir sollten dir Muth einsprechen, und dein sterbendes Auge spricht ihn uns ein. Nicht mehr meine irdische Tochter, schon halb ein Engel, was vermag der Segen eines wimmernden Vaters auf einen Geist, auf welchen alle Segen des Himmels herabströmen? Laß mir einen Strahl des Lichtes, welches dich über alles Menschliche so weit erhebt. Oder bitte Gott, den Gott, der nichts so gewiß als die Bitten eines frommen Sterbenden erhört, bitte ihn, daß dieser Tag auch der letzte meines Lebens sey.

Sara. Die bewährte Tugend muß Gott der Welt lange zum Beispiele lassen, und nur die schwache Tugend, die allzu vielen

Prüfungen vielleicht unterliegen würde, hebt er plötzlich aus den gefährlichen Schranken. — Wem fließen diese Thränen, mein Vater? Sie fallen als feurige Tropfen auf mein Herz; und doch — doch sind sie mir minder schrecklich, als die stumme Verzweiflung. Entreißen Sie sich ihr, Mellefont! — Mein Auge bricht. — Dieß war der letzte Seufzer! — Noch denke ich an Betty, und verstehe nun ihr ängstliches Händeringen. Das arme Mädchen! Daß ihr ja niemand eine Unvorsichtigkeit vorwerfe, die durch ihr Herz ohne Falsch, und also auch ohne Argwohn der Falschheit, entschuldigt wird. — Der Augenblick ist da! Mellefont — mein Vater —

Mellefont. Sie stirbt! — Ach! diese kalte Hand noch einmal zu küssen (indem er zu ihren Füßen fällt.) — Nein, ich will es nicht wagen, sie zu berühren. Die gemeine Sage schreckt mich, daß der Körper eines Erschlagenen durch die Berührung seines Mörders zu bluten anfange. Und wer ist ihr Mörder? Bin ich es nicht mehr, als Marwood? (steht auf.) — Nun ist sie todt, Sir; nun hört sie uns nicht mehr; nun verfluchen Sie mich! Lassen Sie Ihren Schmerz in verdiente Verwünschungen aus! Es müsse keine mein Haupt verfehlen, und die gräßlichste derselben müsse gedoppelt erfüllt werden! — Was schweigen Sie noch? Sie ist todt; sie ist gewiß todt! Nun bin ich wieder nichts, als Mellefont. Ich bin nicht mehr der Geliebte einer zärtlichen Tochter, die Sie in ihm zu schonen Ursache hätten. — Was ist das? Ich will nicht, daß Sie einen barmherzigen Blick auf mich werfen sollen! Das ist Ihre Tochter! Ich bin ihr Verführer! Denken Sie nach, Sir! — Wie soll ich Ihre Wuth besser reizen? — Diese blühende Schönheit, über die Sie allein ein Recht hatten, ward wider Ihren Willen mein Raub! Meinetwegen vergaß sich diese unerfahrene Tugend! Meinetwegen riß sie sich aus den Armen eines geliebten Vaters! Meinetwegen mußte sie sterben! — Sie machen mich mit Ihrer Langmuth ungeduldig, Sir! Lassen Sie mich es hören, daß Sie Vater sind.

Sir William. Ich bin Vater, Mellefont, und bin es zu sehr, als daß ich den letzten Willen meiner Tochter nicht verehren sollte. — Laß dich umarmen, mein Sohn, den ich theurer nicht erkaufen konnte!

Mellefont. Nicht so, Sir! Diese Heilige befahl mehr, als

die menschliche Natur vermag! Sie können mein Vater nicht seyn. — Sehen Sie, Sir (indem er den Dolch aus dem Busen zieht), dieses ist der Dolch, den Marwood heute auf mich zuckte. Zu meinem Unglücke mußte ich sie entwaffnen. Wenn ich als das schuldige Opfer ihrer Eifersucht gefallen wäre, so lebte Sara noch. Sie hätten Ihre Tochter noch, und hätten sie ohne Mellefont. Es steht bei mir nicht, das Geschehene ungeschehen zu machen; aber mich wegen des Geschehenen zu strafen — das steht bei mir! (Er ersticht sich und fällt an dem Stuhle der Sara nieder.)

Sir William. Halt ihn, Waitwell! — Was für ein neuer Streich auf mein gebeugtes Haupt! — O! wenn das dritte hier erkaltende Herz das meine wäre!

Mellefont (sterbend). Ich fühl' es, — daß ich nicht fehl gestoßen habe! — Wollen Sie mich nun Ihren Sohn nennen, Sir, und mir als diesem die Hand drücken, so sterb' ich zufrieden. (Sir William umarmt ihn.) — Sie haben von einer Arabella gehört, für die die sterbende Sara Sie bat. Ich würde auch für sie bitten — aber sie ist der Marwood Kind sowohl, als meines. — Was für fremde Empfindungen ergreifen mich! — Gnade! o Schöpfer, Gnade! —

Sir William. Wenn fremde Bitten jetzt kräftig sind, Waitwell, so laßt uns ihm diese Gnade erbitten helfen! Er stirbt! Ach, er war mehr unglücklich, als lasterhaft — —

Eilfter Auftritt.

Norton. Die Vorigen.

Norton. Aerzte, Sir. —

Sir William. Wenn sie Wunder thun können, so laß sie herein kommen! — Laß mich nicht länger, Waitwell, bei diesem tödtenden Anblicke verweilen. Ein Grab soll beide umschließen. Komm, schleunige Anstalt zu machen, und dann laß uns auf Arabellen denken. Sie sey, wer sie sey: sie ist ein Vermächtniß meiner Tochter.

(Sie gehen ab und das Theater fällt zu.)

Lessings Werke.

Zweiter Band.

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1867.

Lessings

ausgewählte Werke.

Zweiter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1867.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Minna von Barnhelm

oder

das Soldatenglück.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Verfertigt im Jahr 1763.

Personen.

Major von Tellheim, verabschiedet.
Minna von Barnhelm.
Graf von Bruchsall, ihr Oheim.
Franciska, ihr Mädchen.
Just, Bedienter des Majors.
Paul Werner, gewesener Wachtmeister des Majors.
Der Wirth.
Eine Dame in Trauer.
Ein Feldjäger.
Riccaut de la Marliniere.

Die Scene ist abwechselnd in dem Saale eines Wirthshauses und einem daran stoßenden Zimmer.

Ein gutes Lustspiel gehört seiner Zeit und allen Zeiten. Was es seiner Zeit war, kann sich mit der Zeit schwächen, kann verblassen, unverständlich werden, aber es muß, auch um für die Zeit, in welcher es wurzelt, etwas zu bedeuten, Eigenschaften haben, die es über den Moment erheben; es muß im vergänglichen Costüm die unvergänglichen Züge des Menschen, der an keine Zeit gebunden ist, zu treffen wissen: nicht allein die Laster, wie einst Lessings Jugendtheorie forderte; nicht allein die Lächerlichkeiten, sondern die mit Schwäche gepaarten edlen Züge des Menschen. Denn wie kein Mensch bloß lasterhaft oder lächerlich ist, gibt es auch keinen, der bloß aus einer Schwäche oder einer Farbenmischung von Schwächen bestünde. Die Posse kann sich an diesen groben Zügen genug sein lassen; das Lustspiel hat feiner zu schattieren und in der Stufe seiner Charaktere, aus denen die Handlung fließt, wie in den Charakteren an sich die Bestandtheile lebenswahr zu vereinigen, unbekümmert darum, ob es wirklich solche Charaktere gibt, nur daß die Möglichkeit derselben unleugbar sein muß. Ein solches Lustspiel ist Lessings Minna von Barnhelm, das erste echt deutsche, aus deutschen Anlässen, mit deutschen Sitten, mit deutschem Gemüth gedichtete deutsche Lustspiel auf der deutschen Bühne, seit dem Untergange des deutschen Volksschauspiels, wenigstens seit den beiden Lustspielen des schlesischen Dichters Andreas Gryphius.

Die Skizze zu seiner Minna schrieb Lessing in heitern Frühlingsmorgenstunden im Keldnerschen Garten im Bürgerwerder zu Breslau, als er Secretär des Generals Tauenzien war, und arbeitete dieselbe aus, als er nach Berlin zurückgekehrt war, obwohl er schon im August 1764 'vor Begierde brannte, die letzte Hand daran zu legen.' Minna erschien im Jahr 1767 und wurde in demselben Jahre, nachdem sie Anfangs auf preußische Veranlassung beanstandet oder verboten war, zuerst am 28. Sept. in Hamburg mit Eckhof als Tellheim, Ackermann als Werner, der Hensel als Minna gegeben, im März und April des nächsten Jahres auch in Berlin zehnmal ununterbrochen vor einem vollen Hause. Wo hätte das Stück auch freudiger aufgenommen werden sollen, als in der Hauptstadt Preußens, ein Stück, das zur Verherrlichung des Soldatenstandes gedichtet war?

Wo sich bisher ein Militär auf dem deutschen Theater zu produzieren hatte, erschien er, Dank dem plautinischen ruhmredigen Ritter, kaum anders als Carikatur, auch in Lessings 'alter Jungfer' fast mehr als lächerlich: verächtlich. Bei

seinem soldatischen Verkehr hatte Lessing den Stand, Officiere wie Soldaten, auch von der guten Seite, als brav, gutherzig, aufopferungsfähig und ehrenhaft kennen lernen. Den Anlaß, diese wackeren Seiten ins Licht zu rücken, bot ihm das Schicksal der preußischen Freicorps, die nach dem siebenjährigen Kriege verabschiedet und zum Theil dem bittern Elende preis gegeben wurden. Als Repräsentanten der Edleren unter diesen Unglücklichen — es war freilich auch Gesindel genug darunter — schuf er seinen Tellheim, seinen Just und seinen Werner, alle drei so bis in die kleinsten Züge lebenswahr ausgearbeitet, daß man schwankt, welchem von ihnen man den Vorzug geben und ob man mehr die Arbeit oder das fertige Product bewundern soll. Daneben den für seinen Verdienst besorgten, aber darüber hinaus auch zu nichts zu vermögenden neugierigen Wirth und den leichtsinnigen und doch Theilnahme erweckenden Riccaut, der erst zum Mitleid bewegt, mit guter Art nimmt und sich dann mit unbefangner Leichtfertigkeit um das Bischen erschlichner Theilnahme bringt. Diesen Männern gegenüber die entschlossene Minna und ihre weniger sensitive Franciska, die aus der Rolle der bloß naseweisen Kammermädchen zu der einer Art von Freundin und Schwester erhoben ist, der man schon eher ein Wort mitzusprechen gestattet. Die Fabel des Stücks, obwohl sie vortreffliche komische und rührende Situationen zu Wege bringt, ist gegen die Charaktere ein wenig schwach und dient eben nur dazu, um die letzteren in ihrem schönen Lichtern spielen zu lassen. Auch der Dialog, obschon immerhin Lessingisch gehalten, ist doch mehr als in andern Stücken des Dichters den Individualitäten angepaßt und bewegt sich nicht in den kurzen epigrammatisch zugespitzten Sätzen, wie in dem nächsten dramatischen Erzeugnisse Lessings.

Das Lustspiel wurde, natürlich mit den erforderlichen 'Verbesserungen' ins Französische, zweimal ins Italienische und eben so oft ins Englische verarbeitet.

K. Goedeke.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Just sitzt in einem Winkel, schlummert, und redet im Traume.

Schurke von einem Wirth! Du, uns? — Frisch, Bruder! — Schlage zu, Bruder! (Er holt aus und erwacht durch die Bewegung.) He da! schon wieder? Ich mache kein Auge zu, so schlage ich mich mit ihm herum. Hätte er nur erst die Hälfte von allen den Schlägen! — — Doch sieh, es ist Tag! Ich muß nur bald meinen armen Herrn aufsuchen. Mit meinem Willen soll er keinen Fuß mehr in das vermaledeite Haus setzen. Wo wird er die Nacht zugebracht haben?

Zweiter Auftritt.

Der Wirth. Just.

Der Wirth. Guten Morgen, Herr Just, guten Morgen! Ei, schon so früh auf? Oder soll ich sagen: noch so spät auf?

Just. Sage Er, was Er will.

Der Wirth. Ich sage nichts, als guten Morgen; und das verdient doch wohl, daß Herr Just großen Dank darauf sagt?

Just. Großen Dank!

Der Wirth. Man ist verdrießlich, wenn man seine gehörige Ruhe nicht haben kann. Was gilt's, der Herr Major ist nicht nach Hause gekommen, und Er hat hier auf ihn gelauert?

Just. Was der Mann nicht alles errathen kann!

Der Wirth. Ich vermuthe, ich vermuthe.

Just (kehrt sich um und will gehen). Sein Diener!

Der Wirth (hält ihn). Nicht doch, Herr Just!

Just. Nun gut; nicht Sein Diener!

Der Wirth. Ei, Herr Just! Ich will doch nicht hoffen, Herr Just, daß Er noch von gestern her böse ist? Wer wird seinen Zorn über Nacht behalten?

Just. Ich; und über alle folgenden Nächte.

Der Wirth. Ist das christlich?

Just. Eben so christlich, als einen ehrlichen Mann, der nicht gleich bezahlen kann, aus dem Hause stoßen, auf die Straße werfen.

Der Wirth. Pfui, wer könnte so gottlos seyn?

Just. Ein christlicher Gastwirth. — Meinen Herrn! so einen Mann! so einen Officier!

Der Wirth. Den hätte ich aus dem Hause gestoßen? auf die Straße geworfen? Dazu habe ich viel zu viel Achtung für einen Officier, und viel zu viel Mitleid mit einem abgedankten! Ich habe ihm aus Noth ein ander Zimmer einräumen müssen. — Denke Er nicht mehr daran, Herr Just. (Er ruft in die Scene.) Holla! — Ich will's auf andere Weise wieder gut machen. (Ein Junge kommt.) Bring' ein Gläschen; Herr Just will ein Gläschen haben, und was gutes!

Just. Mache Er sich keine Mühe, Herr Wirth. Der Tropfen soll zu Gift werden, den — Doch ich will nicht schwören; ich bin noch nüchtern.

Der Wirth (zu dem Jungen, der eine Flasche Liqueur und ein Glas bringt). Gieb her; geh! — Nun, Herr Just; was ganz vortreffliches; stark, lieblich, gesund. (Er füllt und reicht ihm zu.) Das kann einen überwachten Magen wieder in Ordnung bringen!

Just. Bald dürfte ich nicht! — — Doch warum soll ich meiner Gesundheit seine Grobheit entgelten lassen? — (Er nimmt und trinkt.)

Der Wirth. Wohl bekomm's, Herr Just!

Just (indem er das Gläschen wieder zurück giebt). Nicht übel! — Aber, Herr Wirth, Er ist doch ein Grobian!

Der Wirth. Nicht doch, nicht doch! — Geschwind noch eins; auf einem Bein ist nicht gut stehen.

Just (nachdem er getrunken). Das muß ich sagen: gut, sehr gut! — Selbst gemacht, Herr Wirth? —

Der Wirth. Behüte, veritabler Danziger! ächter, doppelter Lachs!

Just. Sieht Er, Herr Wirth; wenn ich heucheln könnte, so würde ich für so was heucheln; aber ich kann nicht; es muß raus — Er ist doch ein Grobian, Herr Wirth!

Der Wirth. In meinem Leben hat mir das noch niemand gesagt. — Noch eins, Herr Just; aller guten Dinge sind drei!

Just. Meinetwegen! (Er trinkt.) Gut Ding, wahrlich gut Ding! — Aber auch die Wahrheit ist gut Ding. — Herr Wirth, Er ist doch ein Grobian!

Der Wirth. Wenn ich es wäre, würde ich das wohl so mit anhören?

Just. O ja, denn selten hat ein Grobian Galle.

Der Wirth. Nicht noch eins, Herr Just? Eine vierfache Schnur hält desto besser.

Just. Nein, zu viel ist zu viel! Und was hilft's Ihn, Herr Wirth? Bis auf den letzten Tropfen in der Flasche würde ich bei meiner Rede bleiben. Pfui, Herr Wirth; so guten Danziger zu haben und so schlechte Mores! — Einem Manne, wie meinem Herrn, der Jahr und Tag bei Ihm gewohnt, von dem Er schon so manchen schönen Thaler gezogen, der in seinem Leben keinen Heller schuldig geblieben ist; weil er ein paar Monate her nicht prompt bezahlt, weil er nicht mehr so viel aufgehen läßt, — in der Abwesenheit das Zimmer auszuräumen!

Der Wirth. Da ich aber das Zimmer nothwendig brauchte? da ich voraus sah, daß der Herr Major es selbst gutwillig würde geräumt haben, wenn wir nur lange auf seine Zurückkunft hätten warten können? Sollte ich denn so eine fremde Herrschaft wieder von meiner Thüre wegfahren lassen? Sollte ich einem andern Wirthe so einen Verdienst muthwillig in den Rachen jagen? Und ich glaube nicht einmal, daß sie sonst wo untergekommen wäre. Die Wirths-

häuser sind jetzt alle stark besetzt. Sollte eine so junge, schöne, liebenswürdige Dame auf der Straße bleiben? Dazu ist Sein Herr viel zu galant! Und was verliert er denn dabei? Habe ich ihm nicht ein anderes Zimmer dafür eingeräumt?

Just. Hinten an dem Taubenschlag; die Aussicht zwischen des Nachbars Feuermauern — —

Der Wirth. Die Aussicht war wohl sehr schön, ehe sie der verzweifelte Nachbar verbaute. Das Zimmer ist doch sonst galant und tapeziert —

Just. Gewesen!

Der Wirth. Nicht doch, die eine Wand ist es noch. Und Sein Stübchen darneben, Herr Just; was fehlt dem Stübchen? Es hat einen Kamin, der zwar im Winter ein wenig raucht —

Just. Aber doch im Sommer recht hübsch läßt. — Herr, ich glaube gar, Er vexirt uns noch obendrein?

Der Wirth. Nu, nu, Herr Just, Herr Just —

Just. Mache Er Herr Justen den Kopf nicht warm, oder —

Der Wirth. Ich macht' ihn warm? der Danziger thut's! —

Just. Einen Officier, wie meinen Herrn! Oder meint Er, daß ein abgedankter Officier nicht auch ein Officier ist, der Ihm den Hals brechen kann? Warum waret ihr denn im Kriege so geschmeidig, ihr Herren Wirthe? Warum war denn da jeder Officier ein würdiger Mann, und jeder Soldat ein ehrlicher, braver Kerl? Macht euch das bißchen Frieden schon so übermüthig?

Der Wirth. Was ereifert Er sich nun, Herr Just? —

Just. Ich will mich ereifern — —

Dritter Auftritt.

v. Tellheim. Der Wirth. Just.

v. Tellheim (im Hineintreten). Just!

Just (in der Meinung, daß ihn der Wirth nenne). Just? — So bekannt sind wir? —

v. Tellheim. Just!

Just. Ich dächte, ich wäre wohl Herr Just für Ihn!

Der Wirth (der den Major gewahr wird). St! st! Herr, Herr, Herr Just — sehe Er sich doch um; Sein Herr — —

v. Tellheim. Just, ich glaube, du zankst? Was habe ich dir befohlen?

Der Wirth. O, Ihro Gnaden! zanken? Da sey Gott vor! Ihr unterthänigster Knecht sollte sich unterstehen mit einem, der die Gnade hat, Ihnen anzugehören, zu zanken?

Just. Wenn ich ihm doch eins auf den Katzenbuckel geben dürfte! — —

Der Wirth. Es ist wahr, Herr Just spricht für seinen Herrn, und ein wenig hitzig. Aber daran thut er recht; ich schätze ihn um so viel höher; ich liebe ihn darum. —

Just. Daß ich ihm nicht die Zähne austreten soll!

Der Wirth. Nur Schade, daß er sich umsonst erhitzt. Denn ich bin gewiß versichert, daß Ihro Gnaden keine Ungnade deßwegen auf mich geworfen haben, weil — die Noth — mich nothwendig —

v. Tellheim. Schon zu viel, mein Herr! Ich bin Ihnen schuldig; Sie räumen mir in meiner Abwesenheit das Zimmer aus; Sie müssen bezahlt werden; ich muß wo anders unterzukommen suchen. Sehr natürlich!

Der Wirth. Wo anders? Sie wollen ausziehen, gnädiger Herr? Ich unglücklicher Mann! ich geschlagener Mann! Nein, nimmermehr! Eher muß die Dame das Quartier wieder räumen. Der Herr Major kann ihr, will ihr sein Zimmer nicht lassen; das Zimmer ist sein; sie muß fort; ich kann ihr nicht helfen. — Ich gehe, gnädiger Herr — —

v. Tellheim. Freund, nicht zwei dumme Streiche für einen! Die Dame muß in dem Besitze des Zimmers bleiben —

Der Wirth. Und Ihro Gnaden sollten glauben, daß ich aus Mißtrauen, aus Sorge für meine Bezahlung — —? Als wenn ich nicht wüßte, daß mich Ihro Gnaden bezahlen können, so bald Sie nur wollen. — — Das versiegelte Beutelchen, — fünfhundert Thaler Louisd'or steht darauf, — — welches Ihro Gnaden in dem Schreibpulte stehen gehabt, — — ist in guter Verwahrung. —

v. Tellheim. Das will ich hoffen; so wie meine übrige Sachen. — Just soll sie in Empfang nehmen, wenn er Ihnen die Rechnung bezahlt hat. — —

Der Wirth. Wahrhaftig, ich erschrack recht, als ich das Beutelchen fand. — Ich habe immer Ihro Gnaden für einen ordentlichen und vorsichtigen Mann gehalten, der sich niemals ganz ausgiebt — — Aber dennoch, — — wenn ich baar Geld in dem Schreibpulte vermuthet hätte — —

v. Tellheim. Würden Sie höflicher mit mir verfahren seyn. Ich verstehe Sie. — Gehen Sie nur, mein Herr; lassen Sie mich; ich habe mit meinem Bedienten zu sprechen. — —

Der Wirth. Aber, gnädiger Herr — —

v. Tellheim. Komm, Just, der Herr will nicht erlauben, daß ich dir in seinem Hause sage, was du thun sollst. — —

Der Wirth. Ich gehe ja schon, gnädiger Herr! — Mein ganzes Haus ist zu Ihren Diensten.

Vierter Auftritt.

v. Tellheim. Just.

Just (der mit dem Fuße stampft und dem Wirthe nachspuckt). Pfui!

v. Tellheim. Was giebt's?

Just. Ich ersticke vor Bosheit.

v. Tellheim. Das wäre so viel als an Vollblütigkeit.

Just. Und Sie, — Sie erkenne ich nicht mehr, mein Herr. Ich sterbe vor Ihren Augen, wenn Sie nicht der Schutzengel dieses hämischen, unbarmherzigen Rackers sind! Trotz Galgen und Schwert und Rad hätte ich ihn — hätte ich ihn mit diesen Händen erdrosseln, mit diesen Zähnen zerreißen wollen.

v. Tellheim. Bestie!

Just. Lieber Bestie, als so ein Mensch!

v. Tellheim. Was willst du aber?

Just. Ich will, daß Sie es empfinden sollen, wie sehr man Sie beleidigt.

v. Tellheim. Und dann?

Just. Daß Sie sich rächten, — Nein, der Kerl ist Ihnen zu gering. —

v. Tellheim. Sondern, daß ich es dir auftrüge, mich zu rächen? Das war von Anfang mein Gedanke. Er hätte mich nicht wieder mit Augen sehen und seine Bezahlung aus deinen Händen empfangen sollen. Ich weiß, daß du eine Hand voll Geld mit einer ziemlich verächtlichen Miene hinwerfen kannst. —

Just. So? eine vortreffliche Rache! —

v. Tellheim. Aber die wir noch verschieben müssen. Ich habe keinen Heller baares Geld mehr! ich weiß auch keines aufzutreiben.

Just. Kein baares Geld? Und was ist denn das für ein Beutel mit fünfhundert Thaler Louisd'or, den der Wirth in Ihrem Schreibpulte gefunden?

v. Tellheim. Das ist Geld, welches mir aufzuheben gegeben worden.

Just. Doch nicht die hundert Pistolen, die Ihnen ihr alter Wachtmeister vor vier oder fünf Wochen brachte?

v. Tellheim. Die nämlichen, von Paul Wernern. Warum nicht?

Just. Diese haben Sie noch nicht gebraucht? Mein Herr, mit diesen können Sie machen, was Sie wollen. Auf meine Verantwortung —

v. Tellheim. Wahrhaftig?

Just. Werner hörte von mir, wie sehr man Sie mit Ihren Forderungen an die Generalkriegscasse aufzieht. Er hörte —

v. Tellheim. Daß ich sicherlich zum Bettler werden würde, wenn ich es nicht schon wäre. — Ich bin dir sehr verbunden, Just. — Und diese Nachricht vermochte Wernern, sein bißchen Armuth mit mir zu theilen. — Es ist mir doch lieb, daß ich es errathen habe. — Höre, Just, mache mir zugleich auch deine Rechnung; wir sind geschiedene Leute. — —

Just. Wie? was?

v. Tellheim. Kein Wort mehr; es kommt jemand.

Fünfter Auftritt.

Eine Dame in Trauer. v. Tellheim. Just.

Die Dame. Ich bitte um Verzeihung, mein Herr! —

v. Tellheim. Wen suchen Sie, Madame? —

Die Dame. Eben den würdigen Mann, mit welchem ich die Ehre habe zu sprechen. Sie kennen mich nicht mehr? Ich bin die Wittwe Ihres ehemaligen Stabsrittmeisters —

v. Tellheim. Um des Himmels willen, gnädige Frau! welche Veränderung!

Die Dame. Ich stehe von dem Krankenbette auf, auf das mich der Schmerz über den Verlust meines Mannes warf. Ich muß Ihnen früh beschwerlich fallen, Herr Major. Ich reise auf das Land, wo mir eine gutherzige, aber eben auch nicht glückliche Freundin eine Zuflucht fürs erste angeboten.

v. Tellheim (zu Just). Geh, laß uns allein.

Sechster Auftritt.

Die Dame. v. Tellheim.

v. Tellheim. Reden Sie frei, gnädige Frau! Vor mir dürfen Sie sich Ihres Unglücks nicht schämen. Kann ich Ihnen worin dienen?

Die Dame. Mein Herr Major —

v. Tellheim. Ich beklage Sie, gnädige Frau! Worin kann ich Ihnen dienen? Sie wissen, Ihr Gemahl war mein Freund; mein Freund, sage ich; ich war immer karg mit diesem Titel.

Die Dame. Wer weiß es besser als ich, wie werth Sie seiner Freundschaft waren, wie werth er der Ihrigen war? Sie würden sein letzter Gedanke, Ihr Name der letzte Ton seiner sterbenden Lippen gewesen seyn, hätte nicht die stärkere Natur dieses traurige Vorrecht für seinen unglücklichen Sohn, für seine unglückliche Gattin gefordert —

v. Tellheim. Hören Sie auf, Madame! Weinen wollte ich mit Ihnen gern, aber ich habe heute keine Thränen. Verschonen Sie mich! Sie finden mich in einer Stunde, wo ich leicht zu verleiten wäre, wider die Vorsicht zu murren. — O mein rechtschaffener Marloff! Geschwind, gnädige Frau, was haben Sie zu befehlen? Wenn ich Ihnen zu dienen im Stande bin, wenn ich es bin —

Die Dame. Ich darf nicht abreisen, ohne seinen letzten Willen zu vollziehen. Er erinnerte sich kurz vor seinem Ende, daß er als Ihr Schuldner sterbe, und beschwor mich, diese Schuld mit der ersten Baarschaft zu tilgen. Ich habe seine Equipage verkauft und komme seine Handschrift einzulösen.

v. Tellheim. Wie, gnädige Frau? darum kommen Sie?

Die Dame. Darum. Erlauben Sie, daß ich das Geld aufzähle.

v. Tellheim. Nicht doch, Madame! Marloff mir schuldig? das kann schwerlich seyn. Lassen Sie doch sehen. (Er zieht sein Taschenbuch heraus und sucht.) Ich finde nichts.

Die Dame. Sie werden seine Handschrift verlegt haben, und die Handschrift thut nichts zur Sache. — Erlauben Sie —

v. Tellheim. Nein, Madame, so etwas pflege ich nicht zu verlegen. Wenn ich sie nicht habe, so ist es ein Beweis, daß ich nie eine gehabt habe, oder daß sie getilgt und von mir schon zurück gegeben worden.

Die Dame. Herr Major! —

v. Tellheim. Ganz gewiß, gnädige Frau. Marloff ist mir nichts schuldig geblieben. Ich wüßte mich auch nicht zu erinnern, daß er mir jemals etwas schuldig gewesen wäre. Nicht anders, Madame; er hat mich vielmehr als seinen Schuldner hinterlassen. Ich habe nie etwas thun können, mich mit einem Manne abzufinden, der sechs Jahre Glück und Unglück, Ehre und Gefahr mit mir getheilt. Ich werde es nicht vergessen, daß ein Sohn von ihm da ist. Er wird mein Sohn seyn, sobald ich sein Vater seyn kann. Die Verwirrung, in der ich mich jetzt selbst befinde —

Die Dame. Edelmüthiger Mann! Aber denken Sie auch von mir nicht zu klein. Nehmen Sie das Geld, Herr Major; so bin ich wenigstens beruhigt.

v. Tellheim. Was brauchen Sie zu Ihrer Beruhigung weiter, als meine Versicherung, daß mir dieses Geld nicht gehört? Oder wollen Sie, daß ich die unerzogene Waise meines Freundes bestehlen soll? Bestehlen, Madame; das würde es in dem eigentlichsten Verstande seyn. Ihm gehört es, für ihn legen Sie es an.

Die Dame. Ich verstehe Sie; verzeihen Sie nur, wenn ich noch nicht recht weiß, wie man Wohlthaten annehmen muß. Woher wissen es denn aber auch Sie, daß eine Mutter mehr für ihren Sohn thut, als sie für ihr eigen Leben thun würde? Ich gehe —

v. Tellheim. Gehen Sie, Madame, gehen Sie! Reisen Sie glücklich! Ich bitte Sie nicht, mir Nachricht von Ihnen zu geben. Sie möchte mir zu einer Zeit kommen, wo ich sie nicht nutzen könnte. Aber noch eines, gnädige Frau; bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Marloff hat noch an der Kasse unseres ehemaligen Regiments zu fordern. Seine Forderungen sind so richtig wie die meinigen. Werden meine bezahlt, so müssen auch die seinigen bezahlt werden. Ich hafte dafür.

Die Dame. O! mein Herr — Aber ich schweige lieber. — Künftige Wohlthaten so vorbereiten, heißt sie in den Augen des Himmels schon erwiesen haben. Empfangen Sie seine Belohnung und meine Thränen! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim.

Armes, braves Weib! Ich muß nicht vergessen, den Bettel zu vernichten. (Er nimmt aus seinem Taschenbuche Briefschaften, die er zerreißt.) Wer steht mir dafür, daß eigner Mangel mich nicht einmal verleiten könnte, Gebrauch davon zu machen?

Achter Auftritt.

Just. v. Tellheim.

v. Tellheim. Bist du da?

Just (indem er sich die Augen wischt). Ja!

v. Tellheim. Du hast geweint?

Just. Ich habe in der Küche meine Rechnung geschrieben, und die Küche ist voll Rauch. Hier ist sie, mein Herr!

v. Tellheim. Gieb her.

Just. Haben Sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr. Ich weiß wohl, daß die Menschen mit Ihnen keine haben; aber —

v. Tellheim. Was willst du?

Just. Ich hätte mir eher den Tod als meinen Abschied vermuthet.

v. Tellheim. Ich kann dich nicht länger brauchen; ich muß mich ohne Bedienten behelfen lernen. (Schlägt die Rechnung auf und liest.) „Was der Herr Major mir schuldig: Drei und einen halben Monat „Lohn, den Monat 6 Thaler, macht 21 Thaler. Seit dem ersten „dieses an Kleinigkeiten ausgelegt 1 Thlr. 7 Gr. 9 Pf. Summa „Summarum 22 Thaler 7 Gr. 9 Pf." — Gut, und es ist billig, daß ich diesen laufenden Monat ganz bezahle.

Just. Die andere Seite, Herr Major —

v. Tellheim. Noch mehr? (Liest.) „Was dem Herrn Major ich „schuldig: An den Feldscheer für mich bezahlt 25 Thaler. Für Wartung „und Pflege während meiner Kur für mich bezahlt 39 Thlr. Meinem „abgebrannten und geplünderten Vater auf meine Bitte vorgeschossen, „ohne die zwei Beutepferde zu rechnen, die er ihm geschenkt, 50 Thlr. „Summa Summarum 114 Thlr. Davon abgezogen vorstehende „22 Thlr. 7 Gr. 9 Pf. Bleibe dem Herrn Major schuldig 91 Thlr. „16 Gr. 3 Pf." — Kerl, du bist toll! —

Just. Ich glaube es gern, daß ich Ihnen weit mehr koste. Aber es wäre verlorene Dinte, es dazu zu schreiben. Ich kann Ihnen das nicht bezahlen, und wenn Sie mir vollends die Liverei nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe, — so wollte ich lieber, Sie hätten mich in dem Lazarethe krepiren lassen.

v. Tellheim. Wofür siehst du mich an? Du bist mir nichts schuldig, und ich will dich einem von meinen Bekannten empfehlen, bei dem du es besser haben sollst, als bei mir.

Just. Ich bin Ihnen nichts schuldig, und doch wollen Sie mich verstoßen?

v. Tellheim. Weil ich dir nichts schuldig werden will.

Just. Darum? nur darum? — So gewiß ich Ihnen schuldig bin, so gewiß Sie mir nichts schuldig werden können, so gewiß sollen Sie mich nun nicht verstoßen. — Machen Sie was Sie wollen, Herr Major, ich bleibe bei Ihnen; ich muß bei Ihnen bleiben.

v. Tellheim. Und deine Hartnäckigkeit, dein Trotz, dein wildes ungestümes Wesen gegen alle, von denen du meinst, daß sie dir nichts zu sagen haben, deine tückische Schadenfreude, deine Rachsucht — —

Just. Machen Sie mich so schlimm wie Sie wollen, ich will darum doch nicht schlechter von mir denken, als von meinem Hunde. Vorigen Winter ging ich in der Dämmerung an dem Kanale und hörte etwas winseln. Ich stieg herab und griff nach der Stimme, und glaubte ein Kind zu retten und zog einen Pudel aus dem Wasser. Auch gut, dachte ich. Der Pudel kam mir nach, aber ich bin kein Liebhaber von Pudeln. Ich jagte ihn fort, umsonst; ich prügelte ihn von mir, umsonst. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thüre auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, stieß ich ihn mit dem Fuße; er schrie, sah mich an und wedelte mit dem Schwanze. Noch hat er keinen Bissen Brod aus meiner Hand bekommen, und doch bin ich der einzige, dem er hört und der ihn anrühren darf. Er springt vor mir her und macht mir seine Künste unbefohlen vor. Es ist ein häßlicher Pudel, aber ein gar zu guter Hund. Wenn er es länger treibt, so höre ich endlich auf, den Pudeln gram zu seyn.

v. Tellheim (bei Seite). So wie ich ihm! Nein, es giebt keine völlige Unmenschen! — — Just, wir bleiben beisammen.

Just. Ganz gewiß! — Sie wollten sich ohne Bedienten behelfen? Sie vergessen Ihrer Blessuren und daß Sie nur eines Armes mächtig sind. Sie können sich ja nicht allein ankleiden. Ich bin

Ihnen unentbehrlich, und bin — — ohne mich selbst zu rühmen, Herr Major — und bin ein Bedienter, der — wenn das Schlimmste zum Schlimmen kommt — für seinen Herrn betteln und stehlen kann.

v. Tellheim. Just, wir bleiben nicht beisammen.

Just. Schon gut!

Neunter Auftritt.

Ein Bedienter. v. Tellheim. Just.

Der Bediente. Bst! Kamerad!

Just. Was giebt's?

Der Bediente. Kann er mir nicht den Officier nachweisen, der gestern noch in diesem Zimmer (auf eines an der Seite zeigend, von welcher er herkommt) gewohnt hat?

Just. Das dürfte ich leicht können. Was bringt Er ihm?

Der Bediente. Was wir immer bringen, wenn wir nichts bringen, ein Compliment. Meine Herrschaft hört, daß er durch sie verdrängt worden. Meine Herrschaft weiß zu leben und ich soll ihn desfalls um Verzeihung bitten.

Just. Nun so bitte Er ihn um Verzeihung, da steht er.

Der Bediente. Was ist er? Wie nennt man ihn?

v. Tellheim. Mein Freund, ich habe Euern Auftrag schon gehört. Es ist eine überflüssige Höflichkeit von Eurer Herrschaft, die ich erkenne wie ich soll. Macht ihr meinen Empfehl. — Wie heißt Eure Herrschaft? —

Der Bediente. Wie sie heißt? Sie läßt sich gnädiges Fräulein heißen.

v. Tellheim. Und ihr Familienname?

Der Bediente. Den habe ich noch nicht gehört, und darnach zu fragen, ist meine Sache nicht. Ich richte mich so ein, daß ich meistentheils alle sechs Wochen eine neue Herrschaft habe. Der Henker behalte alle ihre Namen! —

Just. Bravo, Kamerad!

Der Bediente. Zu dieser bin ich erst vor wenig Tagen in Dresden gekommen. Sie sucht, glaube ich, hier ihren Bräutigam. —

v. Tellheim. Genug, mein Freund. Den Namen Eurer Herrschaft wollte ich wissen, aber nicht ihre Geheimnisse. Geht nur!

Der Bediente. Kamerad, das wäre kein Herr für mich!

Zehnter Auftritt.

v. Tellheim. Just.

v. Tellheim. Mache, Just, mache, daß wir aus diesem Hause kommen! Die Höflichkeit der fremden Dame ist mir empfindlicher, als die Grobheit des Wirths. Hier nimm diesen Ring; die einzige Kostbarkeit, die mir übrig ist, von der ich nie geglaubt hätte, einen solchen Gebrauch zu machen! — Versetze ihn! laß dir achtzig Friedrichsd'or darauf geben; die Rechnung des Wirths kann keine dreißig betragen. Bezahle ihn und räume meine Sachen — Ja, wohin? — Wohin du willst. Der wohlfeilste Gasthof der beste. Du sollst mich hier neben an auf dem Kaffeehause treffen. Ich gehe; mache deine Sache gut. —

Just. Sorgen Sie nicht, Herr Major! —

v. Tellheim (kommt wieder zurück). Vor allen Dingen, daß meine Pistolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergessen werden.

Just. Ich will nichts vergessen.

v. Tellheim (kommt nochmals zurück). Noch eins: nimm mir auch deinen Pudel mit; hörst du, Just! —

Elfter Auftritt.

Just.

Der Pudel wird nicht zurück bleiben. Dafür laß ich den Pudel sorgen. — Hm! auch den kostbaren Ring hat der Herr noch gehabt? Und trug ihn in der Tasche, anstatt am Finger? — Guter Wirth,

wir sind so kahl noch nicht als wir scheinen. Bei ihm, bei ihm selbst will ich dich versetzen, schönes Ringelchen! Ich weiß, er ärgert sich, daß du in seinem Hause nicht ganz sollst verzehrt werden! — Ah! —

Zwölfter Auftritt.

Paul Werner. Just.

Just. Sieh da, Werner! guten Tag, Werner! willkommen in der Stadt!

Werner. Das verwünschte Dorf! Ich kann's unmöglich wieder gewohnt werden. Lustig, Kinder, lustig; ich bringe frisches Geld! Wo ist der Major?

Just. Er muß dir begegnet seyn, er ging eben die Treppe herab.

Werner. Ich komme die Hintertreppe herauf. Nun, wie geht's ihm? Ich wäre schon vorige Woche bei euch gewesen, aber —.

Just. Nun? was hat dich abgehalten? —

Werner. Just — hast du von dem Prinzen Heraklius gehört?

Just. Heraklius? Ich wüßte nicht.

Werner. Kennst du den großen Helden im Morgenlande nicht?

Just. Die Weisen aus dem Morgenlande kenn' ich wohl, die ums Neujahr mit dem Sterne herumlaufen.

Werner. Mensch, ich glaube, du liesest eben so wenig die Zeitungen, als die Bibel? — Du kennst den Prinz Heraklius nicht? den braven Mann nicht, der Persien weggenommen und nächster Tage die ottomanische Pforte einsprengen wird? Gott sey Dank, daß doch noch irgendwo in der Welt Krieg ist! Ich habe lange genug gehofft, es sollte hier wieder losgehen. Aber da sitzen sie und heilen sich die Haut. Nein, Soldat war ich, Soldat muß ich wieder seyn! Kurz, — (indem er sich schüchtern umsieht, ob ihn jemand behorcht) im Vertrauen, Just, ich wandere nach Persien, um unter Sr. Königlichen Hoheit, dem Prinzen Heraklius, ein paar Feldzüge wider den Türken zu machen.

Just. Du?

Werner. Ich, wie du mich hier siehst! Unsere Vorfahren zogen fleißig wider den Türken, und das sollten wir noch thun, wenn wir ehrliche Kerls und gute Christen wären. Freilich begreife ich wohl, daß ein Feldzug wider den Türken nicht halb so lustig seyn kann, als einer wider den Franzosen; aber dafür muß er auch desto verdienstlicher seyn, in diesem und in jenem Leben. Die Türken haben dir alle Säbels mit Diamanten besetzt —

Just. Um mir von so einem Säbel den Kopf spalten zu lassen, reise ich nicht eine Meile. Du wirst doch nicht toll seyn, und dein schönes Schulzengericht verlassen? —

Werner. O, das nehme ich mit! — Merkst du was? — Das Gütchen ist verkauft — —

Just. Verkauft?

Werner. St! — hier sind hundert Ducaten, die ich gestern auf den Kauf bekommen; die bring ich dem Major —

Just. Und was soll der damit?

Werner. Was er damit soll? Verzehren soll er sie; verspielen, vertrinken, ver— wie er will. Der Mann muß Geld haben, und es ist schlecht genug, daß man ihm das Seinige so sauer macht! Aber ich wüßte schon, was ich thäte, wenn ich an seiner Stelle wäre! Ich dächte: hol' euch hier alle der Henker, und ginge mit Paul Wernern nach Persien! — Blitz! — der Prinz Heraklius muß ja wohl von dem Major Tellheim gehört haben, wenn er auch schon seinen gewesenen Wachtmeister Paul Werner nicht kennt. Unsere Affaire bei den Katzenhäusern —

Just. Soll ich dir die erzählen? —

Werner. Du mir? — Ich merke wohl, daß eine schöne Disposition über deinen Verstand geht. Ich will meine Perlen nicht vor die Säue werfen. — Da nimm die hundert Dukaten, gieb sie dem Major. Sage ihm, er soll mir auch die aufheben. Ich muß jetzt auf den Markt, ich habe zwei Wispel Roggen hereingeschickt; was ich daraus löse, kann er gleichfalls haben. —

Just. Werner, du meinst es herzlich gut, aber wir mögen dein Geld nicht. Behalte deine Ducaten, und deine hundert Pistolen kannst du auch unversehrt wieder bekommen, sobald als du willst.

Werner. So? hat denn der Major noch Geld?

Just. Nein.

Werner. Hat er sich wo welches geborgt?

Just. Nein.

Werner. Und wovon lebt ihr denn?

Just. Wir lassen anschreiben, und wenn man nicht mehr anschreiben will, und uns zum Hause herauswirft, so versetzen wir, was wir noch haben, und ziehen weiter. — Höre nur, Paul; dem Wirthe hier müssen wir einen Possen spielen.

Werner. Hat er dem Major was in den Weg gelegt? — Ich bin dabei! —

Just. Wie wär's, wenn wir ihm des Abends, wenn er aus der Tabagie kommt, aufpaßten, und ihn brav durchprügelten? —

Werner. Des Abends? — aufpaßten? — ihrer Zwei, einem? — das ist nichts.

Just. Oder wenn wir ihm das Haus über dem Kopf ansteckten? —

Werner. Sengen und brennen? — Kerl, man hört's, daß du Packknecht gewesen bist und nicht Soldat; — pfui!

Just. Oder, wenn wir ihm seine Tochter zur Hure machten? Sie ist zwar verdammt häßlich — —

Werner. O da wird sie's lange schon seyn! Und allenfalls brauchst du auch hierzu keinen Gehülfen. Aber was hast du denn? Was giebt's denn?

Just. Komm nur, du sollst dein Wunder hören!

Werner. So ist der Teufel wohl hier gar los?

Just. Ja wohl, komm nur!

Werner. Desto besser! Nach Persien also, nach Persien!

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene ist in dem Zimmer des Fräuleins.

Minna von Barnhelm. Franciska.

Das Fräulein (im Negligé, nach ihrer Uhr sehend). Franciska, wir sind auch sehr früh aufgestanden. Die Zeit wird uns lang werden.

Franciska. Wer kann in den verzweifelten großen Städten schlafen? Die Karrossen, die Nachtwächter, die Trommeln, die Katzen, die Korporals — das hört nicht auf zu rasseln, zu schreien, zu wirbeln, zu mauen, zu fluchen; gerade, als ob die Nacht zu nichts weniger wäre, als zur Ruhe. — Eine Tasse Thee, gnädiges Fräulein? —

Das Fräulein. Der Thee schmeckt mir nicht.

Franciska. Ich will von unserer Chokolade machen lassen.

Das Fräulein. Laß machen, für dich!

Franciska. Für mich? Ich wollte eben so gern für mich allein plaudern, als für mich allein trinken. — Freilich wird uns die Zeit so lang werden. — Wir werden vor langer Weile uns putzen müssen, und das Kleid versuchen, in welchem wir den ersten Sturm geben wollen.

Das Fräulein. Was redest du von Stürmen, da ich bloß herkomme, die Haltung der Kapitulation zu fordern?

Franciska. Und der Herr Officier, den wir vertrieben und dem wir das Compliment darüber machen lassen; er muß auch nicht die feinste Lebensart haben, sonst hätte er wohl um die Ehre können bitten lassen, uns seine Aufwartung machen zu dürfen. —

Das Fräulein. Es sind nicht alle Officiere Tellheims. Die Wahrheit zu sagen, ich ließ ihm das Compliment auch bloß machen, um Gelegenheit zu haben, mich nach diesem bei ihm zu erkundigen. — Franciska, mein Herz sagt es mir, daß meine Reise glücklich seyn wird, daß ich ihn finden werde. —

Franciska. Das Herz, gnädiges Fräulein? Man traue doch ja seinem Herzen nicht zu viel. Das Herz redet uns gewaltig gern nach dem Maule. Wenn das Maul eben so geneigt wäre, nach dem Herzen zu reden, so wäre die Mode längst aufgekommen, die Mäuler unterm Schlosse zu tragen.

Das Fräulein. Ha! ha! mit deinen Mäulern unterm Schlosse! Die Mode wäre mir eben recht!

Franciska. Lieber die schönsten Zähne nicht gezeigt, als alle Augenblicke das Herz darüber springen lassen!

Das Fräulein. Was? bist du so zurückhaltend? —

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein; sondern ich wollte es gern mehr seyn. Man spricht selten von der Tugend, die man hat; aber desto öfter von der, die uns fehlt.

Das Fräulein. Siehst du, Franciska? da hast du eine sehr gute Anmerkung gemacht. —

Franciska. Gemacht? Macht man das, was einem so einfällt?

Das Fräulein. Und weißt du, warum ich eigentlich diese Anmerkung so gut finde? Sie hat viel Beziehung auf meinen Tellheim.

Franciska. Was hätte bei Ihnen nicht auch Beziehung auf ihn?

Das Fräulein. Freund und Feind sagen, daß er der tapferste Mann von der Welt ist. Aber wer hat ihn von Tapferkeit jemals reden hören? Er hat das rechtschaffenste Herz, aber Rechtschaffenheit und Edelmuth sind Worte, die er nie auf die Zunge bringt.

Franciska. Von was für Tugenden spricht er denn?

Das Fräulein. Er spricht von keiner, denn ihm fehlt keine.

Franciska. Das wollte ich nur hören.

Das Fräulein. Warte, Franciska; ich besinne mich. Er spricht sehr oft von Oeconomie. Im Vertrauen, Franciska; ich glaube, der Mann ist ein Verschwender.

Franciska. Noch eins, gnädiges Fräulein. Ich habe ihn

auch sehr oft der Treue und Beständigkeit gegen Sie erwähnen hören. Wie, wenn der Herr auch ein Flattergeist wäre?

Das Fräulein. Du Unglückliche! — Aber meinst du das im Ernste, Franciska?

Franciska. Wie lange hat er Ihnen nun schon nicht geschrieben?

Das Fräulein. Ach! seit dem Frieden hat er mir nur ein einzigesmal geschrieben.

Franciska. Auch ein Seufzer wider den Frieden! Wunderbar! der Friede sollte nur das Böse wieder gut machen, das der Krieg gestiftet, und er zerrüttet auch das Gute, was dieser sein Gegenpart etwa noch veranlaßt hat. Der Friede sollte so eigensinnig nicht seyn! — Und wie lange haben wir schon Friede? Die Zeit wird einem gewaltig lang, wenn es so wenig Neuigkeiten giebt. — Umsonst gehen die Posten wieder richtig, niemand schreibt, denn niemand hat was zu schreiben.

Das Fräulein. Es ist Friede, schrieb er mir, und ich nähere mich der Erfüllung meiner Wünsche. Aber daß er mir dieses nur einmal, nur ein einzigesmal geschrieben —

Franciska. Daß er uns zwingt, dieser Erfüllung der Wünsche selbst entgegen zu eilen; finden wir ihn nur, das soll er uns entgelten! — Wenn indeß der Mann doch Wünsche erfüllt hätte, und wir erführen hier —

Das Fräulein (ängstlich und hitzig). Daß er todt wäre?

Franciska. Für Sie, gnädiges Fräulein; in den Armen einer andern. —

Das Fräulein. Du Quälgeist! Warte, Franciska, er soll dir es gedenken! — Doch schwatze nur; sonst schlafen wir wieder ein. — Sein Regiment ward nach dem Frieden zerrissen. Wer weiß, in welche Verwirrungen von Rechnungen und Nachweisungen er dadurch gerathen? Wer weiß, zu welchem andern Regimente, in welche entlegene Provinz er versetzt worden? Wer weiß, welche Umstände — Es pochte jemand.

Franciska. Herein!

Zweiter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

Der Wirth (den Kopf voransteckend). Ist es erlaubt, meine gnädige Herrschaft? —

Franciska. Unser Herr Wirth? — Nur vollends herein.

Der Wirth (mit einer Feder hinter dem Ohre, ein Blatt Papier und Schreibzeug in der Hand). Ich komme, gnädiges Fräulein, Ihnen einen unterthänigen guten Morgen zu wünschen, — (zur Franciska) und auch Ihr, mein schönes Kind —

Franciska. Ein höflicher Mann!

Das Fräulein. Wir bedanken uns.

Franciska. Und wünschen ihm auch einen guten Morgen.

Der Wirth. Darf ich mich unterstehen zu fragen, wie Ihro Gnaden die erste Nacht unter meinem schlechten Dache geruhet? —

Franciska. Das Dach ist so schlecht nicht, Herr Wirth; aber die Betten hätten können besser seyn.

Der Wirth. Was höre ich? Nicht wohl geruht? Vielleicht, daß die gar zu große Ermüdung von der Reise —

Das Fräulein. Es kann seyn.

Der Wirth. Gewiß! gewiß! denn sonst — — Indeß sollte etwas nicht vollkommen nach Ihro Gnaden Bequemlichkeit gewesen seyn, so geruhen Ihro Gnaden nur zu befehlen.

Franciska. Gut, Herr Wirth, gut! Wir sind auch nicht blöde; und am wenigsten muß man im Gasthofe blöde seyn. Wir wollen schon sagen, wie wir es gern hätten.

Der Wirth. Hiernächst komme ich zugleich — (indem er die Feder hinter dem Ohre hervorzieht).

Franciska. Nun?

Der Wirth. Ohne Zweifel kennen Ihro Gnaden schon die weisen Verordnungen unserer Polizei.

Das Fräulein. Nicht im geringsten, Herr Wirth. —

Der Wirth. Wir Wirthe sind angewiesen, keinen Fremden, weß Standes und Geschlechtes er auch sey, vierundzwanzig Stunden zu behausen, ohne seinen Namen, Heimath, Charakter, hiesige

Geschäfte, vermuthliche Dauer des Aufenthalts, und so weiter, gehörigen Orts schriftlich einzureichen.

Das Fräulein. Sehr wohl.

Der Wirth. Ihro Gnaden werden also sich gefallen lassen (indem er an einen Tisch tritt und sich fertig macht zu schreiben).

Das Fräulein. Sehr gern. — Ich heiße —

Der Wirth. Einen kleinen Augenblick Geduld! — (Er schreibt.) „Dato, den 22. August a. c. allhier zum Könige von Spanien angelangt" — Nun, Dero Namen, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Das Fräulein von Barnhelm.

Der Wirth (schreibt). „v. Barnhelm" — Kommend? woher, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Von meinen Gütern aus Sachsen.

Der Wirth (schreibt). „Gütern aus Sachsen" — Aus Sachsen! Ei, ei, aus Sachsen, gnädiges Fräulein? aus Sachsen?

Franciska. Nun? warum nicht? Es ist doch wohl hier zu Lande keine Sünde, aus Sachsen zu seyn?

Der Wirth. Eine Sünde? Behüte! das wäre ja eine ganz neue Sünde! — Aus Sachsen also? Ei, ei! aus Sachsen! Das liebe Sachsen! — Aber wo mir recht ist, gnädiges Fräulein, Sachsen ist nicht klein und hat mehrere — wie soll ich es nennen? — Districte, Provinzen. — Unsere Polizei ist sehr exact, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Ich verstehe; von meinen Gütern aus Thüringen also.

Der Wirth. Aus Thüringen! Ja, das ist besser, gnädiges Fräulein, das ist genauer. — (Schreibt und liest.) „Das Fräulein „von Barnhelm, kommend von ihren Gütern aus Thüringen, nebst „einer Kammerfrau und zwei Bedienten" —

Franciska. Einer Kammerfrau? das soll ich wohl seyn?

Der Wirth. Ja, mein schönes Kind. —

Franciska. Nun, Herr Wirth, so setzen Sie anstatt Kammerfrau Kammerjungfer. — Ich höre, die Polizei ist sehr exact; es möchte ein Mißverständniß geben, welches mir bei meinem Aufgebot einmal Händel machen könnte. Denn ich bin wirklich noch Jungfer und heiße Franciska; mit dem Geschlechtsnamen Willig; Franciska

Willig. Ich bin auch aus Thüringen. Mein Vater war Müller auf einem von den Gütern des gnädigen Fräuleins. Es heißt Klein-Rammsdorf. Die Mühle hat jetzt mein Bruder. Ich kam sehr jung auf den Hof und ward mit dem gnädigen Fräulein erzogen. Wir sind von einem Alter, künftige Lichtmeß einundzwanzig Jahr. Ich habe alles gelernt, was das gnädige Fräulein gelernt hat. Es soll mir lieb seyn, wenn mich die Polizei recht kennt.

Der Wirth. Gut, mein schönes Kind; das will ich mir auf weitere Nachfrage merken. — Aber nunmehr, gnädiges Fräulein, Dero Verrichtungen allhier? —

Das Fräulein. Meine Verrichtungen?

Der Wirth. Suchen Ihro Gnaden etwas bei des Königs Majestät?

Das Fräulein. O nein!

Der Wirth. Oder bei unsern hohen Justizcollegiis?

Das Fräulein. Auch nicht.

Der Wirth. Oder —

Das Fräulein. Nein, nein. Ich bin lediglich in meinen eigenen Angelegenheiten hier.

Der Wirth. Ganz wohl, gnädiges Fräulein; aber wie nennen sich diese eigenen Angelegenheiten?

Das Fräulein. Sie nennen sich — Franciska, ich glaube, wir werden vernommen.

Franciska. Herr Wirth, die Polizei wird doch nicht die Geheimnisse eines Frauenzimmers zu wissen verlangen?

Der Wirth. Allerdings, mein schönes Kind; die Polizei will alles, alles wissen; und besonders Geheimnisse.

Franciska. Ja nun, gnädiges Fräulein; was ist zu thun? — So hören Sie nur, Herr Wirth; — aber daß es ja unter uns und der Polizei bleibt! —

Das Fräulein. Was wird ihm die Närrin sagen?

Franciska. Wir kommen, dem Könige einen Officier wegzukapern —

Der Wirth. Wie? was? Mein Kind! mein Kind!

Franciska. Oder uns von dem Officier kapern zu lassen. Beides ist eins.

Das Fräulein. Franciska, bist du toll? — Herr Wirth, die Naseweise hat Sie zum besten.

Der Wirth. Ich will nicht hoffen! Zwar mit meiner Wenigkeit kann sie scherzen so viel, wie sie will, nur mit einer hohen Polizei —

Das Fräulein. Wissen Sie was, Herr Wirth? — Ich weiß mich in dieser Sache nicht zu nehmen. Ich dächte, Sie ließen die ganze Schreiberei bis auf die Ankunft meines Oheims. Ich habe Ihnen schon gestern gesagt, warum er nicht mit mir zugleich angekommen. Er verunglückte zwei Meilen von hier mit seinem Wagen, und wollte durchaus nicht, daß mich dieser Zufall eine Nacht mehr kosten sollte. Ich mußte also voran. Wenn er vierundzwanzig Stunden nach mir eintrifft, so ist es das Längste.

Der Wirth. Nun ja, gnädiges Fräulein, so wollen wir ihn erwarten.

Das Fräulein. Er wird auf Ihre Fragen besser antworten können. Er wird wissen, wem und wie weit er sich zu entdecken hat; was er von seinen Geschäften anzeigen muß, und was er davon verschweigen darf.

Der Wirth. Desto besser! Freilich, freilich kann man von einem jungen Mädchen (die Franciska mit einer bedeutenden Miene ansehend) nicht verlangen, daß es eine ernsthafte Sache, mit ernsthaften Leuten, ernsthaft tractire —

Das Fräulein. Und die Zimmer für ihn sind doch in Bereitschaft, Herr Wirth?

Der Wirth. Völlig, gnädiges Fräulein, völlig, bis auf das eine —

Franciska. Aus dem Sie vielleicht auch noch erst einen ehrlichen Mann vertreiben müssen?

Der Wirth. Die Kammerjungfern aus Sachsen, gnädiges Fräulein, sind wohl sehr mitleidig. —

Das Fräulein. Doch, Herr Wirth, das haben Sie nicht gut gemacht. Lieber hätten Sie uns nicht einnehmen sollen.

Der Wirth. Wie so, gnädiges Fräulein, wie so?

Das Fräulein. Ich höre, daß der Officier, welcher durch uns verdrängt worden —

Der Wirth. Ja nur ein abgedankter Officier ist, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Wenn schon! —

Der Wirth. Mit dem es zu Ende geht. —

Das Fräulein. Desto schlimmer! Es soll ein sehr verdienter Mann seyn.

Der Wirth. Ich sage Ihnen ja, daß er abgedankt ist.

Das Fräulein. Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen.

Der Wirth. O gewiß, er kennt sie, er kennt sie alle. —

Das Fräulein. So kann er sie nicht alle belohnen.

Der Wirth. Sie wären alle belohnt, wenn sie darnach gelebt hätten. Aber so lebten die Herren während des Krieges, als ob ewig Krieg bleiben würde; als ob das Dein und Mein ewig aufgehoben seyn würde. Jetzt liegen alle Wirthshäuser und Gasthöfe von ihnen voll; und ein Wirth hat sich wohl mit ihnen in Acht zu nehmen. Ich bin mit diesem noch so ziemlich weggekommen. Hatte er gleich kein Geld mehr, so hatte er doch noch Geldeswerth, und zwei, drei Monate hätte ich ihn freilich noch ruhig können sitzen lassen. Doch besser ist besser. — Apropos, gnädiges Fräulein; Sie verstehen sich doch auf Juwelen? —

Das Fräulein. Nicht sonderlich.

Der Wirth. Was sollten Ihro Gnaden nicht? — Ich muß Ihnen einen Ring zeigen, einen kostbaren Ring. Zwar gnädiges Fräulein haben da auch einen sehr schönen am Finger, und je mehr ich ihn betrachte, je mehr muß ich mich wundern, daß er dem meinigen so ähnlich ist. — O! sehen Sie doch, sehen Sie doch! (Indem er ihn aus dem Futteral herausnimmt und dem Fräulein zureicht.) Welch ein Feuer! der mittelste Brillant allein wiegt über fünf Karat.

Das Fräulein (ihn betrachtend). Wo bin ich? Was seh' ich? Dieser Ring —

Der Wirth. Ist seine fünfzehnhundert Thaler unter Brüdern werth.

Das Fräulein. Franciska! — Sieh doch! —

Der Wirth. Ich habe mich auch nicht einen Augenblick bedacht, achtzig Pistolen darauf zu leihen.

Das Fräulein. Erkennst du ihn nicht, Franciska?

Franciska. Der nämliche! — Herr Wirth, wo haben Sie diesen Ring her?

Der Wirth. Nun, mein Kind? Sie hat doch wohl kein Recht daran?

Franciska. Wir kein Recht an diesem Ringe? — Innwärts auf dem Kasten muß der Fräulein verzogener Name stehen. — Weisen Sie doch, Fräulein.

Das Fräulein. Er ist's, er ist's! — Wie kommen Sie zu diesem Ringe, Herr Wirth?

Der Wirth. Ich? auf die ehrlichste Weise von der Welt. — Gnädiges Fräulein, gnädiges Fräulein, Sie werden mich nicht in Schaden und Unglück bringen wollen? Was weiß ich, wo sich der Ring eigentlich herschreibt? Während des Krieges hat manches seinen Herrn, sehr oft mit und ohne Vorbewußt des Herrn, verändert. Und Krieg war Krieg. Es werden mehr Ringe aus Sachsen über die Gränze gegangen seyn. — Geben Sie mir ihn wieder, gnädiges Fräulein, geben Sie mir ihn wieder!

Franciska. Erst geantwortet: von wem haben Sie ihn?

Der Wirth. Von einem Manne, dem ich so was nicht zutrauen kann; von einem sonst guten Manne —

Das Fräulein. Von dem besten Manne unter der Sonne, wenn Sie ihn von seinem Eigenthümer haben. — Geschwind bringen Sie mir den Mann! Er ist es selbst, oder wenigstens muß er ihn kennen.

Der Wirth. Wer denn? wen denn, gnädiges Fräulein?

Franciska. Hören Sie denn nicht? unsern Major.

Der Wirth. Major? Recht, er ist Major, der dieses Zimmer vor Ihnen bewohnt hat, und von dem ich ihn habe.

Das Fräulein. Major von Tellheim.

Der Wirth. Von Tellheim; ja! Kennen Sie ihn?

Das Fräulein. Ob ich ihn kenne? Er ist hier? Tellheim ist hier? Er? er hat in diesem Zimmer gewohnt? Er! er hat Ihnen

diesen Ring versetzt? Wie kommt der Mann in diese Verlegenheit? Wo ist er? Er ist Ihnen schuldig? — — Franciska, die Schatulle her! Schließ auf! (Indem sie Franciska auf den Tisch setzt und öffnet.) Was ist er Ihnen schuldig? Wem ist er mehr schuldig? Bringen Sie mir alle seine Schuldner. Hier ist Geld. Hier sind Wechsel. Alles ist sein!

Der Wirth. Was hör' ich?

Das Fräulein. Wo ist er? wo ist er?

Der Wirth. Noch vor einer Stunde war er hier.

Das Fräulein. Häßlicher Mann, wie konnten Sie gegen ihn so unfreundlich, so hart, so grausam seyn?

Der Wirth. Ihro Gnaden verzeihen —

Das Fräulein. Geschwind, schaffen Sie mir ihn zur Stelle.

Der Wirth. Sein Bedienter ist vielleicht noch hier. Wollen Ihro Gnaden, daß er ihn aufsuchen soll?

Das Fräulein. Ob ich will? Eilen Sie, laufen Sie; für diesen Dienst allein will ich es vergessen, wie schlecht Sie mit ihm umgegangen sind. —

Franciska. Fix, Herr Wirth, hurtig, fort, fort! (Stößt ihn hinaus.)

Dritter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Nun habe ich ihn wieder, Franciska! Siehst du, nun habe ich ihn wieder! Ich weiß nicht, wo ich vor Freuden bin! Freue dich doch mit, liebe Franciska. Aber freilich, warum du? Doch du sollst dich, du mußt dich mit mir freuen. Komm, Liebe, ich will dich beschenken, damit du dich mit mir freuen kannst. Sprich, Franciska, was soll ich dir geben? Was steht dir von meinen Sachen an? Was hättest du gern? Nimm, was du willst; aber freue dich nur. Ich sehe wohl, du wirst dir nichts nehmen. Warte! (Sie faßt in die Schatulle) Da, liebe Franciska (und giebt ihr Geld); kaufe dir, was du gern hättest. Fordere mehr, wenn es nicht

zulangt. Aber freue dich nur mit mir. Es ist so traurig, sich allein zu freuen. Nun, so nimm doch —

Franciska. Ich stehle es Ihnen, Fräulein; Sie sind trunken, von Fröhlichkeit trunken. —

Das Fräulein. Mädchen, ich habe einen zänkischen Rausch, nimm, oder — (Sie zwingt ihr das Geld in die Hand.) Und wenn du dich bedankst! — Warte, gut, daß ich daran denke. (Sie greift nochmals in die Schatulle nach Geld.) Das, liebe Franciska, stecke bei Seite, für den ersten blessirten armen Soldaten, der uns anspricht. —

Vierter Auftritt.

Der Wirth. Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Nun? wird er kommen?

Der Wirth. Der widerwärtige, ungeschliffene Kerl!

Das Fräulein. Wer?

Der Wirth. Sein Bedienter. Er weigert sich, nach ihm zu gehen.

Franciska. Bringen Sie doch den Schurken her. — Des Majors Bediente kenne ich ja wohl alle. Welcher wäre denn das?

Das Fräulein. Bringen Sie ihn geschwind her. Wenn er uns sieht, wird er schon gehen. (Der Wirth geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Ich kann den Augenblick nicht erwarten. Aber, Franciska, du bist noch immer so kalt? Du willst dich noch nicht mit mir freuen?

Franciska. Ich wollte von Herzen gern; wenn nur —

Das Fräulein. Wenn nur?

Franciska. Wir haben den Mann wiedergefunden; aber wie haben wir ihn wiedergefunden? Nach allem, was wir von ihm hören, muß es ihm übel gehen. Er muß unglücklich seyn. Das jammert mich.

Das Fräulein. Jammert dich? — Laß dich dafür umarmen, meine liebste Gespielin! Das will ich dir nie vergessen! — Ich bin nur verliebt, und du bist gut. —

Sechster Auftritt.

Der Wirth. Just. Die Vorigen.

Der Wirth. Mit genauer Noth bring' ich ihn.

Franciska. Ein fremdes Gesicht! Ich kenne ihn nicht.

Das Fräulein. Mein Freund, ist Er bei dem Major von Tellheim?

Just. Ja.

Das Fräulein. Wo ist Sein Herr?

Just. Nicht hier.

Das Fräulein. Aber Er weiß ihn zu finden?

Just. Ja.

Das Fräulein. Will Er ihn geschwind herholen?

Just. Nein.

Das Fräulein. Er erweist mir damit einen Gefallen. —

Just. Ei!

Das Fräulein. Und Seinem Herrn einen Dienst. —

Just. Vielleicht auch nicht. —

Das Fräulein. Woher vermuthet Er das?

Just. Sie sind doch die fremde Herrschaft, die ihn diesen Morgen complimentiren lassen?

Das Fräulein. Ja.

Just. So bin ich schon recht.

Das Fräulein. Weiß Sein Herr meinen Namen?

Just. Nein; aber er kann die allzu höflichen Damen eben so wenig leiden, als die allzu groben Wirthe.

Der Wirth. Das soll wohl mit auf mich gehen?

Just. Ja.

Der Wirth. So laß Er es doch dem gnädigen Fräulein nicht entgelten; und hole Er ihn geschwind her.

Das Fräulein (zur Franciska). Franciska, gieb ihm etwas. —

Franciska (die dem Just Geld in die Hand drücken will). Wir verlangen Seine Dienste nicht umsonst. —

Just. Und ich Ihr Geld nicht ohne Dienste.

Franciska. Eines für das andere. —

Just. Ich kann nicht. Mein Herr hat mir befohlen, auszuräumen. Das thu' ich jetzt, und daran bitte ich, mich nicht weiter zu verhindern. Wenn ich fertig bin, so will ich es ihm ja wohl sagen, daß er herkommen kann. Er ist neben an auf dem Kaffeehause; und wenn er da nichts besseres zu thun findet, wird er auch wohl kommen. (Will fortgehen.)

Franciska. So warte Er doch. — Das gnädige Fräulein ist des Herrn Majors — Schwester. —

Das Fräulein. Ja, ja, seine Schwester.

Just. Das weiß ich besser, daß der Major keine Schwester hat. Er hat mich in sechs Monaten zweimal an seine Familie nach Curland geschickt. — Zwar es giebt mancherlei Schwestern. —

Franciska. Unverschämter!

Just. Muß man es nicht seyn, wenn einen die Leute sollen gehen lassen? (Geht ab.)

Franciska. Das ist ein Schlingel!

Der Wirth. Ich sagt' es ja. Aber lassen Sie ihn nur. Weiß ich doch nunmehr, wo sein Herr ist. Ich will ihn gleich selbst holen. — Nur, gnädiges Fräulein, bitte ich unterthänigst, sodann ja mich bey dem Herrn Major zu entschuldigen, daß ich so unglücklich gewesen, wider meinen Willen einen Mann von seinen Verdiensten —

Das Fräulein. Gehen Sie nur geschwind, Herr Wirth. Das will ich alles wieder gut machen. (Der Wirth geht ab und hierauf.) Franciska, lauf' ihm nach: er soll ihm meinen Namen nicht nennen! (Franciska dem Wirthe nach.)

Siebenter Auftritt.

Das Fräulein und hierauf Franciska.

Das Fräulein. Ich habe ihn wieder! — Bin ich allein? — Ich will nicht umsonst allein seyn. (Sie faltet die Hände) Auch bin ich nicht allein! (und blickt aufwärts.) Ein einziger dankbarer Gedanke gen Himmel ist das vollkommenste Gebet! — Ich hab' ihn, ich hab' ihn! (Mit ausgebreiteten Armen.) Ich bin glücklich! und fröhlich! Was kann der Schöpfer lieber sehen, als ein fröhliches Geschöpf! — (Franciska kommt.) Bist du wieder da, Franciska? — Er jammert dich? Mich jammert er nicht. Unglück ist auch gut. Vielleicht, daß ihm der Himmel alles nahm, um ihm in mir alles wieder zu geben!

Franciska. Er kann den Augenblick hier seyn. — Sie sind noch in Ihrem Negligé, gnädiges Fräulein. Wie, wenn Sie sich geschwind ankleideten?

Das Fräulein. Geh! ich bitte dich. Er wird mich von nun an öfter so, als geputzt sehen.

Franciska. O, Sie kennen sich, mein Fräulein.

Das Fräulein (nach einem kurzen Nachdenken). Wahrhaftig, Mädchen, du hast es wiederum getroffen.

Franciska. Wenn wir schön sind, sind wir ungeputzt am schönsten.

Das Fräulein. Müssen wir denn schön seyn? — Aber, daß wir uns schön glauben, war vielleicht nothwendig. — Nein, wenn ich ihm, ihm nur schön bin! — Franciska, wenn alle Mädchen so sind, wie ich mich jetzt fühle, so sind wir — sonderbare Dinger. — Zärtlich und stolz, tugendhaft und eitel, wollüstig und fromm — Du wirst mich nicht verstehen. Ich verstehe mich wohl selbst nicht. — Die Freude macht drehend, wirblicht. —

Franciska. Fassen Sie sich, mein Fräulein; — ich höre kommen.

Das Fräulein. Mich fassen? Ich sollte ihn ruhig empfangen?

Achter Auftritt.

v. Tellheim. Der Wirth. Die Vorigen.

v. Tellheim (tritt herein, und indem er sie erblickt, fliegt er auf sie zu). Ah! meine Minna!

Das Fräulein (ihm entgegen fliegend). Ah! mein Tellheim!

v. Tellheim (stutzt auf einmal, und tritt wieder zurück). Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, — das Fräulein von Barnhelm hier zu finden —

Das Fräulein. Kann Ihnen doch so gar unerwartet nicht seyn? — (Indem sie ihm näher tritt, und er mehr zurückweicht.) Ich soll Ihnen verzeihen, daß ich noch Ihre Minna bin? Verzeih' Ihnen der Himmel, daß ich noch das Fräulein von Barnhelm bin!

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein! — (Sieht starr auf den Wirth, und zuckt die Schultern.)

Das Fräulein (wird den Wirth gewahr, und winkt der Franciska). Mein Herr —

v. Tellheim. Wenn wir uns beiderseits nicht irren —

Franciska. Je, Herr Wirth, wen bringen Sie uns denn da? Geschwind kommen Sie, lassen Sie uns den rechten suchen.

Der Wirth. Ist es nicht der rechte? Ei ja doch!

Franciska. Ei nicht doch! Geschwind kommen Sie; ich habe Ihrer Jungfer Tochter noch keinen guten Morgen gesagt.

Der Wirth. O! viel Ehre — (Doch ohne von der Stelle zu gehn.)

Franciska (faßt ihn an). Kommen Sie, wir wollen den Küchenzettel machen. — Lassen Sie sehen, was wir haben werden —

Der Wirth. Sie sollen haben; fürs erste —

Franciska. Still, ja stille! Wenn das Fräulein jetzt schon weiß, was sie zu Mittag speisen soll, so ist es um ihren Appetit geschehen. Kommen Sie, das müssen Sie mir allein sagen. — (Führt ihn mit Gewalt ab.)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein.

Das Fräulein. Nun? irren wir uns noch?

v. Tellheim. Daß es der Himmel wollte! — Aber es giebt nur Eine, und Sie sind es.

Das Fräulein. Welche Umstände! Was wir uns zu sagen haben, kann Jedermann hören.

v. Tellheim. Sie hier? Was suchen Sie hier, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Nichts suche ich mehr. (Mit offenen Armen auf ihn zugehend.) Alles, was ich suchte, habe ich gefunden.

v. Tellheim (zurückweichend). Sie suchten einen glücklichen, einen Ihrer Liebe würdigen Mann, und finden — einen Elenden.

Das Fräulein. So lieben Sie mich nicht mehr? — Und lieben eine andere?

v. Tellheim. Ah! der hat Sie nie geliebt, mein Fräulein, der eine andere nach Ihnen lieben kann.

Das Fräulein. Sie reißen nur Einen Stachel aus meiner Seele. — Wenn ich Ihr Herz verloren habe, was liegt daran, ob mich Gleichgültigkeit oder mächtigere Reize darum gebracht? — Sie lieben mich nicht mehr, und lieben auch keine andere? Unglücklicher Mann, wenn Sie gar nichts lieben!

v. Tellheim. Recht, gnädiges Fräulein, der Unglückliche muß gar nichts lieben. Er verdient sein Unglück, wenn er diesen Sieg nicht über sich selbst zu erhalten weiß; wenn er es sich gefallen lassen kann, daß die, welche er liebt, an seinem Unglück Antheil nehmen dürfen. — Wie schwer ist dieser Sieg! Seit dem mir Vernunft und Nothwendigkeit befehlen, Minna von Barnhelm zu vergessen; was für Mühe habe ich angewandt! Eben wollte ich anfangen zu hoffen, daß diese Mühe nicht ewig vergebens seyn würde: — und Sie erscheinen, mein Fräulein! —

Das Fräulein. Versteh' ich Sie recht? — Halten Sie, mein Herr; lassen Sie sehen, wo wir sind, ehe wir uns weiter verirren! — Wollen Sie mir die einzige Frage beantworten?

v. Tellheim. Jede, mein Fräulein —

Das Fräulein. Wollen Sie mir auch ohne Wendung, ohne Winkelzug antworten? Mit nichts, als einem trockenen Ja, oder Nein?

v. Tellheim. Ich will es, — wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können es. — Gut: ungeachtet der Mühe,

die Sie angewendet, mich zu vergessen, — lieben Sie mich noch, Tellheim?

v. Tellheim. Mein Fräulein, diese Frage —

Das Fräulein. Sie haben versprochen, mit nichts, als Ja oder Nein zu antworten.

v. Tellheim. Und hinzugesetzt: wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können; Sie müssen wissen, was in Ihrem Herzen vorgeht. — Lieben Sie mich noch, Tellheim? — Ja, oder Nein.

v. Tellheim. Wenn mein Herz —

Das Fräulein. Ja, oder Nein!

v. Tellheim. Nun, Ja!

Das Fräulein. Ja?

v. Tellheim. Ja, ja! — Allein —

Das Fräulein. Geduld! — Sie lieben mich noch: genug für mich. — In was für einen Ton bin ich mit Ihnen gefallen! Ein widriger, melancholischer, ansteckender Ton. — Ich nehme den meinigen wieder an. — Nun, mein lieber Unglücklicher, Sie lieben mich noch, und haben Ihre Minna noch, und sind unglücklich? Hören Sie doch, was Ihre Minna für ein eingebildetes, albernes Ding war, — ist. Sie ließ, sie läßt sich träumen, Ihr ganzes Glück sey sie. — Geschwind kramen Sie Ihr Unglück aus. Sie mag versuchen, wie viel sie dessen aufwiegt. — Nun?

v. Tellheim. Mein Fräulein, ich bin nicht gewohnt zu klagen.

Das Fräulein. Sehr wohl. Ich wüßte auch nicht, was mir an einem Soldaten, nach dem Prahlen, weniger gefiele, als das Klagen. Aber es giebt eine gewisse kalte, nachlässige Art, von seiner Tapferkeit und von seinem Unglück zu sprechen.

v. Tellheim. Die im Grunde doch auch geprahlt und geklagt ist.

Das Fräulein. O, mein Rechthaber, so hätten Sie sich auch gar nicht unglücklich nennen sollen. — Ganz geschwiegen, oder ganz mit der Sprache heraus. — Eine Vernunft, eine Nothwendigkeit, die Ihnen mich zu vergessen befiehlt? — Ich bin eine große Liebhaberin von Vernunft, ich habe sehr viel Ehrerbietung für die Nothwendig-

keit. — Aber lassen Sie doch hören, wie vernünftig diese Vernunft, wie nothwendig diese Nothwendigkeit ist.

v. Tellheim. Wohl denn, so hören Sie, mein Fräulein. — Sie nennen mich Tellheim; der Name trifft ein. — Aber Sie meinen, ich sey der Tellheim, den Sie in Ihrem Vaterlande gekannt haben, der blühende Mann, voller Ansprüche, voller Ruhmbegierde; der seines ganzen Körpers, seiner ganzen Seele mächtig war; vor dem die Schranken der Ehre und des Glücks eröffnet standen; der Ihres Herzens und Ihrer Hand, wenn er schon Ihrer noch nicht würdig war, täglich würdiger zu werden hoffen durfte. — Dieser Tellheim bin ich eben so wenig, — als ich mein Vater bin. Beide sind gewesen. — Ich bin Tellheim, der verabschiedete, der an seiner Ehre gekränkte, der Krüppel, der Bettler. — Jenem, mein Fräulein, versprachen Sie sich: wollen Sie diesem Wort halten?

Das Fräulein. Das klingt sehr tragisch! — Doch, mein Herr, bis ich jenen wieder finde, — in die Tellheims bin ich nun einmal vernarrt, — dieser wird mir schon aus der Noth helfen müssen. — Deine Hand, lieber Bettler! (Indem sie ihn bei der Hand ergreift.)

v. Tellheim (der die andere Hand mit dem Hute vor das Gesicht schlägt und sich von ihr abwendet). — Das ist zu viel! — Wo bin ich? — Lassen Sie mich, Fräulein! Ihre Güte foltert mich. — Lassen Sie mich.

Das Fräulein. Was ist Ihnen, wo wollen Sie hin?

v. Tellheim. Von Ihnen!

Das Fräulein. Von mir? (Indem sie seine Hand an ihre Brust zieht.) Träumer!

v. Tellheim. Die Verzweiflung wird mich todt zu Ihren Füßen werfen.

Das Fräulein. Von mir?

v. Tellheim. Von Ihnen. — Sie nie, nie wieder zu sehen. — Oder doch so entschlossen, so fest entschlossen, — keine Niederträchtigkeit zu begehen, — Sie keine Unbesonnenheit begehen zu lassen. Lassen Sie mich, Minna! (Reißt sich los und ab.)

Das Fräulein (ihm nach). Minna Sie lassen? Tellheim! Tellheim!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene: Der Saal.

Just, einen Brief in der Hand.

Muß ich doch noch einmal in das verdammte Haus kommen! — Ein Briefchen von meinem Herrn an das gnädige Fräulein, das seine Schwester seyn will. — Wenn sich nur da nichts anspinnt! — Sonst wird des Brieftragens kein Ende werden. — Ich wäre es gern los; aber ich möchte auch nicht gern ins Zimmer hinein. — Das Frauenszeug fragt so viel; und ich antworte so ungern! — Ja, die Thüre geht auf. Wie gewünscht! Das Kammerkätzchen!

Zweiter Auftritt.

Franciska. Just.

Franciska (zur Thüre hinein, aus der sie kommt). Sorgen Sie nicht; ich will schon aufpassen. — Sieh! (Indem sie Justen gewahr wird) da stieße mir ja gleich was auf. Aber mit dem Vieh ist nichts anzufangen.

Just. Ihr Diener —

Franciska. Ich wollte so einen Diener nicht —

Just. Nu, nu, verzeih' Sie mir die Redensart! — Da bring' ich ein Briefchen von meinem Herrn an Ihre Herrschaft, das gnädige Fräulein — Schwester. — War's nicht so? Schwester.

Franciska. Geb' Er her! (Nimmt ihm den Brief aus der Hand.)

Just. Sie soll so gut seyn, läßt mein Herr bitten, und es übergeben. Hernach soll Sie so gut seyn, läßt mein Herr bitten — daß Sie nicht etwa denkt, ich bitte was! —

Franciska. Nun denn?

Just. Mein Herr versteht den Rummel, er weiß, daß der Weg zu den Fräuleins durch die Kammermädchens geht: — bild' ich mir ein! — Die Jungfer soll also so gut seyn, — läßt mein Herr bitten, — und ihm sagen lassen, ob er nicht das Vergnügen haben könnte, die Jungfer auf ein Viertelstündchen zu sprechen.

Franciska. Mich?

Just. Verzeih Sie mir, wenn ich Ihr einen unrechten Titel gebe. — Ja, Sie! — Nur auf ein Viertelstündchen, aber allein, ganz allein, insgeheim, unter vier Augen. Er hätte Ihr was sehr Nothwendiges zu sagen.

Franciska. Gut! ich habe ihm auch viel zu fragen. — Er kann nur kommen, ich werde zu seinem Befehle seyn.

Just. Aber, wann kann er kommen? Wann ist es Ihr am gelegensten, Jungfer? So in der Dämmerung?

Franciska. Wie meint Er das? — Sein Herr kann kommen, wann er will, — und damit packe Er sich nur!

Just. Herzlich gern! (Will fortgehen.)

Franciska. Hör' Er doch! noch auf ein Wort. — Wo sind denn die andern Bedienten des Majors?

Just. Die andern? Dahin, dorthin, überallhin.

Franciska. Wo ist Wilhelm?

Just. Der Kammerdiener? den läßt der Major reisen.

Franciska. So? Und Philipp, wo ist der?

Just. Der Jäger? den hat der Herr aufzuheben gegeben.

Franciska. Weil er jetzt keine Jagd hat, ohne Zweifel. — Aber Martin?

Just. Der Kutscher? der ist weggeritten.

Franciska. Und Fritz?

Just. Der Läufer? der ist avancirt.

Franciska. Wo war Er denn, als der Major bei uns in

Thüringen im Winterquartiere stand? Er war wohl noch nicht bei ihm?

Just. O ja, ich war Reitknecht bei ihm, aber ich lag im Lazareth.

Franciska. Reitknecht? und jetzt ist Er?

Just. Alles in Allem; Kammerdiener und Jäger, Läufer und Reitknecht.

Franciska. Das muß ich gestehen! So viele gute, tüchtige Leute von sich zu lassen, und gerade den allerschlechtesten zu behalten! Ich möchte doch wissen, was Sein Herr an Ihm fände!

Just. Vielleicht findet er, daß ich ein ehrlicher Kerl bin.

Franciska. O, man ist auch verzweifelt wenig, wenn man weiter nichts ist, als ehrlich. — Wilhelm war ein anderer Mensch! — Reisen läßt ihn der Herr?

Just. Ja, er läßt ihn, — da er's nicht hindern kann.

Franciska. Wie?

Just. O, Wilhelm wird sich alle Ehre auf seinen Reisen machen. Er hat des Herrn ganze Garderobe mit.

Franciska. Was? er ist doch nicht damit durchgegangen?

Just. Das kann man nun eben nicht sagen; sondern als wir von Nürnberg weggingen, ist er uns nur nicht damit nachgekommen.

Franciska. O, der Spitzbube!

Just. Es war ein ganzer Mensch! er konnte frisiren, und rasiren, und parliren — und scharmiren — Nicht wahr?

Franciska. Sonach hätte ich den Jäger nicht von mir gethan, wenn ich wie der Major gewesen wäre. Konnte er ihn schon nicht als Jäger nützen, so war es doch sonst ein tüchtiger Bursche. — Wem hat er ihn denn aufzuheben gegeben?

Just. Dem Kommandanten von Spandau.

Franciska. Der Festung? Die Jagd auf den Wällen kann doch da auch nicht groß seyn.

Just. O, Philipp jagt auch da nicht.

Franciska. Was thut er denn?

Just. Er karrt.

Franciska. Er karrt?

Just. Aber nur auf drei Jahr. Er machte ein kleines Complott unter des Herrn Compagnie, und wollte sechs Mann durch die Vorposten bringen. —

Franciska. Ich erstaune, der Bösewicht!

Just. O, es ist ein tüchtiger Kerl! ein Jäger, der funfzig Meilen in der Runde, durch Wälder und Moräste, alle Fußsteige, alle Schleifwege kennt. Und schießen kann er!

Franciska. Gut, daß der Major nur noch den braven Kutscher hat!

Just. Hat er ihn noch?

Franciska. Ich denke, Er sagte, Martin wäre weggeritten? So wird er doch wohl wieder kommen?

Just. Meint Sie?

Franciska. Wo ist er denn hingeritten?

Just. Es geht nun in die zehnte Woche, da ritt er mit des Herrn einzigem und letztem Reitpferde — nach der Schwemme.

Franciska. Und ist noch nicht wieder da? O, der Galgenstrick!

Just. Die Schwemme kann den braven Kutscher auch wohl verschwemmt haben! — Es war gar ein rechter Kutscher! Er hatte in Wien zehn Jahre gefahren. So einen kriegt der Herr gar nicht wieder. Wenn die Pferde in vollem Rennen waren, so durfte er nur machen: Burr! und auf einmal standen sie, wie die Mauern. Dabei war er ein ausgelernter Roßarzt!

Franciska. Nun ist mir für das Avancement des Läufers bange.

Just. Nein, nein, damit hat's seine Richtigkeit. Er ist Trommelschläger bei einem Garnisonregimente geworden.

Franciska. Dacht' ich's doch.

Just. Fritz hing sich an ein liederliches Mensch, kam des Nachts niemals nach Hause, machte auf des Herrn Namen überall Schulden, und tausend infame Streiche. Kurz der Major sah, daß er mit aller Gewalt höher wollte (das Hängen pantomimisch anzeigend); er brachte ihn also auf guten Weg.

Franciska. O, der Bube!

Just. Aber ein perfekter Läufer ist er, das ist gewiß. Wenn

ihm der Herr funfzig Schritte vorgab, so konnte er ihn mit seinem besten Renner nicht einholen. Fritz hingegen kann dem Galgen tausend Schritte vorgeben, und ich wette mein Leben, er holt ihn ein. — Es waren wohl alles Ihre guten Freunde, Jungfer? Der Wilhelm und der Philipp, der Martin und der Fritz? — Nun; Just empfiehlt sich! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Franciska und hernach der Wirth.

Franciska (die ihm ernsthaft nachsieht). Ich verdiene den Biß! — Ich bedanke mich, Just. Ich setzte die Ehrlichkeit zu tief herab. Ich will die Lehre nicht vergessen. — Ah! der unglückliche Mann! (Kehrt sich um und will nach dem Zimmer des Fräuleins gehen, indem der Wirth kommt.)

Der Wirth. Warte Sie doch, mein schönes Kind.

Franciska. Ich habe jetzt nicht Zeit, Herr Wirth —

Der Wirth. Nur ein kleines Augenblickchen! — Noch keine Nachricht weiter von dem Herrn Major? Das konnte doch unmöglich sein Abschied seyn!

Franciska. Was denn?

Der Wirth. Hat es Ihr das gnädige Fräulein nicht erzählt? — Als ich Sie, mein schönes Kind, unten in der Küche verließ, so kam ich von ungefähr wieder hier in den Saal —

Franciska. Von ungefähr, in der Absicht, ein wenig zu horchen.

Der Wirth. Ei, mein Kind, wie kann Sie das von mir denken? Einem Wirthe läßt nichts übler, als Neugierde. — Ich war nicht lange hier, so prellte auf einmal die Thüre bei dem gnädigen Fräulein auf. Der Major stürzte heraus; das Fräulein ihm nach; beide in einer Bewegung, mit Blicken, in einer Stellung — so was läßt sich nur sehen. Sie ergriff ihn; er riß sich los; sie ergriff ihn wieder. Tellheim! — Fräulein! lassen Sie mich! —

Wohin? — So zog er sie bis an die Treppe. Mir war schon Angst, er würde sie mit herabreißen. Aber er wand sich noch los. Das Fräulein blieb an der obersten Schwelle stehen, sah ihm nach, rief ihm nach, rang die Hände. Auf einmal wandte sie sich um, lief nach dem Fenster, von dem Fenster wieder zur Treppe, von der Treppe in dem Saale hin und wieder. Hier stand ich; hier ging sie dreimal bei mir vorbei, ohne mich zu sehen. Endlich war es, als ob sie mich sähe; aber Gott sey bei uns! ich glaube, das Fräulein sah mich für Sie an, mein Kind. „Franciska," rief sie, die Augen auf mich gerichtet, „bin ich nun glücklich?" Drauf sah sie steif an die Decke, und wiederum: „bin ich nun glücklich?" Drauf wischte sie sich Thränen aus dem Auge, und lächelte, und fragte mich wiederum: „Franciska, bin ich nun glücklich?" — Wahrhaftig, ich wußte nicht, wie mir war. Bis sie nach ihrer Thüre lief, da kehrte sie sich nochmals nach mir um: „So komm doch, Franciska; wer jammert dich nun?" — Und damit hinein.

Franciska. O, Herr Wirth, das hat Ihnen geträumt.

Der Wirth. Geträumt? Nein, mein schönes Kind, so umständlich träumt man nicht. — Ja, ich wollte wie viel drum geben, — ich bin nicht neugierig, — aber ich wollte wie viel drum geben, wenn ich den Schlüssel dazu hätte.

Franciska. Den Schlüssel? zu unserer Thüre, Herr Wirth? der steckt innerhalb; wir haben ihn zur Nacht hereingezogen; wir sind furchtsam.

Der Wirth. Nicht so einen Schlüssel; ich will sagen, mein schönes Kind, den Schlüssel, die Auslegung gleichsam, so den eigentlichen Zusammenhang von dem, was ich gesehen.

Franciska. Ja so! — Nun, Adieu, Herr Wirth. Werden wir bald essen, Herr Wirth?

Der Wirth. Mein schönes Kind, nicht zu vergessen, was ich eigentlich sagen wollte.

Franciska. Nun? aber nur kurz.

Der Wirth. Das gnädige Fräulein hat noch meinen Ring; ich nenne ihn meinen —

Franciska. Er soll Ihnen unverloren seyn.

Der Wirth. Ich trage darum auch keine Sorge; ich will's nur erinnern. Sieht Sie, ich will ihn gar nicht einmal wieder haben. Ich kann mir doch wohl an den Fingern abzählen, woher sie den Ring kannte, und woher er dem ihrigen so ähnlich sah. Er ist in ihren Händen am besten aufgehoben. Ich mag ihn gar nicht mehr, und will indeß die hundert Pistolen, die ich darauf gegeben habe, auf des gnädigen Fräuleins Rechnung setzen. Nicht so recht, mein schönes Kind?

Vierter Auftritt.

Paul Werner. Der Wirth. Franciska.

Werner. Da ist er ja!

Franciska. Hundert Pistolen? Ich meinte nur achtzig?

Der Wirth. Es ist wahr, nur neunzig, nur neunzig. Das will ich thun, mein schönes Kind, das will ich thun.

Franciska. Alles das wird sich finden, Herr Wirth.

Werner (der ihnen hinterwärts näher kommt und auf einmal der Franciska auf die Schulter klopft). Frauenzimmerchen! Frauenzimmerchen!

Franciska (erschrickt). He!

Werner. Erschreck' Sie nicht! — Frauenzimmerchen! Frauenzimmerchen, ich seh', Sie ist hübsch, und ist wohl gar fremd — Und hübsche fremde Leute müssen gewarnt werden — Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, nehm Sie sich vor dem Mann in Acht! (Auf den Wirth zeigend.)

Der Wirth. Je, unvermuthete Freude! Herr Paul Werner! Willkommen bei uns, willkommen! — Ah, es ist doch immer noch der lustige, spaßhafte, ehrliche Werner! — Sie soll sich vor mir in Acht nehmen, mein schönes Kind! Ha, ha, ha!

Werner. Geh Sie ihm überall aus dem Wege!

Der Wirth. Mir! mir! — Bin ich denn so gefährlich? — Ha, ha, ha! — Hör' Sie doch, mein schönes Kind! Wie gefällt Ihr der Spaß?

Werner. Daß es doch immer Seines gleichen für Spaß erklären, wenn man ihnen die Wahrheit sagt.

Der Wirth. Die Wahrheit! ha, ha, ha! — Nicht wahr, mein schönes Kind, immer besser! Der Mann kann spaßen! Ich gefährlich? — ich? — So vor zwanzig Jahren war was dran. Ja, ja, mein schönes Kind, da war ich gefährlich; da wüßte manche davon zu sagen; aber jetzt —

Werner. O über den alten Narren!

Der Wirth. Da steckt's eben! Wenn wir alt werden, ist es mit unserer Gefährlichkeit aus. Es wird Ihm auch nicht besser gehen, Herr Werner!

Werner. Potz Geck und kein Ende! — Frauenzimmerchen, so viel Verstand wird Sie mir wohl zutrauen, daß ich von der Gefährlichkeit nicht rede. Der eine Teufel hat ihn verlassen, aber es sind dafür sieben andere in ihn gefahren. —

Der Wirth. O hör' Sie doch, hör' Sie doch! Wie er das nun wieder so herum zu bringen weiß! — Spaß über Spaß, und immer was Neues! O, es ist ein vortrefflicher Mann, der Herr Paul Werner! — (Zur Franciska, als ins Ohr.) Ein wohlhabender Mann, und noch ledig. Er hat drei Meilen von hier ein schönes Freischulzengericht. Der hat Beute gemacht im Kriege — Und ist Wachtmeister bei unserm Herrn Major gewesen. O, das ist ein Freund von unserm Herrn Major! das ist ein Freund! der sich für ihn todt schlagen ließe! —

Werner. Ja! und das ist ein Freund von meinem Major! das ist ein Freund! — den der Major sollte todt schlagen lassen.

Der Wirth. Wie? was? — Nein, Herr Werner, das ist nicht guter Spaß — Ich kein Freund vom Herrn Major? — Nein, den Spaß versteh' ich nicht.

Werner. Just hat mir schöne Dinge erzählt.

Der Wirth. Just? Ich dacht's wohl, daß Just durch Sie spräche. Just ist ein böser, garstiger Mensch. Aber hier ist ein schönes Kind zur Stelle; das kann reden; das mag sagen, ob ich kein Freund von dem Herrn Major bin? ob ich ihm keine Dienste erwiesen habe? Und warum sollte ich nicht sein Freund seyn? Ist

er nicht ein verdienter Mann? Es ist wahr, er hat das Unglück gehabt, abgedankt zu werden; aber was thut das? Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen; und wenn er sie auch alle kennte, so kann er sie nicht alle belohnen.

Werner. Das heißt Ihn Gott sprechen! — Aber Just — freilich ist an Justen auch nicht viel besonders; doch ein Lügner ist Just nicht; und wenn das wahr wäre, was er mir gesagt hat —

Der Wirth. Ich will von Justen nichts hören! Wie gesagt, das schöne Kind hier mag sprechen! (Zu ihr ins Ohr.) Sie weiß, mein Kind; den Ring! — Erzähl' Sie es doch Herrn Wernern. Da wird er mich besser kennen lernen. Und damit es nicht herauskommt, als ob Sie mir nur zu gefallen rede, so will ich nicht einmal dabei seyn. Ich will nicht dabei seyn; ich will gehen; aber Sie sollen mir es wieder sagen, Herr Werner, Sie sollen mir es wieder sagen, ob Just nicht ein garstiger Verleumder ist.

Fünfter Auftritt.

Paul Werner. Franciska.

Werner. Frauenzimmerchen, kennt Sie denn meinen Major?

Franciska. Den Major von Tellheim? Ja wohl kenn' ich den braven Mann.

Werner. Ist es nicht ein braver Mann? Ist Sie dem Manne wohl gut? —

Franciska. Vom Grunde meines Herzens.

Werner. Wahrhaftig? Sieht Sie, Frauenzimmerchen, nun kommt Sie mir noch einmal so schön vor. — Aber was sind denn das für Dienste, die der Wirth unserm Major will erwiesen haben?

Franciska. Ich wüßte eben nicht; es wäre denn, daß er sich das Gute zuschreiben wollte, welches glücklicher Weise aus seinem schurkischen Betragen entstanden.

Werner. So wäre es ja wahr, was mir Just gesagt hat? — (Gegen die Seite, wo der Wirth abgegangen.) Dein Glück, daß du gegangen

bist! — Er hat ihm wirklich die Zimmer ausgeräumt? — So einem Manne so einen Streich zu spielen, weil sich das Eselsgehirn einbildet, daß der Mann kein Geld mehr habe! Der Major kein Geld?

Franciska. So? hat der Major Geld?

Werner. Wie Heu! Er weiß nicht, wie viel er hat. Er weiß nicht, wer ihm schuldig ist. Ich bin ihm selber schuldig, und bringe ihm ein altes Restchen. Sieht Sie, Frauenzimmerchen, hier in diesem Beutelchen (das er aus der einen Tasche zieht), sind hundert Louisd'or; und in diesem Röllchen (das er aus der andern zieht) hundert Ducaten. Alles sein Geld!

Franciska. Wahrhaftig? Aber warum versetzt denn der Major? Er hat ja einen Ring versetzt —

Werner. Versetzt? Glaub' Sie doch so was nicht! Vielleicht, daß er den Bettel hat gern wollen los seyn.

Franciska. Es ist kein Bettel! es ist ein sehr kostbarer Ring, den er wohl noch dazu von lieben Händen hat.

Werner. Das wird's auch seyn. Von lieben Händen! ja, ja! So was erinnert Einen manchmal, woran man nicht gern erinnert seyn will. Drum schafft man's aus den Augen.

Franciska. Wie?

Werner. Dem Soldaten geht's in Winterquartieren wunderlich. Da hat er nichts zu thun, und pflegt sich, und macht vor langer Weile Bekanntschaften, die er nur auf den Winter meint, und die das gute Herz, mit dem er sie macht, für Zeitlebens annimmt. Husch ist ihm denn ein Ringelchen an den Finger praktiziert; er weiß selbst nicht, wie es dran kommt. Und nicht selten gäb' er gern den Finger mit drum, wenn er es nur wieder los werden könnte.

Franciska. Ei! und sollte es dem Major auch so gegangen seyn?

Werner. Ganz gewiß. Besonders in Sachsen; wenn er zehn Finger an jeder Hand gehabt hätte, er hätte sie alle zwanzig voller Ringe gekriegt.

Franciska (bei Seite). Das klingt ja ganz besonders, und verdient untersucht zu werden. — — Herr Freischulze, oder Herr Wachtmeister —

Werner. Frauenzimmerchen, wenn's Ihr nichts verschlägt: — Herr Wachtmeister, höre ich am liebsten.

Franciska. Nun, Herr Wachtmeister, hier habe ich ein Briefchen von dem Herrn Major an meine Herrschaft. Ich will es nur geschwind hereintragen und bin gleich wieder da. Will Er wohl so gut seyn und so lange hier warten? Ich möchte gar zu gern mehr mit Ihm plaudern.

Werner. Plaudert Sie gern, Frauenzimmerchen? Nun meinetwegen; geh' Sie nur; ich plaudere auch gern; ich will warten.

Franciska. O, warte Er doch ja! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Paul Werner.

Das ist kein unebenes Frauenzimmerchen! — Aber ich hätte ihr doch nicht versprechen sollen zu warten. — Denn das Wichtigste wäre wohl, ich suchte den Major auf. — Er will mein Geld nicht, und versetzt lieber? — Daran kenn' ich ihn. — Es fällt mir ein Schneller ein. — Als ich vor vierzehn Tagen in der Stadt war, besuchte ich die Rittmeisterin Marloff. Das arme Weib lag krank und jammerte, daß ihr Mann dem Major vierhundert Thaler schuldig geblieben wäre, die sie nicht wüßte, wie sie sie bezahlen sollte. Heute wollte ich sie wieder besuchen; — ich wollte ihr sagen, wenn ich das Geld für mein Gütchen ausgezahlt kriegte, daß ich ihr fünfhundert Thaler leihen könnte. — Denn ich muß ja wohl was davon in Sicherheit bringen, wenn's in Persien nicht geht. — Aber sie war über alle Berge. Und ganz gewiß wird sie den Major nicht haben bezahlen können. — Ja, so will ich's machen; und das je eher, je lieber. — Das Frauenzimmerchen mag mir's nicht übel nehmen; ich kann nicht warten. (Geht in Gedanken ab und stößt fast auf den Major, der ihm entgegen kommt.)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim. Paul Werner.

v. Tellheim. So in Gedanken, Werner?

Werner. Da sind Sie ja; ich wollte eben gehen, und Sie in Ihrem neuen Quartiere besuchen, Herr Major.

v. Tellheim. Um mir auf den Wirth des alten die Ohren voll zu fluchen. Gedenke mir nicht daran.

Werner. Das hätte ich beiher gethan; ja. Aber eigentlich wollte ich mich nur bei Ihnen bedanken, daß Sie so gut gewesen und mir die hundert Louisd'or aufgehoben. Just hat mir sie wiedergegeben. Es wäre mir wohl freilich lieb, wenn Sie mir sie noch länger aufheben könnten. Aber Sie sind in ein neu Quartier gezogen, das weder Sie noch ich kennen. Wer weiß, wie's da ist. Sie könnten Ihnen da gestohlen werden und Sie müßten mir sie ersetzen; da hülfe nichts davor. Also kann ich's Ihnen freilich nicht zumuthen.

v. Tellheim (lächelnd). Seit wann bist du so vorsichtig, Werner?

Werner. Es lernt sich wohl. Man kann heut zu Tage mit seinem Gelde nicht vorsichtig genug seyn. — Darnach hatte ich noch was an Sie zu bestellen, Herr Major; von der Rittmeisterin Marloff; ich kam eben von ihr her. Ihr Mann ist Ihnen ja vierhundert Thaler schuldig geblieben; hier schickt sie Ihnen auf Abschlag hundert Ducaten. Das Uebrige will sie künftige Woche schicken. Ich möchte wohl selber Ursache seyn, daß sie die Summe nicht ganz schickt. Denn sie war mir auch ein Thaler achtzig schuldig; und weil sie dachte, ich wäre gekommen, sie zu mahnen, — wie's denn auch wohl wahr war; — so gab sie mir sie, und gab sie mir aus dem Röllchen, das sie für Sie schon zurecht gelegt hatte. — Sie können auch schon eher Ihre hundert Thaler ein Acht Tage noch missen, als ich meine paar Groschen. — Da nehmen Sie doch! (Reicht ihm die Rolle Ducaten.)

v. Tellheim. Werner!

Werner. Nun? warum sehen Sie mich so starr an? — So nehmen Sie doch, Herr Major! —

v. Tellheim. Werner!

Werner. Was fehlt Ihnen? Was ärgert Sie?

v. Tellheim (bitter, indem er sich vor die Stirn schlägt und mit dem Fuß auftritt). Daß es — die vierhundert Thaler nicht ganz sind!

Werner. Nun, nun, Herr Major! Haben Sie mich denn nicht verstanden?

v. Tellheim. Eben weil ich dich verstanden habe! — Daß mich doch die besten Menschen heut am meisten quälen müssen!

Werner. Was sagen Sie?

v. Tellheim. Es geht dich nur zur Hälfte an! — Geh, Werner! (Indem er die Hand, mit der ihm Werner die Ducaten reicht, zurück stößt.)

Werner. Sobald ich das los bin!

v. Tellheim. Werner, wenn du nun von mir hörst: daß die Marloffin heute ganz früh selbst bei mir gewesen ist?

Werner. So?

v. Tellheim. Daß sie mir nichts mehr schuldig ist?

Werner. Wahrhaftig?

v. Tellheim. Daß sie mich bei Heller und Pfennig bezahlt hat: was wirst du dann sagen?

Werner (der sich einen Augenblick besinnt). Ich werde sagen, daß ich gelogen habe, und daß es eine hundsföttsche Sache um's Lügen ist, weil man darüber ertappt werden kann.

v. Tellheim. Und wirst dich schämen?

Werner. Aber der, der mich so zu lügen zwingt, was sollte der? Sollte der sich nicht auch schämen? Sehen Sie, Herr Major, wenn ich sagte, daß mich Ihr Verfahren nicht verdrösse, so hätte ich wieder gelogen, und ich will nicht mehr lügen.

v. Tellheim. Sey nicht verdrießlich, Werner. Ich erkenne dein Herz und deine Liebe zu mir. Aber ich brauche dein Geld nicht.

Werner. Sie brauchen es nicht? Und verkaufen lieber, und versetzen lieber, und bringen sich lieber in der Leute Mäuler?

v. Tellheim. Die Leute mögen es immer wissen, daß ich nichts mehr habe. Man muß nicht reicher scheinen wollen, als man ist.

Werner. Aber warum ärmer? — Wir haben, so lange unser Freund hat.

v. Tellheim. Es ziemt sich nicht, daß ich dein Schuldner bin.

Werner. Ziemt sich nicht? — wenn an einem heißen Tage, den uns die Sonne und der Feind heiß machte, sich Ihr Reitknecht mit den Kantinen verloren hatte, und Sie zu mir kamen und sagten: Werner hast du nichts zu trinken? und ich Ihnen meine Feldflasche reichte, nicht wahr, Sie nahmen und tranken? — Ziemte sich das? — Bei meiner armen Seele, wenn ein Trunk faules Wasser damals nicht oft mehr werth war, als aller der Quark! (Indem er auch den Beutel mit den Louisd'or herauszieht und ihm beides hinreicht.) Nehmen Sie, lieber Major! Bilden Sie sich ein, es ist Wasser. Auch das hat Gott für alle geschaffen.

v. Tellheim. Du marterst mich; du hörst es ja, ich will dein Schuldner nicht seyn.

Werner. Erst ziemte es sich nicht; nun wollen Sie nicht. Ja, das ist was anderes. (Etwas ärgerlich.) Sie wollen mein Schuldner nicht seyn? Wenn Sie es denn aber schon wären, Herr Major? Oder sind Sie dem Manne nichts schuldig, der einmal den Hieb auffing, der Ihnen den Kopf spalten sollte, und ein andermal den Arm vom Rumpfe hieb, der eben losdrücken und Ihnen die Kugel durch die Brust jagen wollte? — Was können Sie diesem Manne mehr schuldig werden? Oder hat es mit meinem Halse weniger zu sagen als mit meinem Beutel? — Wenn das vornehm gedacht ist, bei meiner armen Seele, so ist es auch sehr abgeschmackt gedacht!

v. Tellheim. Mit wem sprichst du so, Werner? Wir sind allein; jetzt darf ich es sagen; wenn uns ein Dritter hörte, so wäre es Windbeutelei. Ich bekenne es mit Vergnügen, daß ich dir zweimal mein Leben zu danken habe. Aber, Freund, woran fehlte mir es, daß ich bei Gelegenheit nicht eben so viel für dich würde gethan haben? He!

Werner. Nur an der Gelegenheit! Wer hat daran gezweifelt, Herr Major? Habe ich Sie nicht hundertmal für den gemeinsten Soldaten, wenn er ins Gedränge gekommen war, Ihr Leben wagen sehen?

v. Tellheim. Also!

Werner. Aber —

v. Tellheim. Warum verstehst du mich nicht recht? Ich sage:

es ziemt sich nicht, daß ich dein Schuldner bin; ich will dein Schuldner nicht seyn. Nämlich in den Umständen nicht, in welchen ich mich jetzt befinde.

Werner. So, so! Sie wollen es versparen bis auf bessere Zeiten; Sie wollen ein andermal Geld von mir borgen, wenn Sie keines brauchen, wenn Sie selbst welches haben, und ich vielleicht keines.

v. Tellheim. Man muß nicht borgen, wenn man nicht wieder zu geben weiß.

Werner. Einem Mann, wie Sie, kann es nicht immer fehlen.

v. Tellheim. Du kennst die Welt! — Am wenigsten muß man sodann von Einem borgen, der sein Geld selbst braucht.

Werner. O ja, so Einer bin ich! Wozu braucht' ich's denn? — Wo man einen Wachtmeister nöthig hat, giebt man ihm auch zu leben.

v. Tellheim. Du brauchst es, mehr als Wachtmeister zu werden; dich auf einer Bahn weiter zu bringen, auf der ohne Geld auch der Würdigste zurück bleiben kann.

Werner. Mehr als Wachtmeister zu werden? daran denke ich nicht. Ich bin ein guter Wachtmeister, und dürfte leicht ein schlechter Rittmeister und sicherlich noch ein schlechterer General werden. Die Erfahrung hat man.

v. Tellheim. Mache nicht, daß ich etwas Unrechtes von dir denken muß, Werner! Ich habe es nicht gern gehört, was mir Just gesagt hat. Du hast dein Gut verkauft und willst wieder herum schwärmen. Laß mich nicht von dir glauben, daß du nicht so wohl das Metier, als die wilde, liederliche Lebensart liebst, die unglücklicher Weise damit verbunden ist. Man muß Soldat seyn für sein Land, oder aus Liebe zu der Sache, für die gefochten wird. Ohne Absicht heute hier, morgen da dienen, heißt wie ein Fleischerknecht reisen, weiter nichts.

Werner. Nun ja doch, Herr Major; ich will Ihnen folgen, Sie wissen besser, was sich gehört. Ich will bei Ihnen bleiben. — Aber, lieber Major, nehmen Sie doch auch derweile mein Geld. Heut oder morgen muß Ihre Sache aus seyn. Sie müssen Geld die Menge bekommen. Sie sollen mir es sodann mit Interessen wieder geben. Ich thu' es ja nur der Interessen wegen.

v. Tellheim. Schweig davon!

Werner. Bei meiner armen Seele, ich thu' es nur der Interessen wegen! — Wenn ich manchmal dachte: wie wird es mit dir aufs Alter werden? wenn du zu Schanden gehauen bist? wenn du nichts haben wirst? wenn du wirst betteln gehen müssen? So dachte ich wieder: Nein, du wirst nicht betteln gehen; du wirst zum Major Tellheim gehen; der wird seinen letzten Pfennig mit dir theilen; der wird dich zu Tode füttern; bei dem wirst du als ein ehrlicher Kerl sterben können.

v. Tellheim (indem er Werners Hand ergreift). Und, Kamerad, das denkst du nicht noch?

Werner. Nein, das denk' ich nicht mehr. — Wer von mir nichts annehmen will, wenn er's bedarf und ich's habe, der will mir auch nichts geben, wenn er's hat und ich's bedarf. — Schon gut! (will gehen.)

v. Tellheim. Mensch, mache mich nicht rasend! Wo willst du hin? (hält ihn zurück.) Wenn ich dich nun auf meine Ehre versichere, daß ich noch Geld habe; wenn ich dir auf meine Ehre verspreche, daß ich dir es sagen will, wenn ich keines mehr habe; daß du der erste und einzige seyn sollst, bei dem ich mir etwas borgen will: — bist du dann zufrieden?

Werner. Muß ich nicht? — Geben Sie mir die Hand darauf, Herr Major.

v. Tellheim. Da, Paul! — Und nun genug davon. Ich kam hieher, um ein gewisses Mädchen zu sprechen —

Achter Auftritt.

Franciska aus dem Zimmer des Fräuleins. v. Tellheim. Paul Werner.

Franciska (im Heraustreten). Sind Sie noch da, Herr Wachtmeister? — (Indem sie den Tellheim gewahr wird.) Und Sie sind auch da, Herr Major? — Den Augenblick bin ich zu Ihren Diensten. (Geht geschwind wieder in das Zimmer.)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Paul Werner.

v. Tellheim. Das war sie! — Aber ich höre ja, du kennst sie, Werner?

Werner. Ja, ich kenne das Frauenzimmerchen. —

v. Tellheim. Gleichwohl, wenn ich mich recht erinnere, als ich in Thüringen Winterquartier hatte, warst du nicht bei mir.

Werner. Nein, da besorgte ich in Leipzig Montirungsstücke.

v. Tellheim. Woher kennst du sie denn also?

Werner. Unsere Bekanntschaft ist noch blutjung. Sie ist von heute. Aber junge Bekanntschaft ist warm.

v. Tellheim. Also hast du ihr Fräulein wohl auch schon gesehen?

Werner. Ist ihre Herrschaft ein Fräulein? Sie hat mir gesagt, Sie kennten ihre Herrschaft.

v. Tellheim. Hörst du nicht? aus Thüringen her.

Werner. Ist das Fräulein jung?

v. Tellheim. Ja.

Werner. Schön?

v. Tellheim. Sehr schön.

Werner. Reich?

v. Tellheim. Sehr reich.

Werner. Ist Ihnen das Fräulein auch so gut, wie das Mädchen? Das wäre ja vortrefflich!

v. Tellheim. Wie meinst du?

Zehnter Auftritt.

Franciska wieder heraus, mit einem Briefe in der Hand. v. Tellheim. Paul Werner.

Franciska. Herr Major —

v. Tellheim. Liebe Franciska, ich habe dich noch nicht willkommen heißen können.

Franciska. In Gedanken werden Sie es doch schon gethan haben. Ich weiß, Sie sind mir gut. Ich Ihnen auch. Aber das ist gar nicht artig, daß Sie Leute, die Ihnen gut sind, so ängstigen.

Werner (vor sich). Ha, nun merk' ich. Es ist richtig!

v. Tellheim. Mein Schicksal, Franciska! — Hast du ihr den Brief übergeben?

Franciska. Ja, und hier übergebe ich Ihnen — (reicht ihm den Brief.)

v. Tellheim. Eine Antwort? —

Franciska. Nein, Ihren eigenen Brief wieder.

v. Tellheim. Was? Sie will ihn nicht lesen?

Franciska. Sie wollte wohl, aber — wir können Geschriebenes nicht gut lesen.

v. Tellheim. Schäkerin!

Franciska. Und wir denken, daß das Briefschreiben für die nicht erfunden ist, die sich mündlich mit einander unterhalten können, sobald sie wollen.

v. Tellheim. Welcher Vorwand! Sie muß ihn lesen. Er enthält meine Rechtfertigung, — alle die Gründe und Ursachen —

Franciska. Die will das Fräulein von Ihnen selbst hören, nicht lesen.

v. Tellheim. Von mir selbst hören? Damit mich jedes Wort, jede Miene von ihr verwirre; damit ich in jedem ihrer Blicke die ganze Größe meines Verlusts empfinde? —

Franciska. Ohne Barmherzigkeit! — Nehmen Sie! (Sie giebt ihm den Brief.) Sie erwartet Sie um drei Uhr. Sie will ausfahren und die Stadt besehen. Sie sollen mit ihr fahren.

v. Tellheim. Mit ihr fahren?

Franciska. Und was geben Sie mir, so laß ich Sie beide ganz allein fahren? Ich will zu Hause bleiben.

v. Tellheim. Ganz allein?

Franciska. In einem schönen verschlossenen Wagen.

v. Tellheim. Unmöglich!

Franciska. Ja, ja; im Wagen muß der Herr Major Katz aushalten! da kann er uns nicht entwischen. Darum geschieht es

eben. — Kurz, Sie kommen, Herr Major, und Punkte drei. — Nun? Sie wollten mich ja auch allein sprechen. Was haben Sie denn mir zu sagen? — Ja so, wir sind nicht allein. (Indem sie Wernern ansieht.)

v. Tellheim. Doch, Franciska, wir wären allein. Aber da das Fräulein den Brief nicht gelesen hat, so habe ich dir noch nichts zu sagen.

Franciska. So wären wir doch allein? Sie haben vor dem Herrn Wachtmeister keine Geheimnisse?

v. Tellheim. Nein, keine.

Franciska. Gleichwohl dünkt mich, sollten Sie welche vor ihm haben.

v. Tellheim. Wie das?

Werner. Warum das, Frauenzimmerchen?

Franciska. Besonders Geheimnisse von einer gewissen Art — Alle zwanzig, Herr Wachtmeister? (Indem sie beide Hände mit gespreizten Fingern in die Höhe hält.)

Werner. St! st! Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen!

v. Tellheim. Was heißt das?

Franciska. Husch ist's am Finger, Herr Wachtmeister? (als ob sie einen Ring geschwind ansteckte.)

v. Tellheim. Was habt ihr?

Werner. Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, Sie wird ja wohl Spaß verstehen?

v. Tellheim. Werner, du hast doch nicht vergessen, was ich dir mehrmal gesagt habe, daß man über einen gewissen Punkt mit dem Frauenzimmer nie scherzen muß?

Werner. Bei meiner armen Seele, ich kann's vergessen haben! — Frauenzimmerchen, ich bitte —

Franciska. Nun, wenn es Spaß gewesen ist; dasmal will ich es Ihm verzeihen.

v. Tellheim. Wenn ich denn durchaus kommen muß, Franciska: so mache doch nur, daß das Fräulein den Brief vorher noch liest. Das wird mir die Peinigung ersparen, Dinge noch einmal zu denken, noch einmal zu sagen, die ich so gern vergessen möchte. Da, gieb ihr ihn! (Indem er den Brief umkehrt und ihr ihn zureichen will,

wird er gewahr, daß er erbrochen ist.) Aber sehe ich recht? Der Brief, Franciska, ist ja erbrochen.

Franciska. Das kann wohl seyn. (Besieht ihn.) Wahrhaftig, er ist erbrochen. Wer muß ihn denn erbrochen haben? Doch gelesen haben wir ihn wirklich nicht, Herr Major, wirklich nicht. Wir wollen ihn auch nicht lesen, denn der Schreiber kommt selbst. Kommen Sie ja; und wissen Sie was, Herr Major? Kommen Sie nicht so, wie Sie da sind; in Stiefeln, kaum frisirt. Sie sind zu entschuldigen, Sie haben uns nicht vermuthet. Kommen Sie in Schuhen und lassen Sie sich frisch frisiren. — So sehen Sie mir gar zu brav, gar zu preußisch aus!

v. Tellheim. Ich danke dir, Franciska.

Franciska. Sie sehen aus, als ob Sie vorige Nacht kampirt hätten.

v. Tellheim. Du kannst es errathen haben.

Franciska. Wir wollen uns gleich auch putzen und sodann essen. Wir behielten Sie gern zum Essen, aber Ihre Gegenwart möchte uns an dem Essen hindern; und sehen Sie, so gar verliebt sind wir nicht, daß uns nicht hungerte.

v. Tellheim. Ich geh! Franciska, bereite sie indeß ein wenig vor, damit ich weder in ihren, noch in meinen Augen verächtlich werden darf. — Komm, Werner, du sollst mit mir essen. —

Werner. An der Wirthstafel hier im Hause? Da wird mir kein Bissen schmecken.

v. Tellheim. Bei mir auf der Stube.

Werner. So folge ich Ihnen gleich. Nur noch ein Wort mit dem Frauenzimmerchen.

v. Tellheim. Das gefällt mir nicht übel! (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Paul Werner. Franciska.

Franciska. Nun, Herr Wachtmeister? —

Werner. Frauenzimmerchen, wenn ich wieder komme, soll ich auch geputzter kommen?

Franciska. Komm Er, wie Er will, Herr Wachtmeister; meine Augen werden nichts wider Ihn haben. Aber meine Ohren werden desto mehr auf ihrer Hut gegen Ihn seyn müssen. — Zwanzig Finger, alle voller Ringe! Ei, ei, Herr Wachtmeister!

Werner. Nein, Frauenzimmerchen, eben das wollt' ich Ihr noch sagen: die Schnurre fuhr mir nun so heraus! Es ist nichts dran. Man hat ja wohl an Einem Ringe genug. Und hundert und aber hundertmal habe ich den Major sagen hören: Das muß ein Schurke von einem Soldaten seyn, der ein Mädchen anführen kann! — So denk' ich auch, Frauenzimmerchen. Verlaß Sie sich drauf! — Ich muß machen, daß ich ihm nachkomme. — Guten Appetit, Frauenzimmerchen! (Geht ab.)

Franciska. Gleichfalls, Herr Wachtmeister! — Ich glaube, der Mann gefällt mir! (Indem sie hereingehen will, kommt ihr das Fräulein entgegen.)

Zwölfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Ist der Major schon wieder fort? — Franciska, ich glaube, ich wäre jetzt schon wieder ruhig genug, daß ich ihn hätte hier behalten können.

Franciska. Und ich will Sie noch ruhiger machen.

Das Fräulein. Desto besser! Sein Brief! o sein Brief! Jede Zeile sprach den ehrlichen, edlen Mann. Jede Weigerung, mich zu besitzen, betheuerte mir seine Liebe. — Er wird es wohl gemerkt

haben, daß wir den Brief gelesen. — Mag er doch, wenn er nur kommt. Er kommt doch gewiß? — Bloß ein wenig zu viel Stolz, Franciska, scheint mir in seiner Aufführung zu seyn. Denn auch seiner Geliebten sein Glück nicht wollen zu danken haben, ist Stolz, unverzeihlicher Stolz! Wenn er mir diesen zu stark merken läßt, Franciska —

Franciska. So wollen Sie seiner entsagen?

Das Fräulein. Ei, sieh doch! Jammert er dich nicht schon wieder? Nein, liebe Närrin, Eines Fehlers wegen entsagt man keinem Manne. Nein, aber ein Streich ist mir beigefallen, ihn wegen dieses Stolzes mit ähnlichem Stolze ein wenig zu martern.

Franciska. Nun da müssen Sie ja recht sehr ruhig seyn, mein Fräulein, wenn Ihnen schon wieder Streiche beifallen.

Das Fräulein. Ich bin es auch; komm nur. Du wirst deine Rolle dabei zu spielen haben. (Sie gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene: das Zimmer des Fräuleins.

Das Fräulein völlig und reich, aber mit Geschmack gekleidet. Franciska. Sie stehen vom Tische auf, den ein Bedienter abräumt.

Franciska. Sie können unmöglich satt seyn, gnädiges Fräulein.

Das Fräulein. Meinst du, Franciska? Vielleicht, daß ich mich nicht hungrig niedersetzte.

Franciska. Wir hatten ausgemacht, seiner während der Mahlzeit nicht zu erwähnen. Aber wir hätten uns auch vornehmen sollen, an ihn nicht zu denken.

Das Fräulein. Wirklich, ich habe an nichts als an ihn gedacht.

Franciska. Das merkt' ich wohl. Ich fing von hundert Dingen an zu sprechen und Sie antworteten mir auf jedes verkehrt. (Ein anderer Bedienter trägt Kaffee auf.) Hier kommt eine Nahrung, bei der man eher Grillen machen kann. Der liebe, melancholische Kaffee!

Das Fräulein. Grillen? Ich mache keine. Ich denke bloß der Lection nach, die ich ihm geben will. Hast du mich recht begriffen, Franciska?

Franciska. O ja; am besten aber wär' es, er ersparte sie uns.

Das Fräulein. Du wirst sehen, daß ich ihn von Grund aus kenne. Der Mann, der mich jetzt mit allen Reichthümern verweigert, wird mich der ganzen Welt streitig machen, sobald er hört, daß ich unglücklich und verlassen bin.

Franciska (sehr ernsthaft). Und so was muß die feinste Eigenliebe unendlich kitzeln.

Das Fräulein. Sittenrichterin! Seht doch! vorhin ertappte sie mich auf Eitelkeit, jetzt auf Eigenliebe. — Nun, laß mich nur, liebe Franciska. Du sollst mit deinem Wachtmeister auch machen können, was du willst.

Franciska. Mit meinem Wachtmeister?

Das Fräulein. Ja, wenn du es vollends leugnest, so ist es richtig. — Ich habe ihn noch nicht gesehen, aber aus jedem Worte, das du mir von ihm gesagt hast, prophezeie ich dir deinen Mann.

Zweiter Auftritt.

Riccaut de la Marlinière. Das Fräulein. Franciska.

Riccaut (noch innerhalb der Scene). Est-il permis, Monsieur le Major?

Franciska. Was ist das, will das zu uns? (Gegen die Thüre gehend.)

Riccaut. Parbleu! Ik bin unriktig. — Mais non — Ik bin nit unriktig. — C'est la chambre —

Franciska. Ganz gewiß, gnädiges Fräulein, glaubt dieser Herr, den Major von Tellheim noch hier zu finden.

Riccaut. Iß so! — Le Major de Tellheim; juste, ma belle enfant, c'est lui que je cherche. Où est-il?

Franciska. Er wohnt nicht mehr hier.

Riccaut. Comment? nok vor vierundswanzik Stund hier logier? Und logier nit mehr hier? Wo logier er denn?

Das Fräulein (die auf ihn zukommt). Mein Herr, —

Riccaut. Ah, Madame, — Mademoiselle, — Ihro Gnad, verzeih —

Das Fräulein. Mein Herr, Ihre Irrung ist sehr zu vergeben, und Ihre Verwunderung sehr natürlich. Der Herr Major hat die Güte gehabt, mir, als einer Fremden, die nicht unterzukommen wußte, sein Zimmer zu überlassen.

Riccaut. Ah voilà de ses politesses! C'est un très-galant-homme que ce Major!

Das Fräulein. Wo er indeß hingezogen, — wahrhaftig, ich muß mich schämen, es nicht zu wissen.

Riccaut. Ihro Gnad nit wiß? C'est dommage; j'en suis fâché.

Das Fräulein. Ich hätte mich allerdings darnach erkundigen sollen. Freilich werden ihn seine Freunde noch hier suchen.

Riccaut. Ik bin sehr von seine Freund, Ihro Gnad —

Das Fräulein. Franciska, weißt du es nicht?

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein.

Riccaut. Ik hätt ihn zu spreck, sehr nothwendik. Ik komm ihm bringen eine Nouvelle, davon er sehr frölik seyn wird.

Das Fräulein. Ich bedaure um so viel mehr. — Doch hoffe ich vielleicht bald ihn zu sprechen. Ist es gleichviel, aus wessen Munde er diese gute Nachricht erfährt, so erbiete ich mich, mein Herr —

Riccaut. Ik versteh. — Mademoiselle parle français? Mais sans doute; telle que je la vois! — La demande était bien impolie, Vous me pardonnerés, Mademoiselle —

Das Fräulein. Mein Herr —

Riccaut. Nit? Sie sprek nit Französisch, Ihro Gnad?

Das Fräulein. Mein Herr, in Frankreich würde ich es zu sprechen suchen. Aber warum hier? Ich höre ja, daß Sie mich verstehen, mein Herr. Und ich, mein Herr, werde Sie gewiß auch verstehen; sprechen Sie, wie es Ihnen beliebt.

Riccaut. Gutt, gutt, Ik kann auk mik auf Deutsch explicir. — Sachéz donc, Mademoiselle, — Ihro Gnad soll also wiß, daß ik komm von die Tafel bei der Minister — Minister von — Minister von — wie heiß der Minister da drauß? — in der lange Straß? — auf die breite Platz? —

Das Fräulein. Ich bin hier noch völlig unbekannt.

Riccaut. Nun, die Minister von der Kriegsdepartement. — Da haben ik zu Mittag gespeisen; — ik speisen à l'ordinaire bei ihm, — und da iß man gekommen reden auf der Major Tellheim;

et le Ministre m'a dit en confidence, car Son Excellence est de mes amis, et il n'y a point de mystères entre nous. — Se. Excellenz, will ik sag, haben mir vertrau, daß die Sak von unserm Major sey auf den Point zu enden, und gutt zu enden. Er habe gemakt ein Rapport an den Könik, und der Könik habe darauf resolvir, tout-à-fait en faveur du Major. — Monsieur, m'a dit Son Excellence, Vous comprenés bien, que tout dépend de la manière, dont on fait envisager les choses au Roi, et Vous me connoissés. Cela fait un très-joli garçon que ce Tellheim, et ne sais-je pas que Vous l'aimés? Les amis de mes amis sont aussi les miens. Il coute un peu cher au Roi ce Tellheim, mais est-ce que l'on sert les Rois pour rien? Il faut s'entr'aider en ce monde; et quand il s'agit de pertes, que ce soit le Roi qui en fasse, et non pas un honnêt-homme de nous autres. Voilà le principe, dont je ne me départs jamais. — Was sag Ihro Gnad hierzu? Nit wahr, das iß ein brav Mann? Ah que Son Excellence a le cœur bien placé! Er hat mir au reste versikert, wenn der Major nit schon bekommen habe une Lettre de la main — eine Königliken Handbrief, daß er heut infailliblement müsse bekommen einen. . . . .

Das Fräulein. Gewiß, mein Herr, diese Nachricht wird dem Major von Tellheim höchst angenehm seyn. Ich wünschte nur, ihm den Freund zugleich mit Namen nennen zu können, der so viel Antheil an seinem Glücke nimmt — . . . .

Riccaut. Mein Namen wünscht Ihro Gnad? — Vous voyés en moi — Ihro Gnad seh in mik le Chevalier Riccaut de la Marlinière, Seigneur de Pret-au-val, de la Branche de Prensd'or. — Ihro Gnad steh verwundert, mik aus so ein groß, groß Familie zu hören, qui est véritablement du sang Royal. — Il faut le dire: je suis sans doute le Cadet le plus aventureux, que la maison a jamais eu — Ik dien von meiner elfte Jahr. Ein Affaire d'honneur makte mik fliehen. Drauf haben ik gedienet Sr. Päbstliken Eilikheit, der Republik St. Marino, der Kron Polen, und den Staaten General, bis ik endlik bin worden gezogen hierher. Ah, Mademoiselle, que je voudrois n'avoir jamais

vu ce pays-là! Hätte man mik gelaß im Dienst von den Staaten General, so müßt ik nun seyn aufs wenikst Oberst. Aber so hier immer und ewig Capitaine geblieben, und nun gar seyn ein abgedankte Capitaine —

Das Fräulein. Das ist viel Unglück.

Riccaut. Oui, Mademoiselle, me voilà reformé, et par-là mis sur le pavé!

Das Fräulein. Ich beklage sehr.

Riccaut. Vous êtes bien bonne, Mademoiselle. — Nein, man kenn sik hier nit auf den Verdienst. Einen Mann wie mik, su reformir! Einen Mann, der sik nok dasu in diesem Dienst hat rouinir! — Ik haben dabei sugesetzt, mehr als swanzik tausend Livres. Was hab ik nun? Tranchons le mot; je n'ai pas le sou, et me voilà exactement vis-à-vis du rien. —

Das Fräulein. Es thut mir ungemein leid.

Riccaut. Vous êtes bien bonne, Mademoiselle. Aber wie man pfleg su sagen: ein jeder Unglück schlepp nak sik seine Bruder; qu'un malheur ne vient jamais seul: so mit mir arrivir. Was ein Honnêt-homme von meiner Extraction kann anders haben für Ressource, als das Spiel? Nun hab ik immer gespielen mit Glück, so lang ik hatte nit von nöthen der Glück. Nun ik ihr hätte von nöthen, Mademoiselle, je joue avec un guignon, qui surpasse toute croyance. Seit funfsehn Tag iß vergangen keine, wo sie mik nit hab gesprenkt. Nok-gestern hab sie mik gesprenkt dreimal. Je sais bien, qu'il y avoit quelque chose de plus que le jeu. Car parmi mes pontes se trouvoient certaines dames. — Ik will niks weiter sag. Man muß seyn galant gegen die Damen. Sie haben auk mik heut invitir, mir su geben revanche: mais — Vous m'entendés, Mademoiselle — Man muß erst wiß, wovon leben, ehe man haben kann, wovon su spielen. —

Das Fräulein. Ich will nicht hoffen, mein Herr —

Riccaut. Vous êtes bien bonne, Mademoiselle —

Das Fräulein (nimmt die Franciska bei Seite). Franciska, der Mann dauert mich im Ernste. Ob er mir es wohl übel nehmen würde, wenn ich ihm etwas anböte?

Franciska. Der sieht mir nicht darnach aus.

Das Fräulein. Gut! — Mein Herr, ich höre, daß — Sie spielen, daß Sie Bank machen; ohne Zweifel an Orten, wo etwas zu gewinnen ist. Ich muß Ihnen bekennen, daß ich — gleichfalls das Spiel sehr liebe, —

Riccaut. Tant mieux, Mademoiselle, tant mieux! Tous les gens d'esprit aiment le jeu à la fureur.

Das Fräulein. Daß ich sehr gern gewinne; sehr gern mein Geld mit einem Manne wage, der — zu spielen weiß. — Wären Sie wohl geneigt, mein Herr, mich in Gesellschaft zu nehmen? mir einen Antheil an Ihrer Bank zu gönnen?

Riccaut. Comment, Mademoiselle, Vous voulés être de moitié avec moi? De tout mon coeur.

Das Fräulein. Fürs erste nur mit einer Kleinigkeit. — (Geht und langt Geld aus ihrer Schatulle.)

Riccaut. Ah, Mademoiselle, que Vous êtes charmante!

Das Fräulein. Hier habe ich, was ich unlängst gewonnen, nur zehn Pistolen — ich muß mich zwar schämen, so wenig —

Riccaut. Donnés toujours, Mademoiselle, donnés. (Nimmt es.)

Das Fräulein. Ohne Zweifel, daß Ihre Bank, mein Herr, sehr ansehnlich ist —

Riccaut. Ja wohl sehr ansehnlik. Sehn Pistol? Ihr Gnad soll sein dafür interessir bei meiner Bank auf ein Dreitheil, pour le tiers. Swar auf ein Dreitheil sollen seyn — etwas mehr. Dok mit einer schöne Damen muß man es nehmen nit so genau. Ik gratulir mik, su kommen dadurk in liaison mit Ihro Gnad, et de ce moment je recommence à bien augurer de ma fortune.

Das Fräulein. Ich kann aber nicht dabei seyn, wenn Sie spielen, mein Herr.

Riccaut. Was brauk Ihro Gnad dabei su seyn? Wir andern Spieler sind ehrlike Leut unter einander.

Das Fräulein. Wenn wir glücklich sind, mein Herr, so werden Sie mir meinen Antheil schon bringen. Sind wir aber unglücklich —

Riccaut. So komm ik holen Rekruten. Nit wahr, Ihro Gnad?

Das Fräulein. Auf die Länge dürften die Rekruten fehlen. Vertheidigen Sie unser Geld daher ja wohl, mein Herr.

Riccaut. Wofür seh mik Ihro Gnad an? Für ein Einfaltspinse? für eine dumme Teuf?

Das Fräulein. Verzeihen Sie mir —

Riccaut. Je suis des Bons, Mademoiselle. Savés-vous ce que cela veut dire? Ik bin von die Ausgelernt —

Das Fräulein. Aber doch wohl, mein Herr —

Riccaut. Je sais monter un coup —

Das Fräulein (verwundernd). Sollten Sie?

Riccaut. Je file la carte avec une adresse —

Das Fräulein. Nimmermehr!

Riccaut. Je fais sauter la coupe avec une dextérité —

Das Fräulein. Sie werden doch nicht, mein Herr? —

Riccaut. Was nit? Ihro Gnad, was nit? Donnés-moi un pigeonneau à plumer, et —

Das Fräulein. Falsch spielen? betrügen?

Riccaut. Comment, Mademoiselle? Vous appellés cela betrügen? Corriger la fortune, l'enchaîner sous ses doigts, être sûr de son fait, das nenn die Deutsch betrügen? Betrügen! O, was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!

Das Fräulein. Nein, mein Herr, wenn Sie so denken —

Riccaut. Laissés-moi faire, Mademoiselle, und seyn Sie ruhik! Was gehen Sie an, wie ik spiel? — Gnug, morgen entweder sehn mik wieder Ihro Gnad mit hundert Pistol, oder seh mik wieder gar nit — Votre très-humble, Mademoiselle, votre très-humble — (Eilends ab.)

Das Fräulein (die ihm mit Erstaunen und Verdruß nachsieht). Ich wünsche das letzte, mein Herr, das letzte!

Dritter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Franciska (erbittert). Kann ich noch reden? O schön! o schön!

Das Fräulein. Spotte nur; ich verdiene es. (Nach einem kleinen Nachdenken, und gelassener.) Spotte nicht, Franciska; ich verdiene es nicht.

Franciska. Vortrefflich! da haben Sie etwas allerliebstes gethan, einem Spitzbuben wieder auf die Beine geholfen.

Das Fräulein. Es war einem Unglücklichen zugedacht.

Franciska. Und was das beste dabei ist: der Kerl hält Sie für seinesgleichen. — O, ich muß ihm nach, und ihm das Geld wieder abnehmen. (Will fort.)

Das Fräulein. Franciska, laß den Kaffee nicht vollends kalt werden, schenk ein.

Franciska. Er muß es Ihnen wieder geben; Sie haben sich anders besonnen; Sie wollen mit ihm nicht in Gesellschaft spielen. Zehn Pistolen! Sie hörten ja, Fräulein, daß es ein Bettler war! (Das Fräulein schenkt indeß selbst ein.) Wer wird einem Bettler so viel geben? Und ihm noch dazu die Erniedrigung, es erbettelt zu haben, zu ersparen suchen? Den Mildthätigen, der den Bettler aus Großmuth verkennen will, verkennt der Bettler wieder. Nun mögen Sie es haben, Fräulein, wenn er Ihre Gabe ich weiß nicht wofür ansieht. — (Und reicht der Franciska eine Tasse.) — Wollen Sie mir das Blut noch mehr in Wallung bringen? Ich mag nicht trinken. (Das Fräulein setzt sie wieder weg.) — „Parbleu, Ihro Gnad, man kenn sik hier nit auf den Verdienst." (In dem Tone des Franzosen.) Freilich nicht, wenn man die Spitzbuben so ungehangen herumlaufen läßt.

Das Fräulein (kalt und nachdenkend, indem sie trinkt). Mädchen, du verstehst dich so trefflich auf die guten Menschen: aber, wann willst du die schlechten ertragen lernen? — Und sie sind doch auch Menschen — und öfters bei weitem so schlechte Menschen nicht, als sie scheinen. — Man muß ihre gute Seite nur aufsuchen. — Ich bilde mir ein, dieser Franzose ist nichts als eitel. Aus bloßer Eitelkeit macht er sich zum falschen Spieler; er will mir nicht verbunden

scheinen; er will sich den Dank ersparen. Vielleicht, daß er nun hingeht, seine kleinen Schulden bezahlt, von dem Reste, so weit er reicht, still und sparsam lebt, und an das Spiel nicht denkt. Wenn das ist, liebe Franciska, so laß ihn Rekruten holen, wann er will. — (Giebt ihr die Tasse.) Da, setz weg! — Aber, sage mir, sollte Tellheim nicht schon da seyn?

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein; ich kann beides nicht; weder an einem schlechten Menschen die gute, noch an einem guten Menschen die böse Seite aufsuchen.

Das Fräulein. Er kommt doch ganz gewiß? —

Franciska. Er sollte wegbleiben! — Sie bemerken an ihm, an ihm, dem besten Manne, ein wenig Stolz, und darum wollen Sie ihn so grausam necken?

Das Fräulein. Kommst du da wieder hin? — Schweig, das will ich nun einmal so. Wo du mir diese Lust verdirbst, wo du nicht alles sagst und thust, wie wir es abgeredet haben! — Ich will dich schon allein mit ihm lassen; und dann — — Jetzt kommt er wohl.

Vierter Auftritt.

Paul Werner, der in einer steifen Stellung, gleichsam im Dienste hereintritt. **Das Fräulein. Franciska.**

Franciska. Nein, es ist nur sein lieber Wachtmeister.

Das Fräulein. Lieber Wachtmeister? Auf wen bezieht sich dieses Lieber?

Franciska. Gnädiges Fräulein, machen Sie mir den Mann nicht verwirrt. — Ihre Dienerin, Herr Wachtmeister; was bringen Sie uns?

Werner (geht, ohne auf die Franciska zu achten, an das Fräulein). Der Major von Tellheim läßt an das gnädige Fräulein von Barnhelm durch mich, den Wachtmeister Werner, seinen unterthänigen Respect vermelden, und sagen, daß er sogleich hier seyn werde.

Das Fräulein. Wo bleibt er denn?

Werner. Ihro Gnaden werden verzeihen; wir sind noch vor dem Schlage drei aus dem Quartier gegangen, aber da hat ihn der Kriegszahlmeister unterwegs angeredt, und weil mit dergleichen Herrn des Redens immer kein Ende ist: so gab er mir einen Wink, dem gnädigen Fräulein den Vorfall zu rapportiren.

Das Fräulein. Recht wohl, Herr Wachtmeister. Ich wünsche nur, daß der Kriegszahlmeister dem Major etwas Angenehmes möge zu sagen haben.

Werner. Das haben dergleichen Herren den Officieren selten. — Haben Ihro Gnaden etwas zu befehlen? (Im Begriffe wieder zu gehen.)

Franciska. Nun, wo denn schon wieder hin, Herr Wachtmeister? Hätten wir denn nichts mit einander zu plaudern?

Werner (sachte zur Franciska, und ernsthaft). Hier nicht, Frauenzimmerchen. Es ist wider den Respect, wider die Subordination. — Gnädiges Fräulein —

Das Fräulein. Ich danke für Seine Bemühung, Herr Wachtmeister. — Es ist mir lieb gewesen, Ihn kennen zu lernen. Franciska hat mir viel Gutes von Ihm gesagt. (Werner macht eine steife Verbeugung und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Das ist dein Wachtmeister, Franciska?

Franciska. Wegen des spöttischen Tones habe ich nicht Zeit, dieses Dein nochmals aufzumutzen. — — Ja, gnädiges Fräulein, das ist mein Wachtmeister. Sie finden ihn ohne Zweifel ein wenig steif und hölzern. Jetzt kam er mir fast auch so vor. Aber ich merke wohl, er glaubte vor Ihro Gnaden auf die Parade ziehen zu müssen. Und wenn die Soldaten paradiren, — ja freilich scheinen sie da mehr Drechslerpuppen, als Männer. Sie sollten ihn hingegen nur sehen und hören, wenn er sich selbst gelassen ist.

Das Fräulein. Das müßte ich denn wohl.

Franciska. Er wird noch auf dem Saale seyn. Darf ich nicht gehen und ein wenig mit ihm plaudern?

Das Fräulein. Ich versage dir ungern dieses Vergnügen. Du mußt hier bleiben, Franciska. Du mußt bei unserer Unterredung gegenwärtig seyn. — Es fällt mir noch etwas bei. (Sie zieht ihren Ring vom Finger.) Da, nimm meinen Ring, verwahre ihn und gieb mir des Majors seinen dafür.

Franciska. Warum das?

Das Fräulein (indem Franciska den andern Ring holt). Recht weiß ich es selbst nicht, aber mich dünkt, ich sehe so etwas voraus, wo ich ihn brauchen könnte. — Man pocht. — Geschwind gieb her! (Sie steckt ihn an.) Er ist's!

Sechster Auftritt.

v. Tellheim in dem nämlichen Kleide, aber sonst so, wie es Franciska verlangt. Das Fräulein. Franciska.

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein, Sie werden mein Verweilen entschuldigen. —

Das Fräulein. O Herr Major, so gar militärisch wollen wir es mit einander nicht nehmen. Sie sind ja da! Und ein Vergnügen erwarten ist auch ein Vergnügen. — Nun? (indem sie ihm lächelnd ins Gesicht sieht) lieber Tellheim, waren wir nicht vorhin Kinder?

v. Tellheim. Ja wohl, Kinder, gnädiges Fräulein; Kinder, die sich sperren, wo sie gelassen folgen sollten.

Das Fräulein. Wir wollen ausfahren, lieber Major, — die Stadt ein wenig besehen, — und hernach meinem Oheim entgegen.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräulein. Sehen Sie, auch das Wichtigste haben wir einander noch nicht sagen können. Ja, er trifft noch heut hier ein. Ein Zufall ist Schuld, daß ich einen Tag früher ohne ihn angekommen bin.

v. Tellheim. Der Graf von Bruchsall? Ist er zurück?

Das Fräulein. Die Unruhen des Krieges verscheuchten ihn nach Italien; der Friede hat ihn wieder zurückgebracht. — Machen Sie sich keine Gedanken, Tellheim. Besorgten wir schon ehemals das stärkste Hinderniß unserer Verbindung von seiner Seite —

v. Tellheim. Unserer Verbindung?

Das Fräulein. Er ist Ihr Freund. Er hat von zu Vielen zu viel Gutes von Ihnen gehört, um es nicht zu seyn. Er brennt, den Mann von Antlitz zu kennen, den seine einzige Erbin gewählt hat. Er kommt als Oheim, als Vormund, als Vater, mich Ihnen zu übergeben.

v. Tellheim. Ah, Fräulein, warum haben Sie meinen Brief nicht gelesen? Warum haben Sie ihn nicht lesen wollen?

Das Fräulein. Ihren Brief? Ja, ich erinnere mich, Sie schickten mir einen. Wie war es denn mit diesem Briefe, Franciska? Haben wir ihn gelesen oder haben wir ihn nicht gelesen? Was schrieben Sie mir denn, lieber Tellheim? —

v. Tellheim. Nichts, als was mir die Ehre befiehlt.

Das Fräulein. Das ist, ein ehrliches Mädchen, die Sie liebt, nicht sitzen zu lassen. Freilich befiehlt das die Ehre. Gewiß, ich hätte den Brief lesen sollen. Aber was ich nicht gelesen habe, das höre ich ja.

v. Tellheim. Ja, Sie sollen es hören. —

Das Fräulein. Nein, ich brauch' es auch nicht einmal zu hören. Es versteht sich von selbst. Sie könnten eines so häßlichen Streiches fähig seyn, daß Sie mich nun nicht wollten? Wissen Sie, daß ich auf Zeit meines Lebens beschimpft wäre? Meine Landsmänninnen würden mit Fingern auf mich weisen. — „Das ist sie," würde es heißen, „das ist das Fräulein von Barnhelm, die sich einbildete, weil sie reich sey, den wackern Tellheim zu bekommen: als ob die wackern Männer für Geld zu haben wären!" So würde es heißen, denn meine Landsmänninnen sind alle neidisch auf mich. Daß ich reich bin, können sie nicht läugnen, aber davon wollen sie nichts wissen, daß ich auch sonst noch ein ziemlich gutes Mädchen bin, das seines Mannes werth ist. Nicht wahr, Tellheim?

v. Tellheim. Ja, ja, gnädiges Fräulein, daran erkenne ich

Ihre Landsmänninnen. Sie werden Ihnen einen abgedankten, an seiner Ehre gekränkten Officier, einen Krüppel, einen Bettler, trefflich beneiden.

Das Fräulein. Und das alles wären Sie? Ich hörte so was, wenn ich mich nicht irre, schon heute Vormittag. Da ist Böses und Gutes unter einander. Lassen Sie uns doch jedes näher beleuchten. — Verabschiedet sind Sie? So höre ich. Ich glaubte, Ihr Regiment sey bloß untergesteckt worden. Wie ist es gekommen, daß man einen Mann von Ihren Verdiensten nicht beibehalten?

v. Tellheim. Es ist gekommen, wie es kommen müssen. Die Großen haben sich überzeugt, daß ein Soldat aus Neigung für sie ganz wenig, aus Pflicht nicht viel mehr, aber alles seiner eigenen Ehre wegen thut. Was können sie ihm also schuldig zu seyn glauben? Der Friede hat ihnen mehrere meines gleichen entbehrlich gemacht, und am Ende ist ihnen niemand unentbehrlich.

Das Fräulein. Sie sprechen, wie ein Mann sprechen muß, dem die Großen hinwiederum sehr entbehrlich sind. Und niemals waren sie es mehr, als jetzt. Ich sage den Großen meinen großen Dank, daß sie ihre Ansprüche auf einen Mann haben fahren lassen, den ich doch nur sehr ungern mit ihnen getheilt hätte. — Ich bin Ihre Gebieterin, Tellheim; Sie brauchen weiter keinen Herrn. — Sie verabschiedet zu finden, das Glück hätte ich mir kaum träumen lassen! — Doch Sie sind nicht bloß verabschiedet: Sie sind noch mehr. Was sind Sie noch mehr? Ein Krüppel: sagten Sie? Nun, (indem sie ihn von oben bis unten betrachtet) der Krüppel ist doch noch ziemlich ganz und gerade; scheint doch noch ziemlich gesund und stark. — Lieber Tellheim, wenn Sie auf den Verlust Ihrer gesunden Gliedmaßen betteln zu gehen denken: so prophezeie ich Ihnen, daß Sie vor den wenigsten Thüren etwas bekommen werden; ausgenommen vor den Thüren der gutherzigen Mädchen, wie ich.

v. Tellheim. Jetzt höre ich nur das muthwillige Mädchen, liebe Minna.

Das Fräulein. Und ich höre in Ihrem Verweise nur das Liebe Minna. — Ich will nicht mehr muthwillig seyn. Denn ich besinne mich, daß Sie allerdings ein kleiner Krüppel sind. Ein Schuß

hat Ihnen den rechten Arm ein wenig gelähmt. — Doch alles wohl überlegt: so ist auch das so schlimm nicht. Um so viel sicherer bin ich vor Ihren Schlägen.

v. Tellheim. Fräulein!

Das Fräulein. Sie wollen sagen: aber Sie um so viel weniger vor meinen. Nun, nun, lieber Tellheim, ich hoffe, Sie werden es nicht dazu kommen lassen.

v. Tellheim. Sie wollen lachen, mein Fräulein. Ich beklage nur, daß ich nicht mit lachen kann.

Das Fräulein. Warum nicht? Was haben Sie denn gegen das Lachen? Kann man denn nicht auch lachend sehr ernsthaft seyn? Lieber Major, das Lachen erhält uns vernünftiger als der Verdruß. Der Beweis liegt vor uns. Ihre lachende Freundin beurtheilt Ihre Umstände weit richtiger, als Sie selbst. Weil Sie verabschiedet sind, nennen Sie sich an Ihrer Ehre gekränkt; weil Sie einen Schuß in dem Arme haben, machen Sie sich zu einem Krüppel. Ist das so recht? Ist das keine Uebertreibung? Und ist es meine Einrichtung, daß alle Uebertreibungen des Lächerlichen so fähig sind? Ich wette, wenn ich Ihren Bettler nun vornehme, daß auch dieser eben so wenig Stich halten wird. Sie werden einmal, zweimal, dreimal Ihre Equipage verloren haben; bei dem oder jenem Banquier werden einige Capitale jetzt mit verschwinden; Sie werden diesen und jenen Vorschuß, den Sie im Dienste gethan, keine Hoffnung haben, wieder zu erhalten; aber sind Sie darum ein Bettler? Wenn Ihnen auch nichts übrig geblieben ist, als was mein Oheim für Sie mitbringt —

v. Tellheim. Ihr Oheim, gnädiges Fräulein, wird für mich nichts mitbringen.

Das Fräulein. Nichts, als die zweitausend Pistolen, die Sie unsern Ständen so großmüthig vorschossen.

v. Tellheim. Hätten Sie doch nur meinen Brief gelesen, gnädiges Fräulein!

Das Fräulein. Nun ja, ich habe ihn gelesen. Aber was ich über diesen Punct darin gelesen, ist mir ein wahres Räthsel. Unmöglich kann man Ihnen aus einer edlen Handlung ein Verbrechen machen wollen. — Erklären Sie mir doch, lieber Major —

v. Tellheim. Sie erinnern sich, gnädiges Fräulein, daß ich Ordre hatte, in den Aemtern Ihrer Gegend die Kontribution mit der äußersten Strenge baar beizutreiben. Ich wollte mir diese Strenge ersparen, und schoß die fehlende Summe selbst vor. —

Das Fräulein. Ja wohl erinnere ich mich. — Ich liebte Sie um dieser That willen, ohne Sie noch gesehen zu haben.

v. Tellheim. Die Stände gaben mir ihren Wechsel, und diesen wollte ich bei Zeichnung des Friedens unter die zu ratihabirende Schulden eintragen lassen. Der Wechsel ward für gültig erkannt, aber mir ward das Eigenthum desselben streitig gemacht. Man zog spöttisch das Maul, als ich versicherte, die Valute baar hergegeben zu haben. Man erklärte ihn für eine Bestechung, für das Gratial der Stände, weil ich sobald mit ihnen auf die niedrigste Summe einig geworden war, mit der ich mich nur im äußersten Nothfalle zu begnügen Vollmacht hatte. So kam der Wechsel aus meinen Händen, und wenn er bezahlt wird, wird er sicherlich nicht an mich bezahlt. — Hierdurch, mein Fräulein, halte ich meine Ehre für gekränkt, nicht durch den Abschied, den ich gefordert haben würde, wenn ich ihn nicht bekommen hätte. — Sie sind ernsthaft, mein Fräulein? Warum lachen Sie nicht? Ha, ha, ha! Ich lache ja.

Das Fräulein. O, ersticken Sie dieses Lachen, Tellheim! Ich beschwöre Sie! Es ist das schreckliche Lachen des Menschenhasses! Nein, Sie sind der Mann nicht, den eine gute That reuen kann, weil sie üble Folgen für ihn hat. Nein, unmöglich können diese üble Folgen dauern! Die Wahrheit muß an den Tag kommen. Das Zeugniß meines Oheims, aller unsrer Stände. —

v. Tellheim. Ihres Oheims! Ihrer Stände! Ha, ha, ha!

Das Fräulein. Ihr Lachen tödtet mich, Tellheim! Wenn Sie an Tugend und Vorsicht glauben, Tellheim, so lachen Sie so nicht! Ich habe nie fürchterlicher fluchen hören, als Sie lachen. — Und lassen Sie uns das Schlimmste setzen! Wenn man Sie hier durchaus verkennen will: so kann man Sie bei uns nicht verkennen. Nein, wir können, wir werden Sie nicht verkennen, Tellheim. Und wenn unsere Stände die geringste Empfindung von Ehre haben, so weiß ich was sie thun müssen. Doch ich bin nicht klug: was wäre

das nöthig? Bilden Sie sich ein, Tellheim, Sie hätten die zweitausend Pistolen an einem wilden Abende verloren. Der König war eine unglückliche Karte für Sie: die Dame (auf sich weisend) wird Ihnen desto günstiger seyn. — Die Vorsicht, glauben Sie mir, hält den ehrlichen Mann immer schadlos, und öfters schon im voraus. Die That, die Sie einmal um zweitausend Pistolen bringen sollte, erwarb mich Ihnen. Ohne diese That würde ich nie begierig gewesen seyn, Sie kennen zu lernen. Sie wissen, ich kam uneingeladen in die erste Gesellschaft, wo ich Sie zu finden glaubte. Ich kam bloß Ihrentwegen. Ich kam in dem festen Vorsatze, Sie zu lieben, — ich liebte Sie schon! — in dem festen Vorsatze, Sie zu besitzen, wenn ich Sie auch so schwarz und häßlich finden sollte, als den Mohr von Venedig. Sie sind so schwarz und häßlich nicht; auch so eifersüchtig werden Sie nicht seyn. Aber Tellheim, Tellheim, Sie haben doch noch viel ähnliches mit ihm! O, über die wilden, unbiegsamen Männer, die nur immer ihr stieres Auge auf das Gespenst der Ehre heften! für alles andere Gefühl sich verhärten! — Hierher Ihr Auge! auf mich, Tellheim! (Der indeß vertieft und unbeweglich mit starren Augen immer auf eine Stelle gesehen.) Woran denken Sie? Sie hören mich nicht?

v. Tellheim (zerstreut). O ja! Aber sagen Sie mir doch, mein Fräulein: wie kam der Mohr in Venetianische Dienste? Hatte der Mohr kein Vaterland? Warum vermiethete er seinen Arm und sein Blut einem fremden Staate? —

Das Fräulein (erschrocken). Wo sind Sie, Tellheim? — Nun ist es Zeit, daß wir abbrechen. — Kommen Sie! (Indem sie ihn bei der Hand ergreift.) — Franciska, laß den Wagen vorfahren.

v. Tellheim (der sich von dem Fräulein losreißt und der Franciska nachgeht). Nein, Franciska, ich kann nicht die Ehre haben, das Fräulein zu begleiten. — Mein Fräulein, lassen Sie mir noch heute meinen gesunden Verstand, und beurlauben Sie mich. Sie sind auf dem besten Wege, mich darum zu bringen. Ich stemme mich, so viel ich kann. — Aber weil ich noch bei Verstande bin, so hören Sie, mein Fräulein, was ich fest beschlossen habe; wovon mich nichts in der Welt abbringen soll. — Wenn nicht noch ein glücklicher Wurf für mich im Spiele ist, wenn sich das Blatt nicht völlig wendet, wenn —

Das Fräulein. Ich muß Ihnen ins Wort fallen, Herr Major. — Das hätten wir ihm gleich sagen sollen, Franciska. Du erinnerst mich auch an gar nichts. — Unser Gespräch würde ganz anders gefallen seyn, Tellheim, wenn ich mit der guten Nachricht angefangen hätte, die Ihnen der Chevalier de la Marliniere nur eben zu bringen kam.

v. Tellheim. Der Chevalier de la Marliniere? Wer ist das?

Franciska. Es mag ein ganz guter Mann seyn, Herr Major, bis auf —

Das Fräulein. Schweig, Franciska! — Gleichfalls ein verabschiedeter Officier, der aus holländischen Diensten —

v. Tellheim. Ha! der Lieutenant Riccaut!

Das Fräulein. Er versicherte, daß er Ihr Freund sey.

v. Tellheim. Ich versichere, daß ich seiner nicht bin.

Das Fräulein. Und daß ihm, ich weiß nicht welcher Minister vertraut habe, Ihre Sache sey dem glücklichsten Ausgange nahe. Es müsse ein königliches Handschreiben an Sie unterwegs seyn. —

v. Tellheim. Wie kämen Riccaut und ein Minister zusammen? — Etwas zwar muß in meiner Sache geschehen seyn. Denn nur jetzt erklärte mir der Kriegszahlmeister, daß der König alles niedergeschlagen habe, was wider mich urgirt worden, und daß ich mein schriftlich gegebenes Ehrenwort, nicht eher von hier zu gehen, als bis man mich völlig entladen habe, wieder zurücknehmen könne. — Das wird es aber auch alles seyn. Man wird mich wollen laufen lassen. Allein man irrt sich; ich werde nicht laufen. Eher soll mich hier das äußerste Elend vor den Augen meiner Verleumder verzehren —

Das Fräulein. Hartnäckiger Mann!

v. Tellheim. Ich brauche keine Gnade, ich will Gerechtigkeit. Meine Ehre —

Das Fräulein. Die Ehre eines Mannes wie Sie —

v. Tellheim (hitzig). Nein, mein Fräulein, Sie werden von allen Dingen recht gut urtheilen können, nur hierüber nicht. Die Ehre ist nicht die Stimme unsers Gewissens, nicht das Zeugniß weniger Rechtschaffnen —

Das Fräulein. Nein, nein, ich weiß wohl. — Die Ehre ist — die Ehre.

v. Tellheim. Kurz, mein Fräulein, — Sie haben mich nicht ausreden lassen. — Ich wollte sagen: wenn man mir das Meinige so schimpflich vorenthält, wenn meiner Ehre nicht die vollkommenste Genugthuung geschieht, so kann ich, mein Fräulein, der Ihrige nicht seyn. Denn ich bin es in den Augen der Welt nicht werth, zu seyn. Das Fräulein von Barnhelm verdient einen unbescholtenen Mann. Es ist eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trägt, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen. Es ist ein nichtswürdiger Mann, der sich nicht schämt, sein ganzes Glück einem Frauenzimmer zu verdanken, dessen blinde Zärtlichkeit —

Das Fräulein. Und das ist Ihr Ernst, Herr Major? — (Indem sie ihm plötzlich den Rücken wendet.) Franciska!

v. Tellheim. Werden Sie nicht ungehalten, mein Fräulein —

Das Fräulein (bei Seite zur Franciska). Jetzt wäre es Zeit! Was räthst du mir, Franciska? —

Franciska. Ich rathe nichts. Aber freilich macht er es Ihnen ein wenig zu bunt. —

v. Tellheim (der sie zu unterbrechen kommt). Sie sind ungehalten, mein Fräulein —

Das Fräulein (höhnisch). Ich? im geringsten nicht.

v. Tellheim. Wenn ich Sie weniger liebte, mein Fräulein —

Das Fräulein (noch in diesem Tone). O gewiß, es wäre mein Unglück! — Und sehen Sie, Herr Major, ich will Ihr Unglück auch nicht. — Man muß ganz uneigennützig lieben. — Eben so gut, daß ich nicht offenherziger gewesen bin! Vielleicht würde mir Ihr Mitleid gewährt haben, was mir Ihre Liebe versagt. — (Indem sie den Ring langsam vom Finger zieht.)

v. Tellheim. Was meinen Sie damit, Fräulein?

Das Fräulein. Nein, keines muß das andere weder glücklicher noch unglücklicher machen. So will es die wahre Liebe! Ich glaube Ihnen, Herr Major; und Sie haben zu viel Ehre, als daß Sie die Liebe verkennen sollten.

v. Tellheim. Spotten Sie, mein Fräulein?

Das Fräulein. Hier! Nehmen Sie den Ring wieder zurück, mit dem Sie mir Ihre Treue verpflichtet. (Ueberreicht ihm den Ring.) Es sey drum! Wir wollen einander nicht gekannt haben.

v. Tellheim. Was höre ich?

Das Fräulein. Und das befremdet Sie? — Nehmen Sie, mein Herr. — Sie haben sich doch wohl nicht bloß geziert?

v. Tellheim (indem er den Ring aus ihrer Hand nimmt). Gott! so kann Minna sprechen! —

Das Fräulein. Sie können der Meinige in Einem Fall nicht seyn; ich kann die Ihrige in keinem seyn. Ihr Unglück ist wahrscheinlich; meines ist gewiß. — Leben Sie wohl! (Will fort.)

v. Tellheim. Wohin, liebste Minna? —

Das Fräulein. Mein Herr, Sie beschimpfen mich jetzt mit dieser vertraulichen Benennung.

v. Tellheim. Was ist Ihnen, mein Fräulein? Wohin?

Das Fräulein. Lassen Sie mich. — Meine Thränen vor Ihnen zu verbergen, Verräther! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim. Franciska.

v. Tellheim. Ihre Thränen? Und ich sollte sie lassen? (Will ihr nach.)

Franciska (die ihn zurückhält). Nicht doch, Herr Major! Sie werden ihr ja nicht in ihr Schlafzimmer folgen wollen?

v. Tellheim. Ihr Unglück? Sprach sie nicht von Unglück?

Franciska. Nun freilich; das Unglück, Sie zu verlieren, nachdem —

v. Tellheim. Nachdem? was nachdem? Hier hinter steckt mehr. Was ist es, Franciska? Rede, sprich —

Franciska. Nachdem sie, wollte ich sagen, — Ihnen so vieles aufgeopfert.

v. Tellheim. Mir aufgeopfert?

Franciska. Hören Sie nur kurz. — Es ist — für Sie recht gut, Herr Major, daß Sie auf diese Art von ihr losgekommen sind. — Warum soll ich es Ihnen nicht sagen? Es kann doch länger kein Geheimniß bleiben. — Wir sind entflohen! — Der Graf von Bruchsall hat das Fräulein enterbt, weil sie keinen Mann von seiner Hand annehmen wollte. Alles verließ, alles verachtete sie hierauf. Was sollten wir thun? Wir entschlossen uns denjenigen aufzusuchen, dem wir —

v. Tellheim. Ich habe genug. — Komm, ich muß mich zu ihren Füßen werfen.

Franciska. Was denken Sie? Gehen Sie vielmehr und danken Ihrem guten Geschicke —

v. Tellheim. Elende! für wen hältst du mich? — Nein, liebe Franciska, der Rath kam nicht aus deinem Herzen. Vergieb meinem Unwillen!

Franciska. Halten Sie mich nicht länger auf. Ich muß sehen, was sie macht. Wie leicht könnte ihr etwas zugestoßen sein! — Gehen Sie! Kommen Sie lieber wieder, wenn Sie wieder kommen wollen. (Geht dem Fräulein nach.)

Achter Auftritt.

v. Tellheim.

Aber, Franciska! — O, ich erwarte euch hier! — Nein, das ist dringender! — Wenn sie Ernst sieht, kann mir ihre Vergebung nicht entstehen. — Nun brauch' ich dich, ehrlicher Werner! — Nein, Minna, ich bin kein Verräther! (Eilends ab.)

scheinen; er will sich den Dank ersparen. Vielleicht, daß er nun hingeht, seine kleinen Schulden bezahlt, von dem Reste, so weit er reicht, still und sparsam lebt, und an das Spiel nicht denkt. Wenn das ist, liebe Franciska, so laß ihn Rekruten holen, wann er will. — (Giebt ihr die Tasse.) Da, setz weg! — Aber, sage mir, sollte Tellheim nicht schon da seyn?

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein; ich kann beides nicht; weder an einem schlechten Menschen die gute, noch an einem guten Menschen die böse Seite aufsuchen.

Das Fräulein. Er kommt doch ganz gewiß? — —

Franciska. Er sollte wegbleiben! — Sie bemerken an ihm, an ihm, dem besten Manne, ein wenig Stolz, und darum wollen Sie ihn so grausam necken?

Das Fräulein. Kommst du da wieder hin? — Schweig, das will ich nun einmal so. Wo du mir diese Lust verdirbst, wo du nicht alles sagst und thust, wie wir es abgeredet haben! — Ich will dich schon allein mit ihm lassen; und dann — — Jetzt kommt er wohl.

Vierter Auftritt.

Paul Werner, der in einer steifen Stellung, gleichsam im Dienste hereintritt. **Das Fräulein. Franciska.**

Franciska. Nein, es ist nur sein lieber Wachtmeister.

Das Fräulein. Lieber Wachtmeister? Auf wen bezieht sich dieses Lieber?

Franciska. Gnädiges Fräulein, machen Sie mir den Mann nicht verwirrt. — Ihre Dienerin, Herr Wachtmeister; was bringen Sie uns?

Werner (geht, ohne auf die Franciska zu achten, an das Fräulein). Der Major von Tellheim läßt an das gnädige Fräulein von Barnhelm durch mich, den Wachtmeister Werner, seinen unterthänigen Respect vermelden, und sagen, daß er sogleich hier seyn werde.

Das Fräulein. Wo bleibt er denn?

Werner. Ihro Gnaden werden verzeihen; wir sind noch vor dem Schlage drei aus dem Quartier gegangen, aber da hat ihn der Kriegszahlmeister unterwegs angeredt, und weil mit dergleichen Herrn des Redens immer kein Ende ist: so gab er mir einen Wink, dem gnädigen Fräulein den Vorfall zu rapportiren.

Das Fräulein. Recht wohl, Herr Wachtmeister. Ich wünsche nur, daß der Kriegszahlmeister dem Major etwas Angenehmes möge zu sagen haben.

Werner. Das haben dergleichen Herren den Officieren selten. — Haben Ihro Gnaden etwas zu befehlen? (Im Begriffe wieder zu gehen.)

Franciska. Nun, wo denn schon wieder hin, Herr Wachtmeister? Hätten wir denn nichts mit einander zu plaudern?

Werner (sachte zur Franciska, und ernsthaft). Hier nicht, Frauenzimmerchen. Es ist wider den Respect, wider die Subordination. — Gnädiges Fräulein —

Das Fräulein. Ich danke für Seine Bemühung, Herr Wachtmeister. — Es ist mir lieb gewesen, Ihn kennen zu lernen. Franciska hat mir viel Gutes von Ihm gesagt. (Werner macht eine steife Verbeugung und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Das ist dein Wachtmeister, Franciska?

Franciska. Wegen des spöttischen Tones habe ich nicht Zeit, dieses Dein nochmals aufzumutzen. — — Ja, gnädiges Fräulein, das ist mein Wachtmeister. Sie finden ihn ohne Zweifel ein wenig steif und hölzern. Jetzt kam er mir fast auch so vor. Aber ich merke wohl, er glaubte vor Ihro Gnaden auf die Parade ziehen zu müssen. Und wenn die Soldaten paradiren, — ja freilich scheinen sie da mehr Drechslerpuppen, als Männer. Sie sollten ihn hingegen nur sehen und hören, wenn er sich selbst gelassen ist.

Das Fräulein. Das müßte ich denn wohl.

Franciska. Er wird noch auf dem Saale seyn. Darf ich nicht gehen und ein wenig mit ihm plaudern?

Das Fräulein. Ich versage dir ungern dieses Vergnügen. Du mußt hier bleiben, Franciska. Du mußt bei unserer Unterredung gegenwärtig seyn. — Es fällt mir noch etwas bei. (Sie zieht ihren Ring vom Finger.) Da, nimm meinen Ring, verwahre ihn und gieb mir des Majors seinen dafür.

Franciska. Warum das?

Das Fräulein (indem Franciska den andern Ring holt). Recht weiß ich es selbst nicht, aber mich dünkt, ich sehe so etwas voraus, wo ich ihn brauchen könnte. — Man pocht. — Geschwind gieb her! (Sie steckt ihn an.) Er ist's!

Sechster Auftritt.

v. Tellheim in dem nämlichen Kleide, aber sonst so, wie es Franciska verlangt. Das Fräulein, Franciska.

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein, Sie werden mein Verweilen entschuldigen. —

Das Fräulein. O Herr Major, so gar militärisch wollen wir es mit einander nicht nehmen. Sie sind ja da! Und ein Vergnügen erwarten ist auch ein Vergnügen. — Nun? (indem sie ihm lächelnd ins Gesicht sieht) lieber Tellheim, waren wir nicht vorhin Kinder?

v. Tellheim. Ja wohl, Kinder, gnädiges Fräulein; Kinder, die sich sperren, wo sie gelassen folgen sollten.

Das Fräulein. Wir wollen ausfahren, lieber Major, — die Stadt ein wenig besehen, — und hernach meinem Oheim entgegen.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräulein. Sehen Sie, auch das Wichtigste haben wir einander noch nicht sagen können. Ja, er trifft noch heut hier ein. Ein Zufall ist Schuld, daß ich einen Tag früher ohne ihn angekommen bin.

v. Tellheim. Der Graf von Bruchsall? Ist er zurück?

Das Fräulein. Die Unruhen des Krieges verscheuchten ihn nach Italien; der Friede hat ihn wieder zurückgebracht. — Machen Sie sich keine Gedanken, Tellheim. Besorgten wir schon ehemals das stärkste Hinderniß unserer Verbindung von seiner Seite —

v. Tellheim. Unserer Verbindung?

Das Fräulein. Er ist Ihr Freund. Er hat von zu Vielen zu viel Gutes von Ihnen gehört, um es nicht zu seyn. Er brennt, den Mann von Antlitz zu kennen, den seine einzige Erbin gewählt hat. Er kommt als Oheim, als Vormund, als Vater, mich Ihnen zu übergeben.

v. Tellheim. Ah, Fräulein, warum haben Sie meinen Brief nicht gelesen? Warum haben Sie ihn nicht lesen wollen?

Das Fräulein. Ihren Brief? Ja, ich erinnere mich, Sie schickten mir einen. Wie war es denn mit diesem Briefe, Franciska? Haben wir ihn gelesen oder haben wir ihn nicht gelesen? Was schrieben Sie mir denn, lieber Tellheim? —

v. Tellheim. Nichts, als was mir die Ehre befiehlt.

Das Fräulein. Das ist, ein ehrliches Mädchen, die Sie liebt, nicht sitzen zu lassen. Freilich befiehlt das die Ehre. Gewiß, ich hätte den Brief lesen sollen. Aber was ich nicht gelesen habe, das höre ich ja.

v. Tellheim. Ja, Sie sollen es hören. —

Das Fräulein. Nein, ich brauch' es auch nicht einmal zu hören. Es versteht sich von selbst. Sie könnten eines so häßlichen Streiches fähig seyn, daß Sie mich nun nicht wollten? Wissen Sie, daß ich auf Zeit meines Lebens beschimpft wäre? Meine Landsmänninnen würden mit Fingern auf mich weisen. — „Das ist sie," würde es heißen, „das ist das Fräulein von Barnhelm, die sich einbildete, weil sie reich sey, den wackern Tellheim zu bekommen: als ob die wackern Männer für Geld zu haben wären!" So würde es heißen, denn meine Landsmänninnen sind alle neidisch auf mich. Daß ich reich bin, können sie nicht läugnen, aber davon wollen sie nichts wissen, daß ich auch sonst noch ein ziemlich gutes Mädchen bin, das seines Mannes werth ist. Nicht wahr, Tellheim?

v. Tellheim. Ja, ja, gnädiges Fräulein, daran erkenne ich

Ihre Landsmänninnen. Sie werden Ihnen einen abgedankten, an seiner Ehre gekränkten Officier, einen Krüppel, einen Bettler, trefflich beneiden.

Das Fräulein. Und das alles wären Sie? Ich hörte so was, wenn ich mich nicht irre, schon heute Vormittag. Da ist Böses und Gutes unter einander. Lassen Sie uns doch jedes näher beleuchten. — Verabschiedet sind Sie? So höre ich. Ich glaubte, Ihr Regiment sey bloß untergesteckt worden. Wie ist es gekommen, daß man einen Mann von Ihren Verdiensten nicht beibehalten?

v. Tellheim. Es ist gekommen, wie es kommen müssen. Die Großen haben sich überzeugt, daß ein Soldat aus Neigung für sie ganz wenig, aus Pflicht nicht viel mehr, aber alles seiner eigenen Ehre wegen thut. Was können sie ihm also schuldig zu seyn glauben? Der Friede hat ihnen mehrere meines gleichen entbehrlich gemacht, und am Ende ist ihnen niemand unentbehrlich.

Das Fräulein. Sie sprechen, wie ein Mann sprechen muß, dem die Großen hinwiederum sehr entbehrlich sind. Und niemals waren sie es mehr, als jetzt. Ich sage den Großen meinen großen Dank, daß sie ihre Ansprüche auf einen Mann haben fahren lassen, den ich doch nur sehr ungern mit ihnen getheilt hätte. — Ich bin Ihre Gebieterin, Tellheim; Sie brauchen weiter keinen Herrn. — Sie verabschiedet zu finden, das Glück hätte ich mir kaum träumen lassen! — Doch Sie sind nicht bloß verabschiedet: Sie sind noch mehr. Was sind Sie noch mehr? Ein Krüppel: sagten Sie? Nun, (Indem sie ihn von oben bis unten betrachtet) der Krüppel ist doch noch ziemlich ganz und gerade; scheint doch noch ziemlich gesund und stark. — Lieber Tellheim, wenn Sie auf den Verlust Ihrer gesunden Gliedmaßen betteln zu gehen denken: so prophezeie ich Ihnen, daß Sie vor den wenigsten Thüren etwas bekommen werden; ausgenommen vor den Thüren der gutherzigen Mädchen, wie ich.

v. Tellheim. Jetzt höre ich nur das muthwillige Mädchen, liebe Minna.

Das Fräulein. Und ich höre in Ihrem Verweise nur das Liebe Minna. — Ich will nicht mehr muthwillig seyn. Denn ich besinne mich, daß Sie allerdings ein kleiner Krüppel sind. Ein Schuß

hat Ihnen den rechten Arm ein wenig gelähmt. — Doch alles wohl überlegt: so ist auch das so schlimm nicht. Um so viel sicherer bin ich vor Ihren Schlägen.

v. Tellheim. Fräulein!

Das Fräulein. Sie wollen sagen: aber Sie um so viel weniger vor meinen. Nun, nun, lieber Tellheim, ich hoffe, Sie werden es nicht dazu kommen lassen.

v. Tellheim. Sie wollen lachen, mein Fräulein. Ich beklage nur, daß ich nicht mit lachen kann.

Das Fräulein. Warum nicht? Was haben Sie denn gegen das Lachen? Kann man denn nicht auch lachend sehr ernsthaft seyn? Lieber Major, das Lachen erhält uns vernünftiger als der Verdruß. Der Beweis liegt vor uns. Ihre lachende Freundin beurtheilt Ihre Umstände weit richtiger, als Sie selbst. Weil Sie verabschiedet sind, nennen Sie sich an Ihrer Ehre gekränkt; weil Sie einen Schuß in dem Arme haben, machen Sie sich zu einem Krüppel. Ist das so recht? Ist das keine Uebertreibung? Und ist es meine Einrichtung, daß alle Uebertreibungen des Lächerlichen so fähig sind? Ich wette, wenn ich Ihren Bettler nun vornehme, daß auch dieser eben so wenig Stich halten wird. Sie werden einmal, zweimal, dreimal Ihre Equipage verloren haben; bei dem oder jenem Banquier werden einige Capitale jetzt mit verschwinden; Sie werden diesen und jenen Vorschuß, den Sie im Dienste gethan, keine Hoffnung haben, wieder zu erhalten: aber sind Sie darum ein Bettler? Wenn Ihnen auch nichts übrig geblieben ist, als was mein Oheim für Sie mitbringt —

v. Tellheim. Ihr Oheim, gnädiges Fräulein, wird für mich nichts mitbringen.

Das Fräulein. Nichts, als die zweitausend Pistolen, die Sie unsern Ständen so großmüthig vorschossen.

v. Tellheim. Hätten Sie doch nur meinen Brief gelesen, gnädiges Fräulein!

Das Fräulein. Nun ja, ich habe ihn gelesen. Aber was ich über diesen Punct darin gelesen, ist mir ein wahres Räthsel. Unmöglich kann man Ihnen aus einer edlen Handlung ein Verbrechen machen wollen. — Erklären Sie mir doch, lieber Major —

v. Tellheim. Sie erinnern sich, gnädiges Fräulein, daß ich Ordre hatte, in den Aemtern Ihrer Gegend die Kontribution mit der äußersten Strenge baar beizutreiben. Ich wollte mir diese Strenge ersparen, und schoß die fehlende Summe selbst vor. —

Das Fräulein. Ja wohl erinnere ich mich. — Ich liebte Sie um dieser That willen, ohne Sie noch gesehen zu haben.

v. Tellheim. Die Stände gaben mir ihren Wechsel, und diesen wollte ich bei Zeichnung des Friedens unter die zu ratihabirende Schulden eintragen lassen. Der Wechsel ward für gültig erkannt, aber mir ward das Eigenthum desselben streitig gemacht. Man zog spöttisch das Maul, als ich versicherte, die Valute baar hergegeben zu haben. Man erklärte ihn für eine Bestechung, für das Gratial der Stände, weil ich sobald mit ihnen auf die niedrigste Summe einig geworden war, mit der ich mich nur im äußersten Nothfalle zu begnügen Vollmacht hatte. So kam der Wechsel aus meinen Händen, und wenn er bezahlt wird, wird er sicherlich nicht an mich bezahlt. — Hierdurch, mein Fräulein, halte ich meine Ehre für gekränkt, nicht durch den Abschied, den ich gefordert haben würde, wenn ich ihn nicht bekommen hätte. — Sie sind ernsthaft, mein Fräulein? Warum lachen Sie nicht? Ha, ha, ha! Ich lache ja.

Das Fräulein. O, ersticken Sie dieses Lachen, Tellheim! Ich beschwöre Sie! Es ist das schreckliche Lachen des Menschenhasses! Nein, Sie sind der Mann nicht, den eine gute That reuen kann, weil sie üble Folgen für ihn hat. Nein, unmöglich können diese üble Folgen dauern! Die Wahrheit muß an den Tag kommen. Das Zeugniß meines Oheims, aller unsrer Stände. —

v. Tellheim. Ihres Oheims! Ihrer Stände! Ha, ha, ha!

Das Fräulein. Ihr Lachen tödtet mich, Tellheim! Wenn Sie an Tugend und Vorsicht glauben, Tellheim, so lachen Sie so nicht! Ich habe nie fürchterlicher fluchen hören, als Sie lachen. — Und lassen Sie uns das Schlimmste setzen! Wenn man Sie hier durchaus verkennen will: so kann man Sie bei uns nicht verkennen. Nein, wir können, wir werden Sie nicht verkennen, Tellheim. Und wenn unsere Stände die geringste Empfindung von Ehre haben, so weiß ich was sie thun müssen. Doch ich bin nicht klug: was wäre

das nöthig? Bilden Sie sich ein, Tellheim, Sie hätten die zweitausend Pistolen an einem wilden Abende verloren. Der König war eine unglückliche Karte für Sie: die Dame (auf sich weisend) wird Ihnen desto günstiger seyn. — Die Vorsicht, glauben Sie mir, hält den ehrlichen Mann immer schadlos, und öfters schon im voraus. Die That, die Sie einmal um zweitausend Pistolen bringen sollte, erwarb mich Ihnen. Ohne diese That würde ich nie begierig gewesen seyn, Sie kennen zu lernen. Sie wissen, ich kam uneingeladen in die erste Gesellschaft, wo ich Sie zu finden glaubte. Ich kam bloß Ihrentwegen. Ich kam in dem festen Vorsatze, Sie zu lieben, — ich liebte Sie schon! — in dem festen Vorsatze, Sie zu besitzen, wenn ich Sie auch so schwarz und häßlich finden sollte, als den Mohr von Venedig. Sie sind so schwarz und häßlich nicht; auch so eifersüchtig werden Sie nicht seyn. Aber Tellheim, Tellheim, Sie haben doch noch viel ähnliches mit ihm! O, über die wilden, unbiegsamen Männer, die nur immer ihr stieres Auge auf das Gespenst der Ehre heften! für alles andere Gefühl sich verhärten! — Hierher Ihr Auge! auf mich, Tellheim! (Der indeß vertieft und unbeweglich mit starren Augen immer auf eine Stelle gesehen.) Woran denken Sie? Sie hören mich nicht?

v. Tellheim (zerstreut). O ja! Aber sagen Sie mir doch, mein Fräulein: wie kam der Mohr in Venetianische Dienste? Hatte der Mohr kein Vaterland? Warum vermiethete er seinen Arm und sein Blut einem fremden Staate? —

Das Fräulein (erschrocken). Wo sind Sie, Tellheim? — Nun ist es Zeit, daß wir abbrechen. — Kommen Sie! (Indem sie ihn bei der Hand ergreift.) — Franciska, laß den Wagen vorfahren.

v. Tellheim (der sich von dem Fräulein losreißt und der Franciska nachgeht). Nein, Franciska, ich kann nicht die Ehre haben, das Fräulein zu begleiten. — Mein Fräulein, lassen Sie mir noch heute meinen gesunden Verstand, und beurlauben Sie mich. Sie sind auf dem besten Wege, mich darum zu bringen. Ich stemme mich, so viel ich kann. — Aber weil ich noch bei Verstande bin, so hören Sie, mein Fräulein, was ich fest beschlossen habe, wovon mich nichts in der Welt abbringen soll. — Wenn nicht noch ein glücklicher Wurf für mich im Spiele ist, wenn sich das Blatt nicht völlig wendet, wenn —

Das Fräulein. Ich muß Ihnen ins Wort fallen, Herr Major. — Das hätten wir ihm gleich sagen sollen, Franciska. Du erinnerst mich auch an gar nichts. — Unser Gespräch würde ganz anders gefallen seyn, Tellheim, wenn ich mit der guten Nachricht angefangen hätte, die Ihnen der Chevalier de la Marliniere nur eben zu bringen kam.

v. Tellheim. Der Chevalier de la Marliniere? Wer ist das?

Franciska. Es mag ein ganz guter Mann seyn, Herr Major, bis auf —

Das Fräulein. Schweig, Franciska! — Gleichfalls ein verabschiedeter Officier, der aus holländischen Diensten —

v. Tellheim. Ha! der Lieutenant Riccaut!

Das Fräulein. Er versicherte, daß er Ihr Freund sey.

v. Tellheim. Ich versichere, daß ich seiner nicht bin.

Das Fräulein. Und daß ihm, ich weiß nicht welcher Minister vertraut habe, Ihre Sache sey dem glücklichsten Ausgange nahe. Es müsse ein königliches Handschreiben an Sie unterwegs seyn. —

v. Tellheim. Wie kämen Riccaut und ein Minister zusammen? — Etwas zwar muß in meiner Sache geschehen seyn. Denn nur jetzt erklärte mir der Kriegszahlmeister, daß der König alles niedergeschlagen habe, was wider mich urgirt worden, und daß ich mein schriftlich gegebenes Ehrenwort, nicht eher von hier zu gehen, als bis man mich völlig entladen habe, wieder zurücknehmen könne. — Das wird es aber auch alles seyn. Man wird mich wollen laufen lassen. Allein man irrt sich; ich werde nicht laufen. Eher soll mich hier das äußerste Elend vor den Augen meiner Verleumder verzehren —

Das Fräulein. Hartnäckiger Mann!

v. Tellheim. Ich brauche keine Gnade, ich will Gerechtigkeit. Meine Ehre —

Das Fräulein. Die Ehre eines Mannes wie Sie —

v. Tellheim (hitzig). Nein, mein Fräulein, Sie werden von allen Dingen recht gut urtheilen können, nur hierüber nicht. Die Ehre ist nicht die Stimme unseres Gewissens, nicht das Zeugniß weniger Rechtschaffnen —

Das Fräulein. Nein, nein, ich weiß wohl. — Die Ehre ist — die Ehre.

v. Tellheim. Kurz, mein Fräulein, — Sie haben mich nicht ausreden lassen. — Ich wollte sagen: wenn man mir das Meinige so schimpflich vorenthält, wenn meiner Ehre nicht die vollkommenste Genugthuung geschieht, so kann ich, mein Fräulein, der Ihrige nicht seyn. Denn ich bin es in den Augen der Welt nicht werth, zu seyn. Das Fräulein von Barnhelm verdient einen unbescholtenen Mann. Es ist eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trägt, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen. Es ist ein nichtswürdiger Mann, der sich nicht schämt, sein ganzes Glück einem Frauenzimmer zu verdanken, dessen blinde Zärtlichkeit —

Das Fräulein. Und das ist Ihr Ernst, Herr Major? — (Indem sie ihm plötzlich den Rücken wendet.) Franciska!

v. Tellheim. Werden Sie nicht ungehalten, mein Fräulein —

Das Fräulein (bei Seite zur Franciska). Jetzt wäre es Zeit! Was räthst du mir, Franciska? —

Franciska. Ich rathe nichts. Aber freilich macht er es Ihnen ein wenig zu bunt. —

v. Tellheim (der sie zu unterbrechen kommt). Sie sind ungehalten, mein Fräulein —

Das Fräulein (höhnisch). Ich? im geringsten nicht.

v. Tellheim. Wenn ich Sie weniger liebte, mein Fräulein —

Das Fräulein (noch in diesem Tone). O gewiß, es wäre mein Unglück! — Und sehen Sie, Herr Major, ich will Ihr Unglück auch nicht. — Man muß ganz uneigennützig lieben. — Eben so gut, daß ich nicht offenherziger gewesen bin! Vielleicht würde mir Ihr Mitleid gewährt haben, was mir Ihre Liebe versagt. — (Indem sie den Ring langsam vom Finger zieht.)

v. Tellheim. Was meinen Sie damit, Fräulein?

Das Fräulein. Nein, keines muß das andere weder glücklicher noch unglücklicher machen. So will es die wahre Liebe! Ich glaube Ihnen, Herr Major; und Sie haben zu viel Ehre, als daß Sie die Liebe verkennen sollten.

v. Tellheim. Spotten Sie, mein Fräulein?

Das Fräulein. Hier! Nehmen Sie den Ring wieder zurück, mit dem Sie mir Ihre Treue verpflichtet. (Ueberreicht ihm den Ring.) Es sey drum! Wir wollen einander nicht gekannt haben.

v. Tellheim. Was höre ich?

Das Fräulein. Und das befremdet Sie? — Nehmen Sie, mein Herr. — Sie haben sich doch wohl nicht bloß geziert?

v. Tellheim (indem er den Ring aus ihrer Hand nimmt). Gott! so kann Minna sprechen! —

Das Fräulein. Sie können der Meinige in Einem Fall nicht seyn; ich kann die Ihrige in keinem seyn. Ihr Unglück ist wahrscheinlich; meines ist gewiß. — Leben Sie wohl! (Will fort.)

v. Tellheim. Wohin, liebste Minna? —

Das Fräulein. Mein Herr, Sie beschimpfen mich jetzt mit dieser vertraulichen Benennung.

v. Tellheim. Was ist Ihnen, mein Fräulein? Wohin?

Das Fräulein. Lassen Sie mich. — Meine Thränen vor Ihnen zu verbergen, Verräther! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim. Franciska.

v. Tellheim. Ihre Thränen? Und ich sollte sie lassen? (Will ihr nach.)

Franciska (die ihn zurückhält). Nicht doch, Herr Major! Sie werden ihr ja nicht in ihr Schlafzimmer folgen wollen?

v. Tellheim. Ihr Unglück? Sprach sie nicht von Unglück?

Franciska. Nun freilich; das Unglück, Sie zu verlieren, nachdem —

v. Tellheim. Nachdem? was nachdem? Hier hinter steckt mehr. Was ist es, Franciska? Rede, sprich —

Franciska. Nachdem sie, wollte ich sagen, — Ihnen so vieles aufgeopfert.

v. Tellheim. Mir aufgeopfert?

Franciska. Hören Sie nur kurz. — Es ist — für Sie recht gut, Herr Major, daß Sie auf diese Art von ihr losgekommen sind. — Warum soll ich es Ihnen nicht sagen? Es kann doch länger kein Geheimniß bleiben. — Wir sind entflohen! — Der Graf von Bruchsall hat das Fräulein enterbt, weil sie keinen Mann von seiner Hand annehmen wollte. Alles verließ, alles verachtete sie hierauf. Was sollten wir thun? Wir entschlossen uns denjenigen aufzusuchen, dem wir —

v. Tellheim. Ich habe genug. — Komm, ich muß mich zu ihren Füßen werfen.

Franciska. Was denken Sie? Gehen Sie vielmehr und danken Ihrem guten Geschicke —

v. Tellheim. Elende! für wen hältst du mich? — Nein, liebe Franciska, der Rath kam nicht aus deinem Herzen. Vergieb meinem Unwillen!

Franciska. Halten Sie mich nicht länger auf. Ich muß sehen, was sie macht. Wie leicht könnte ihr etwas zugestoßen seyn! — Gehen Sie! Kommen Sie lieber wieder, wenn Sie wieder kommen wollen. (Geht dem Fräulein nach.)

Achter Auftritt.

v. Tellheim.

Aber Franciska! — O, ich erwarte euch hier! — Nein, das ist dringender! — Wenn sie Ernst sieht, kann mir ihre Vergebung nicht entstehen. — Nun brauch' ich dich, ehrlicher Werner! — Nein, Minna, ich bin kein Verräther! (Eilends ab.)

Zehnter Auftritt.

Just. Die Vorigen.

Just (mit Ungestüm). Herr Major! Herr Major!

v. Tellheim. Nun?

Just. Kommen Sie doch geschwind, geschwind!

v. Tellheim. Was soll ich? Zu mir her! Sprich, was ist's?

Just. Hören Sie nur — (Redet ihm heimlich ins Ohr.)

Das Fräulein (indeß bei Seite zur Franciska). Merkst du was, Franciska?

Franciska. O, Sie Unbarmherzige! Ich habe hier gestanden, wie auf Kohlen!

v. Tellheim (zu Justen). Was sagst du? — Das ist nicht möglich! — Sie? (Indem er das Fräulein wild anblickt.) — Sag' es laut; sag' es ihr ins Gesicht! Hören Sie doch, mein Fräulein! —

Just. Der Wirth sagt, das Fräulein von Barnhelm habe den Ring, welchen ich bei ihm versetzt, zu sich genommen; sie habe ihn für den Ihrigen erkannt, und wolle ihn nicht wieder herausgeben. —

v. Tellheim. Ist das wahr, mein Fräulein? — Nein, das kann nicht wahr seyn!

Das Fräulein (lächelnd). Und warum nicht, Tellheim? — Warum kann es nicht wahr seyn?

v. Tellheim (heftig). Nun, so sey es wahr! — Welch schreckliches Licht, das mir auf einmal aufgegangen! — Nun erkenne ich Sie, die Falsche, die Ungetreue!

Das Fräulein (erschrocken). Wer? wer ist diese Ungetreue?

v. Tellheim. Sie, die ich nicht mehr nennen will!

Das Fräulein. Tellheim!

v. Tellheim. Vergessen Sie meinen Namen! — Sie kamen hierher, mit mir zu brechen. Es ist klar! — Daß der Zufall so gern dem Treulosen zu Statten kommt! Er führte Ihnen Ihren Ring in die Hände. Ihre Arglist wußte mir den meinigen zuzuschanzen.

Das Fräulein. Tellheim, was für Gespenster sehen Sie! Fassen Sie sich doch, und hören Sie mich.

Franciska (vor sich). Nun mag sie es haben!

Werner. Je nu, mit Freuden! hier ist was! — Das sind die hundert Louisd'or, und das die hundert Ducaten. — (Giebt ihm beides.)

v. Tellheim. Die hundert Louisd'or, Werner, geh' und bringe Justen. Er soll sogleich den Ring wieder einlösen, den er heute früh versetzt hat. — Aber wo wirst du mehr hernehmen, Werner? — Ich brauche weit mehr.

Werner. Dafür lassen Sie mich sorgen. — Der Mann, der mein Gut gekauft hat, wohnt in der Stadt. Der Zahlungstermin wäre zwar erst in vierzehn Tagen; aber das Geld liegt parat, und ein halb Procentchen Abzug —

v. Tellheim. Nun ja, lieber Werner! — Siehst du, daß ich meine einzige Zuflucht zu dir nehme? — Ich muß dir auch alles vertrauen. Das Fräulein hier, — du hast sie gesehen, — ist unglücklich —

Werner. O Jammer!

v. Tellheim. Aber morgen ist sie meine Frau —

Werner. O Freude!

v. Tellheim. Und übermorgen geh' ich mit ihr fort. Ich darf fort; ich will fort. Lieber hier alles im Stiche gelassen! Wer weiß, wo mir sonst ein Glück aufgehoben ist. Wenn du willst, Werner, so komm mit. Wir wollen wieder Dienste nehmen.

Werner. Wahrhaftig? — Aber doch wo's Krieg giebt, Herr Major?

v. Tellheim. Wo sonst? — Geh, lieber Werner, wir sprechen davon weiter.

Werner. O Herzensmajor! — Uebermorgen? Warum nicht lieber morgen? — Ich will schon alles zusammenbringen. — In Persien, Herr Major, giebt's einen trefflichen Krieg; was meinen Sie? —

v. Tellheim. Wir wollen das überlegen; geh nur, Werner! —

Werner. Juchhe! es lebe der Prinz Heraklius! (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

v. Tellheim.

Wie ist mir? — Meine ganze Seele hat neue Triebfedern bekommen. Mein eigenes Unglück schlug mich nieder; machte mich ärgerlich, kurzsichtig, schüchtern, lässig; ihr Unglück hebt mich empor; ich sehe wieder frei um mich, und fühle mich willig und stark, alles für sie zu unternehmen — Was verweile ich? (Will nach dem Zimmer des Fräuleins, aus dem ihm Franciska entgegen kömmt.)

Dritter Auftritt.

Franciska. v. Tellheim.

Franciska. Sind Sie es doch? — Es war mir, als ob ich Ihre Stimme hörte. — Was wollen Sie, Herr Major?

v. Tellheim. Was ich will? — Was macht dein Fräulein? — Komm! —

Franciska. Sie will den Augenblick ausfahren.

v. Tellheim. Und allein? ohne mich? wohin?

Franciska. Haben Sie vergessen, Herr Major?

v. Tellheim. Bist du nicht klug, Franciska? — Ich habe sie gereizt, und sie ward empfindlich: ich werde sie um Vergebung bitten, und sie wird mir vergeben.

Franciska. Wie? — Nachdem Sie den Ring zurückgenommen, Herr Major?

v. Tellheim. Ha! das that ich in der Betäubung. — Jetzt denk' ich erst wieder an den Ring. — Wo habe ich ihn hingesteckt? — (Er sucht ihn.) Hier ist er.

Franciska. Ist er das? (Indem er ihn wieder einsteckt, bei Seite.) Wenn er ihn doch genauer besehen wollte!

v. Tellheim. Sie drang mir ihn auf mit einer Bitterkeit — Ich habe diese Bitterkeit schon vergessen. Ein volles Herz kann die Worte nicht wägen. Aber sie wird sich auch keinen Augenblick weigern, den Ring wieder anzunehmen. — Und habe ich nicht noch ihren?

v. Tellheim. Wem entgegen?

Das Fräulein. Dem besten Ihrer unbekannten Freunde.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräulein. Dem Grafen, meinem Oheim, meinem Vater, Ihrem Vater. — — Meine Flucht, sein Unwille, meine Enterbung; — hören Sie denn nicht, daß alles erdichtet ist? — Leichtgläubiger Ritter!

v. Tellheim. Erdichtet? — Aber der Ring? der Ring?

Das Fräulein. Wo haben Sie den Ring, den ich Ihnen zurückgegeben?

v. Tellheim. Sie nehmen ihn wieder? — O, so bin ich glücklich! — Hier, Minna! — (Ihn herausziehend.)

Das Fräulein. So besehen Sie ihn doch erst! — O, über die Blinden, die nicht sehen wollen! — Welcher Ring ist es denn? Den ich von Ihnen habe, oder den Sie von mir? — Ist es denn nicht eben der, den ich in den Händen des Wirths nicht lassen wollen?

v. Tellheim. Gott! was seh' ich? was hör' ich?

Das Fräulein. Soll ich ihn nun wieder nehmen? soll ich? — Geben Sie her, geben Sie her! (Reißt ihn ihm aus der Hand und steckt ihn ihm selbst an den Finger.) Nun? ist alles richtig?

v. Tellheim. Wo bin ich? — (Ihre Hand küssend.) O boshafter Engel! — mich so zu quälen! —

Das Fräulein. Dieses zur Probe, mein lieber Gemahl, daß Sie mir nie einen Streich spielen sollen, ohne daß ich Ihnen nicht gleich darauf wieder einen spiele. — Denken Sie, daß Sie mich nicht auch gequält hatten?

v. Tellheim. O Comödiantinnen, ich hätte euch doch kennen sollen!

Franciska. Nein, wahrhaftig; ich bin zur Comödiantin verdorben. Ich habe gezittert und gebebt, und mir mit der Hand das Maul zuhalten müssen.

Das Fräulein. Leicht ist mir meine Rolle auch nicht geworden. — Aber so kommen Sie doch!

v. Tellheim. Noch kann ich mich nicht erholen. — Wie wohl,

wie ängstlich ist mir! So erwacht man plötzlich aus einem schreckhaften Traume!

Das Fräulein. Wir zaudern. — Ich höre ihn schon.

Dreizehnter Auftritt.

Der Graf von Bruchsall, von verschiedenen Bedienten und dem **Wirthe** begleitet. **Die Vorigen.**

Der Graf (im Hereintreten). Sie ist doch glücklich angelangt?

Das Fräulein (die ihm entgegen springt). Ah, mein Vater! —

Der Graf. Da bin ich, liebe Minna! (Sie umarmend.) Aber was, Mädchen? (Indem er den Tellheim gewahr wird.) Vierundzwanzig Stunden erst hier, und schon Bekanntschaft, und schon Gesellschaft?

Das Fräulein. Rathen Sie, wer es ist? —

Der Graf. Doch nicht dein Tellheim?

Das Fräulein. Wer sonst, als er? — Kommen Sie, Tellheim! (Ihn dem Grafen zuführend.)

Der Graf. Mein Herr, wir haben uns nie gesehen; aber bei dem ersten Anblick glaubte ich, Sie zu erkennen. Ich wünschte, daß Sie es seyn möchten. — Umarmen Sie mich. — Sie haben meine völlige Hochachtung. Ich bitte um Ihre Freundschaft. — Meine Nichte, meine Tochter liebt Sie. —

Das Fräulein. Das wissen Sie, mein Vater! — Und ist sie blind, meine Liebe?

Der Graf. Nein, Minna, deine Liebe ist nicht blind; aber dein Liebhaber — ist stumm.

v. Tellheim (sich ihm in die Arme werfend). Lassen Sie mich zu mir selbst kommen, mein Vater! —

Der Graf. So recht, mein Sohn! Ich höre es; wenn dein Mund nicht plaudern kann, so kann dein Herz doch reden. — Ich bin sonst den Officieren von dieser Farbe (auf Tellheims Uniform weisend) eben nicht gut. Doch Sie sind ein ehrlicher Mann, Tellheim; und ein ehrlicher Mann mag stecken, in welchem Kleide er will, man muß ihn lieben.

nun einmal geschehen. Ich habe Sie Ihrer Verbindlichkeit erlassen; Sie haben durch Zurücknehmung des Ringes —

v. Tellheim. In nichts gewilligt! — Vielmehr halte ich mich jetzt für gebundener, als jemals. — Sie sind die Meinige, Minna, auf ewig die Meinige. (Zieht den Ring heraus.) Hier, empfangen Sie es zum zweitenmale, das Unterpfand meiner Treue —

Das Fräulein. Ich diesen Ring wieder nehmen? diesen Ring?

v. Tellheim. Ja, liebste Minna, ja!

Das Fräulein. Was muthen Sie mir zu? diesen Ring?

v. Tellheim. Diesen Ring nahmen Sie das erstemal aus meiner Hand, als unser beider Umstände einander gleich und glücklich waren. Sie sind nicht mehr glücklich, aber wiederum einander gleich. Gleichheit ist immer das festeste Band der Liebe — Erlauben Sie, liebste Minna! — (Ergreift ihre Hand, um ihr den Ring anzustecken.)

Das Fräulein. Wie? mit Gewalt, Herr Major? — Nein, da ist keine Gewalt in der Welt, die mich zwingen soll, diesen Ring wieder anzunehmen! — — Meinen Sie etwa, daß es mir an einem Ringe fehlt? — O, Sie sehen ja wohl (auf ihren Ring zeigend), daß ich hier noch einen habe, der Ihrem nicht das Geringste nachgiebt? —

Franciska. Wenn er es noch nicht merkt!

v. Tellheim (indem er die Hand des Fräuleins fahren läßt). Was ist das? — Ich sehe das Fräulein von Barnhelm, aber ich höre es nicht. — Sie zieren sich, mein Fräulein. — Vergeben Sie, daß ich Ihnen dieses Wort nachbrauche.

Das Fräulein (in ihrem wahren Ton). Hat Sie dieses Wort beleidigt, Herr Major?

v. Tellheim. Es hat mir weh gethan.

Das Fräulein (gerührt). Das sollte es nicht, Tellheim. — Verzeihen Sie mir, Tellheim.

v. Tellheim. Ha, dieser vertrauliche Ton sagt mir, daß Sie wieder zu sich kommen, mein Fräulein; daß Sie mich noch lieben, Minna. —

Franciska (herausplatzend). Bald wäre der Spaß auch zu weit gegangen. —

Das Fräulein (gelassen). Ohne sich mit in unser Spiel zu mengen, Franciska, wenn ich bitten darf —

Franciska (bei Seite und betroffen). Noch nicht genug?

Das Fräulein. Ja, mein Herr, es wäre weibliche Eitelkeit, mich kalt und höhnisch zu stellen. Weg damit! Sie verdienen es, mich eben so wahrhaft zu finden, als Sie selbst sind. — Ich liebe Sie noch, Tellheim, ich liebe Sie noch; aber dem ungeachtet —

v. Tellheim. Nicht weiter, liebste Minna, nicht weiter! (Ergreift ihre Hand nochmals, ihr den Ring anzustecken.)

Das Fräulein (die ihre Hand zurückzieht). Dem ungeachtet — um so viel mehr werde ich dieses nimmermehr geschehen lassen; nimmermehr! — Wo denken Sie hin, Herr Major? — Ich meinte, Sie hätten an Ihrem eigenen Unglücke genug. — Sie müssen hier bleiben; Sie müssen sich die allervollständigste Genugthuung — ertrotzen. Ich weiß in der Geschwindigkeit kein ander Wort. — Ertrotzen, — und sollte Sie auch das äußerste Elend vor den Augen Ihrer Verleumder darüber verzehren!

v. Tellheim. So dacht' ich, so sprach ich, als ich nicht wußte, was ich dachte und sprach. Aergerniß und verbissene Wuth hatten meine ganze Seele umnebelt; die Liebe selbst, in dem vollsten Glanze des Glückes, konnte sich darin nicht Tag schaffen. Aber sie sendet ihre Tochter, das Mitleid, die, mit dem finstern Schmerze vertrauter, die Nebel zerstreut und alle Zugänge meiner Seele den Eindrücken der Zärtlichkeit wiederum öffnet. Der Trieb der Selbsterhaltung erwacht, da ich etwas Kostbareres zu erhalten habe, als mich, und es durch mich zu erhalten habe. Lassen Sie sich, mein Fräulein, das Wort Mitleid nicht beleidigen. Von der unschuldigen Ursache unseres Unglücks können wir es ohne Erniedrigung hören. Ich bin diese Ursache; durch mich, Minna, verlieren Sie Freunde und Anverwandte, Vermögen und Vaterland. Durch mich, in mir müssen Sie alles dieses wiederfinden, oder ich habe das Verderben der Liebenswürdigsten Ihres Geschlechts auf meiner Seele. Lassen Sie mich keine Zukunft denken, wo ich mich selbst hassen müßte. — Nein, nichts soll mich hier länger halten. Von diesem Augenblicke an will ich dem Unrechte, das mir hier widerfährt, nichts als Verachtung

entgegensetzen. Ist dieses Land die Welt? Geht hier allein die Sonne auf? Wo darf ich nicht hinkommen? Welche Dienste wird man mir verweigern? Und müßte ich sie unter dem entferntesten Himmel suchen: folgen Sie mir nur getrost, liebste Minna; es soll uns an nichts fehlen. — Ich habe einen Freund, der mich gern unterstützt. —

Sechster Auftritt.

Ein Feldjäger. v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

Franciska (indem sie den Feldjäger gewahr wird). St! Herr Major —

v. Tellheim (gegen den Feldjäger). Zu wem wollen Sie?

Der Feldjäger. Ich suche den Herrn Major von Tellheim. — Ah, Sie sind es ja selbst. Mein Herr Major, dieses königliche Handschreiben (das er aus seiner Brieftasche nimmt) habe ich an Sie zu übergeben.

v. Tellheim. An mich?

Der Feldjäger. Zufolge der Aufschrift —

Das Fräulein. Franciska, hörst du? — Der Chevalier hat doch wahr geredet!

Der Feldjäger (indem Tellheim den Brief nimmt). Ich bitte um Verzeihung, Herr Major; Sie hätten es bereits gestern erhalten sollen, aber es ist mir nicht möglich gewesen, Sie auszufragen. Erst heute auf der Parade habe ich Ihre Wohnung von dem Lieutenant Riccaut erfahren.

Franciska. Gnädiges Fräulein, hören Sie? — Das ist des Chevaliers Minister. — „Wie heißen der Minister da drauß auf die breite Platz?“ —

v. Tellheim. Ich bin Ihnen für Ihre Mühe sehr verbunden.

Der Feldjäger. Es ist meine Schuldigkeit, Herr Major. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

v. Tellheim. Ah, mein Fräulein, was habe ich hier? was enthält dieses Schreiben?

Das Fräulein. Ich bin nicht befugt, meine Neugierde so weit zu erstrecken.

v. Tellheim. Wie? Sie trennen mein Schicksal noch von dem Ihrigen? — Aber warum steh' ich an, es zu erbrechen? — Es kann mich nicht unglücklicher machen, als ich bin; nein, liebste Minna, es kann uns nicht unglücklicher machen; — wohl aber glücklicher! — Erlauben Sie, mein Fräulein! (Erbricht und liest den Brief, indeß daß der Wirth an die Scene geschlichen kommt.)

Achter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

Der Wirth (gegen die Franciska). Bst! mein schönes Kind! auf ein Wort!

Franciska (die sich ihm nähert). Herr Wirth? — Gewiß, wir wissen selbst noch nicht, was in dem Briefe steht.

Der Wirth. Wer will vom Briefe wissen? — Ich komme des Ringes wegen. Das gnädige Fräulein muß mir ihn gleich wieder geben. Just ist da, er soll ihn wieder einlösen.

Das Fräulein (die sich indeß gleichfalls dem Wirthe genähert). Sagen Sie Justen nur, daß er schon eingelöst sey, und sagen Sie ihm nur von wem; von mir.

Der Wirth. Aber —

Das Fräulein. Ich nehme alles auf mich; gehen Sie doch! (Der Wirth geht ab.)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

Franciska. Und nun, gnädiges Fräulein, lassen Sie es mit dem armen Major gut seyn.

Das Fräulein. O, über die Vorbitterin! Als ob der Knoten sich nicht von selbst bald lösen müßte.

v. Tellheim (nachdem er gelesen mit der lebhaftesten Rührung). Ha! er hat sich auch hier nicht verläugnet! — O, mein Fräulein, welche Gerechtigkeit! — welche Gnade! — Das ist mehr, als ich erwartet! — Mehr, als ich verdiene! — Mein Glück, meine Ehre, alles ist wieder hergestellt! — Ich träume doch nicht? (Indem er wieder in den Brief sieht, als um sich nochmals zu überzeugen.) Nein, kein Blendwerk meiner Wünsche! — Lesen Sie selbst, mein Fräulein; lesen Sie selbst!

Das Fräulein. Ich bin nicht so unbescheiden, Herr Major.

v. Tellheim. Unbescheiden? Der Brief ist an mich; an Ihren Tellheim, Minna. Er enthält, was Ihnen Ihr Oheim nicht nehmen kann. Sie müssen ihn lesen; lesen Sie doch!

Das Fräulein. Wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht, Herr Major — (Sie nimmt den Brief und liest.)

„Mein lieber Major von Tellheim!

„Ich thue Euch zu wissen, daß der Handel, der mich um Eure „Ehre besorgt machte, sich zu Eurem Vortheil aufgeklärt hat. Mein „Bruder war des Nähern davon unterrichtet, und sein Zeugniß „hat Euch für mehr als unschuldig erklärt. Die Hofstaatskasse hat „Ordre, Euch den bewußten Wechsel wieder auszuliefern, und die „gethanen Vorschüsse zu bezahlen; auch habe ich befohlen, daß „alles, was die Feldkriegskassen wider Eure Rechnungen urgiren, „niedergeschlagen werde. Meldet mir, ob Euch Eure Gesundheit „erlaubt, wieder Dienste zu nehmen. Ich möchte nicht gern einen „Mann von Eurer Bravour und Denkungsart entbehren. Ich bin „Euer wohlaffektionirter König ꝛc."

v. Tellheim. Nun, was sagen Sie hierzu, mein Fräulein?

Das Fräulein (indem sie den Brief wieder zusammenschlägt und zurückgiebt). Ich? nichts.

v. Tellheim. Nichts?

Das Fräulein. Doch ja: daß Ihr König, der ein großer Mann ist, auch wohl ein guter Mann seyn mag. — Aber was geht mich das an? Er ist nicht mein König.

v. Tellheim. Und sonst sagen Sie nichts? Nichts von Rücksicht auf uns selbst?

Das Fräulein. Sie treten wieder in seine Dienste; der Herr Major wird Oberstlieutenant, Oberster vielleicht. Ich gratulire von Herzen.

v. Tellheim. Und Sie kennen mich nicht besser? — Nein, da mir das Glück so viel zurückgiebt, als genug ist, die Wünsche eines vernünftigen Mannes zu befriedigen, soll es einzig von meiner Minna abhangen, ob ich sonst noch jemanden wieder zugehören soll, als ihr. Ihrem Dienste allein sey mein ganzes Leben gewidmet! Die Dienste der Großen sind gefährlich, und lohnen der Mühe, des Zwanges, der Erniedrigung nicht, die sie kosten. Minna ist keine von den Eiteln, die in ihren Männern nichts als den Titel und die Ehrenstelle lieben. Sie wird mich um mich selbst lieben, und ich werde um sie die ganze Welt vergessen. Ich ward Soldat aus Parteilichkeit, ich weiß selbst nicht für welche politische Grundsätze, und aus der Grille, daß es für jeden ehrlichen Mann gut sey, sich in diesem Stande eine Zeitlang zu versuchen, um sich mit allem, was Gefahr heißt, vertraulich zu machen, und Kälte und Entschlossenheit zu lernen. Nur die äußerste Noth hätte mich zwingen können, aus diesem Versuche eine Bestimmung, aus dieser gelegentlichen Beschäftigung ein Handwerk zu machen. Aber nun, da mich nichts mehr zwingt, nun ist mein ganzer Ehrgeiz wiederum einzig und allein, ein ruhiger und zufriedener Mensch zu seyn. Der werde ich mit Ihnen, liebste Minna, unfehlbar werden; der werde ich in Ihrer Gesellschaft unveränderlich bleiben. — Morgen verbinde uns das heiligste Band; und sodann wollen wir um uns sehen, und wollen in der ganzen weiten bewohnten Welt den stillsten, heitersten, lachendsten Winkel suchen, dem zum Paradiese nichts fehlt, als ein glückliches Paar. Da wollen wir wohnen; da soll jeder unserer Tage — Was ist Ihnen, mein Fräulein? (Die sich unruhig hin und her wendet und ihre Rührung zu verbergen sucht.)

Das Fräulein. (sich fassend.) Sie sind sehr grausam, Tellheim, mir ein Glück so reizend darzustellen, dem ich entsagen muß. Mein Verlust —

v. Tellheim. Ihr Verlust? — Was nennen Sie Ihren Verlust? Alles, was Minna verlieren konnte, ist nicht Minna. Sie sind noch das süßeste, lieblichste, holdseligste, beste Geschöpf unter der Sonne; ganz Güte und Großmuth, ganz Unschuld und Freude! — Dann und wann ein kleiner Muthwille; hier und da ein wenig Eigensinn — Desto besser! desto besser! Minna wäre sonst ein Engel, den ich mit Schaudern verehren müßte, den ich nicht lieben könnte. (Ergreift ihre Hand, sie zu küssen.)

Das Fräulein. (die ihre Hand zurückzieht.) Nicht so, mein Herr! — Wie auf einmal so verändert? — Ist dieser schmeichelnde, stürmische Liebhaber der kalte Tellheim? — Konnte nur sein wiederkehrendes Glück ihn in dieses Feuer setzen? — Er erlaube mir, daß ich bei seiner fliegenden Hitze für uns beide Ueberlegung behalte. — Als er selbst überlegen konnte, hörte ich ihn sagen: es sey eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trage, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen. — Recht; aber ich bestrebe mich einer eben so reinen und edeln Liebe, als er. — Jetzt, da ihn die Ehre ruft, da sich ein großer Monarch um ihn bewirbt, sollte ich zugeben, daß er sich verliebten Träumereien mit mir überließe? daß der ruhmvolle Krieger in einen tändelnden Schäfer ausarte? — Nein, Herr Major, folgen Sie dem Wink Ihres bessern Schicksals.

v. Tellheim. Nun wohl! Wenn Ihnen die große Welt reizender ist, Minna — wohl! so behalte uns die große Welt! — Wie klein, wie armselig ist diese große Welt! — Sie kennen sie nur erst von ihrer Flitterseite. Aber gewiß, Minna, Sie werden — Es sey! Bis dahin, wohl! Es soll Ihren Vollkommenheiten nicht an Bewunderern fehlen, und meinem Glücke wird es nicht an Neidern gebrechen.

Das Fräulein. Nein, Tellheim, so ist es nicht gemeint! Ich weise Sie in die große Welt, auf die Bahn der Ehre zurück, ohne Ihnen dahin folgen zu wollen. — Dort braucht Tellheim eine unbescholtene Gattin! Ein sächsisches verlaufenes Fräulein, das sich ihm an den Kopf geworfen —

Zehnter Auftritt.

Just. Die Vorigen.

Just (mit Ungestüm). Herr Major! Herr Major!

v. Tellheim. Nun?

Just. Kommen Sie doch geschwind, geschwind!

v. Tellheim. Was soll ich? Zu mir her! Sprich, was ist's?

Just. Hören Sie nur — (redet ihm heimlich ins Ohr).

Das Fräulein (indeß bei Seite zur Franciska). Merkst du was, Franciska?

Franciska. O, Sie Unbarmherzige! Ich habe hier gestanden, wie auf Kohlen!

v. Tellheim (zu Justen). Was sagst du? — Das ist nicht möglich! — Sie? (indem er das Fräulein wild anblickt) — sag' es laut; sag' es ihr ins Gesicht! Hören Sie doch, mein Fräulein!

Just. Der Wirth sagt, das Fräulein von Barnhelm habe den Ring, welchen ich bei ihm versetzt, zu sich genommen; sie habe ihn für den Ihrigen erkannt, und wolle ihn nicht wieder herausgeben.

v. Tellheim. Ist das wahr, mein Fräulein? — Nein, das kann nicht wahr seyn!

Das Fräulein (lächelnd). Und warum nicht, Tellheim? — Warum kann es nicht wahr seyn?

v. Tellheim (heftig). Nun, so sey es wahr! — Welch schreckliches Licht, das mir auf einmal aufgegangen! — Nun erkenne ich Sie, die Falsche, die Ungetreue!

Das Fräulein (erschrocken). Wer? wer ist diese Ungetreue?

v. Tellheim. Sie, die ich nicht mehr nennen will!

Das Fräulein. Tellheim!

v. Tellheim. Vergessen Sie meinen Namen! — Sie kamen hierher, mit mir zu brechen. Es ist klar! — Daß der Zufall so gern dem Treulosen zu Statten kommt! Er führte Ihnen Ihren Ring in die Hände. Ihre Arglist wußte mir den meinigen zuzuschanzen.

Das Fräulein. Tellheim, was für Gespenster sehen Sie! Fassen Sie sich doch, und hören Sie mich.

Franciska (vor sich). Nun mag sie es haben!

Eilfter Auftritt.

Werner mit einem Beutel Geld. v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska. Just.

Werner. Hier bin ich schon, Herr Major —

v. Tellheim (ohne ihn anzusehen). Wer verlangt dich? —

Werner. Hier ist Geld, tausend Pistolen!

v. Tellheim. Ich will sie nicht!

Werner. Morgen können Sie, Herr Major, über noch einmal so viel befehlen.

v. Tellheim. Behalte dein Geld!

Werner. Es ist ja Ihr Geld, Herr Major. — Ich glaube, Sie sehen nicht, mit wem Sie sprechen?

v. Tellheim. Weg damit! sag' ich.

Werner. Was fehlt Ihnen? — Ich bin Werner.

v. Tellheim. Alle Güte ist Verstellung; alle Dienstfertigkeit Betrug.

Werner. Gilt das mir?

v. Tellheim. Wie du willst!

Werner. Ich habe ja nur Ihren Befehl vollzogen. —

v. Tellheim. So vollziehe auch den, und packe dich!

Werner. Herr Major! (ärgerlich) ich bin ein Mensch —

v. Tellheim. Da bist du was rechts!

Werner. Der auch Galle hat —

v. Tellheim. Gut! Galle ist noch das beste, was wir haben.

Werner. Ich bitte Sie, Herr Major, —

v. Tellheim. Wie vielmal soll ich dir es sagen? Ich brauche dein Geld nicht!

Werner (zornig). Nun so brauch' es wer da will! (Indem er ihm den Beutel vor die Füße wirft, und bei Seite geht.)

Das Fräulein (zur Franciska). Ah, liebe Franciska, ich hätte dir folgen sollen. Ich habe den Scherz zu weit getrieben. — Doch er darf mich ja nur hören — (Auf ihn zugehend.)

Franciska (die, ohne dem Fräulein zu antworten, sich Wernern nähert). Herr Wachtmeister! —

Werner (mürrisch). Geh' Sie! —

Franciska. Hu! was sind das für Männer!

Das Fräulein. Tellheim! — Tellheim! (Der vor Wuth an den Fingern nagt, das Gesicht wegwendet und nichts hört.) — Nein, das ist zu arg! — Hören Sie mich doch! — Sie betrügen sich! — Ein bloßes Mißverständniß, — Tellheim! — Sie wollen Ihre Minna nicht hören? — Können Sie einen solchen Verdacht fassen? — Ich mit Ihnen brechen wollen? — Ich darum hergekommen? — Tellheim!

Zwölfter Auftritt.

Zwei Bediente nach einander, von verschiedenen Seiten über den Saal laufend. Die Vorigen.

Der eine Bediente. Gnädiges Fräulein, Ihro Excellenz, der Graf!

Der andere Bediente. Er kommt, gnädiges Fräulein! —

Franciska (die ans Fenster gelaufen). Er ist es! er ist es!

Das Fräulein. Ist er's? — O, nun geschwind, Tellheim —

v. Tellheim (auf einmal zu sich selbst kommend). Wer? wer kommt? Ihr Oheim, Fräulein? dieser grausame Oheim? — Lassen Sie ihn nur kommen, lassen Sie ihn nur kommen! — Fürchten Sie nichts! Er soll Sie mit keinem Blicke beleidigen dürfen! Er hat es mit mir zu thun. — — Zwar verdienen Sie es um mich nicht —

Das Fräulein. Geschwind umarmen Sie mich, Tellheim, und vergessen Sie alles —

v. Tellheim. Ha, wenn ich wüßte, daß Sie es bereuen könnten! —

Das Fräulein. Nein, ich kann es nicht bereuen, mir den Anblick Ihres ganzen Herzens verschafft zu haben! — Ah, was sind Sie für ein Mann! — Umarmen Sie Ihre Minna, Ihre glückliche Minna! aber durch nichts glücklicher, als durch Sie! (Sie fällt ihm in die Arme.) Und nun ihm entgegen! —

v. Tellheim. Wem entgegen?

Das Fräulein. Dem besten Ihrer unbekannten Freunde.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräulein. Dem Grafen, meinem Oheim, meinem Vater, Ihrem Vater. — — Meine Flucht, sein Unwille, meine Enterbung; — hören Sie denn nicht, daß alles erdichtet ist? — Leichtgläubiger Ritter!

v. Tellheim. Erdichtet? — Aber der Ring? der Ring?

Das Fräulein. Wo haben Sie den Ring, den ich Ihnen zurückgegeben?

v. Tellheim. Sie nehmen ihn wieder? — O, so bin ich glücklich! — Hier, Minna! — (Ihn herausziehend.)

Das Fräulein. So besehen Sie ihn doch erst! — O, über die Blinden, die nicht sehen wollen! — Welcher Ring ist es denn? Den ich von Ihnen habe, oder den Sie von mir? — Ist es denn nicht eben der, den ich in den Händen des Wirths nicht lassen wollen?

v. Tellheim. Gott! was seh' ich? was hör' ich?

Das Fräulein. Soll ich ihn nun wieder nehmen? soll ich? — Geben Sie her, geben Sie her! (Reißt ihn ihm aus der Hand und steckt ihn ihm selbst an den Finger.) Nun? ist alles richtig?

v. Tellheim. Wo bin ich? — (Ihre Hand küssend.) O boshafter Engel! — mich so zu quälen! —

Das Fräulein. Dieses zur Probe, mein lieber Gemahl, daß Sie mir nie einen Streich spielen sollen, ohne daß ich Ihnen nicht gleich darauf wieder einen spiele. — Denken Sie, daß Sie mich nicht auch gequält hatten?

v. Tellheim. O Comödiantinnen, ich hätte euch doch kennen sollen!

Franciska. Nein, wahrhaftig; ich bin zur Comödiantin verdorben. Ich habe gezittert und gebebt, und mir mit der Hand das Maul zuhalten müssen.

Das Fräulein. Leicht ist mir meine Rolle auch nicht geworden. — Aber so kommen Sie doch!

v. Tellheim. Noch kann ich mich nicht erholen. — Wie wohl,

wie ängstlich ist mir! So erwacht man plötzlich aus einem schrecklichen Traume!

Das Fräulein. Wir zaudern. — Ich höre ihn schon.

Dreizehnter Auftritt.

Der Graf von Bruchsall, von verschiedenen Bedienten und dem Wirthe begleitet. Die Vorigen.

Der Graf (im Hereintreten). Sie ist doch glücklich angelangt?

Das Fräulein (die ihm entgegen springt). Ah, mein Vater! —

Der Graf. Da bin ich, liebe Minna! (Sie umarmend.) Aber was, Mädchen? (Indem er den Tellheim gewahr wird.) Vierundzwanzig Stunden erst hier, und schon Bekanntschaft, und schon Gesellschaft?

Das Fräulein. Rathen Sie, wer es ist? —

Der Graf. Doch nicht dein Tellheim?

Das Fräulein. Wer sonst, als er? — Kommen Sie, Tellheim! (Ihn dem Grafen zuführend.)

Der Graf. Mein Herr, wir haben uns nie gesehen; aber bei dem ersten Anblick glaubte ich, Sie zu erkennen. Ich wünschte, daß Sie es seyn möchten. — Umarmen Sie mich. — Sie haben meine völlige Hochachtung. Ich bitte um Ihre Freundschaft. — Meine Nichte, meine Tochter liebt Sie. —

Das Fräulein. Das wissen Sie, mein Vater! — Und ist sie blind, meine Liebe?

Der Graf. Nein, Minna, deine Liebe ist nicht blind; aber dein Liebhaber — ist stumm.

v. Tellheim (sich ihm in die Arme werfend). Lassen Sie mich zu mir selbst kommen, mein Vater! —

Der Graf. So recht, mein Sohn! Ich höre es; wenn dein Mund nicht plaudern kann, so kann dein Herz doch reden. — Ich bin sonst den Officieren von dieser Farbe (auf Tellheims Uniform weisend) eben nicht gut. Doch Sie sind ein ehrlicher Mann, Tellheim; und ein ehrlicher Mann mag stecken, in welchem Kleide er will, man muß ihn lieben.

Das Fräulein. O, wenn Sie alles wüßten!

Der Graf. Was hindert's, daß ich nicht alles erfahre? — Wo sind meine Zimmer, Herr Wirth?

Der Wirth. Wollen Ihro Excellenz nur die Gnade haben, hier herein zu treten.

Der Graf. Komm, Minna! Kommen Sie, Herr Major! (Geht mit dem Wirthe und den Bedienten ab.)

Das Fräulein. Kommen Sie, Tellheim!

v. Tellheim. Ich folge Ihnen den Augenblick, mein Fräulein. Nur noch ein Wort mit diesem Manne! (Gegen Wernern sich wendend.)

Das Fräulein. Und ja ein recht gutes; mich dünkt, Sie haben es nöthig. — Franciska, nicht wahr? (Dem Grafen nach.)

Vierzehnter Auftritt.

v. Tellheim. Werner. Just. Franciska.

v. Tellheim (auf den Beutel weisend, den Werner weggeworfen). Hier, Just! — hebe den Beutel auf, und trage ihn nach Hause. Geh! — (Just damit ab.)

Werner (der noch immer unwirrisch im Winkel gestanden, und an nichts Theil zu nehmen geschienen; indem er das hört). Ja, nun!

v. Tellheim (vertraulich auf ihn zugehend). Werner, wann kann ich die andern tausend Pistolen haben?

Werner (auf einmal wieder in seiner guten Laune). Morgen, Herr Major, morgen. —

v. Tellheim. Ich brauche dein Schuldner nicht zu werden; aber ich will dein Rentmeister seyn. Euch gutherzigen Leuten sollte man allen einen Vormund setzen. Ihr seyd eine Art Verschwender. — Ich habe dich vorhin erzürnt, Werner! —

Werner. Bei meiner armen Seele, ja! — Ich hätte aber doch so ein Tölpel nicht seyn sollen. Nun seh' ich's wohl. Ich verdiente hundert Fuchtel. Lassen Sie mir sie auch schon geben; nur weiter keinen Groll, lieber Major! —

v. Tellheim. Groll? — (Ihm die Hand drückend.) Lies es in meinen Augen, was ich dir nicht alles sagen kann! — Ha! wer ein besseres Mädchen und einen redlichern Freund hat, als ich, den will ich sehen — Franciska, nicht wahr? (Geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Werner. Franciska.

Franciska (vor sich). Ja gewiß, es ist ein gar zu guter Mann! — So einer kommt mir nicht wieder vor. — Es muß heraus! (Schüchtern und verschämt sich Wernern nähernd.) Herr Wachtmeister —

Werner (der sich die Augen wischt). Nu?

Franciska. Herr Wachtmeister —

Werner. Was will Sie denn, Frauenzimmerchen?

Franciska. Seh' Er mich einmal an, Herr Wachtmeister. —

Werner. Ich kann noch nicht; ich weiß nicht, was mir in die Augen gekommen.

Franciska. So seh' Er mich doch an!

Werner. Ich fürchte, ich habe Sie schon zu viel angesehen, Frauenzimmerchen! — Nun, da seh' ich Sie ja! Was giebt's denn?

Franciska. Herr Wachtmeister, — braucht Er keine Frau Wachtmeisterin?

Werner. Ist das Ihr Ernst, Frauenzimmerchen?

Franciska. Mein völliger!

Werner. Zöge Sie wohl auch mit nach Persien?

Franciska. Wohin Er will!

Werner. Gewiß? — Holla! Herr Major! nicht groß gethan! Nun habe ich wenigstens ein eben so gutes Mädchen, und einen eben so redlichen Freund, als Sie! — Geb' Sie mir Ihre Hand, Frauenzimmerchen! Topp! — Ueber zehn Jahr ist Sie Frau Generalin oder Wittwe!

Emilia Galotti.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

1772.

Personen.

Emilia Galotti.
Odoardo und } Galotti, Eltern der Emilia.
Claudia }
Hettore Gonzaga, Prinz von Guastalla.
Marinelli, Kammerherr des Prinzen.
Camillo Rota, einer von des Prinzen Räthen.
Conti, Maler.
Graf Appiani.
Gräfin Orsina.
Angelo, Bandit.
Pirro, und einige Bediente.

Schon im Herbste 1757, als die Bibliothek der schönen Wissenschaften einen Preis für die beste Tragödie ausgesetzt hatte, beschäftigte sich Lessing mit dem Sujet einer bürgerlichen Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben hatte. Er arbeitete sehr langsam, 'alle sieben Tage sieben Zeilen.' Was er davon fertig brachte, verwarf er in der Folge wieder und kehrte erst zehen Jahre später, als er in Hamburg die Dramaturgie schrieb, zu dem Stoffe zurück. Damals waren die drei Acte des alten Entwurfes zwar schon auf die üblichen fünf erweitert, aber die Arbeit war so angelegt, daß sie nur gespielt, nie gedruckt werden sollte. Es war noch keine Orsina in dem Stücke.

In Wolfenbüttel nahm Lessing den Plan wieder auf. Konnte er zwar weder das alte Sujet, noch die Hamburger Ausarbeitung gebrauchen, so wird doch die Anlage im Allgemeinen geblieben sein, die Auflösung des Tochtermordes durch den Vater in modernere Verhältnisse, abgelöst von dem politischen Beiwerk, das bei der freien Erfindung nur störend oder hemmend wirken konnte. Erst in diese Bearbeitung wurde die Rolle der Gräfin Orsina aufgenommen, in welcher die Hofleute in Braunschweig, die Lessing nicht wohl wollten, Züge der Marquise Branconi zu erkennen meinten, ehe sie das Trauerspiel kennen konnten. Denn Lessing ließ es vor der Aufführung drucken, und was aus dem Theatermanuscript in Döbbelins Besitz verlauten mochte, konnte nur ungenau sein. Um dem Gerede ein Ende zu machen, sandte Lessing die fertigen Bogen bis in den vierten Aufzug direct an den alten Herzog, und erbot sich, falls derselbe die Aufführung dieses Trauerspiels zum Geburtstage der Herzogin für unschicklich halte, dieselbe unter irgend einem leicht zu findenden Vorwande zu hintertreiben, da er nicht gern das Geringste thun oder geschehen lassen wolle, von dem der Herzog wünschen könne, daß es gar nicht oder anders geschehen wäre. Der Herzog konnte begreiflicherweise nichts gegen die Aufführung einwenden, ohne dem Gerede der Höflinge Nahrung zu geben. Daß kein Grund dazu vorhanden gewesen wäre, konnte damit nicht geleugnet sein; man wollte ihn nur nicht kennen. Das Stück wurde zum erstenmale am Geburtstage der Herzogin, 13. März 1772, von der Döbbelinschen Gesellschaft in Braunschweig aufgeführt und die Darstellung soll zu Döbbelins besten gehört haben. Lessing wohnte weder dieser, noch den rasch nach einander folgenden Wiederholungen bei. Auch in Berlin wurde das Stück schon am 6. April von der

Koch'schen Gesellschaft gegeben, doch bis 1781 nur neunmal. Die Berliner Freunde hatten allerlei Bedenklichkeiten, die zum Theil bis auf die Gegenwart immer wieder aufgeworfen werden. Aber das Stück ist gewaltiger gewesen, als alle Einwürfe dagegen, und hat sie alle überdauert. Ja in der neueren Zeit hat es vielleicht mehr beim Publikum von der Bühne gewirkt, als bei Lessings Zeitgenossen, die bei aller Schätzung für den Dichter doch nicht den Respect, der aus der Totalität von Lessings Leistungen entspringt, auf das einzelne Stück übertrugen und, anstatt es gelten zu lassen und daran zu lernen, wo sie nicht bewundern konnten, aus diesem oder jenem theoretischen System daran zu tadeln fanden. Zwei Punkte sind unleugbar auch gegenwärtig noch dem Zweifel zu unterziehen, das Verhältniß Emiliens zum Prinzen und das Verhalten des Vaters gegen die Tochter. Es ist angedeutet, daß Emilia mit einer Neigung für den Prinzen zu ringen habe und sich in sich selbst nicht sicher fühle, dieselbe auf die Dauer, trotz ihrer bessern Ueberzeugung, zu unterdrücken. Dann wäre der Vater vielleicht entschuldigt, daß er die halb schon mitschuldige Tochter trifft. Aber es ist durch nichts angedeutet, daß er von der beginnenden Mitschuld seines Kindes überzeugt ist, und dann hatte er keinen Grund, das schuldlose Mädchen zu ermorden, auf daß der Fürst kein Verbrechen der Gewalt oder der Verführung an ihr begehen könne. In dem Calderonschen Richter von Zalamea, der in vielen Beziehungen mit dem Lessingschen Stücke zusammentrifft, bittet die sogar schon entehrte Tochter gleichfalls um den Tod von Vaterhand; der Vater aber weigert denselben und weiß sehr wohl, wen er als den Schuldigen zu treffen hat, nicht das Opfer (und Emilia kann nur möglicherweise ein Opfer werden), sondern den Schlächter des Opfers. Dazu, daß Odoardo den Prinzen oder den Kuppler und Mordstifter Marinelli ermordete, war Lessing bei aller Entschlossenheit doch nicht entschlossen genug. Der Mord der Virginia durch die Hand des Vaters, der ein Recht über Leben und Tod hatte, was Odoardo nicht hat, blieb doch nicht ohne verwirrende Folgen für das deutsche Stück. — Ueber die Charaktere der übrigen Personen, mit Ausnahme des Angelo, ist nichts zu sagen, als daß sie, je genauer sie studirt werden, desto möglicher sich bewähren. — Der körnige Dialog hat immer Bewunderer gefunden. Wie sollte er auch nicht, da alle Personen ohne Ausnahme in Lessings dialektischem Stile reden, und dieser, wenn auch nicht der absolute Stil, doch ein durchaus individuell vollendeter ist.

K. Goedeke.

Erster Aufzug.

Die Scene: ein Cabinet des Prinzen.

Erster Auftritt.

Der Prinz an einem Arbeitstische, voller Briefschaften und Papiere, deren einige er durchläuft.

Klagen, nichts als Klagen! Bittschriften, nichts als Bittschriften! — Die traurigen Geschäfte; und man beneidet uns noch! — Das glaub' ich, wenn wir allen helfen könnten: dann wären wir zu beneiden. — Emilia? (Indem er noch eine von den Bittschriften aufschlägt und nach dem unterschriebenen Namen sieht.) Eine Emilia? — Aber eine Emilia Bruneschi — nicht Galotti! Nicht Emilia Galotti! — Was will sie, diese Emilia Bruneschi? (Er liest.) Viel gefordert, sehr viel. — Doch sie heißt Emilia. Gewährt! (Er unterschreibt und klingelt; worauf ein Kammerdiener hereintritt.) Es ist wohl noch keiner von den Räthen in dem Vorzimmer?

Der Kammerdiener. Nein.

Der Prinz. Ich habe zu früh Tag gemacht. — Der Morgen ist so schön. Ich will ausfahren. Marchese Marinelli soll mich begleiten. Laßt ihn rufen. (Der Kammerdiener geht ab.) — Ich kann doch nicht mehr arbeiten. — Ich war so ruhig, bild' ich mir ein, so ruhig — Auf einmal muß eine arme Bruneschi Emilia heißen: — weg ist meine Ruhe und alles! —

Der Kammerdiener (welcher wieder herein tritt). Nach dem Marchese ist geschickt. Und hier ein Brief von der Gräfin Orsina.

Der Prinz. Der Orsina? Legt ihn hin.

Der Kammerdiener. Ihr Läufer wartet.

Der Prinz. Ich will die Antwort senden, wenn es einer bedarf. — Wo ist sie? In der Stadt? oder auf ihrer Villa?

Der Kammerdiener. Sie ist gestern in die Stadt gekommen.

Der Prinz. Desto schlimmer — besser, wollt' ich sagen. So braucht der Läufer um so weniger zu warten. (Der Kammerdiener geht ab.) Meine theure Gräfin! (Bitter, indem er den Brief in die Hand nimmt.) So gut als gelesen! (und ihn wieder wegwirft.) — Nun ja, ich habe sie zu lieben geglaubt! Was glaubt man nicht alles! Kann seyn, ich habe sie auch wirklich geliebt. Aber — ich habe!

Der Kammerdiener (der nochmals herein tritt). Der Maler Conti will die Gnade haben — —

Der Prinz. Conti? Recht wohl; laßt ihn hereinkommen. — Das wird mir andere Gedanken in den Kopf bringen. —

(Steht auf.)

Zweiter Auftritt.

Conti. Der Prinz.

Der Prinz. Guten Morgen, Conti. Wie leben Sie? Was macht die Kunst?

Conti. Prinz, die Kunst geht nach Brod.

Der Prinz. Das muß sie nicht, das soll sie nicht, — in meinem kleinen Gebiete gewiß nicht. — Aber der Künstler muß auch arbeiten wollen.

Conti. Arbeiten? Das ist seine Lust. Nur zu viel arbeiten müssen, kann ihn um den Namen Künstler bringen.

Der Prinz. Ich meine nicht Vieles, sondern viel; ein Weniges, aber mit Fleiß. — Sie kommen doch nicht leer, Conti?

Conti. Ich bringe das Portrait, welches Sie mir befohlen haben, gnädiger Herr. Und bringe noch eines, welches Sie mir nicht befohlen; aber weil es gesehen zu werden verdient —

Der Prinz. Jenes ist? — Kann ich mich doch kaum erinnern —

Conti. Die Gräfin Orsina.

Der Prinz. Wahr! — Der Auftrag ist nur ein wenig von lange her.

Conti. Unsere schönen Damen sind nicht alle Tage zum Malen. Die Gräfin hat seit drei Monaten gerade Einmal sich entschließen können, zu sitzen.

Der Prinz. Wo sind die Stücke?

Conti. In dem Vorzimmer: ich hole sie.

Dritter Auftritt.

Der Prinz.

Ihr Bild! — mag! — Ihr Bild ist sie doch nicht selber. — Und vielleicht find' ich in dem Bilde wieder, was ich in der Person nicht mehr erblicke. — Ich will es aber nicht wieder finden. — Der beschwerliche Maler! Ich glaube gar, sie hat ihn bestochen. Wär' es auch! Wenn ihr ein anderes Bild, das mit andern Farben, auf einen andern Grund gemalt ist, — in meinem Herzen wieder Platz machen will: — Wahrlich, ich glaube, ich wär' es zufrieden. Als ich dort liebte, war ich immer so leicht, so fröhlich, so ausgelassen — Nun bin ich von allem das Gegentheil. — Doch nein; nein, nein! Behäglicher oder nicht behäglicher; ich bin so besser.

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Conti mit den Gemälden, wovon er das eine verwandt gegen einen Stuhl lehnt.

Conti (indem er das andere zurecht stellt). Ich bitte, Prinz, daß Sie die Schranken unserer Kunst erwägen wollen. Vieles von dem Anzüglichsten der Schönheit liegt ganz außer den Gränzen derselben. — Treten Sie so! —

daß man den Künstler dann erst recht lobt, wenn man über sein Werk sein Lob vergißt.

Conti. Gleichwohl hat mich dieses noch sehr unzufrieden mit mir gelassen. — Und doch bin ich wiederum sehr zufrieden mit meiner Unzufriedenheit mit mir selbst. — Ha! daß wir nicht unmittelbar mit den Augen malen! Auf dem langen Wege, aus dem Auge durch den Arm in den Pinsel, wie viel geht da verloren! — Aber, wie ich sage, daß ich es weiß, was hier verloren gegangen und wie es verloren gegangen, und warum es verloren gehen müssen: darauf bin ich eben so stolz und stolzer, als ich auf alles das bin, was ich nicht verloren gehen lassen. Denn aus jenem erkenne ich mehr als aus diesem, daß ich wirklich ein großer Maler bin, daß es aber meine Hand nur nicht immer ist. — Oder meinen Sie, Prinz, daß Raphael nicht das größte malerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicherweise ohne Hände wäre geboren worden? Meinen Sie, Prinz?

Der Prinz (indem er nur eben von dem Bilde wegblickt). Was sagen Sie, Conti? Was wollen Sie wissen?

Conti. O nichts, nichts! Plauderei! Ihre Seele, merk' ich, war ganz in Ihren Augen. Ich liebe solche Seelen und solche Augen.

Der Prinz (mit einer erzwungenen Kälte). Also, Conti, rechnen Sie doch wirklich Emilia Galotti mit zu den vorzüglichsten Schönheiten unserer Stadt? —

Conti. Also mit? mit zu den vorzüglichsten? und den vorzüglichsten unserer Stadt? — Sie spotten meiner, Prinz. Oder Sie sahen die ganze Zeit eben so wenig, als Sie hörten.

Der Prinz. Lieber Conti, — (die Augen wieder auf das Bild gerichtet) wie darf unser einer seinen Augen trauen? Eigentlich weiß doch nur allein ein Maler von der Schönheit zu urtheilen.

Conti. Und eines jeden Empfindung sollte erst auf den Ausspruch eines Malers warten? — Ins Kloster mit dem, der es von uns lernen will, was schön ist! Aber das muß ich Ihnen doch als Maler sagen, mein Prinz: eine von den größten Glückseligkeiten meines Lebens ist es, daß Emilia Galotti mir gesessen. Dieser Kopf, dieses Antlitz, diese Stirne, diese Augen, diese Nase, dieser Mund,

dieses Kinn, dieser Hals, diese Brust, dieser Wuchs, dieser ganze Bau sind von der Zeit an mein einziges Studium der weiblichen Schönheit. — Die Schilderei selbst, wovor sie gesessen, hat ihr abwesender Vater bekommen. Aber diese Copie —

Der Prinz (der sich schnell gegen ihn kehrt). Nun, Conti? ist doch nicht schon versagt?

Conti. Ist für Sie, Prinz, wenn Sie Geschmack daran finden.

Der Prinz. Geschmack! — (lächelnd.) Dieses Ihr Studium der weiblichen Schönheit, Conti, wie könnt' ich besser thun, als es auch zu dem meinigen zu machen? — Dort, jenes Portrait nehmen Sie nur wieder mit; — einen Rahmen darum zu bestellen.

Conti. Wohl!

Der Prinz. So schön, so reich, als ihn der Schnitzer nur machen kann. Es soll in der Galerie aufgestellt werden. — Aber dieses — bleibt hier. Mit einem Studio macht man so viel Umstände nicht: auch läßt man das nicht aufhängen, sondern hat es gern bei der Hand. — Ich danke Ihnen, Conti; ich danke Ihnen recht sehr. — Und wie gesagt: in meinem Gebiete soll die Kunst nicht nach Brod gehen; — bis ich selbst keines habe. — Schicken Sie, Conti, zu meinem Schatzmeister und lassen Sie auf Ihre Quittung für beide Portraite sich bezahlen, — was Sie wollen. So viel Sie wollen, Conti.

Conti. Sollte ich doch nun bald fürchten, Prinz, daß Sie so noch etwas anders belohnen wollen, als die Kunst.

Der Prinz. O des eifersüchtigen Künstlers! Nicht doch! — Hören Sie, Conti, so viel Sie wollen. (Conti geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz.

So viel er will! — (Gegen das Bild.) Dich hab' ich für jeden Preis noch zu wohlfeil. — Ah! schönes Werk der Kunst, ist es wahr, daß ich dich besitze? — Wer dich auch besäße, schöneres Meisterstück

der Natur! — Was Sie dafür wollen, ehrliche Mutter! Was du willst, alter Murrkopf! Fordre nur! Fordert nur! — Am liebsten kauft' ich dich, Zauberin, von dir selbst! — Dieses Auge, voll Liebreiz und Bescheidenheit! Dieser Mund! — und wenn er sich zum Reden öffnet! wenn er lächelt! Dieser Mund! — Ich höre kommen. — Noch bin ich mit dir zu neidisch. (Indem er das Bild gegen die Wand kehrt.) Es wird Marinelli seyn. Hätt' ich ihn doch nicht rufen lassen! Was für einen Morgen könnt' ich haben!

Sechster Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Gnädiger Herr, Sie werden verzeihen. — Ich war mir eines so frühen Befehls nicht gewärtig.

Der Prinz. Ich bekam Lust, auszufahren. Der Morgen war so schön. — Aber nun ist er ja wohl verstrichen, und die Lust ist mir vergangen. — (Nach einem kurzen Stillschweigen.) Was haben wir Neues, Marinelli?

Marinelli. Nichts von Belang, das ich wüßte. — Die Gräfin Orsina ist gestern zur Stadt gekommen.

Der Prinz. Hier liegt auch schon ihr guter Morgen. (Auf ihren Brief zeigend.) Oder was es sonst seyn mag! Ich bin gar nicht neugierig darauf. — Sie haben sie gesprochen?

Marinelli. Bin ich leider nicht ihr Vertrauter? — Aber wenn ich es wieder von einer Dame werde, der es einkommt, Sie in gutem Ernste zu lieben, Prinz: so — —

Der Prinz. Nichts verschworen, Marinelli!

Marinelli. Ja? In der That, Prinz? Könnt' es doch kommen? — O! so mag die Gräfin auch so Unrecht nicht haben.

Der Prinz. Allerdings, sehr Unrecht! — Meine nahe Vermählung mit der Prinzessin von Massa will durchaus, daß ich alle dergleichen Händel fürs erste abbreche.

Marinelli. Wenn es nur das wäre: so müßte freilich Orsina

sich in ihr Schicksal eben so wohl zu finden wissen, als der Prinz in seines.

Der Prinz. Das unstreitig härter ist, als ihres. Mein Herz wird das Opfer eines elenden Staatsinteresse. Ihres darf sie nur zurücknehmen, aber nicht wider Willen verschenken.

Marinelli. Zurücknehmen? Warum zurücknehmen? fragt die Gräfin: wenn es weiter nichts als eine Gemahlin ist, die dem Prinzen nicht die Liebe, sondern die Politik zuführt? Neben so einer Gemahlin sieht die Geliebte noch immer ihren Platz. — Nicht so einer Gemahlin fürchtet sie aufgeopfert zu seyn, sondern — —

Der Prinz. Einer neuen Geliebten. — Nun denn? Wollten Sie mir daraus ein Verbrechen machen, Marinelli?

Marinelli. Ich? — O! vermengen Sie mich ja nicht, mein Prinz, mit der Närrin, deren Wort ich führe, — aus Mitleid führe. Denn gestern wahrlich hat sie mich sonderbar gerührt. Sie wollte von ihrer Angelegenheit mit Ihnen gar nicht sprechen. Sie wollte sich ganz gelassen und kalt stellen. Aber mitten in dem gleichgültigsten Gespräche entfuhr ihr eine Wendung, eine Beziehung über die andere, die ihr gefoltertes Herz verrieth. Mit dem lustigsten Wesen sagte sie die melancholischsten Dinge, und wiederum die lächerlichsten Possen mit der allertraurigsten Miene. Sie hat zu den Büchern ihre Zuflucht genommen, und ich fürchte, die werden ihr den Rest geben.

Der Prinz. So wie sie ihrem armen Verstande auch den ersten Stoß gegeben. — Aber was mich vornehmlich mit von ihr entfernt hat, das wollen Sie doch nicht brauchen, Marinelli, mich wieder zu ihr zurückzubringen? — Wenn sie aus Liebe närrisch wird, so wäre sie es früher oder später auch ohne Liebe geworden. — Und nun genug von ihr. — Von etwas anderm! — Geht denn gar nichts vor in der Stadt? —

Marinelli. So gut, wie gar nichts. — Denn daß die Verbindung des Grafen Appiani heute vollzogen wird, — ist nicht viel mehr als gar nichts.

Der Prinz. Des Grafen Appiani? und mit wem denn? — Ich soll ja noch hören, daß er versprochen ist?

Marinelli. Die Sache ist sehr geheim gehalten worden. Auch

war nicht viel Aufhebens davon zu machen. — Sie werden lachen, Prinz. — Aber so geht es den Empfindsamen! Dir Liebe spielt ihnen immer die schlimmsten Streiche. Ein Mädchen ohne Vermögen und ohne Rang hat ihn in ihre Schlinge zu ziehen gewußt, — mit ein wenig Larve; aber mit vielem Prunk von Tugend und Gefühl und Witz, und was weiß ich?

Der Prinz. Wer sich den Eindrücken, die Unschuld und Schönheit auf ihn machen, ohne weitere Rücksicht so ganz überlassen darf; — ich dächte, der wär' eher zu beneiden, als zu belachen. — Und wie heißt denn die Glückliche? — Denn bei alle dem ist Appiani — ich weiß wohl, daß Sie, Marinelli, ihn nicht leiden können, eben so wenig als er Sie — bei alle dem ist er doch ein sehr würdiger junger Mann, ein schöner Mann, ein reicher Mann, ein Mann voller Ehre. Ich hätte sehr gewünscht, ihn mir verbinden zu können. Ich werde noch darauf denken.

Marinelli. Wenn es nicht zu spät ist. — Denn so viel ich höre, ist sein Plan gar nicht bei Hofe sein Glück zu machen. — Er will mit seiner Gebieterin nach seinen Thälern von Piemont: — Gemsen zu jagen auf den Alpen und Murmelthiere abzurichten. — Was kann er besseres thun? Hier ist es durch das Mißbündniß, welches er trifft, mit ihm doch aus. Der Zirkel der ersten Häuser ist ihm von nun an verschlossen —

Der Prinz. Mit euren ersten Häusern! — in welchen das Ceremoniel, der Zwang, die Langeweile und nicht selten die Dürftigkeit herrscht. — Aber so nennen Sie mir sie doch, der er dieses so große Opfer bringt.

Marinelli. Es ist eine gewisse Emilia Galotti.

Der Prinz. Wie, Marinelli? Eine gewisse —

Marinelli. Emilia Galotti.

Der Prinz. Emilia Galotti? — Nimmermehr!

Marinelli. Zuverlässig, gnädiger Herr.

Der Prinz. Nein, sag' ich, das ist nicht, das kann nicht seyn. — Sie irren sich in dem Namen. — Das Geschlecht der Galotti ist groß. — Eine Galotti kann es seyn, aber nicht Emilia Galotti; nicht Emilia!

Marinelli. Emilia — Emilia Galotti!

Der Prinz. So giebt es noch eine, die beide Namen führt. — Sie sagten ohnedem, eine gewisse Emilia Galotti — eine gewisse. Von der rechten könnte nur ein Narr so sprechen —

Marinelli. Sie sind außer sich, gnädiger Herr. — Kennen Sie denn diese Emilia?

Der Prinz. Ich habe zu fragen, Marinelli; nicht Er. — Emilia Galotti? Die Tochter des Obersten Galotti, bei Sabionetta?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Die hier in Guastalla mit ihrer Mutter wohnt?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Ohnfern der Kirche Aller-Heiligen?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Mit einem Worte — (indem er nach dem Portrait springt und es dem Marinelli in die Hand giebt) Da! — Diese? Diese Emilia Galotti? — Sprich dein verdammtes „Eben die" noch einmal und stoß mir den Dolch ins Herz!

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Henker! — Diese? — Diese Emilia Galotti wird heute — —

Marinelli. Gräfin Appiani! — (Hier reißt der Prinz dem Marinelli das Bild wieder aus der Hand und wirft es bei Seite.) Die Trauung geschieht in der Stille auf dem Landgute des Vaters bei Sabionetta. Gegen Mittag fahren Mutter und Tochter, der Graf und vielleicht ein paar Freunde dahin ab.

Der Prinz (der sich voll Verzweiflung in einen Stuhl wirft). So bin ich verloren! — So will ich nicht leben!

Marinelli. Aber was ist Ihnen, gnädiger Herr?

Der Prinz (der gegen ihn wieder aufspringt). Verräther! — was mir ist? — Nun ja, ich liebe sie, ich bete sie an. Mögt ihr es doch wissen! mögt ihr es doch längst gewußt haben, alle ihr, denen ich der tollen Orsina schimpfliche Fesseln lieber ewig tragen sollte! — Nur daß Sie, Marinelli, der Sie so oft mich Ihrer innigsten Freundschaft versicherten — O, ein Fürst hat keinen Freund! kann keinen Freund haben! — daß Sie, Sie, so treulos, so hämisch mir bis

auf diesen Augenblick die Gefahr verhehlen dürfen, die meiner Liebe drohte: wenn ich Ihnen jemals das vergebe, — so werde mir meiner Sünden keine vergeben!

Marinelli. Ich weiß kaum Worte zu finden, Prinz — wenn Sie mich auch dazu kommen ließen — Ihnen mein Erstaunen zu bezeigen. — Sie lieben Emilia Galotti? — Schwur denn gegen Schwur: Wenn ich von dieser Liebe das geringste gewußt, das geringste vermuthet habe: so möge weder Engel noch Heiliger von mir wissen! — Eben das wollt' ich in die Seele der Orsina schwören. Ihr Verdacht schweift auf einer ganz andern Fährte.

Der Prinz. So verzeihen Sie mir, Marinelli; — (indem er sich ihm in die Arme wirft) und bedauern Sie mich.

Marinelli. Nun da, Prinz! Erkennen Sie da die Frucht Ihrer Zurückhaltung! — „Fürsten haben keinen Freund! können keinen Freund haben!" — Und die Ursache, wenn dem so ist? — Weil sie keinen haben wollen. — Heute beehren sie uns mit ihrem Vertrauen, theilen uns ihre geheimsten Wünsche mit, schließen uns ihre ganze Seele auf: und morgen sind wir ihnen wieder so fremd, als hätten sie nie ein Wort mit uns gewechselt.

Der Prinz. Ah, Marinelli, wie konnt' ich Ihnen vertrauen, was ich mir selbst kaum gestehen wollte?

Marinelli. Und also wohl noch weniger der Urheberin Ihrer Qual gestanden haben?

Der Prinz. Ihr? — Alle meine Mühe ist vergebens gewesen, sie ein zweitesmal zu sprechen. —

Marinelli. Und das erstemal —

Der Prinz. Sprach ich sie — O, ich komme von Sinnen! Und ich soll Ihnen noch lange erzählen? — Sie sehen mich ein Raub der Wellen: was fragen Sie viel, wie ich es geworden? Retten Sie mich, wenn Sie können, und fragen Sie dann.

Marinelli. Retten? ist da viel zu retten? — Was Sie versäumt haben, gnädiger Herr, der Emilia Galotti zu bekennen, das bekennen Sie nun der Gräfin Appiani. Waaren, die man aus der ersten Hand nicht haben kann, kauft man aus der zweiten, — und solche Waaren nicht selten aus der zweiten um so viel wohlfeiler.

Der Prinz. Ernsthaft, Marinelli, ernsthaft, oder —

Marinelli. Freilich, auch um so viel schlechter — —

Der Prinz. Sie werden unverschämt!

Marinelli. Und dazu will der Graf damit aus dem Lande. — Ja, so müßte man auf etwas anders denken. —

Der Prinz. Und auf was? — Liebster, bester Marinelli, denken Sie für mich. Was würden Sie thun, wenn Sie an meiner Stelle wären?

Marinelli. Vor allen Dingen eine Kleinigkeit als eine Kleinigkeit ansehen; — und mir sagen, daß ich nicht vergebens seyn wolle, was ich bin — Herr!

Der Prinz. Schmeicheln Sie mir nicht mit einer Gewalt, von der ich hier keinen Gebrauch absehe. — Heute, sagen Sie? schon heute?

Marinelli. Erst heute — soll es geschehen. Und nur geschehenen Dingen ist nicht zu rathen. — (Nach einer kurzen Ueberlegung.) Wollen Sie mir freie Hand lassen, Prinz? Wollen Sie alles genehmigen, was ich thue?

Der Prinz. Alles, Marinelli, alles, was diesen Streich abwenden kann.

Marinelli. So lassen Sie uns keine Zeit verlieren. — Aber bleiben Sie nicht in der Stadt. Fahren Sie sogleich nach Ihrem Lustschlosse, nach Dosalo. Der Weg nach Sabionetta geht da vorbei. Wenn es mir nicht gelingt, den Grafen augenblicklich zu entfernen; so denk' ich — — Doch, doch; ich glaube, er geht in diese Falle gewiß. Sie wollen ja, Prinz, wegen Ihrer Vermählung einen Gesandten nach Massa schicken? Lassen Sie den Grafen dieser Gesandte seyn; mit dem Beding, daß er noch heute abreist. — Verstehen Sie?

Der Prinz. Vortrefflich! — Bringen Sie ihn zu mir heraus. Gehen Sie, eilen Sie. Ich werfe mich sogleich in den Wagen.

(Marinelli geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Prinz.

Sogleich! sogleich! — Wo blieb es? — (Sich nach dem Portraite umsehend.) Auf der Erde? das war zu arg! (Indem er es aufhebt.) Doch betrachten? betrachten mag ich dich fürs erste nicht mehr. — Warum sollt' ich mir den Pfeil noch tiefer in die Wunde drücken? (Setzt es bei Seite.) — Geschmachtet, geseufzt hab' ich lange genug, — länger als ich gesollt hätte: aber nichts gethan! und über die zärtliche Unthätigkeit bei einem Haar alles verloren! — Und wenn nun doch alles verloren wäre? Wenn Marinelli nichts ausrichtete? Warum will ich mich auch auf ihn allein verlassen? Es fällt mir ein — um diese Stunde (nach der Uhr sehend), um diese nämliche Stunde pflegt das fromme Mädchen alle Morgen bei den Dominikanern die Messe zu hören. — Wie, wenn ich sie da zu sprechen suchte? — Doch heute, heut an ihrem Hochzeittage, — heute werden ihr andere Dinge am Herzen liegen, als die Messe. — Indeß, wer weiß? — Es ist ein Gang. — (Er klingelt, und indem er einige von den Papieren auf dem Tische hastig zusammenrafft, tritt der Kammerdiener herein.) Laßt vorfahren! — Ist noch keiner von den Räthen da?

Der Kammerdiener. Camillo Rota.

Der Prinz. Er soll herein kommen. (Der Kammerdiener geht ab.) Nur aufhalten muß er mich nicht wollen. Dasmal nicht! — Ich stehe gern seinen Bedenklichkeiten ein andermal um so viel länger zu Diensten. — Da war ja noch die Bittschrift einer Emilia Bruneschi. — (Sie suchend.) Die ist's: — Aber gute Bruneschi, wo deine Vorsprecherin — —

Achter Auftritt.

Camillo Rota, Schriften in der Hand. Der Prinz.

Der Prinz. Kommen Sie, Rota, kommen Sie. — Hier ist, was ich diesen Morgen erbrochen. Nicht viel Tröstliches! — Sie werden von selbst sehen, was darauf zu verfügen. — Nehmen Sie nur.

Camillo Rota. Gut, gnädiger Herr.

Der Prinz. Noch hier ist eine Bittschrift einer Emilia Galot.. Bruneschi, will ich sagen. — Ich habe meine Bewilligung zwar schon beigeschrieben. Aber doch — die Sache ist keine Kleinigkeit — Lassen Sie die Ausfertigung noch anstehen. — Oder auch nicht anstehen: wie Sie wollen.

Camillo Rota. Nicht wie ich will, gnädiger Herr.

Der Prinz. Was ist sonst? Etwas zu unterschreiben?

Camillo Rota. Ein Todesurtheil wäre zu unterschreiben.

Der Prinz. Recht gern. — Nur her! geschwind.

Camillo Rota (stutzig und den Prinzen starr ansehend). Ein Todesurtheil — sagt' ich.

Der Prinz. Ich höre ja wohl. — Es könnte schon geschehen seyn. Ich bin eilig.

Camillo Rota (seine Schriften nachsehend). Nun hab' ich es doch wohl nicht mitgenommen! — — Verzeihen Sie, gnädiger Herr. — Es kann Anstand damit haben bis morgen.

Der Prinz. Auch das! — Packen Sie nur zusammen: ich muß fort. — Morgen, Rota, ein Mehreres! (Geht ab.)

Camillo Rota (den Kopf schüttelnd, indem er die Papiere zu sich nimmt und abgeht). Recht gern? — Ein Todesurtheil recht gern? — Ich hätt' es ihn in diesem Augenblicke nicht mögen unterschreiben lassen, und wenn es den Mörder meines einzigen Sohnes betroffen hätte. Recht gern! recht gern! — Es geht mir durch die Seele dieses gräßliche Recht gern!

Zweiter Aufzug.

Die Scene: ein Saal in dem Hause der Galotti.

Erster Auftritt.

Claudia Galotti. Pirro.

Claudia (im Heraustreten zu Pirro, der von der andern Seite hereintritt). Wer sprengte da in den Hof?

Pirro. Unser Herr, gnädige Frau.

Claudia. Mein Gemahl? Ist es möglich?

Pirro. Er folgt mir auf dem Fuße.

Claudia. So unvermuthet? — (Ihm entgegeneilend.) Ah! mein Bester! —

Zweiter Auftritt.

Odoardo Galotti und die Vorigen.

Odoardo. Guten Morgen, meine Liebe! — Nicht wahr, das heißt überraschen?

Claudia. Und auf die angenehmste Art! — Wenn es anders nur eine Ueberraschung seyn soll.

Odoardo. Nichts weiter! Sey unbesorgt. — Das Glück des heutigen Tages weckte mich so früh; der Morgen war so schön; der Weg ist so kurz; ich vermuthete euch hier so geschäftig — Wie leicht vergessen sie etwas! fiel mir ein. — Mit einem Worte: ich komme und sehe, und kehre sogleich wieder zurück. — Wo ist Emilia? Unstreitig beschäftigt mit dem Putze? —

Claudia. Ihrer Seele! — Sie ist in der Messe. — „Ich habe heute mehr als jeden andern Tag Gnade von Oben zu erflehen," sagte sie und ließ alles liegen, und nahm ihren Schleier und eilte —

Odoardo. Ganz allein?

Claudia. Die wenigen Schritte — —

Odoardo. Einer ist genug zu einem Fehltritt! —

Claudia. Zürnen Sie nicht, mein Bester, und kommen Sie herein, — einen Augenblick auszuruhen und, wenn Sie wollen, eine Erfrischung zu nehmen.

Odoardo. Wie du meinst, Claudia. — Aber sie sollte nicht allein gegangen seyn. —

Claudia. Und Ihr, Pirro, bleibt hier in dem Vorzimmer, alle Besuche auf heute zu verbitten.

Dritter Auftritt.

Pirro und bald darauf Angelo.

Pirro. Die sich nur aus Neugierde melden lassen. — Was bin ich seit einer Stunde nicht alles ausgefragt worden! — Und wer kommt da?

Angelo (noch halb hinter der Scene, in einem kurzen Mantel, den er über das Gesicht gezogen, den Hut in die Stirne). Pirro! — Pirro!

Pirro. Ein Bekannter? — (Indem Angelo vollends hereintritt und den Mantel auseinander schlägt.) Himmel! Angelo? — Du?

Angelo. Wie du siehst. — Ich bin lange genug um das Haus herumgegangen, dich zu sprechen. — Auf ein Wort! —

Pirro. Und du wagst es, wieder ans Licht zu kommen? — Du bist seit deiner letzten Mordthat vogelfrei erklärt; auf deinen Kopf steht eine Belohnung —

Angelo. Die doch du nicht wirst verdienen wollen? —

Pirro. Was willst du? — Ich bitte dich, mache mich nicht unglücklich.

Angelo. Damit etwa? (Ihm einen Beutel mit Geld zeigend.) — Nimm! Es gehört dir!

Pirro. Mir?

Angelo. Hast du vergessen? Der Deutsche, dein voriger Herr — —

Pirro. Schweig davon!

Angelo. Den du uns auf dem Wege nach Pisa in die Falle führtest —

Pirro. Wenn uns jemand hörte!

Angelo. Hatte ja die Güte, uns auch einen kostbaren Ring zu hinterlassen. — Weißt du nicht? — Er war zu kostbar, der Ring, als daß wir ihn sogleich ohne Verdacht hätten zu Gelde machen können. Endlich ist mir es damit gelungen. Ich habe hundert Pistolen dafür erhalten, und das ist dein Antheil. Nimm!

Pirro. Ich mag nichts, — behalt' alles.

Angelo. Meinetwegen! — wenn es dir gleich viel ist, wie hoch du deinen Kopf feil trägst — (als ob er den Beutel wieder einstecken wollte.)

Pirro. So gieb nur! (Nimmt ihn.) — Und was nun? Denn daß du bloß deßwegen mich aufgesucht haben solltest — —

Angelo. Das kommt dir nicht so recht glaublich vor? — Halunke! Was denkst du von uns? — Daß wir fähig sind, jemanden seinen Verdienst vorzuenthalten? Das mag unter den sogenannten ehrlichen Leuten Mode seyn; unter uns nicht. — Leb wohl! — (Thut als ob er gehen wollte und kehrt wieder um.) Eins muß ich doch fragen. — Da kam ja der alte Galotti so ganz allein in die Stadt gesprengt. Was will der?

Pirro. Nichts will er: ein bloßer Spazierritt. Seine Tochter wird heut Abend auf dem Gute, von dem er herkommt, dem Grafen Appiani angetraut. Er kann die Zeit nicht erwarten —

Angelo. Und reitet bald wieder hinaus?

Pirro. So bald, daß er dich hier trifft, wo du noch lange verziehst. — Aber du hast doch keinen Anschlag auf ihn? Nimm dich in Acht. Er ist ein Mann — —

Angelo. Kenn' ich ihn nicht? Hab' ich nicht unter ihm gedient? — Wenn darum bei ihm nur viel zu holen wäre! — Wann fahren die jungen Leute nach?

Pirro. Gegen Mittag.

Angelo. Mit viel Begleitung?

Pirro. In einem einzigen Wagen: die Mutter, die Tochter und der Graf. Ein paar Freunde kommen aus Sabionetta als Zeugen.

Angelo. Und Bediente?

Pirro. Nur zwei, außer mir, der ich zu Pferde vorauf reiten soll.

Angelo. Das ist gut. — Noch eins: wessen ist die Equipage? Ist es eure? oder des Grafen?

Pirro. Des Grafen.

Angelo. Schlimm! Da ist noch ein Vorreiter, außer einem handfesten Kutscher. Doch! —

Pirro. Ich erstaune. Aber was willst du? — Das Bischen Schmuck, das die Braut etwa haben dürfte, wird schwerlich der Mühe lohnen —

Angelo. So lohnt ihrer die Braut selbst!

Pirro. Und auch bei diesem Verbrechen soll ich dein Mitschuldiger seyn?

Angelo. Du reitest vorauf. Reite doch, reite! und kehre dich an nichts!

Pirro. Nimmermehr!

Angelo. Wie? ich glaube gar, du willst den Gewissenhaften spielen. — Bursche! Ich denke, du kennst mich. — Wo du plauderst! Wo sich ein einziger Umstand anders findet, als du mir ihn angegeben! —

Pirro. Aber, Angelo, um des Himmels willen! —

Angelo. Thu', was du nicht lassen kannst! (Geht ab.)

Pirro. Ha! laß dich den Teufel bei Einem Haare fassen, und du bist sein auf ewig! Ich Unglücklicher!

Vierter Auftritt.

Odoardo und Claudia Galotti. Pirro.

Odoardo. Sie bleibt mir zu lang' aus —

Claudia. Noch einen Augenblick, Odoardo! Es würde sie schmerzen, deines Anblicks so zu verfehlen.

Odoardo. Ich muß auch bei dem Grafen noch einsprechen. Kaum kann ich's erwarten, diesen würdigen jungen Mann meinen Sohn zu nennen. Alles entzückt mich an ihm. Und vor allem der Entschluß, in seinen väterlichen Thälern sich selbst zu leben.

Claudia. Das Herz bricht mir, wenn ich hieran gedenke. — So ganz sollen wir sie verlieren; diese einzige geliebte Tochter?

Odoardo. Was nennst du sie verlieren? Sie in den Armen der Liebe zu wissen? Vermenge dein Vergnügen an ihr nicht mit ihrem Glücke. — Du möchtest meinen alten Argwohn erneuern: — daß es mehr das Geräusch und die Zerstreuung der Welt, mehr die Nähe des Hofes war, als die Nothwendigkeit, unserer Tochter eine anständige Erziehung zu geben, was dich bewog, hier in der Stadt mit ihr zu bleiben; — fern von einem Manne und Vater, der euch so herzlich liebt.

Claudia. Wie ungerecht, Odoardo! Aber laß mich heute nur ein Einziges für diese Stadt, für diese Nähe des Hofes sprechen, die deiner strengen Tugend so verhaßt sind. — Hier, nur hier konnte die Liebe zusammenbringen, was für einander geschaffen war. Hier nur konnte der Graf Emilien finden; und fand sie.

Odoardo. Das räum' ich ein. Aber, gute Claudia, hattest du darum Recht, weil dir der Ausgang Recht giebt? — Gut, daß es mit dieser Stadterziehung so abgelaufen! Laß uns nicht weise seyn wollen, wo wir nichts als glücklich gewesen! Gut, daß es so damit abgelaufen! — Nun haben sie sich gefunden, die für einander bestimmt waren: nun laß sie ziehen, wohin Unschuld und Ruhe sie rufen. — Was sollte der Graf hier? Sich bücken und schmeicheln und kriechen, und die Marinellis auszustechen suchen? um endlich ein Glück zu machen, dessen er nicht bedarf? um endlich einer Ehre gewürdigt zu werden, die für ihn keine wäre? — Pirro!

Pirro. Hier bin ich.

Odoardo. Geh und führe mein Pferd vor das Haus des Grafen. Ich komme nach und will mich da wieder aufsetzen. (Pirro geht ab.) — Warum soll der Graf hier dienen, wenn er dort selbst befehlen kann? — Dazu bedenkst du nicht, Claudia, daß durch unsere

Tochter er es vollends mit dem Prinzen verdirbt. Der Prinz haßt mich —

Claudia. Vielleicht weniger als du besorgst.

Odoardo. Besorgst! ich besorg' auch so was!

Claudia. Denn hab' ich dir schon gesagt, daß der Prinz unsere Tochter gesehen hat?

Odoardo. Der Prinz? Und wo das?

Claudia. In der letzten Vegghia bei dem Kanzler Grimaldi, die er mit seiner Gegenwart beehrte. Er bezeigte sich gegen sie so gnädig — —

Odoardo. So gnädig?

Claudia. Er unterhielt sich mit ihr so lange — —

Odoardo. Unterhielt sich mit ihr?

Claudia. Schien von ihrer Munterkeit und ihrem Witze so bezaubert — —

Odoardo. So bezaubert? —

Claudia. Hat von ihrer Schönheit mit so vielen Lobeserhebungen gesprochen — —

Odoardo. Lobeserhebungen? Und das alles erzählst du mir in einem Tone der Entzückung? O Claudia! Claudia! eitle, thörichte Mutter!

Claudia. Wie so?

Odoardo. Nun gut, nun gut! Auch das ist so abgelaufen. — Ha! wenn ich mir einbilde — — Das gerade wäre der Ort, wo ich am tödtlichsten zu verwunden bin! — Ein Wollüstling, der bewundert, begehrt. — Claudia! Claudia! der bloße Gedanke setzt mich in Wuth. — Du hättest mir das sogleich sollen gemeldet haben. — Doch, ich möchte dir heute nicht gern was Unangenehmes sagen. Und ich würde (indem sie ihn bei der Hand ergreift), wenn ich länger bliebe. — Drum laß mich! laß mich! — Gott befohlen, Claudia! — Kommt glücklich nach!

Fünfter Auftritt.

Claudia Galotti.

Welch ein Mann! — O, der rauhen Tugend! — wenn anders sie diesen Namen verdient. — Alles scheint ihr verdächtig, alles strafbar! — Oder, wenn das die Menschen kennen heißt: — wer sollte sich wünschen sie zu kennen? — Wo bleibt aber auch Emilia? — Er ist des Vaters Feind: folglich — folglich, wenn er ein Auge für die Tochter hat, so ist es einzig um ihn zu beschimpfen? —

Sechster Auftritt.

Emilia und Claudia Galotti.

Emilia (stürzt in einer ängstlichen Verwirrung herein). Wohl mir! wohl mir! — Nun bin ich in Sicherheit. Oder ist er mir gar gefolgt? (Indem sie den Schleier zurück wirft und ihre Mutter erblickt.) Ist er, meine Mutter? ist er — Nein, dem Himmel sey Dank!

Claudia. Was ist dir, meine Tochter? was ist dir?

Emilia. Nichts, nichts —

Claudia. Und blickst so wild um dich? Und zitterst an jedem Gliede?

Emilia. Was hab' ich hören müssen! Und wo, wo hab' ich es hören müssen!

Claudia. Ich habe dich in der Kirche geglaubt —

Emilia. Eben da! Was ist dem Laster Kirch' und Altar? — Ah, meine Mutter! (Sich ihr in die Arme werfend.)

Claudia. Rede, meine Tochter! — Mach meiner Furcht ein Ende. — Was kann dir da, an heiliger Stätte, so Schlimmes begegnet seyn?

Emilia. Nie hätte meine Andacht inniger, brünstiger seyn sollen als heute: nie ist sie weniger gewesen, was sie seyn sollte.

Claudia. Wir sind Menschen, Emilia. Die Gabe zu beten ist nicht immer in unserer Gewalt. Dem Himmel ist beten wollen, auch beten.

Emilia. Und sündigen wollen, auch sündigen.

Claudia. Das hat meine Emilia nicht wollen!

Emilia. Nein, meine Mutter; so tief ließ mich die Gnade nicht sinken. — Aber, daß fremdes Laster uns wider unsern Willen zu Mitschuldigen machen kann!

Claudia. Fasse dich! — Sammle deine Gedanken, so viel dir möglich. — Sag' es mir mit eins, was dir geschehen.

Emilia. Eben hatt' ich mich — weiter von dem Altare, als ich sonst pflege — denn ich kam zu spät — auf meine Kniee gelassen. Eben fing ich an mein Herz zu erheben: als dicht hinter mir etwas seinen Platz nahm. So dicht hinter mir! — Ich konnte weder vor, noch zur Seite rücken, — so gern ich auch wollte; aus Furcht, daß eines andern Andacht mich in meiner stören möchte. — Andacht! das war das Schlimmste, was ich besorgte. — Aber es währte nicht lange, so hört' ich, ganz nah an meinem Ohre, — nach einem tiefen Seufzer, — nicht den Namen einer Heiligen, — den Namen, — zürnen Sie nicht, meine Mutter — den Namen Ihrer Tochter! — Meinen Namen! — O, daß laute Donner mich verhindert hätten, mehr zu hören! — Es sprach von Schönheit, von Liebe — Es klagte, daß dieser Tag, welcher mein Glück mache — wenn er es anders mache — sein Unglück auf immer entscheide. — Es beschwor mich — — Hören mußt' ich dieß alles. Aber ich blickte nicht um; ich wollte thun, als ob ich es nicht hörte — Was konnt' ich sonst? — Meinen guten Engel bitten, mich mit Taubheit zu schlagen, und wenn auch, wenn auch auf immer! — Das bat ich; das war das einzige, was ich beten konnte. — Endlich ward es Zeit mich wieder zu erheben. Das heilige Amt ging zu Ende. Ich zitterte, mich umzukehren. Ich zitterte, ihn zu erblicken, der sich den Frevel erlauben dürfen. Und da ich mich umwandte, da ich ihn erblickte —

Claudia. Wen, meine Tochter?

Emilia. Rathen Sie, meine Mutter; rathen Sie. — Ich glaubte in die Erde zu sinken. — Ihn selbst.

Claudia. Wen ihn selbst?

Emilia. Den Prinzen.

Claudia. Den Prinzen! — O gesegnet sey die Ungeduld deines Vaters, der eben hier war, und dich nicht erwarten wollte!

Emilia. Mein Vater hier? — und wollte mich nicht erwarten?

Claudia. Wenn du in deiner Verwirrung auch ihn das hättest hören lassen!

Emilia. Nun, meine Mutter? — Was hätt' er an mir strafbares finden können?

Claudia. Nichts; eben so wenig, als an mir. Und doch, doch — Ha, du kennst deinen Vater nicht! In seinem Zorne hätt' er den unschuldigen Gegenstand des Verbrechens mit dem Verbrecher verwechselt. In seiner Wuth hätt' ich ihm geschienen, das veranlaßt zu haben, was ich weder verhindern, noch vorhersehen können. — Aber weiter, meine Tochter, weiter! Als du den Prinzen erkanntest — Ich will hoffen, daß du deiner mächtig genug warst, ihm in Einem Blicke alle die Verachtung zu bezeigen, die er verdient.

Emilia. Das war ich nicht, meine Mutter! Nach dem Blicke, mit dem ich ihn erkannte, hatt' ich nicht das Herz, einen zweiten auf ihn zu richten. Ich floh' —

Claudia. Und der Prinz dir nach —

Emilia. Was ich nicht wußte, bis ich in der Halle mich bei der Hand ergriffen fühlte. Und von ihm! Aus Scham mußt' ich Stand halten: mich von ihm loszuwinden würde die Vorbeigehenden zu aufmerksam auf uns gemacht haben. Das war die einzige Ueberlegung, deren ich fähig war — oder deren ich nun mich wieder erinnere. Er sprach, und ich hab' ihm geantwortet. Aber, was er sprach, was ich ihm geantwortet; — fällt mir es noch bei, so ist es gut, so will ich es Ihnen sagen, meine Mutter. Jetzt weiß ich von dem allem nichts. Meine Sinne hatten mich verlassen. — Umsonst denk' ich nach, wie ich von ihm weg und aus der Halle gekommen. Ich finde mich erst auf der Straße wieder, und höre ihn hinter mir her kommen, und höre ihn mit mir zugleich in das Haus treten, mit mir die Treppe hinaufsteigen —

Claudia. Die Furcht hat ihren besondern Sinn, meine Tochter! — Ich werde es nie vergessen, mit welcher Gebärde du hereinstürztest. — Nein, so weit durfte er nicht wagen, dir zu folgen.

— Gott! Gott! wenn dein Vater das wüßte! — Wie wild er schon war, als er nur hörte, daß der Prinz dich jüngst nicht ohne Mißfallen gesehen! — Indeß sey ruhig, meine Tochter! Nimm es für einen Traum, was dir begegnet ist. Auch wird es noch weniger Folgen haben als ein Traum. Du entgehst heute mit eins allen Nachstellungen.

Emilia. Aber, nicht, meine Mutter? Der Graf muß das wissen. Ihm muß ich es sagen.

12 Claudia. Um alle Welt nicht! — Wozu? Warum? Willst du für nichts und wieder für nichts ihn unruhig machen? Und wenn er es auch jetzt nicht würde: wisse, mein Kind, daß ein Gift, welches nicht gleich wirkt, darum kein minder gefährliches Gift ist. Was auf den Liebhaber keinen Eindruck macht, kann ihn auf den Gemahl machen. Dem Liebhaber könnt' es sogar schmeicheln, einem so wichtigen Mitbewerber den Rang abzulaufen. Aber wenn er ihm den nun einmal abgelaufen hat: ah! mein Kind, — so wird aus dem Liebhaber oft ein ganz anderes Geschöpf. Dein gutes Gestirn behüte dich vor dieser Erfahrung.

Emilia. Sie wissen, meine Mutter, wie gern ich Ihren bessern Einsichten mich in allem unterwerfe. — Aber wenn er es von einem andern erführe, daß der Prinz mich heute gesprochen? Würde mein Verschweigen nicht, früh oder spät, seine Unruhe vermehren? — Ich dächte doch, ich behielte lieber vor ihm nichts auf dem Herzen.

Claudia. Schwachheit! verliebte Schwachheit! — Nein, durchaus nicht, meine Tochter! Sag' ihm nichts. Laß ihn nichts merken.

Emilia. Nun ja, meine Mutter! Ich habe keinen Willen gegen den Ihrigen. — Aha! (Mit einem tiefen Athemzuge.) Auch wird mir wieder ganz leicht. — Was für ein albernes, furchtsames Ding ich bin! — Nicht, meine Mutter? — Ich hätte mich noch wohl anders dabei nehmen können, und würde mir eben so wenig vergeben haben.

Claudia. Ich wollte dir das nicht sagen, meine Tochter, bevor dir es dein eigener gesunder Verstand sagte. Und ich wußte, er würde dir es sagen, sobald du wieder zu dir selbst gekommen. — Der Prinz ist galant. Du bist die unbedeutende Sprache der

Galanterie zu wenig gewohnt. Eine Höflichkeit wird in ihr zur Empfindung; eine Schmeichelei zur Betheurung; ein Einfall zum Wunsch; ein Wunsch zum Vorsatz. Nichts klingt in dieser Sprache wie Alles: und Alles ist in ihr so viel als Nichts.

Emilia. O meine Mutter! — so müßte ich mir mit meiner Furcht vollends lächerlich vorkommen! — Nun soll er gewiß nichts davon erfahren, mein guter Appiani! Er könnte mich leicht für mehr eitel als tugendhaft halten. — Hui! daß er da selbst kommt! Es ist sein Gang.

Siebenter Auftritt.

Graf Appiani. Die Vorigen.

Appiani (tritt tiefsinnig, mit vor sich hingeschlagenen Augen herein, und kommt näher, ohne sie zu erblicken, bis Emilia ihm entgegenspringt). Ah, meine Theuerste! — Ich war mir Sie in dem Vorzimmer nicht vermuthend.

Emilia. Ich wünschte Sie heiter, Herr Graf, auch wo Sie mich nicht vermuthen. — So feierlich? so ernsthaft? — Ist dieser Tag keiner freudigeren Aufwallung werth?

Appiani. Er ist mehr werth, als mein ganzes Leben. Aber schwanger mit so viel Glückseligkeit für mich, — mag es wohl diese Glückseligkeit selbst seyn, die mich so ernst, die mich, wie Sie es nennen, mein Fräulein, so feierlich macht. — (Indem er die Mutter erblickt.) Ha! auch Sie hier, meine gnädige Frau! — nun bald mir mit einem innigern Namen zu verehrende!

Claudia. Der mein größter Stolz seyn wird! — Wie glücklich bist du, meine Emilia! — Warum hat dein Vater unsere Entzückung nicht theilen wollen?

Appiani. Eben hab' ich mich aus seinen Armen gerissen: — oder vielmehr er sich aus meinen. — Welch ein Mann, meine Emilia, Ihr Vater! Das Muster aller männlichen Tugend! Zu was für Gesinnungen erhebt sich meine Seele in seiner Gegenwart! Nie ist mein Entschluß, immer gut, immer edel zu seyn, lebendiger, als wenn ich ihn sehe, — wenn ich ihn mir denke. Und womit sonst,

als mit der Erfüllung dieses Entschlusses, kann ich mich der Ehre würdig machen, sein Sohn zu heißen; — der Ihrige zu seyn, meine Emilia?

Emilia. Und er wollte mich nicht erwarten!

Appiani. Ich urtheile, weil ihm seine Emilia für diesen augenblicklichen Besuch zu sehr erschüttert, zu sehr sich seiner ganzen Seele bemächtigt hätte.

Claudia. Er glaubte dich mit deinem Brautschmucke beschäftigt zu finden, und hörte —.

Appiani. Was ich mit der zärtlichsten Bewunderung wieder von ihm gehört habe. — So recht, meine Emilia! Ich werde eine fromme Frau an Ihnen haben, und die nicht stolz auf ihre Frömmigkeit ist.

Claudia. Aber, meine Kinder, eines thun und das andere nicht lassen! — Nun ist es hohe Zeit; nun mach', Emilia!

Appiani. Was? Meine gnädige Frau.

Claudia. Sie wollen sie doch nicht so, Herr Graf, — so wie sie da ist, zum Altare führen?

Appiani. Wahrlich, das werd' ich nun erst gewahr. — Wer kann Sie sehen, Emilia, und auch auf Ihren Putz achten? — Und warum nicht so, wie sie da ist?

Emilia. Nein, mein lieber Graf, nicht so, nicht ganz so. Aber auch nicht viel prächtiger, nicht viel. — Husch, husch, und ich bin fertig! — Nichts, gar nichts von dem Geschmeide, dem letzten Geschenke Ihrer verschwenderischen Großmuth! Nichts, gar nichts, was sich nur zu solchem Geschmeide schickte! — Ich könnte ihm gram seyn, diesem Geschmeide, wenn es nicht von Ihnen wäre. — Denn dreimal hat mir von ihm geträumt —

Claudia. Nun? Davon weiß ich ja nichts.

Emilia. Als ob ich es trüge, und als ob plötzlich sich jeder Stein desselben in eine Perle verwandle. — Perlen aber, meine Mutter, Perlen bedeuten Thränen.

Claudia. Kind! — Die Bedeutung ist träumerischer, als der Traum. — Warst du nicht von jeher eine größere Liebhaberin von Perlen, als von Steinen? —

Emilia. Freilich, meine Mutter, freilich —

Appiani (nachdenkend und schwermüthig). Bedeuten Thränen! — bedeuten Thränen!

Emilia. Wie? Ihnen fällt das auf? Ihnen?

Appiani. Ja wohl, ich sollte mich schämen. — Aber, wenn die Einbildungskraft einmal zu traurigen Bildern gestimmt ist —

Emilia. Warum ist sie das auch? — Und was meinen Sie, das ich mir ausgedacht habe? — Was trug ich, wie sah ich aus, als ich Ihnen zuerst gefiel? — Wissen Sie es noch?

Appiani. Ob ich es noch weiß? Ich sehe Sie in Gedanken nie anders als so, und sehe Sie so, auch wenn ich Sie nicht so sehe.

Emilia. Also ein Kleid von der nämlichen Farbe, von dem nämlichen Schnitte; fliegend und frei —

Appiani. Vortrefflich!

Emilia. Und das Haar —

Appiani. In seinem eigenen braunen Glanze; in Locken, wie sie die Natur schlug —

Emilia. Die Rose darin nicht zu vergessen! — Recht! recht! — Eine kleine Geduld, und ich stehe so vor Ihnen da!

Achter Auftritt.

Graf Appiani. Claudia Galotti.

Appiani (indem er ihr mit einer niedergeschlagenen Miene nachsieht). Perlen bedeuten Thränen! — Eine kleine Geduld? — Ja, wenn die Zeit nur außer uns wäre! — Wenn eine Minute am Zeiger sich in uns nicht in Jahre ausdehnen könnte! —

Claudia. Emiliens Beobachtung, Herr Graf, war so schnell als richtig. Sie sind heute ernster als gewöhnlich. Nur noch einen Schritt von dem Ziele Ihrer Wünsche, — sollt' es Sie reuen, Herr Graf, daß es das Ziel Ihrer Wünsche gewesen?

Appiani. Ah, meine Mutter, und Sie können das von Ihrem Sohne argwohnen? — Aber, es ist wahr, ich bin heut ungewöhnlich

trübe und finster. — Nur sehen Sie, gnädige Frau, — noch einen Schritt vom Ziele, oder noch gar nicht ausgelaufen seyn, ist im Grunde eines. — Alles was ich sehe, alles was ich höre, alles was ich träume, predigt mir seit gestern und ehegestern diese Wahrheit. Dieser Eine Gedanke kettet sich an jeden andern, den ich haben muß und haben will. — Was ist das? Ich verstehe es nicht.

Claudia. Sie machen mich unruhig, Herr Graf —.

Appiani. Eines kommt dann zum andern! — Ich bin ärgerlich, ärgerlich über meine Freunde, über mich selbst —

Claudia. Wie so?

Appiani. Meine Freunde verlangen schlechterdings, daß ich dem Prinzen von meiner Heirath ein Wort sagen soll, ehe ich sie vollziehe. Sie geben mir zu, ich sei es nicht schuldig, aber die Achtung gegen ihn wollt' es nicht anders. — Und ich bin schwach genug gewesen, es ihnen zu versprechen. Eben wollt' ich noch bei ihm vorfahren.

Claudia (stutzig). Bei dem Prinzen?

Neunter Auftritt.

Pirro, gleich darauf Marinelli und die Vorigen.

Pirro. Gnädige Frau, der Marchese Marinelli hält vor dem Hause und erkundigt sich nach dem Herrn Grafen.

Appiani. Nach mir?

Pirro. Hier ist er schon. (Oeffnet ihm die Thüre und geht ab.)

Marinelli. Ich bitt' um Verzeihung, gnädige Frau. — Mein Herr Graf, ich war vor Ihrem Hause und erfuhr, daß ich Sie hier treffen würde. Ich hab' ein dringendes Geschäft an Sie — Gnädige Frau, ich bitte nochmals um Verzeihung; es ist in einigen Minuten geschehen.

Claudia. Die ich nicht verzögern will. (Macht ihm eine Verbeugung und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Marinelli. Appiani.

Appiani. Nun, mein Herr?

Marinelli. Ich komme von des Prinzen Durchlaucht.

Appiani. Was ist zu seinem Befehl?

Marinelli. Ich bin stolz, der Ueberbringer einer so vorzüglichen Gnade zu seyn. — Und wenn Graf Appiani nicht mit Gewalt einen seiner ergebensten Freunde in mir verkennen will —

Appiani. Ohne weitere Vorrede, wenn ich bitten darf.

Marinelli. Auch das! — Der Prinz muß sogleich an den Herzog von Massa, in Angelegenheit seiner Vermählung mit dessen Prinzessin Tochter, einen Bevollmächtigten senden. Er war lange unschlüssig, wen er dazu ernennen sollte. Endlich ist seine Wahl, Herr Graf, auf Sie gefallen.

Appiani. Auf mich?

Marinelli. Und das — wenn die Freundschaft ruhmredig seyn darf — nicht ohne mein Zuthun —

Appiani. Wahrlich, Sie setzen mich wegen eines Dankes in Verlegenheit. — Ich habe schon längst nicht mehr erwartet, daß der Prinz mich zu brauchen geruhen werde. —

Marinelli. Ich bin versichert, daß es ihm bloß an einer würdigen Gelegenheit gemangelt hat. Und wenn auch diese so eines Mannes, wie Graf Appiani, noch nicht würdig genug seyn sollte: so ist freilich meine Freundschaft zu voreilig gewesen.

Appiani. Freundschaft und Freundschaft um das dritte Wort! — Mit wem red' ich denn? Des Marchese Marinelli Freundschaft hätt' ich mir nie träumen lassen. —

Marinelli. Ich erkenne mein Unrecht, Herr Graf, — mein unverzeihliches Unrecht, daß ich ohne Ihre Erlaubniß Ihr Freund seyn wollen. — Bei dem allem, was thut das? Die Gnade des Prinzen, die Ihnen angetragene Ehre bleiben, was sie sind, und ich zweifle nicht, Sie werden sie mit Begierde ergreifen.

Appiani (nach einiger Ueberlegung). Allerdings.

Marinelli. Nun so kommen Sie.

Appiani. Wohin?

Marinelli. Nach Dosalo, zu dem Prinzen. — Es liegt schon alles fertig, und Sie müssen noch heut abreisen.

Appiani. Was sagen Sie? — noch heute?

Marinelli. Lieber noch in dieser nämlichen Stunde, als in der folgenden. Die Sache ist von der äußersten Eil'.

Appiani. In Wahrheit? — So thut es mir leid, daß ich die Ehre, welche mir der Prinz zugedacht, verbitten muß.

Marinelli. Wie?

Appiani. Ich kann heute nicht abreisen; — auch morgen nicht; — auch übermorgen noch nicht. —

Marinelli. Sie scherzen, Herr Graf.

Appiani. Mit Ihnen?

Marinelli. Unvergleichlich! Wenn der Scherz dem Prinzen gilt, so ist er um so viel lustiger. — Sie können nicht?

Appiani. Nein, mein Herr, nein. — Und ich hoffe, daß der Prinz selbst meine Entschuldigung wird gelten lassen.

Marinelli. Die bin ich begierig zu hören.

Appiani. O, eine Kleinigkeit! — Sehen Sie, ich soll noch heut eine Frau nehmen.

Marinelli. Nun? und dann?

Appiani. Und dann? — und dann? — Ihre Frage ist auch verzweifelt naiv.

Marinelli. Man hat Exempel, Herr Graf, daß sich Hochzeiten aufschieben lassen. — Ich glaube freilich nicht, daß der Braut oder dem Bräutigam immer damit gedient ist. Die Sache mag ihr Unangenehmes haben. Aber doch, dächt' ich, der Befehl des Herrn —

Appiani. Der Befehl des Herrn? — des Herrn? Ein Herr, den man sich selber wählt, ist unser Herr so eigentlich nicht — Ich gebe zu, daß Sie dem Prinzen unbedingtern Gehorsam schuldig wären. Aber nicht ich. — Ich kam an seinen Hof als ein Freiwilliger. Ich wollte die Ehre haben, ihm zu dienen, aber nicht sein Sklave werden. Ich bin der Vasall eines größern Herrn —

Marinelli. Größer oder kleiner: Herr ist Herr.

Appiani. Daß ich mit Ihnen darüber stritte! — Genug,

sagen Sie dem Prinzen, was Sie gehört haben: — daß es mir leid thut, seine Gnade nicht annehmen zu können; weil ich eben heut eine Verbindung vollzöge, die mein ganzes Glück ausmache.

Marinelli. Wollen Sie ihn nicht zugleich wissen lassen, mit wem?

Appiani. Mit Emilia Galotti.

Marinelli. Der Tochter aus diesem Hause?

Appiani. Aus diesem Hause.

Marinelli. Hm! hm!

Appiani. Was beliebt?

Marinelli. Ich sollte meinen, daß es sonach um so weniger Schwierigkeit haben könne, die Ceremonie bis zu Ihrer Zurückkunft auszusetzen.

Appiani. Die Ceremonie? Nur die Ceremonie?

Marinelli. Die guten Eltern werden es so genau nicht nehmen.

Appiani. Die guten Eltern?

Marinelli. Und Emilia bleibt Ihnen ja wohl gewiß.

Appiani. Ja, wohl gewiß? — Sie sind mit Ihrem Ja wohl — ja wohl ein ganzer Affe!

Marinelli. Mir das, Graf?

Appiani. Warum nicht?

Marinelli. Himmel und Hölle! — Wir werden uns sprechen.

Appiani. Pah! Hämisch ist der Affe, aber —

Marinelli. Tod und Verdammniß! — Graf, ich fordre Genugthuung.

Appiani. Das versteht sich.

Marinelli. Und würde sie gleich jetzt nehmen: — nur daß ich dem zärtlichen Bräutigam den heutigen Tag nicht verderben mag.

Appiani. Gutherziges Ding! Nicht doch! Nicht doch! (Indem er ihn bei der Hand ergreift.) Nach Massa freilich mag ich mich heute nicht schicken lassen: aber zu einem Spaziergange mit Ihnen hab' ich Zeit übrig. — Kommen Sie, kommen Sie!

Marinelli (der sich losreißt und abgeht). Nur Geduld, Graf, nur Geduld!

Eilfter Auftritt.

Appiani. Claudia Galotti.

Appiani. Geh, Nichtswürdiger! — Ha! das hat gut gethan. Mein Blut ist in Wallung gekommen. Ich fühle mich anders und besser.

Claudia (eiligst und besorgt). Gott! Herr Graf — Ich hab' einen heftigen Wortwechsel gehört. — Ihr Gesicht glüht. Was ist vorgefallen?

Appiani. Nichts, gnädige Frau, gar nichts. Der Kammerherr Marinelli hat mir einen großen Dienst erwiesen. Er hat mich des Ganges zum Prinzen überhoben.

Claudia. In der That?

Appiani. Wir können nun um so viel früher abfahren. Ich gehe, meine Leute zu treiben, und bin sogleich wieder hier. Emilia wird indeß auch fertig.

Claudia. Kann ich ganz ruhig seyn, Herr Graf?

Appiani. Ganz ruhig, gnädige Frau.

(Sie geht herein und er fort.)

Dritter Aufzug.

Die Scene: ein Vorsaal auf dem Lustschlosse des Prinzen.

Erster Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Marinelli. Umsonst; er schlug die angetragne Ehre mit der größten Verachtung aus.

Der Prinz. Und so bleibt es dabei? So geht es vor sich? So wird Emilia noch heute die seinige?

Marinelli. Allem Ansehen nach.

Der Prinz. Ich versprach mir von Ihrem Einfalle so viel! — Wer weiß, wie albern Sie sich dabei benommen. — Wenn der Rath eines Thoren einmal gut ist, so muß ihn ein gescheidter Mann ausführen. Das hätt' ich bedenken sollen.

Marinelli. Da find' ich mich schön belohnt!

Der Prinz. Und wofür belohnt?

Marinelli. Daß ich noch mein Leben darüber in die Schanze schlagen wollte. — Als ich sah, daß weder Ernst noch Spott den Grafen bewegen konnte, seine Liebe der Ehre nachzusetzen, versucht' ich es, ihn in Harnisch zu jagen. Ich sagte ihm Dinge, über die er sich vergaß. Er stieß Beleidigungen gegen mich aus, und ich forderte Genugthuung, — und forderte sie gleich auf der Stelle. — Ich dachte so: entweder er mich, oder ich ihn. Ich ihn: so ist das Feld ganz unser. Oder er mich: nun, wenn auch; so muß er fliehen, und der Prinz gewinnt wenigstens Zeit.

Der Prinz. Das hätten Sie gethan, Marinelli?

Marinelli. Ha! man sollt' es voraus wissen, wenn man so thöricht bereit ist, sich für die Großen aufzuopfern — man sollt' es voraus wissen, wie erkenntlich sie seyn würden —

Der Prinz. Und der Graf! — Er steht in dem Rufe, sich so etwas nicht zweimal sagen zu lassen.

Marinelli. Nachdem es fällt; ohne Zweifel. — Wer kann es ihm verdenken? — Er versetzte, daß er auf heute doch noch etwas wichtigeres zu thun habe, als sich mit mir den Hals zu brechen. Und so beschied er mich auf die ersten acht Tage nach der Hochzeit.

Der Prinz. Mit Emilia Galotti! Der Gedanke macht mich rasend! — Darauf ließen Sie es gut seyn, und gingen — und kommen und prahlen, daß Sie Ihr Leben für mich in die Schanze geschlagen; sich mir aufgeopfert —

Marinelli. Was wollen Sie aber, gnädiger Herr, das ich weiter hätte thun sollen?

Der Prinz. Weiter thun? — Als ob er etwas gethan hätte!

Marinelli. Und lassen Sie doch hören, gnädiger Herr, was Sie für sich selbst gethan haben. — Sie waren so glücklich, sie noch in der Kirche zu sprechen. Was haben Sie mit ihr abgeredet?

Der Prinz (höhnisch). Neugierde zur Genüge! — Die ich nur befriedigen muß. — O, es ging alles nach Wunsch. — Sie brauchen sich nicht weiter zu bemühen, mein allzudienstfertiger Freund! — Sie kam meinem Verlangen mehr als halbes Weges entgegen. Ich hätte sie nur gleich mitnehmen dürfen. (Kalt und befehlend.) Nun wissen Sie, was Sie wissen wollen; — und können gehen!

Marinelli. Und können gehen! — Ja, ja; das ist das Ende vom Liede! — und würd' es seyn, gesetzt auch, ich wollte noch das Unmögliche versuchen. — Das Unmögliche, sag' ich? — So unmöglich wär' es nun wohl nicht: aber kühn! — Wenn wir die Braut in unserer Gewalt hätten: so stünd' ich dafür, daß aus der Hochzeit nichts werden sollte.

Der Prinz. Ei! wofür der Mann nicht alles stehen will! Nun dürft' ich ihm nur noch ein Commando von meiner Leibwache geben, und er legte sich an der Landstraße damit in Hinterhalt, und

fiel selbst funfziger einen Wagen an, und riß ein Mädchen heraus, das er im Triumphe mir zubrächte.

Marinelli. Es ist eher ein Mädchen mit Gewalt entführt worden, ohne daß es einer gewaltsamen Entführung ähnlich gesehen.

Der Prinz. Wenn Sie das zu machen wüßten, so würden Sie nicht erst lange davon schwatzen.

Marinelli. Aber für den Ausgang müßte man nicht stehen sollen. — Es könnten sich Unglücksfälle dabei ereignen —

Der Prinz. Und es ist meine Art, daß ich Leute Dinge verantworten lasse, wofür sie nicht können!

Marinelli. Also, gnädiger Herr — (Man hört von weitem einen Schuß.) Ha! was war das? Hört' ich recht? — Hörten Sie nicht auch, gnädiger Herr, einen Schuß fallen? — Und da noch einen!

Der Prinz. Was ist das? was giebt's?

Marinelli. Was meinen Sie wohl? — Wie wenn ich thätiger wäre, als Sie glauben?

Der Prinz. Thätiger? — So sagen Sie doch —

Marinelli. Kurz: wovon ich gesprochen, geschieht.

Der Prinz. Ist es möglich?

Marinelli. Nur vergessen Sie nicht, Prinz, wessen Sie mich eben versichert. — Ich habe nochmals Ihr Wort — —

Der Prinz. Aber die Anstalten sind doch so —

Marinelli. Als sie nur immer seyn können! — Die Ausführung ist Leuten anvertraut, auf die ich mich verlassen kann. Der Weg geht hart an der Planke des Thiergartens vorbei. Da wird ein Theil den Wagen angefallen haben, gleichsam, um ihn zu plündern. Und ein anderer Theil, wobei einer von meinen Bedienten ist, wird aus dem Thiergarten gestürzt seyn, den Angefallenen gleichsam zur Hülfe. Während des Handgemenges, in das beide Theile zum Schein gerathen, soll mein Bedienter Emilien ergreifen, als ob er sie retten wolle, und durch den Thiergarten in das Schloß bringen. — So ist die Abrede. — Was sagen Sie nun, Prinz?

Der Prinz. Sie überraschen mich auf eine sonderbare Art. — Und eine Bangigkeit überfällt mich — (Marinelli tritt an das Fenster.) Wornach sehen Sie?

Marinelli. Dahinaus muß es seyn! — Recht! — und eine Maske kommt bereits um die Planke gesprengt; — ohne Zweifel, mir den Erfolg zu berichten. — Entfernen Sie sich, gnädiger Herr.

Der Prinz. Ah, Marinelli —

Marinelli. Nun? Nicht wahr, nun hab' ich zu viel gethan; und vorhin zu wenig?

Der Prinz. Das nicht. Aber ich sehe bei alle dem nicht ab — —

Marinelli. Absehen? — Lieber alles mit eins! — Geschwind entfernen Sie sich. — Die Maske muß Sie nicht sehen. (Der Prinz geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Marinelli und bald darauf Angelo.

Marinelli (der wieder nach dem Fenster geht). Dort fährt der Wagen langsam nach der Stadt zurück. — So langsam? Und in jedem Schlage ein Bedienter? — Das sind Anzeigen, die mir nicht gefallen; — daß der Streich wohl nur halb gelungen ist; — daß man einen Verwundeten gemächlich zurückführt, — und keinen Todten. — Die Maske steigt ab. — Es ist Angelo selbst. Der Tolldreiste! — Endlich, hier weiß er die Schliche. — Er winkt mir zu. Er muß seiner Sache gewiß seyn. — Ha, Herr Graf, der Sie nicht nach Massa wollten, und nun noch einen weitern Weg müssen! — Wer hatte Sie die Affen so kennen gelehrt? (Indem er nach der Thüre zugeht.) Ja wohl sind sie hämisch. — Nun, Angelo?

Angelo (der die Maske abgenommen). Passen Sie auf, Herr Kammerherr! Man muß sie gleich bringen.

Marinelli. Und wie lief es sonst ab?

Angelo. Ich denke ja, recht gut.

Marinelli. Wie steht es mit dem Grafen?

Angelo. Zu dienen! So, so! — Aber er muß Wind gehabt haben. Denn er war nicht so ganz unbereitet.

Marinelli. Geschwind sage mir, was du mir zu sagen hast! — Ist er todt?

Angelo. Es thut mir leid um den guten Herrn.

Marinelli. Nun da, für dein mitleidiges Herz! (Giebt ihm einen Beutel mit Gold.)

Angelo. Vollends mein braver Nicolo! der das Bad mit bezahlen müssen.

Marinelli. So? Verlust auf beiden Seiten?

Angelo. Ich könnte weinen um den ehrlichen Jungen! Ob mir sein Tod schon das (indem er den Beutel in der Hand wiegt) um ein Viertheil verbessert. Denn ich bin sein Erbe, weil ich ihn gerächt habe. Das ist so unser Gesetz: ein so gutes, mein' ich, als für Treu und Freundschaft je gemacht worden. Dieser Nicolo, Herr Kammerherr —

Marinelli. Mit deinem Nicolo! — Aber der Graf, der Graf —

Angelo. Blitz! der Graf hatte ihn gut gefaßt. Dafür faßt' ich auch wieder den Grafen! — Er stürzte; und wenn er noch lebendig zurück in die Kutsche kam: so steh' ich dafür, daß er nicht lebendig wieder herauskommt.

Marinelli. Wenn das nur gewiß ist, Angelo.

Angelo. Ich will Ihre Kundschaft verlieren, wenn es nicht gewiß ist! — Haben Sie noch was zu befehlen? Denn mein Weg ist der weiteste: wir wollen heute noch über die Gränze.

Marinelli. So geh!

Angelo. Wenn wieder was vorfällt, Herr Kammerherr, — Sie wissen, wo ich zu erfragen bin. Was sich ein andrer zu thun getraut, wird für mich auch keine Hexerei seyn. Und billiger bin ich, als jeder andere. (Geht ab.)

Marinelli. Gut das! — Aber doch nicht so recht gut. — Pfui, Angelo! so ein Knicker zu seyn! Einen zweiten Schuß wäre er ja wohl noch werth gewesen. — Und wie er sich vielleicht nun martern muß, der arme Graf! — Pfui, Angelo! Das heißt sein Handwerk sehr grausam treiben; — und verpfuschen. — Aber davon muß der Prinz noch nichts wissen. Er muß erst selbst finden, wie zuträglich ihm dieser Tod ist. — Dieser Tod! — Was gäb' ich um die Gewißheit! —

Dritter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Der Prinz. Dort kommt sie die Allee herauf. Sie eilt vor dem Bedienten her. Die Furcht, wie es scheint, beflügelt ihre Füße. Sie muß noch nichts argwohnen. Sie glaubt sich nur vor Räubern zu retten. — Aber wie lange kann das dauern?

Marinelli. So haben wir sie doch fürs erste.

Der Prinz. Und wird die Mutter sie nicht aufsuchen? Wird der Graf ihr nicht nachkommen? Was sind wir alsdann weiter? Wie kann ich sie ihnen vorenthalten?

Marinelli. Auf das alles weiß ich freilich noch nichts zu antworten. Aber wir müssen sehen. Gedulden Sie sich, gnädiger Herr. Der erste Schritt mußte doch gethan seyn. —

Der Prinz. Wozu? wenn wir ihn zurückthun müssen.

Marinelli. Vielleicht müssen wir nicht. — Da sind tausend Dinge, auf die sich weiter fußen läßt. — Und vergessen Sie denn das Vornehmste?

Der Prinz. Wie kann ich vergessen, woran ich sicher noch nicht gedacht habe? — Das Vornehmste? was ist das?

Marinelli. Die Kunst zu gefallen, zu überreden, — die einem Prinzen, welcher liebt, nie fehlt.

Der Prinz. Nie fehlt? Außer, wo er sie gerade am nöthigsten brauchte. — Ich habe von dieser Kunst schon heut einen zu schlechten Versuch gemacht. Mit allen Schmeicheleien und Betheurungen konnt' ich ihr auch nicht ein Wort auspressen. Stumm und niedergeschlagen und zitternd stand sie da, wie eine Verbrecherin, die ihr Todesurtheil hört. Ihre Angst steckte mich an, ich zitterte mit, und schloß mit einer Bitte um Vergebung. Kaum getrau' ich mir, sie wieder anzureden. — Bei ihrem Eintritte wenigstens wag' ich es nicht zu seyn. Sie, Marinelli, müssen sie empfangen. Ich will hier in der Nähe hören, wie es abläuft, und kommen, wenn ich mich mehr gesammelt habe.

Vierter Auftritt.

Marinelli und bald darauf dessen Bedienter Battista mit Emilien.

Marinelli. Wenn sie ihn nicht selbst stürzen gesehen — Und das muß sie wohl nicht, da sie so fortgeeilet — Sie kommt. Auch ich will nicht das erste seyn, was ihr hier in die Augen fällt. (Er zieht sich in einen Winkel des Saales zurück.)

Battista. Nur hier herein, gnädiges Fräulein.

Emilia (außer Athem). Ah! — Ah! — Ich danke Ihm, mein Freund; — ich dank' Ihm. — Aber Gott, Gott! wo bin ich? — Und so ganz allein? Wo bleibt meine Mutter? Wo blieb der Graf? — Sie kommen doch nach? mir auf dem Fuße nach?

Battista. Ich vermuthe.

Emilia. Er vermuthet? Er weiß es nicht? Er sah sie nicht? — Ward nicht gar hinter uns geschossen? —

Battista. Geschossen? — Das wäre! —

Emilia. Ganz gewiß! Und das hat den Grafen oder meine Mutter getroffen. —

Battista. Ich will gleich nach ihnen ausgehen.

Emilia. Nicht ohne mich. — Ich will mit; ich muß mit; komm' Er, mein Freund!

Marinelli (der plötzlich herzutritt, als ob er eben hereinkäme). Ah, gnädiges Fräulein! Was für ein Unglück, oder vielmehr was für ein Glück, — was für ein glückliches Unglück verschafft uns die Ehre —

Emilia (stutzend). Wie? Sie hier, mein Herr? — Ich bin also wohl bei Ihnen? — Verzeihen Sie, Herr Kammerherr. Wir sind von Räubern unfern überfallen worden. Da kamen uns gute Leute zu Hülfe; — und dieser ehrliche Mann hob mich aus dem Wagen, und brachte mich hierher. — Aber ich erschrecke, mich allein gerettet zu sehen. Meine Mutter ist noch in der Gefahr. Hinter uns ward sogar geschossen. Sie ist vielleicht todt; — und ich lebe? — Verzeihen Sie. Ich muß fort; ich muß wieder hin, — wo ich gleich hätte bleiben sollen.

Marinelli. Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein. Es steht alles gut; sie werden bald bei Ihnen seyn, die geliebten Personen, für die Sie so viel zärtliche Angst empfinden. — Indeß, Battista, geh, lauf: sie dürften vielleicht nicht wissen, wo das Fräulein ist. Sie dürften sie vielleicht in einem von den Wirthschaftshäusern des Gartens suchen. Bringe sie unverzüglich hieher. (Battista geht ab.)

Emilia. Gewiß? Sind sie alle geborgen? ist ihnen nichts widerfahren? — Ah! was ist dieser Tag für ein Tag des Schreckens für mich! — Aber ich sollte nicht hier bleiben; ich sollte ihnen entgegen eilen —

Marinelli. Wozu das, gnädiges Fräulein? Sie sind ohnedem schon ohne Athem und Kräfte. Erholen Sie sich vielmehr, und geruhen in ein Zimmer zu treten, wo mehr Bequemlichkeit ist. — Ich will wetten, daß der Prinz schon selbst um Ihre theure ehrwürdige Mutter ist, und sie Ihnen zuführt.

Emilia. Wer, sagen Sie?

Marinelli. Unser gnädigster Prinz selbst.

Emilia (äußerst bestürzt). Der Prinz?

Marinelli. Er floh auf die erste Nachricht Ihnen zu Hülfe. — Er ist höchst ergrimmt, daß ein solches Verbrechen ihm so nahe, unter seinen Augen gleichsam, hat dürfen gewagt werden. Er läßt den Thätern nachsetzen, und ihre Strafe, wenn sie ergriffen werden, wird unerhört seyn.

Emilia. Der Prinz! — Wo bin ich denn also?

Marinelli. Auf Dosalo, dem Lustschlosse des Prinzen.

Emilia. Welch ein Zufall! — Und Sie glauben, daß er gleich selbst erscheinen könne? — Aber doch in Gesellschaft meiner Mutter?

Marinelli. Hier ist er schon.

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Emilia. Marinelli.

Der Prinz. Wo ist sie? wo? — Wir suchen Sie überall, schönstes Fräulein. — Sie sind doch wohl? — Nun so ist alles wohl! Der Graf, Ihre Mutter, —

Emilia. Ah, gnädigster Herr! wo sind sie? Wo ist meine Mutter?

Der Prinz. Nicht weit; hier ganz in der Nähe.

Emilia. Gott, in welchem Zustande werde ich die eine oder den andern vielleicht treffen! Ganz gewiß treffen! — Denn Sie verhehlen mir, gnädiger Herr — ich seh' es, Sie verhehlen mir —

Der Prinz. Nicht doch, bestes Fräulein. — Geben Sie mir Ihren Arm, und folgen Sie mir getrost.

Emilia (unentschlossen). Aber — wenn ihnen nichts widerfahren — wenn meine Ahnungen mich trügen: — warum sind sie nicht schon hier? Warum kamen sie nicht mit Ihnen, gnädiger Herr?

Der Prinz. So eilen Sie doch, mein Fräulein, alle diese Schreckenbilder mit eins verschwinden zu sehen. —

Emilia. Was soll ich thun? (Die Hände ringend.)

Der Prinz. Wie, mein Fräulein? Sollten Sie einen Verdacht gegen mich hegen?

Emilia (die vor ihm niederfällt). Zu Ihren Füßen, gnädiger Herr —

Der Prinz (sie aufhebend). Ich bin äußerst beschämt. — Ja, Emilia, ich verdiene diesen stummen Vorwurf. — Mein Betragen diesen Morgen ist nicht zu rechtfertigen: — zu entschuldigen höchstens. Verzeihen Sie meiner Schwachheit. Ich hätte Sie mit keinem Geständnisse beunruhigen sollen, von dem ich keinen Vortheil zu erwarten habe. Auch ward ich durch die sprachlose Bestürzung, mit der Sie es anhörten, oder vielmehr nicht anhörten, genugsam bestraft. — Und könnt' ich schon diesen Zufall, der mir nochmals, ehe alle meine Hoffnung auf ewig verschwindet, — mir nochmals das Glück Sie zu sehen und zu sprechen verschafft, könnt' ich schon diesen Zufall für den Wink eines günstigen Glückes erklären, für den

wunderbarsten Aufschub meiner endlichen Verurtheilung erklären, um nochmals um Gnade flehen zu dürfen: so will ich doch — beben Sie nicht, mein Fräulein — einzig und allein von Ihrem Blicke abhängen. Kein Wort, kein Seufzer soll Sie beleidigen. — Nur kränke mich nicht Ihr Mißtrauen. Nur zweifeln Sie keinen Augenblick an der unumschränktesten Gewalt, die Sie über mich haben. Nur falle Ihnen nie bei, daß Sie eines andern Schutzes gegen mich bedürfen. — Und nun kommen Sie, mein Fräulein, — kommen Sie, wo Entzückungen auf Sie warten, die Sie mehr billigen. (Er führt sie, nicht ohne Sträuben, ab.) Folgen Sie uns, Marinelli. —

Marinelli. Folgen Sie uns, — das mag heißen: folgen Sie uns nicht! — Was hätte ich ihnen auch zu folgen? Er mag sehen, wie weit er es unter vier Augen mit ihr bringt. — Alles, was ich zu thun habe, ist, — zu verhindern, daß sie nicht gestört werden. Von dem Grafen zwar, hoffe ich nun wohl nicht. Aber von der Mutter; von der Mutter! Es sollte mich sehr wundern, wenn die so ruhig abgezogen wäre und ihre Tochter im Stiche gelassen hätte. — Nun, Battista? was giebt's?

Sechster Auftritt.

Battista. Marinelli.

Battista (eiligst). Die Mutter, Herr Kammerherr —

Marinelli. Dacht' ich's doch! — Wo ist sie?

Battista. Wenn Sie ihr nicht zuvorkommen, so wird sie den Augenblick hier seyn. — Ich war gar nicht Willens, wie Sie mir zum Schein geboten, mich nach ihr umzusehen: als ich ihr Geschrei von weitem hörte. Sie ist der Tochter auf der Spur; und wo nur nicht — unserm ganzen Anschlage! Alles, was in dieser einsamen Gegend von Menschen ist, hat sich um sie versammelt; und jeder will der seyn, der ihr den Weg weist. Ob man ihr schon gesagt, daß der Prinz hier ist, daß Sie hier sind, weiß ich nicht. — Was wollen Sie thun?

Marinelli. Laß sehen! — (Er überlegt.) Sie nicht einlassen, wenn sie weiß, daß die Tochter hier ist? — Das geht nicht. — Freilich, sie wird Augen machen, wenn sie den Wolf bei dem Schäfchen sieht. — Augen? Das möchte noch seyn. Aber der Himmel sey unsern Ohren gnädig! — Nun was? Die beste Lunge erschöpft sich; auch sogar eine weibliche. Sie hören alle auf zu schreien, wenn sie nicht mehr können. — Dazu, es ist doch einmal die Mutter, die wir auf unserer Seite haben müssen. — Wenn ich die Mütter recht kenne: — so etwas von einer Schwiegermutter eines Prinzen zu seyn, schmeichelt den meisten. — Laß sie kommen, Battista, laß sie kommen!

Battista. Hören Sie! hören Sie!

Claudia Galotti (innerhalb). Emilia! Emilia! Mein Kind, wo bist du?

Marinelli. Geh, Battista, und suche nur ihre neugierigen Begleiter zu entfernen.

Siebenter Auftritt.

Claudia Galotti. Battista. Marinelli.

Claudia (die in die Thüre tritt, indem Battista herausgehen will). Ha! der hob sie aus dem Wagen! — Der führte sie fort! — Ich erkenne dich. Wo ist sie? Sprich, Unglücklicher!

Battista. Das ist mein Dank?

Claudia. O, wenn du Dank verdienst: (In einem gelindern Tone.) — so verzeihe mir, ehrlicher Mann! — Wo ist sie? — Laß mich sie nicht länger entbehren. Wo ist sie?

Battista. O, Ihre Gnaden, sie könnte in dem Schooße der Seligkeit nicht aufgehobener seyn. — Hier mein Herr wird Ihre Gnaden zu ihr führen. (Gegen einige Leute, welche nachdringen wollen.) Zurück da! ihr!

Achter Auftritt.

Claudia Galotti. Marinelli.

Claudia. Dein Herr? — (Erblickt den Marinelli und fährt zurück.) Ha! — Das dein Herr? — Sie hier, mein Herr? Und hier meine Tochter? Und Sie, Sie sollen mich zu ihr führen?

Marinelli. Mit vielem Vergnügen, gnädige Frau.

Claudia. Halten Sie! — Eben fällt mir es bei — Sie waren es ja — nicht? — der den Grafen diesen Morgen in meinem Hause aufsuchte? — mit dem ich ihn allein ließ? — mit dem er Streit bekam?

Marinelli. Streit? — was ich nicht wüßte: ein unbedeutender Wortwechsel in herrschaftlichen Angelegenheiten —

Claudia. Und Marinelli heißen Sie?

Marinelli. Marchese Marinelli.

Claudia. So ist es richtig. — Hören Sie doch, Herr Marchese. — Marinelli war — der Name Marinelli war — begleitet mit einer Verwünschung — Nein, daß ich den edlen Mann nicht verleumde! — begleitet mit keiner Verwünschung — Die Verwünschung denk' ich hinzu — Der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen.

Marinelli. Des sterbenden Grafen? Grafen Appiani? — Sie hören, gnädige Frau, was mir in Ihrer seltsamen Rede am meisten auffällt. — Des sterbenden Grafen? — Was Sie sonst sagen wollen, versteh' ich nicht.

Claudia (bitter und langsam). Der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen! — Verstehen Sie nun? — Ich verstand es erst auch nicht: obschon mit einem Tone gesprochen — mit einem Tone! — Ich höre ihn noch! Wo waren meine Sinne, daß sie diesen Ton nicht sogleich verstanden?

Marinelli. Nun, gnädige Frau? — Ich war von jeher des Grafen Freund; sein vertrautester Freund. Also, wenn er mich noch im Sterben nannte —

Claudia. Mit dem Tone? — Ich kann ihn nicht nachmachen; ich kann ihn nicht beschreiben: aber er enthielt alles! alles! — Was?

Räuber wären es gewesen, die uns anfielen? — Mörder waren es; erkaufte Mörder! — Und Marinelli, Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen! Mit einem Tone!

Marinelli. Mit einem Tone? — Ist es erhört, auf einen Ton, in einem Augenblicke des Schreckens vernommen, die Anklage eines rechtschaffenen Mannes zu gründen?

Claudia. Ha, könnt' ich ihn nur vor Gericht stellen, diesen Ton! — Doch, weh mir! Ich vergesse darüber meine Tochter. — Wo ist sie? — Wie? auch todt? — Was konnte meine Tochter dafür, daß Appiani Dein Feind war?

Marinelli. Ich verzeihe der bangen Mutter. — Kommen Sie, gnädige Frau — Ihre Tochter ist hier; in einem von den nächsten Zimmern, und hat sich hoffentlich von ihrem Schrecken schon völlig erholt. Mit der zärtlichsten Sorgfalt ist der Prinz selbst um sie beschäftigt —

Claudia. Wer? — wer selbst?

Marinelli. Der Prinz.

Claudia. Der Prinz? — Sagen Sie wirklich, der Prinz? — Unser Prinz?

Marinelli. Welcher sonst?

Claudia. Nun dann! — Ich unglückselige Mutter! — Und ihr Vater! ihr Vater! — Er wird den Tag ihrer Geburt verfluchen. Er wird mich verfluchen.

Marinelli. Um des Himmels willen, gnädige Frau! Was fällt Ihnen nun ein?

Claudia. Es ist klar! — Ist es nicht? — Heute, im Tempel! vor den Augen der Allerreinsten! in der nähern Gegenwart des Ewigen! — begann das Bubenstück; da brach es aus! (Gegen den Marinelli.) Ha, Mörder! feiger, elender Mörder! Nicht tapfer genug, mit eigener Hand zu morden, aber nichtswürdig genug, zu Befriedigung eines fremden Kitzels zu morden! — morden zu lassen! — Abschaum aller Mörder! — Was ehrliche Mörder sind, werden Dich unter sich nicht dulden! Dich! Dich! Denn warum soll ich Dir nicht alle meine Galle, allen meinen Geifer mit einem einzigen Worte ins Gesicht speien? — Dich! Dich Kuppler!

Marinelli. Sie schwärmen, gute Frau. — Aber mäßigen Sie wenigstens Ihr wildes Geschrei, und bedenken Sie, wo Sie sind.

Claudia. Wo ich bin? Bedenken, wo ich bin? — Was kümmert es die Löwin, der man die Jungen geraubt, in wessen Walde sie brüllt?

Emilia (innerhalb). Ha, meine Mutter! Ich höre meine Mutter!

Claudia. Ihre Stimme? Das ist sie! Sie hat mich gehört; sie hat mich gehört. Und ich sollte nicht schreien? — Wo bist du, mein Kind? Ich komme, ich komme! (Sie stürzt in das Zimmer und Marinelli ihr nach.)

Vierter Aufzug.

Die Scene bleibt.

Erster Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Der Prinz (als aus dem Zimmer von Emilien kommend). Kommen Sie, Marinelli! Ich muß mich erholen — und muß Licht von Ihnen haben.

Marinelli. O der mütterlichen Wuth! Ha! ha! ha!

Der Prinz. Sie lachen?

Marinelli. Wenn Sie gesehen hätten, Prinz, wie toll sich hier, hier im Saale, die Mutter gebärdete — Sie hörten sie ja wohl schreien! — und wie zahm sie auf einmal ward, bei dem ersten Anblicke von Ihnen — — Ha! ha! — Das weiß ich ja wohl, daß keine Mutter einem Prinzen die Augen auskratzt, weil er ihre Tochter schön findet.

Der Prinz. Sie sind ein schlechter Beobachter! — Die Tochter stürzte der Mutter ohnmächtig in die Arme. Darüber vergaß die Mutter ihre Wuth, nicht über mich. Ihre Tochter schonte sie, nicht mich, wenn sie es nicht lauter, nicht deutlicher sagte, — was ich lieber selbst nicht gehört, nicht verstanden haben will.

Marinelli. Was, gnädiger Herr?

Der Prinz. Wozu die Verstellung? — Heraus damit. Ist es wahr? oder ist es nicht wahr?

Marinelli. Und wenn es denn wäre!

Der Prinz. Wenn es denn wäre? — Also ist es? — Er ist todt? todt? — (Drohend.) Marinelli! Marinelli!

Marinelli. Nun?

Der Prinz. Bei Gott! bei dem allgerechten Gott! ich bin unschuldig an diesem Blute. — Wenn Sie mir vorhergesagt hätten, daß es dem Grafen das Leben kosten werde — Nein, nein! und wenn es mir selbst das Leben gekostet hätte! —

Marinelli. Wenn ich Ihnen vorhergesagt hätte? — Als ob sein Tod in meinem Plane gewesen wäre! Ich hatte es dem Angelo auf die Seele gebunden, zu verhüten, daß niemanden Leides geschehe. Es würde auch ohne die geringste Gewaltthätigkeit abgelaufen seyn, wenn sich der Graf nicht die erste erlaubt hätte. Er schoß Knall und Fall den einen nieder.

Der Prinz. Wahrlich, er hätte sollen Spaß verstehen!

Marinelli. Daß Angelo sodann in Wuth kam und den Tod seines Gefährten rächte —

Der Prinz. Freilich, das ist sehr natürlich!

Marinelli. Ich hab' es ihm genug verwiesen.

Der Prinz. Verwiesen? Wie freundschaftlich! — Warnen Sie ihn, daß er sich in meinem Gebiete nicht betreten läßt. Mein Verweis möchte so freundschaftlich nicht seyn.

Marinelli. Recht wohl! — Ich und Angelo; Vorsatz und Zufall: alles ist eins. — Zwar ward es voraus bedungen, zwar ward es voraus versprochen, daß keiner der Unglücksfälle, die sich dabei ereignen könnten, mir zu Schulden kommen solle —

Der Prinz. Die sich dabei ereignen — könnten, sagen Sie? oder sollten?

Marinelli. Immer besser! — Doch, gnädiger Herr, — ehe Sie mir es mit dem trocknen Worte sagen, wofür Sie mich halten — eine einzige Vorstellung! Der Tod des Grafen ist mir nichts weniger als gleichgültig. Ich hatte ihn ausgefordert; er war mir Genugthuung schuldig; er ist ohne diese aus der Welt gegangen; und meine Ehre bleibt beleidigt. Gesetzt, ich verdiente unter jeden andern Umständen den Verdacht, den Sie gegen mich hegen; aber auch unter diesen? — (Mit einer angenommenen Hitze.) Wer das von mir denken kann! —

Der Prinz (nachgebend). Nun gut, nun gut —

Marinelli. Daß er noch lebte! O daß er noch lebte! Alles, alles in der Welt wollte ich darum geben — (bitter) selbst die Gnade meines Prinzen, — diese unschätzbare, nie zu verscherzende Gnade — wollt' ich drum geben!

Der Prinz. Ich verstehe. — Nun gut, nun gut. Sein Tod war Zufall, bloßer Zufall. Sie versichern es; und ich, ich glaub' es. — Aber wer mehr? Auch die Mutter? Auch Emilia? — Auch die Welt?

Marinelli (kalt). Schwerlich.

Der Prinz. Und wenn man es nicht glaubt, was wird man denn glauben? — Sie zucken die Achsel? — Ihren Angelo wird man für das Werkzeug und mich für den Thäter halten —

Marinelli (noch kälter). Wahrscheinlich genug.

Der Prinz. Mich! mich selbst! — Oder ich muß von Stund an alle Absicht auf Emilien aufgeben. —

Marinelli (höchst gleichgültig). Was Sie auch gemußt hätten — wenn der Graf noch lebte. —

Der Prinz (heftig, aber sich gleich wieder fassend). Marinelli! — Doch, Sie sollen mich nicht wild machen. — Es sey so — Es ist so! Und das wollen Sie doch nur sagen: der Tod des Grafen ist für mich ein Glück — das größte Glück, was mir begegnen konnte, — das einzige Glück, was meiner Liebe zu Statten kommen konnte. Und als dieses, — mag er doch geschehen seyn, wie er will! — Ein Graf mehr in der Welt, oder weniger! Denke ich Ihnen so recht? — Topp! auch ich erschrecke vor einem kleinen Verbrechen nicht. Nur, guter Freund, muß es ein kleines stilles Verbrechen, ein kleines heilsames Verbrechen seyn. Und sehen Sie, unseres da wäre nun gerade weder stille noch heilsam. Es hätte den Weg zwar gereinigt, aber zugleich gesperrt. Jedermann würde es uns auf den Kopf zusagen, — und leider hätten wir es gar nicht einmal begangen! — Das liegt doch wohl nur bloß an Ihren weisen, wunderbaren Anstalten?

Marinelli. Wenn Sie so befehlen —

Der Prinz. Woran sonst? — Ich will Rede!

Marinelli. Es kommt mehr auf meine Rechnung, was nicht darauf gehört.

Der Prinz. Rede will ich!

Marinelli. Nun dann! Was läge an meinen Anstalten? daß den Prinzen bei diesem Unfalle ein so sichtbarer Verdacht trifft? — An dem Meisterstreiche liegt das, den er selbst meinen Anstalten mit einzumengen die Gnade hatte.

Der Prinz. Ich?

Marinelli. Er erlaube mir, ihm zu sagen, daß der Schritt, den er heute Morgen in der Kirche gethan — mit so vielem Anstande er ihn auch gethan — so unvermeidlich er ihn auch thun mußte — daß dieser Schritt dennoch nicht in den Tanz gehörte.

Der Prinz. Was verdarb er denn auch?

Marinelli. Freilich nicht den ganzen Tanz, aber doch für jetzt den Tact.

Der Prinz. Hm! Versteh' ich Sie?

Marinelli. Also, kurz und einfältig. Da ich die Sache übernahm, nicht wahr, da wußte Emilia von der Liebe des Prinzen noch nichts? Emiliens Mutter noch weniger. Wenn ich nun auf diesen Umstand baute? und der Prinz indeß den Grund meines Gebäudes untergrub?

Der Prinz (sich vor die Stirne schlagend). Verwünscht!

Marinelli. Wenn er uns nun selbst verrieth, was er im Schilde führe?

Der Prinz. Verdammter Einfall!

Marinelli. Und wenn er es nicht selbst verrathen hätte? — Traun! Ich möchte doch wissen, aus welcher meiner Anstalten Mutter oder Tochter den geringsten Argwohn gegen ihn schöpfen könnte?

Der Prinz. Daß Sie Recht haben!

Marinelli. Daran thu' ich freilich sehr Unrecht — Sie werden verzeihen, gnädiger Herr. —

Zweiter Auftritt.

Battista. Der Prinz. Marinelli.

Battista (eiligst). Eben kommt die Gräfin an.

Der Prinz. Die Gräfin? Was für eine Gräfin?

Battista. Orsina.

Der Prinz. Orsina? — Marinelli! — Orsina? — Marinelli! —

Marinelli. Ich erstaune darüber nicht weniger als Sie selbst.

Der Prinz. Geh, lauf, Battista: sie soll nicht aussteigen. Ich bin nicht hier. Ich bin für sie nicht hier. Sie soll augenblicklich wieder umkehren. Geh, lauf! — (Battista geht ab.) Was will die Närrin? Was untersteht sie sich? Wie weiß sie, daß wir hier sind? Sollte sie wohl auf Kundschaft kommen? Sollte sie wohl schon etwas vernommen haben? — Ah, Marinelli! So reden Sie, so antworten Sie doch! — Ist er beleidigt der Mann, der mein Freund seyn will? Und durch einen elenden Wortwechsel beleidigt? Soll ich ihn um Verzeihung bitten?

Marinelli. Ah, mein Prinz, sobald Sie wieder Sie sind, bin ich mit ganzer Seele wieder der Ihrige! — Die Ankunft der Orsina ist mir ein Räthsel, wie Ihnen. Doch abweisen wird sie schwerlich sich lassen. Was wollen Sie thun?

Der Prinz. Sie durchaus nicht sprechen; mich entfernen —

Marinelli. Wohl! und nur geschwind. Ich will sie empfangen —

Der Prinz. Aber bloß, um sie gehen zu heißen. — Weiter geben Sie mit ihr sich nicht ab. Wir haben andere Dinge hier zu thun —

Marinelli. Nicht doch, Prinz! Diese andern Dinge sind gethan. Fassen Sie doch Muth! Was noch fehlt, kommt sicherlich von selbst. — Aber hör' ich sie nicht schon? — Eilen Sie, Prinz! — Da (auf ein Cabinet zeigend, in welches sich der Prinz begiebt), wenn Sie wollen, werden Sie uns hören können. — Ich fürchte, ich fürchte, sie ist nicht zu ihrer besten Stunde ausgefahren.

Dritter Auftritt.

Die Gräfin Orsina. Marinelli.

Orsina (ohne den Marinelli anfangs zu erblicken). Was ist das? — Niemand kommt mir entgegen, außer ein Unverschämter, der mir lieber gar den Eintritt verweigert hätte? — Ich bin doch zu Dosalo? Zu dem Dosalo, wo mir sonst ein ganzes Heer geschäftiger Augendiener entgegenstürzte? wo mich sonst Lieb' und Entzücken erwarteten? — Der Ort ist es: aber, aber! — Sieh da, Marinelli! — Recht gut, daß der Prinz Sie mitgenommen. — Nein! nicht gut! Was ich mit ihm auszumachen hätte, hätte ich nur mit ihm auszumachen. — Wo ist er?

Marinelli. Der Prinz, meine gnädige Gräfin?

Orsina. Wer sonst?

Marinelli. Sie vermuthen ihn also hier? wissen ihn hier? — Er wenigstens ist die Gräfin Orsina hier nicht vermuthend.

Orsina. Nicht? So hat er meinen Brief heute Morgen nicht erhalten?

Marinelli. Ihren Brief? Doch ja; ich erinnere mich, daß er eines Briefes von Ihnen erwähnte.

Orsina. Nun? habe ich ihn nicht in diesem Briefe auf heute um eine Zusammenkunft hier auf Dosalo gebeten? — Es ist wahr, es hat ihm nicht beliebt, mir schriftlich zu antworten. Aber ich erfuhr, daß er eine Stunde darauf wirklich nach Dosalo abgefahren. Ich glaubte, das sey Antworts genug, und ich komme.

Marinelli. Ein sonderbarer Zufall!

Orsina. Zufall? — Sie hören ja, daß es verabredet worden. So gut, als verabredet. Von meiner Seite der Brief: von seiner die That. — Wie er da steht, der Herr Marchese! Was er für Augen macht! Wundert sich das Gehirnchen? und worüber denn?

Marinelli. Sie schienen gestern so weit entfernt, dem Prinzen jemals wieder vor die Augen zu kommen.

Orsina. Beßrer Rath kommt über Nacht. — Wo ist er? wo ist er? — Was gilt's, er ist in dem Zimmer, wo ich das Gequicke,

das Gekreische hörte? — Ich wollte herein, und der Schurke vom Bedienten trat vor.

Marinelli. Meine liebste, beste Gräfin —

Orsina. Es war ein weibliches Gekreische. Was gilt's, Marinelli? — O sagen Sie mir doch, sagen Sie mir — wenn ich anders Ihre liebste, beste Gräfin bin — Verdammt, über das Hofgeschmeiß! So viel Worte, so viel Lügen! — Nun, was liegt daran, ob Sie mir es voraussagen, oder nicht? Ich werd' es ja wohl sehen. (Will gehen.)

Marinelli (der sie zurückhält). Wohin?

Orsina. Wo ich längst seyn sollte. — Denken Sie, daß es schicklich ist, mit Ihnen hier in dem Vorgemache einen elenden Schnickschnack zu halten, indeß der Prinz in dem Gemache auf mich wartet?

Marinelli. Sie irren sich, gnädige Gräfin. Der Prinz erwartet Sie nicht. Der Prinz kann Sie hier nicht sprechen, — will Sie nicht sprechen.

Orsina. Und wäre doch hier? und wäre doch auf meinen Brief hier?

Marinelli. Nicht auf Ihren Brief —

Orsina. Den er ja erhalten, sagen Sie —

Marinelli. Erhalten, aber nicht gelesen.

Orsina (heftig). Nicht gelesen? — (Minder heftig.) Nicht gelesen! — (Wehmüthig und eine Thräne aus dem Auge wischend.) Nicht einmal gelesen?

Marinelli. Aus Zerstreuung, weiß ich. — Nicht aus Verachtung.

Orsina (stolz). Verachtung? — Wer denkt daran? — Wem brauchen Sie das zu sagen? — Sie sind ein unverschämter Tröster, Marinelli! — Verachtung! Verachtung! Mich verachtet man auch! mich! — (Gelinder, bis zum Tone der Schwermuth.) Freilich liebt er mich nicht mehr. Das ist ausgemacht. Und an die Stelle der Liebe trat in seiner Seele etwas anders. Das ist natürlich. Aber warum denn eben Verachtung? Es braucht ja nur Gleichgültigkeit zu seyn. Nicht wahr, Marinelli?

Marinelli. Allerdings, allerdings.

Orsina (höhnisch). Allerdings? — O des weisen Mannes, dem man sagen lassen kann, was man will! — Gleichgültigkeit! Gleichgültigkeit an die Stelle der Liebe? — Das heißt, Nichts an die Stelle von Etwas. Denn lernen Sie, nachplauderndes Hofmännchen, lernen Sie von einem Weibe, daß Gleichgültigkeit ein leeres Wort, ein bloßer Schall ist, dem nichts, gar nichts entspricht. Gleichgültig ist die Seele nur gegen das, woran sie nicht denkt; nur gegen ein Ding, das für sie kein Ding ist. Und nur gleichgültig für ein Ding, das kein Ding ist, — das ist so viel, als gar nicht gleichgültig. — Ist dir das zu hoch, Mensch?

Marinelli (vor sich). O weh! wie wahr ist es, was ich fürchtete.

Orsina. Was murmeln Sie da?

Marinelli. Lauter Bewunderung! — Und wem ist es nicht bekannt, gnädige Gräfin, daß Sie eine Philosophin sind?

Orsina. Nicht wahr? — Ja, ja, ich bin eine. — Aber habe ich mir es jetzt merken lassen, daß ich eine bin? — O pfui, wenn ich mir es habe merken lassen, und wenn ich mir es öfters habe merken lassen! Ist es wohl noch ein Wunder, daß mich der Prinz verachtet? Wie kann ein Mann ein Ding lieben, das ihm zum Trotze auch denken will? Ein Frauenzimmer, das denkt, ist eben so ekel als ein Mann, der sich schminkt. Lachen soll es, nichts als lachen, um immerdar den gestrengen Herrn der Schöpfung bei guter Laune zu erhalten. — Nun, worüber lach' ich denn gleich, Marinelli? — Ach, ja wohl! Ueber den Zufall! daß ich dem Prinzen schreibe, er soll nach Dosalo kommen; daß der Prinz meinen Brief nicht liest, und daß er doch nach Dosalo kommt. Ha! ha! ha! Wahrlich ein sonderbarer Zufall! Sehr lustig, sehr närrisch! — Und Sie lachen nicht mit, Marinelli? — Mitlachen kann ja wohl der gestrenge Herr der Schöpfung, ob wir arme Geschöpfe gleich nicht mitdenken dürfen. — (Ernsthaft und befehlend.) So lachen Sie doch!

Marinelli. Gleich, gnädige Gräfin, gleich!

Orsina. Stock! Und darüber geht der Augenblick vorbei. Nein, nein, lachen Sie nur nicht. — Denn sehen Sie, Marinelli (nachdenkend bis zur Rührung), was mich so herzlich zu lachen macht, das hat auch seine ernsthafte — sehr ernsthafte Seite. Wie alles in

der Welt! — Zufall? Ein Zufall wär' es, daß der Prinz nicht daran gedacht, mich hier zu sprechen, und mich doch hier sprechen muß? Ein Zufall? — Glauben Sie mir, Marinelli: das Wort Zufall ist Gotteslästerung. Nichts unter der Sonne ist Zufall; — am wenigsten das, wovon die Absicht so klar in die Augen leuchtet. — Allmächtige, allgütige Vorsicht, vergieb mir, daß ich mit diesem albernen Sünder einen Zufall genannt habe, was so offenbar dein Werk, wohl gar dein unmittelbares Werk ist! — (Hastig gegen Marinelli.) Kommen Sie mir, und verleiten Sie mich noch einmal zu so einem Frevel!

Marinelli (vor sich). Das geht weit! — Aber, gnädige Gräfin —

Orsina. Still mit dem Aber! Die Aber kosten Ueberlegung: — und mein Kopf! mein Kopf! (Sich mit der Hand die Stirn haltend.) — Machen Sie, Marinelli, machen Sie, daß ich ihn bald spreche, den Prinzen; sonst bin ich es wohl gar nicht im Stande. — Sie sehen, wir sollen uns sprechen; wir müssen uns sprechen —

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Orsina. Marinelli.

Der Prinz (indem er aus dem Cabinete tritt, vor sich). Ich muß ihm zu Hilfe kommen. —

Orsina (die ihn erblickt, aber unentschlüssig, ob sie auf ihn zugehen soll). Ha! da ist er.

Der Prinz (geht quer über den Saal, bei ihr vorbei, nach den andern Zimmern, ohne sich im Reden aufzuhalten). Sieh da! unsere schöne Gräfin. — Wie sehr bedauere ich, Madame, daß ich mir die Ehre Ihres Besuchs für heute so wenig zu Nutze machen kann! Ich bin beschäftigt. Ich bin nicht allein. — Ein andermal, meine liebe Gräfin! Ein andermal. — Jetzt halten Sie länger sich nicht auf. Ja nicht länger! — Und Sie, Marinelli, ich erwarte Sie. —

Fünfter Auftritt.

Orsina. Marinelli.

Marinelli. Haben Sie es, gnädige Gräfin, nun von ihm selbst gehört, was Sie mir nicht glauben wollen?

Orsina (wie betäubt). Hab' ich? hab' ich wirklich?

Marinelli. Wirklich.

Orsina (mit Rührung). „Ich bin beschäftigt. Ich bin nicht allein." Ist das die Entschuldigung ganz, die ich werth bin? Wen weist man damit nicht ab? Jeden Ueberlästigen; jeden Bettler. Für mich keine einzige Lüge mehr? Keine einzige kleine Lüge mehr für mich? — Beschäftigt? womit denn? Nicht allein? wer wäre denn bei ihm? — Kommen Sie, Marinelli; aus Barmherzigkeit, lieber Marinelli! Lügen Sie mir eins auf eigene Rechnung vor. Was kostet Ihnen denn eine Lüge? — Was hat er zu thun? Wer ist bei ihm? — Sagen Sie mir; sagen Sie mir, was Ihnen zuerst in den Mund kommt, — und ich gehe.

Marinelli (vor sich). Mit dieser Bedingung kann ich ihr ja wohl einen Theil der Wahrheit sagen.

Orsina. Nun? Geschwind, Marinelli; und ich gehe. — Er sagte ohnedem, der Prinz: „Ein andermal, meine liebe Gräfin!" Sagte er nicht so? — Damit er mir Wort hält, damit er keinen Vorwand hat, mir nicht Wort zu halten: geschwind, Marinelli, Ihre Lüge; und ich gehe.

Marinelli. Der Prinz, liebe Gräfin, ist wahrlich nicht allein. Es sind Personen bei ihm, von denen er sich keinen Augenblick abmüßigen kann; Personen, die eben einer großen Gefahr entgangen sind. Der Graf Appiani —

Orsina. Wäre bei ihm? — Schade, daß ich über diese Lüge Sie ertappen muß. Geschwind eine andere. — Denn Graf Appiani, wenn Sie es noch nicht wissen, ist eben von Räubern erschossen worden. Der Wagen mit seinem Leichname begegnete mir kurz vor der Stadt. — Oder ist er nicht? Hätte es mir bloß geträumt?

Marinelli. Leider, nicht bloß geträumt! — Aber die Andern, die mit dem Grafen waren, haben sich glücklich hieher nach dem

Schlosse gerettet: seine Braut nämlich und die Mutter der Braut, mit welchen er nach Sabionetta zu seiner feierlichen Verbindung fahren wollte.

Orsina. Also die? Die sind bei dem Prinzen? die Braut? und die Mutter der Braut? — Ist die Braut schön?

Marinelli. Dem Prinzen geht ihr Unfall ungemein nahe.

Orsina. Ich will hoffen; auch wenn sie häßlich wäre. Denn ihr Schicksal ist schrecklich. — Armes, gutes Mädchen, eben da er dein auf immer werden sollte, wird er dir auf immer entrissen! — Wer ist sie denn, diese Braut? Kenn' ich sie gar? — Ich bin so lange aus der Stadt, daß ich von nichts weiß.

Marinelli. Es ist Emilia Galotti.

Orsina. Wer? — Emilia Galotti? Emilia Galotti? — Marinelli! daß ich diese Lüge nicht für Wahrheit nehme!

Marinelli. Wie so?

Orsina. Emilia Galotti?

Marinelli. Die Sie schwerlich kennen werden —

Orsina. Doch! doch! Wenn es auch nur von heute wäre. — Im Ernst, Marinelli? Emilia Galotti? — Emilia Galotti wäre die unglückliche Braut, die der Prinz tröstet?

Marinelli (vor sich). Sollte ich ihr schon zu viel gesagt haben?

Orsina. Und Graf Appiani war der Bräutigam dieser Braut? der eben erschossene Appiani?

Marinelli. Nicht anders.

Orsina. Bravo! o bravo! bravo! (In die Hände schlagend.)

Marinelli. Wie das?

Orsina. Küssen möcht' ich den Teufel, der ihn dazu verleitet hat!

Marinelli. Wen? verleitet? wozu?

Orsina. Ja, küssen, küssen möcht' ich ihn — Und wenn Sie selbst dieser Teufel wären, Marinelli.

Marinelli. Gräfin!

Orsina. Kommen Sie her! Sehen Sie mich an! steif an! Aug' in Auge!

Marinelli. Nun?

Orsina. Wissen Sie nicht, was ich denke?

Marinelli. Wie kann ich das?

Orsina. Haben Sie keinen Antheil daran?

Marinelli. Woran?

Orsina. Schwören Sie! — Nein, schwören Sie nicht. Sie möchten eine Sünde mehr begehen — Oder ja; schwören Sie nur. Eine Sünde mehr oder weniger für einen, der doch verdammt ist! — Haben Sie keinen Antheil daran?

Marinelli. Sie erschrecken mich, Gräfin.

Orsina. Gewiß? — Nun, Marinelli, argwohnt Ihr gutes Herz auch nichts?

Marinelli. Was? worüber?

Orsina. Wohl, — so will ich Ihnen etwas vertrauen; — etwas, das Ihnen jedes Haar auf dem Kopfe zu Berge sträuben soll. — Aber hier, so nahe an der Thüre, möchte uns jemand hören. Kommen Sie hieher. — Und! (Indem sie den Finger auf den Mund legt) Hören Sie! ganz in geheim! ganz in geheim! (und ihren Mund seinem Ohre nähert, als ob sie ihm zuflüstern wollte, was sie aber sehr laut ihm zuschreit.) Der Prinz ist ein Mörder!

Marinelli. Gräfin — Gräfin — Sie sind ganz von Sinnen?

Orsina. Von Sinnen? Ha! ha! ha! (Aus vollem Halse lachend.) Ich bin selten oder nie mit meinem Verstande so wohl zufrieden gewesen, als eben jetzt. — Zuverlässig, Marinelli; — aber es bleibt unter uns — (leise) der Prinz ist ein Mörder! des Grafen Appiani Mörder! — Den haben nicht Räuber, den haben Helfershelfer des Prinzen, den hat der Prinz umgebracht!

Marinelli. Wie kann Ihnen so eine Abscheulichkeit in den Mund, in die Gedanken kommen?

Orsina. Wie? — Ganz natürlich. — Mit dieser Emilia Galotti, — die hier bei ihm ist, — deren Bräutigam so über Hals über Kopf sich aus der Welt trollen müssen, — mit dieser Emilia Galotti hat der Prinz heute Morgen in der Halle bei den Dominikanern ein Langes und Breites gesprochen. Das weiß ich; das haben meine Kundschafter gesehen. Sie haben auch gehört, was er mit ihr gesprochen. — Nun, guter Herr? Bin ich von Sinnen? Ich reime, dächt' ich, doch noch so ziemlich zusammen, was zusammen

gehört. — Oder trifft auch das nur so von ungefähr zu? Ist Ihnen auch das Zufall? O, Marinelli, so verstehen Sie auf die Bosheit der Menschen sich eben so schlecht, als auf die Vorsicht.

Marinelli. Gräfin, Sie würden sich um den Hals reden —

Orsina. Wenn ich das mehrern sagte? — Desto besser, desto besser! — Morgen will ich es auf dem Markte ausrufen. — Und wer mir widerspricht — wer mir widerspricht, der war des Mörders Spießgeselle. — Leben Sie wohl. (Indem sie fortgehen will, begegnet sie an der Thüre dem alten Galotti, der eiligst hereintritt.)

Sechster Auftritt.

Odoardo Galotti. Die Gräfin. Marinelli.

Odoardo Galotti. Verzeihen Sie, gnädige Frau —

Orsina. Ich habe hier nichts zu verzeihen. Denn ich habe hier nichts übel zu nehmen — An diesen Herrn wenden Sie sich. (Ihn nach dem Marinelli weisend.)

Marinelli (indem er ihn erblickt, vor sich). Nun vollends! der Alte! —

Odoardo. Vergeben Sie, mein Herr, einem Vater, der in der äußersten Bestürzung ist, — daß er so ungangemeldet hereintritt.

Orsina. Vater? (Kehrt wieder um.) Der Emilia, ohne Zweifel. — Ha, willkommen!

Odoardo. Ein Bedienter kam mir entgegen gesprengt, mit der Nachricht, daß hier herum die Meinigen in Gefahr wären. Ich fliege herzu und höre, daß der Graf Appiani verwundet worden; daß er nach der Stadt zurückgekehrt; daß meine Frau und Tochter sich in das Schloß gerettet. — Wo sind sie, mein Herr? wo sind sie?

Marinelli. Seyn Sie ruhig, Herr Oberster. Ihrer Gemahlin und Ihrer Tochter ist nichts Uebels widerfahren; den Schreck ausgenommen. Sie befinden sich beide wohl. Der Prinz ist bei ihnen. Ich gehe sogleich, Sie zu melden.

Odoardo. Warum melden? erst melden?

Marinelli. Aus Ursachen — von wegen — Bloß wegen des Prinzen. Sie wissen, Herr Oberster, wie Sie mit dem Prinzen stehen. Nicht auf dem freundschaftlichsten Fuße. So gnädig er sich gegen Ihre Gemahlin und Tochter bezeigt: — es sind Damen — wird darum auch Ihr unvermutheter Anblick ihm gelegen seyn? —

Odoardo. Sie haben Recht, mein Herr; Sie haben Recht.

Marinelli. Aber, gnädige Gräfin — kann ich vorher die Ehre haben, Sie nach Ihrem Wagen zu begleiten?

Orsina. Nicht doch, nicht doch.

Marinelli (sie bei der Hand nicht unsanft ergreifend). Erlauben Sie, daß ich meine Schuldigkeit beobachte.

Orsina. Nur gemach! — Ich erlasse Sie deren, mein Herr! Daß doch immer Ihresgleichen Höflichkeit zur Schuldigkeit machen; um, was eigentlich ihre Schuldigkeit wäre, als die Nebensache betreiben zu dürfen! — Diesen würdigen Mann je eher je lieber zu melden, das ist Ihre Schuldigkeit.

Marinelli. Vergessen Sie, was Ihnen der Prinz selbst befohlen?

Orsina. Er komme und befehle es mir noch einmal. Ich erwarte ihn.

Marinelli (leise zu dem Obersten, den er bei Seite ziehet). Mein Herr, ich muß Sie hier mit einer Dame lassen, die — der — mit deren Verstande — Sie verstehen mich. Ich sage Ihnen dieses, damit Sie wissen, was Sie auf ihre Reden zu geben haben, — deren sie oft sehr seltsame führt. Am besten, Sie lassen sich mit ihr nicht ins Wort.

Odoardo. Recht wohl. — Eilen Sie nur, mein Herr.

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin Orsina. Odoardo Galotti.

Orsina (nach einigem Stillschweigen, unter welchem sie den Obersten mit Mitleid betrachtet; so wie er sie, mit einer flüchtigen Neugierde). Was er Ihnen auch da gesagt hat, unglücklicher Mann! —

Odoardo (halb vor sich, halb gegen sie). Unglücklicher?

Orsina. Eine Wahrheit war es gewiß nicht; — am wenigsten eine von denen, die auf Sie warten.

Odoardo. Auf mich warten? — Weiß ich nicht schon genug? — Madame! — Aber, reden Sie nur; reden Sie nur.

Orsina. Sie wissen nichts.

Odoardo. Nichts?

Orsina. Guter, lieber Vater! — Was gäbe ich darum, wenn Sie auch mein Vater wären! — Verzeihen Sie! die Unglücklichen ketten sich so gern an einander. — Ich wollte treulich Schmerz und Wuth mit Ihnen theilen.

Odoardo. Schmerz und Wuth? Madame! — Aber ich vergesse — Reden Sie nur.

Orsina. Wenn es gar Ihre einzige Tochter — Ihr einziges Kind wäre! — Zwar einzig, oder nicht. Das unglückliche Kind ist immer das einzige.

Odoardo. Das unglückliche? — Madame! — Was will ich von ihr? — Doch, bei Gott, so spricht keine Wahnwitzige!

Orsina. Wahnwitzige? Das war es also, was er Ihnen von mir vertraute? — Nun, nun; es mag leicht keine von seinen gröbsten Lügen seyn. — Ich fühle so was! — Und glauben Sie, glauben Sie mir: wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren. —

Odoardo. Was soll ich denken?

Orsina. Daß Sie mich also ja nicht verachten! — Denn auch Sie haben Verstand, guter Alter; auch Sie. — Ich seh' es an dieser entschlossenen, ehrwürdigen Miene. Auch Sie haben Verstand, und es kostet mich ein Wort, — so haben Sie keinen.

Odoardo. Madame! — Madame! — Ich habe schon keinen mehr, noch ehe Sie mir dieses Wort sagen, wenn Sie mir es nicht bald sagen. — Sagen Sie es! sagen Sie es! Oder es ist nicht wahr, — es ist nicht wahr, daß Sie von jener guten, unsers Mitleids, unsrer Hochachtung so würdigen Gattung der Wahnwitzigen sind — Sie sind eine gemeine Thörin. Sie haben nicht, was Sie nie hatten.

Orsina. So merken Sie auf! — Was wissen Sie, der Sie

schon genug wissen wollen? Daß Appiani verwundet worden? Nur verwundet? — Appiani ist todt!

Odoardo. Todt? todt? — Ha, Frau, das ist wider die Abrede. Sie wollten mich um den Verstand bringen: und Sie brechen mir das Herz.

Orsina. Das beiher! — Nur weiter. — Der Bräutigam ist todt: und die Braut — Ihre Tochter — schlimmer als todt.

Odoardo. Schlimmer? schlimmer als todt? — Aber doch zugleich auch todt? — Denn ich kenne nur Ein Schlimmeres —

Orsina. Nicht zugleich auch todt. Nein, guter Vater, nein! — Sie lebt, sie lebt. Sie wird nun erst recht anfangen zu leben. — Ein Leben voll Wonne! das schönste, lustigste Schlaraffenleben, — so lang es dauert.

Odoardo. Das Wort, Madame; das einzige Wort, das mich um den Verstand bringen soll! Heraus damit! — Schütten Sie nicht Ihren Tropfen Gift in einen Eimer! — Das einzige Wort! geschwind.

Orsina. Nun da, buchstabiren Sie es zusammen! — Des Morgens sprach der Prinz Ihre Tochter in der Messe; des Nachmittags hat er sie auf seinem Lust — Lustschlosse.

Odoardo. Sprach sie in der Messe? — Der Prinz meine Tochter?

Orsina. Mit einer Vertraulichkeit! mit einer Inbrunst! — Sie hatten nichts Kleines abzureden. Und recht gut, wenn es abgeredet worden; recht gut, wenn Ihre Tochter freiwillig sich hierher gerettet! Sehen Sie: so ist es doch keine gewaltsame Entführung; sondern bloß ein kleiner — kleiner Meuchelmord.

Odoardo. Verleumdung! verdammte Verleumdung! Ich kenne meine Tochter. Ist es Meuchelmord: so ist es auch Entführung. — (Blickt wild um sich, und stampft, und schäumt.) Nun, Claudia? Nun, Mütterchen? — Haben wir nicht Freude erlebt! O des gnädigen Prinzen! O der ganz besondern Ehre!

Orsina. Wirkt es, Alter? wirkt es?

Odoardo. Da steh' ich nun vor der Höhle des Räubers — (indem er den Rock von beiden Seiten auseinander schlägt und sich ohne Gewehr

sieht.) Wunder, daß ich aus Eilfertigkeit nicht auch die Hände zurückgelassen! — (an alle Schubsäcke fühlend, als etwas suchend.) Nichts! gar nichts! nirgends!

Orsina. Ha, ich verstehe! — Damit kann ich aushelfen! — Ich hab' einen mitgebracht. (Einen Dolch hervorziehend.) Da nehmen Sie! nehmen Sie geschwind, eh' uns jemand sieht! — Auch hätte ich noch etwas, — Gift. Aber Gift ist nur für uns Weiber, nicht für Männer. — Nehmen Sie ihn! (Ihm den Dolch aufdringend.) Nehmen Sie!

Odoardo. Ich danke, ich danke. — Liebes Kind, wer wieder sagt, daß du eine Närrin bist, der hat es mit mir zu thun.

Orsina. Stecken Sie bei Seite! geschwind bei Seite! — Mir wird die Gelegenheit versagt, Gebrauch davon zu machen. Ihnen wird sie nicht fehlen, diese Gelegenheit: und Sie werden sie ergreifen, die erste, die beste, — wenn Sie ein Mann sind. — Ich, ich bin nur ein Weib: aber so kam ich her! Fest entschlossen! — Wir, Alter, wir können uns alles vertrauen. Denn wir sind beide beleidigt; von dem nämlichen Verführer beleidigt. — Ah! wenn Sie wüßten, — wenn Sie wüßten, wie überschwenglich, wie unaussprechlich, wie unbegreiflich ich von ihm beleidigt worden, und noch werde: — Sie könnten, Sie würden Ihre eigene Beleidigung darüber vergessen. — Kennen Sie mich? Ich bin Orsina; die betrogene, verlassene Orsina. — Zwar vielleicht nur um Ihre Tochter verlassen. — Doch was kann Ihre Tochter dafür? — Bald wird auch sie verlassen seyn. — Und dann wieder eine! — Und wieder eine! — Ha! (wie in der Entzückung) welch eine himmlische Phantasie! Wenn wir einmal alle, — wir, das ganze Heer der Verlassenen, wir alle, in Bacchantinnen, in Furien verwandelt, wenn wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerrissen, zerfleischten, sein Eingeweide durchwühlten, — um das Herz zu finden, das der Verräther einer jeden versprach und keiner gab! Ha! das sollte ein Tanz werden! das sollte!

Achter Auftritt.

Claudia Galotti. Die Vorigen.

Claudia (die im Hereintreten sich umsieht, und sobald sie ihren Gemahl erblickt, auf ihn zufliegt). Errathen! — Ah, unser Beschützer, unser Retter! Bist du da, Odoardo? Bist du da? — Aus ihrem Wispern, aus ihren Mienen schloß ich es. — Was soll ich dir sagen, wenn du noch nichts weißt? — Was soll ich dir sagen, wenn du schon alles weißt? — Aber wir sind unschuldig. Ich bin unschuldig. Deine Tochter ist unschuldig. Unschuldig, in allem unschuldig!

Odoardo (der sich bei Erblickung seiner Gemahlin zu fassen gesucht). Gut, gut. Sey nur ruhig, nur ruhig, — und antworte mir. (Gegen die Orsina.) Nicht Madame, als ob ich noch zweifelte — Ist der Graf todt?

Claudia. Todt.

Odoardo. Ist es wahr, daß der Prinz heute Morgen Emilien in der Messe gesprochen?

Claudia. Wahr. Aber wenn du wüßtest, welchen Schreck es ihr verursacht; in welcher Bestürzung sie nach Hause kam —

Orsina. Nun? hab' ich gelogen?

Odoardo (mit einem bittern Lachen). Ich wollt' auch nicht, Sie hätten! Um wie vieles nicht!

Orsina. Bin ich wahnwitzig?

Odoardo (wild hin und her gehend). O — noch bin ich es auch nicht. —

Claudia. Du gebotest mir, ruhig zu seyn; und ich bin ruhig. — Bester Mann, darf auch ich — ich dich bitten —

Odoardo. Was willst du? Bin ich nicht ruhig? Kann man ruhiger seyn, als ich bin? (Sich zwingend.) Weiß es Emilia, daß Appiani todt ist?

Claudia. Wissen kann sie es nicht. Aber ich fürchte, daß sie es argwohnet, weil er nicht erscheint. —

Odoardo. Und sie jammert und winselt. —

Claudia. Nicht mehr. — Das ist vorbei, nach ihrer Art, die du kennst. Sie ist die Furchtsamste und Entschlossenste unsers

Geschlechts. Ihrer ersten Eindrücke nie mächtig, aber nach der geringsten Ueberlegung in alles sich findend, auf alles gefaßt. Sie hält den Prinzen in einer Entfernung; sie spricht mit ihm in einem Tone — Mache nur, Odoardo, daß wir wegkommen.

Odoardo. Ich bin zu Pferde. — Was zu thun? — Doch, Madame, Sie fahren ja nach der Stadt zurück?

Orsina. Nicht anders.

Odoardo. Hätten Sie wohl die Gewogenheit, meine Frau mit sich zu nehmen?

Orsina. Warum nicht? Sehr gern.

Odoardo. Claudia, — (ihr die Gräfin bekannt machend) die Gräfin Orsina; eine Dame von großem Verstande, meine Freundin, meine Wohlthäterin. — Du mußt mit ihr herein, um uns sogleich den Wagen heraus zu schicken. Emilia darf nicht wieder nach Guastalla. Sie soll mit mir.

Claudia. Aber — wenn nur — Ich trenne mich ungern von dem Kinde.

Odoardo. Bleibt der Vater nicht in der Nähe? Man wird ihn endlich doch vorlassen. Keine Einwendung! — Kommen Sie, gnädige Frau. (Leise zu ihr.) Sie werden von mir hören. Komm, Claudia. (Er führt sie ab.)

Fünfter Aufzug.

Die Scene bleibt.

Erster Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Hier, gnädiger Herr, aus diesem Fenster können Sie ihn sehen. Er geht die Arkade auf und nieder. — Eben biegt er ein; er kommt. — Nein, er kehrt wieder um — Ganz einig ist er mit sich noch nicht. Aber um ein großes ruhiger ist er — oder scheint er. Für uns gleichviel! — Natürlich! Was ihm auch beide Weiber in den Kopf gesetzt haben, wird er es wagen zu äußern? — Wie Battista gehört, soll ihm seine Frau den Wagen sogleich herausſenden. Denn er kam zu Pferde. — Geben Sie Acht, wenn er nun vor Ihnen erscheint, wird er ganz unterthänigst Euer Durchlaucht für den gnädigen Schutz danken, den seine Familie bei diesem so traurigen Zufalle hier gefunden; wird sich mit sammt seiner Tochter zu fernerer Gnade empfehlen; wird sie ruhig nach der Stadt bringen und es in tiefster Unterwerfung erwarten, welchen weitern Antheil Euer Durchlaucht an seinem unglücklichen, lieben Mädchen zu nehmen geruhen wollen.

Der Prinz. Wenn er nun aber so zahm nicht ist? Und schwerlich, schwerlich wird er es seyn. Ich kenne ihn zu gut. — Wenn er höchstens seinen Argwohn erstickt, seine Wuth verbeißt, aber Emilien, anstatt sie nach der Stadt zu führen, mit sich nimmt? bei sich behält? oder wohl gar in ein Kloster außer meinem Gebiete verschließt? Wie dann?

Marinelli. Die fürchtende Liebe sieht weit. Wahrlich! — Aber er wird ja nicht —

Der Prinz. Wenn er nun aber! Wie dann? Was wird es uns dann helfen, daß der unglückliche Graf sein Leben darüber verloren?

Marinelli. Wozu dieser traurige Seitenblick? Vorwärts! denkt der Sieger: es falle neben ihm Feind oder Freund. — Und wenn auch! Wenn er es auch wollte, der alte Neidhart, was Sie von ihm fürchten, Prinz: — (überlegend) Das geht! Ich hab' es! — weiter als zum Wollen soll er es gewiß nicht bringen. Gewiß nicht! — Aber daß wir ihn nicht aus dem Gesichte verlieren! — (Tritt wieder ans Fenster.) Bald hätt' er uns überrascht! Er kommt. — Lassen Sie uns ihm noch ausweichen: und hören Sie erst, Prinz, was wir auf den zu befürchtenden Fall thun müssen.

Der Prinz (drohend). Nur, Marinelli! —

Marinelli. Das unschuldigste von der Welt!

Zweiter Auftritt.

Odoardo Galotti.

Noch niemand hier? — Gut; ich soll noch kälter werden. Es ist mein Glück. — Nichts verächtlicher, als ein brausender Jünglingskopf mit grauen Haaren! Ich hab' es mir so oft gesagt. Und doch ließ ich mich fortreißen: und von wem? Von einer Eifersüchtigen; von einer vor Eifersucht Wahnwitzigen. — Was hat die gekränkte Tugend mit der Rache des Lasters zu schaffen? Jene allein hab' ich zu retten. — Und deine Sache, — mein Sohn! mein Sohn! — Weinen konnt' ich nie — und will es nun nicht erst lernen — Deine Sache wird ein ganz anderer zu seiner machen. Genug für mich, wenn dein Mörder die Frucht seines Verbrechens nicht genießt. — Dieß martere ihn mehr, als das Verbrechen! Wenn nun bald ihn Sättigung und Ekel von Lüsten zu Lüsten treiben, so vergälle die Erinnerung, diese eine Lust nicht gebüßt zu haben, ihm den

Genuß aller! In jedem Traume führe der blutige Bräutigam ihm die Braut vor das Bette; und wann er dennoch den wollüstigen Arm nach ihr ausstreckt, so höre er plötzlich das Hohngelächter der Hölle und erwache!

Dritter Auftritt.

Marinelli. Odoardo Galotti.

Marinelli. Wo blieben Sie, mein Herr? wo blieben Sie?

Odoardo. War meine Tochter hier?

Marinelli. Nicht sie: aber der Prinz.

Odoardo. Er verzeihe. — Ich habe die Gräfin begleitet.

Marinelli. Nun?

Odoardo. Die gute Dame!

Marinelli. Und Ihre Gemahlin?

Odoardo. Ist mit der Gräfin, — um uns den Wagen sogleich heraus zu senden. Der Prinz vergönne nur, daß ich mich so lange mit meiner Tochter noch hier verweile.

Marinelli. Wozu diese Umstände? Würde sich der Prinz nicht ein Vergnügen daraus gemacht haben, sie beide, Mutter und Tochter, selbst nach der Stadt zu bringen?

Odoardo. Die Tochter wenigstens würde diese Ehre haben verbitten müssen.

Marinelli. Wie so?

Odoardo. Sie soll nicht mehr nach Guastalla.

Marinelli. Nicht? und warum nicht?

Odoardo. Der Graf ist todt.

Marinelli. Um so viel mehr —

Odoardo. Sie soll mit mir.

Marinelli. Mit Ihnen?

Odoardo. Mit mir. Ich sage Ihnen ja, der Graf ist todt. — Wenn Sie es noch nicht wissen — Was hat sie nun weiter in Guastalla zu thun? — Sie soll mit mir.

Marinelli. Allerdings wird der künftige Aufenthalt der Tochter einzig von dem Willen des Vaters abhangen. Nur fürs erste —

Odoardo. Was fürs erste?

Marinelli. Werden Sie wohl erlauben müssen, Herr Oberster, daß sie nach Guastalla gebracht wird.

Odoardo. Meine Tochter? nach Guastalla gebracht wird? und warum?

Marinelli. Warum? Erwägen Sie doch nur —

Odoardo (hitzig). Erwägen! erwägen! Ich erwäge, daß hier nichts zu erwägen ist. — Sie soll, sie muß mit mir.

Marinelli. O, mein Herr — was brauchen wir uns hierüber zu ereifern? Es kann seyn, daß ich mich irre; daß es nicht nöthig ist, was ich für nöthig halte. — Der Prinz wird es am besten zu beurtheilen wissen. Der Prinz entscheide. — Ich geh' und hole ihn.

Vierter Auftritt.

Odoardo Galotti.

Wie? — Nimmermehr! — Mir vorschreiben, wo sie hin soll? — Mir sie vorenthalten? — Wer will das? Wer darf das? — Der hier alles darf, was er will? Gut, gut, so soll er sehen, wie viel auch ich darf, ob ich es schon nicht dürfte! Kurzsichtiger Wütherich! Mit dir will ich es wohl aufnehmen. Wer kein Gesetz achtet, ist eben so mächtig als wer kein Gesetz hat. Das weißt du nicht? Komm an! komm an! — Aber sieh! doch! Schon wieder; schon wieder rennt der Zorn mit dem Verstande davon. — Was will ich? Erst müßt' es doch geschehen seyn, worüber ich tobe. Was plaudert nicht eine Hofschranze! Und hätte ich ihn doch nur plaudern lassen! Hätte ich seinen Vorwand, warum sie wieder nach Guastalla soll, doch nur angehört! — So könnte ich mich jetzt auf eine Antwort gefaßt machen. — Zwar auf welchen kann mir eine fehlen? — Sollte sie mir aber fehlen; sollte sie — Man kömmt. Ruhig, alter Knabe, ruhig!

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Odoardo Galotti.

Der Prinz. Ah, mein lieber, rechtschaffener Galotti, — so etwas muß auch geschehen, wenn ich Sie bei mir sehen soll. Um ein Geringeres thun Sie es nicht. Doch keine Vorwürfe!

Odoardo. Gnädiger Herr, ich halte es in allen Fällen für unanständig, sich zu seinem Fürsten zu drängen. Wen er kennt, den wird er fordern lassen, wenn er seiner bedarf. Selbst jetzt bitte ich um Verzeihung —

Der Prinz. Wie manchem andern wollte ich diese stolze Bescheidenheit wünschen! — Doch zur Sache. Sie werden begierig seyn, Ihre Tochter zu sehen. Sie ist in neuer Unruhe wegen der plötzlichen Entfernung einer so zärtlichen Mutter. — Wozu auch diese Entfernung? Ich wartete nur, daß die liebenswürdige Emilie sich völlig erholt hätte, um beide im Triumphe nach der Stadt zu bringen. Sie haben mir diesen Triumph um die Hälfte verkümmert; aber ganz werde ich mir ihn nicht nehmen lassen.

Odoardo. Zu viel Gnade! — Erlauben Sie, Prinz, daß ich meinem unglücklichen Kinde alle die mannichfaltigen Kränkungen erspare, die Freund und Feind, Mitleid und Schadenfreude in Guastalla für sie bereit halten.

Der Prinz. Um die süßen Kränkungen des Freundes und des Mitleids, würde es Grausamkeit seyn, sie zu bringen. Daß aber die Kränkungen des Feindes und der Schadenfreude sie nicht erreichen sollen, dafür, lieber Galotti, lassen Sie mich sorgen.

Odoardo. Prinz, die väterliche Liebe theilt ihre Sorge nicht gern. — Ich denke, ich weiß es, was meiner Tochter in ihren jetzigen Umständen einzig ziemt. — Entfernung aus der Welt! — ein Kloster, — sobald als möglich.

Der Prinz. Ein Kloster?

Odoardo. Bis dahin weine sie unter den Augen ihres Vaters.

Der Prinz. So viel Schönheit soll in einem Kloster verblühen? — Darf eine einzige fehlgeschlagene Hoffnung uns gegen die Welt

so unversöhnlich machen? — Doch allerdings: dem Vater hat niemand einzureden. Bringen Sie Ihre Tochter, Galotti, wohin Sie wollen.

Odoardo (gegen Marinelli). Nun, mein Herr?

Marinelli. Wenn Sie mich sogar auffordern! —

Odoardo. O mit nichten, mit nichten.

Der Prinz. Was haben Sie beide?

Odoardo. Nichts, gnädiger Herr, nichts. — Wir erwägen bloß, welcher von uns sich in Ihnen geirrt hat.

Der Prinz. Wie so? — Reden Sie, Marinelli.

Marinelli. Es geht mir nahe, der Gnade meines Fürsten in den Weg zu treten. Doch wenn die Freundschaft gebietet, vor allem in ihm den Richter aufzufordern —

Der Prinz. Welche Freundschaft? —

Marinelli. Sie wissen, gnädiger Herr, wie sehr ich den Grafen Appiani liebte; wie sehr unser beider Seelen in einander verwebt schienen —

Odoardo. Das wissen Sie, Prinz? So wissen Sie es wahrlich allein.

Marinelli. Von ihm selbst zu seinem Rächer bestellt —

Odoardo. Sie?

Marinelli. Fragen Sie nur Ihre Gemahlin. Marinelli, der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen: und in einem Tone! in einem Tone! — Daß er mir nie aus dem Gehöre komme, dieser schreckliche Ton, wenn ich nicht alles anwende, daß seine Mörder entdeckt und bestraft werden!

Der Prinz. Rechnen Sie auf meine kräftigste Mitwirkung.

Odoardo. Und meine heißesten Wünsche! — Gut, gut! — Aber was weiter?

Der Prinz. Das frag' ich, Marinelli.

Marinelli. Man hat Verdacht, daß es nicht Räuber gewesen, welche den Grafen angefallen.

Odoardo (höhnisch). Nicht? wirklich nicht?

Marinelli. Daß ein Nebenbuhler ihn aus dem Wege räumen lassen.

Odoardo (bitter). Ei! Ein Nebenbuhler?

Marinelli. Nicht anders.

Odoardo. Nun dann, — Gott verdamm' ihn, den meuchelmörderischen Buben!

Marinelli. Ein Nebenbuhler, und ein begünstigter Nebenbuhler —

Odoardo. Was? ein begünstigter? — Was sagen Sie?

Marinelli. Nichts, als was das Gerücht verbreitet.

Odoardo. Ein begünstigter? von meiner Tochter begünstigt?

Marinelli. Das ist gewiß nicht. Das kann nicht seyn. Dem widersprech' ich, trotz Ihnen. — Aber bei dem allen, gnädiger Herr, — denn das gegründetste Vorurtheil wiegt auf der Wage der Gerechtigkeit so viel als nichts: — bei dem allen wird man doch nicht umhin können, die schöne Unglückliche darüber zu vernehmen.

Der Prinz. Ja wohl; allerdings.

Marinelli. Und wo anders? wo kann das anders geschehen, als in Guastalla?

Der Prinz. Da haben Sie Recht, Marinelli; da haben Sie Recht. — Ja so: das verändert die Sache, lieber Galotti. Nicht wahr? Sie sehen selbst —

Odoardo. O ja, ich sehe — Ich sehe, was ich sehe. — Gott! Gott!

Der Prinz. Was ist Ihnen? was haben Sie mit sich?

Odoardo. Daß ich es nicht vorausgesehen, was ich da sehe! Das ärgert mich, weiter nichts. — Nun ja; sie soll wieder nach Guastalla. Ich will sie wieder zu ihrer Mutter bringen; und bis die strengste Untersuchung sie freigesprochen, will ich selbst aus Guastalla nicht weichen. — Denn wer weiß, — (mit einem bittern Lachen) wer weiß, ob die Gerechtigkeit nicht auch nöthig findet, mich zu vernehmen.

Marinelli. Sehr möglich! In solchen Fällen thut die Gerechtigkeit lieber zu viel, als zu wenig. — Daher fürchte ich sogar —

Der Prinz. Was? was fürchten Sie?

Marinelli. Man werde vor der Hand nicht verstatten können, daß Mutter und Tochter sich sprechen.

Odoardo. Sich nicht sprechen.

Marinelli. Man werde genöthigt seyn, Mutter und Tochter zu trennen.

Odoardo. Mutter und Tochter zu trennen?

Marinelli. Mutter und Tochter und Vater. Die Form des Verhörs erfordert diese Vorsichtigkeit schlechterdings. Und es thut mir leid, gnädiger Herr, daß ich mich gezwungen sehe, ausdrücklich darauf anzutragen, wenigstens Emilien in eine besondere Verwahrung zu bringen.

Odoardo. Besondere Verwahrung? — Prinz! Prinz! — Doch ja; freilich, freilich! Ganz recht: in eine besondere Verwahrung! Nicht, Prinz? nicht? — O wie fein die Gerechtigkeit ist! Vortrefflich! (Fährt schnell nach dem Schubsacke, in welchem er den Dolch hat.)

Der Prinz (schmeichelnd auf ihn zutretend). Fassen Sie sich, lieber Galotti —

Odoardo (bei Seite, indem er die Hand leer wieder herauszieht). Das sprach sein Engel!

Der Prinz. Sie sind irrig; Sie verstehen ihn nicht. Sie denken bei dem Worte Verwahrung wohl gar an Gefängniß und Kerker.

Odoardo. Lassen Sie mich daran denken: und ich bin ruhig!

Der Prinz. Kein Wort von Gefängniß, Marinelli! Hier ist die Strenge der Gesetze mit der Achtung gegen unbescholtene Tugend leicht zu vereinigen. Wenn Emilia in besondere Verwahrung gebracht werden muß: so weiß ich schon — die alleranständigste. Das Haus meines Kanzlers. — Keinen Widerspruch, Marinelli! — Da will ich sie selbst hinbringen. Da will ich sie der Aufsicht einer der würdigsten Damen übergeben. Die soll mir für sie bürgen, haften. — Sie gehen zu weit, Marinelli, wirklich zu weit, wenn Sie mehr verlangen. — Sie kennen doch, Galotti, meinen Kanzler Grimaldi und seine Gemahlin?

Odoardo. Was sollt' ich nicht? Sogar die liebenswürdigen Töchter dieses edeln Paares kenn' ich. Wer kennt sie nicht? — (Zu Marinelli.) Nein, mein Herr, geben Sie das nicht zu. Wenn Emilia verwahrt werden muß, so müsse sie in dem tiefsten Kerker verwahrt werden. Dringen Sie darauf, ich bitte Sie. — Ich Thor, mit

meiner Bitte! Ich alter Geck. — Ja wohl hat sie Recht, die gute Sibylle: wer über gewisse Dinge seinen Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren!

Der Prinz. Ich verstehe Sie nicht. — Lieber Galotti, was kann ich mehr thun? — Lassen Sie es dabei: ich bitte Sie. — Ja, ja, in das Haus meines Kanzlers! Da soll sie hin; da bring' ich sie selbst hin; und wenn ihr da nicht mit der äußersten Achtung begegnet wird, so hat mein Wort nichts gegolten. Aber sorgen Sie nicht. — Dabei bleibt es! dabei bleibt es! — Sie selbst, Galotti, mit sich, können es halten, wie Sie wollen. Sie können uns nach Guastalla folgen; Sie können nach Sabionetta zurückkehren, wie Sie wollen. Es wäre lächerlich, Ihnen vorzuschreiben. — Und nun, auf Wiedersehen, lieber Galotti! — Kommen Sie, Marinelli; es wird spät.

Odoardo (der in tiefen Gedanken gestanden). Wie? so soll ich sie gar nicht sprechen, meine Tochter? Auch hier nicht? — Ich lasse mir ja alles gefallen; ich finde ja alles ganz vortrefflich. Das Haus eines Kanzlers ist natürlicher Weise eine Freistatt der Tugend. O, gnädiger Herr, bringen Sie ja meine Tochter dahin; nirgends anders als dahin. — Aber sprechen wollt' ich sie doch gern vorher. Der Tod des Grafen ist ihr noch unbekannt. Sie wird nicht begreifen können, warum man sie von ihren Eltern trennt. Ihr jenen auf gute Art beizubringen; sie dieser Trennung wegen zu beruhigen: — muß ich sie sprechen, gnädiger Herr, muß ich sie sprechen.

Der Prinz. So kommen Sie denn —

Odoardo. O, die Tochter kann auch wohl zu dem Vater kommen. — Hier, unter vier Augen, bin ich gleich mit ihr fertig. Senden Sie mir sie nur, gnädiger Herr.

Der Prinz. Auch das! — O Galotti, wenn Sie mein Freund, mein Führer, mein Vater seyn wollten? (Der Prinz und Marinelli gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Odoardo Galotti ihm nachsehend, nach einer Pause.

Warum nicht? — Herzlich gern. — Ha! ha! ha! — (Blickt wild umher.) Wer lacht da? Bei Gott, ich glaub', ich war es selbst. — Schon recht! Lustig, lustig! Das Spiel geht zu Ende. So, oder so! — Aber — (Pause) wenn sie mit ihm sich verstünde? Wenn es das alltägliche Possenspiel wäre? Wenn sie es nicht werth wäre, was ich für sie thun will? — (Pause) Für sie thun will? Was will ich denn für Sie thun? — Hab' ich das Herz, es mir zu sagen? — Da denk' ich so was! So was, was sich nur denken läßt. — Gräßlich! Fort, fort! Ich will sie nicht erwarten. Nein! — (Gegen den Himmel). Wer sie unschuldig in diesen Abgrund gestürzt hat, der ziehe sie wieder heraus. Was braucht er meine Hand dazu? Fort! (Er will gehen und sieht Emilien kommen.) Zu spät! Ah! er will meine Hand, er will sie!

Siebenter Auftritt.

Emilia. Odoardo.

Emilia. Wie? Sie hier, mein Vater? — Und nur Sie? — Und meine Mutter? nicht hier? — Und der Graf? nicht hier? — Und Sie so unruhig, mein Vater?

Odoardo. Und du so ruhig, meine Tochter? —

Emilia. Warum nicht, mein Vater? — Entweder ist nichts verloren, oder alles. Ruhig seyn können und ruhig seyn müssen; kommt es nicht auf eines?

Odoardo. Aber, was meinst du, daß der Fall ist?

Emilia. Daß alles verloren ist; — und daß wir wohl ruhig seyn müssen, mein Vater.

Odoardo. Und du wärst ruhig, weil du ruhig seyn mußt? — Wer bist du? Ein Mädchen? und meine Tochter? So sollte der

Mann, und der Vater sich wohl vor dir schämen? — Aber laß doch hören: was nennst du, alles verloren? — daß der Graf todt ist?

Emilia. Und warum er todt ist! Warum! Ha, so ist es wahr, mein Vater? So ist sie wahr, die ganze schreckliche Geschichte, die ich in dem nassen und wilden Auge meiner Mutter las? — Wo ist meine Mutter? Wo ist sie hin, mein Vater?

Odoardo. Voraus; — wenn wir anders ihr nachkommen.

Emilia. Je eher, je besser. Denn wenn der Graf todt ist, wenn er darum todt ist — darum! was verweilen wir noch hier? Lassen Sie uns fliehen, mein Vater!

Odoardo. Fliehen? — Was hätt' es dann für Noth? — Du bist, du bleibst in den Händen deines Räubers.

Emilia. Ich bleibe in seinen Händen?

Odoardo. Und allein; ohne deine Mutter, ohne mich.

Emilia. Ich allein in seinen Händen? — Nimmermehr, mein Vater. — Oder Sie sind nicht mein Vater. — Ich allein in seinen Händen? — Gut, lassen Sie mich nur; lassen Sie mich nur. — Ich will doch sehen, wer mich hält, — wer mich zwingt, — wer der Mensch ist, der einen Menschen zwingen kann.

Odoardo. Ich meine, du bist ruhig, mein Kind.

Emilia. Das bin ich. Aber was nennen Sie ruhig seyn? Die Hände in den Schooß legen? Leiden, was man nicht sollte? Dulden, was man nicht dürfte?

Odoardo. Ha! wenn du so denkst! — Laß dich umarmen, meine Tochter! — Ich hab' es immer gesagt: das Weib wollte die Natur zu ihrem Meisterstücke machen. Aber sie vergriff sich im Thone, sie nahm ihn zu fein. Sonst ist alles besser an euch, als an uns. — Ha, wenn das deine Ruhe ist, so habe ich meine in ihr wieder gefunden! Laß dich umarmen, meine Tochter! — Denke nur: unter dem Vorwande einer gerichtlichen Untersuchung, — o des höllischen Gaukelspiels! — reißt er dich aus unsern Armen, und bringt dich zur Grimaldi.

Emilia. Reißt mich? bringt mich? — Will mich reißen, will mich bringen: — will! will! — als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

Odoardo. Ich ward auch so wüthend, daß ich schon nach diesem Dolche griff, (ihn herausziehend) um einem von beiden — beiden! — das Herz zu durchstoßen.

Emilia. Um des Himmels willen nicht, mein Vater! — Dieses Leben ist alles, was die Lasterhaften haben. — Mir, mein Vater, mir geben Sie diesen Dolch.

Odoardo. Kind, es ist keine Haarnadel.

Emilia. So werde die Haarnadel zum Dolche! — Gleichviel.

Odoardo. Was? Dahin wär' es gekommen? Nicht doch; nicht doch! Besinne dich. — Auch du hast nur Ein Leben zu verlieren.

Emilia. Und nur Eine Unschuld!

Odoardo. Die über alle Gewalt erhaben ist.

Emilia. Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, ist nichts: Verführung ist die wahre Gewalt! — Ich habe Blut, mein Vater; so jugendliches, so warmes Blut, als eine. Auch meine Sinne sind Sinne. Ich stehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich kenne das Haus der Grimaldi. Es ist das Haus der Freude. Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter; — und es erhob sich so mancher Tumult in meiner Seele, den die strengsten Uebungen der Religion kaum in Wochen besänftigen konnten. — Der Religion! Und welcher Religion? — Nichts Schlimmers zu vermeiden, sprangen Tausende in die Fluthen und sind Heilige! — Geben Sie mir, mein Vater, geben Sie mir diesen Dolch.

Odoardo. Und wenn du ihn kenntest diesen Dolch! —

Emilia. Wenn ich ihn auch nicht kenne! — Ein unbekannter Freund ist auch ein Freund. — Geben Sie mir ihn, mein Vater; geben Sie mir ihn.

Odoardo. Wenn ich dir ihn nun gebe — da! (Giebt ihr ihn.)

Emilia. Und da! (Im Begriffe sich damit zu durchstoßen, reißt der Vater ihr ihn wieder aus der Hand.)

Odoardo. Sieh, wie rasch! — Nein, das ist nicht für deine Hand.

Emilia. Es ist wahr, mit einer Haarnadel soll ich — (Sie fährt mit der Hand nach dem Haare eine zu suchen und bekommt die Rose zu fassen.)

Du noch hier? — Herunter mit dir! du gehörest nicht in das Haar Einer, — wie mein Vater will, daß ich werden soll!

Odoardo. O, meine Tochter!

Emilia. O, mein Vater, wenn ich Sie erriethe! — Doch nein; das wollen Sie auch nicht. Warum zauderten Sie sonst? — (In einem bittern Tone, während daß sie die Rose zerpflückt.) Ehedem wohl gab es einen Vater, der seine Tochter von der Schande zu retten, ihr den ersten den besten Stahl in das Herz senkte — ihr zum zweiten das Leben gab. Aber alle solche Thaten sind von ehedem! Solcher Väter giebt es keine mehr!

Odoardo. Doch, meine Tochter, doch! (Indem er sie durchsticht.) — Gott, was hab' ich gethan! (Sie will sinken und er faßt sie in seine Arme.)

Emilia. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — Lassen Sie mich sie küssen, diese väterliche Hand.

Achter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Die Vorigen.

Der Prinz (im Hereintreten). Was ist das? — Ist Emilien nicht wohl?

Odoardo. Sehr wohl, sehr wohl!

Der Prinz (indem er näher kommt). Was seh' ich? — Entsetzen!

Marinelli. Weh mir!

Der Prinz. Grausamer Vater, was haben Sie gethan!

Odoardo. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — War es nicht so, meine Tochter?

Emilia. Nicht Sie, mein Vater — Ich selbst — ich selbst —

Odoardo. Nicht du, meine Tochter; — nicht du! — Gehe mit keiner Unwahrheit aus der Welt. Nicht du, meine Tochter! Dein Vater, dein unglücklicher Vater!

Emilia. Ah — mein Vater — (Sie stirbt und er legt sie sanft auf den Boden.)

Odoardo. Sieh hin! — Nun da, Prinz! Gefällt sie Ihnen noch? Reizt sie noch Ihre Lüste? Noch, in diesem Blute, das wider Sie um Rache schreiet? (Nach einer Pause.) Aber Sie erwarten, wo das alles hinaus soll? Sie erwarten vielleicht, daß ich den Stahl wider mich selbst kehren werde, um meine That wie eine schaale Tragödie zu beschließen? — Sie irren sich. Hier! (Indem er ihm den Dolch vor die Füße wirft.) Hier liegt er, der blutige Zeuge meines Verbrechens! Ich gehe und liefere mich selbst in das Gefängniß. Ich gehe, und erwarte Sie, als Richter — Und dann dort — erwarte ich Sie vor dem Richter unser aller!

Der Prinz (nach einigem Stillschweigen, unter welchem er den Körper mit Entsetzen und Verzweiflung betrachtet, zu Marinelli). Hier! heb' ihn auf. — Nun? du bedenkst dich? — Elender! — (Indem er ihm den Dolch aus der Hand reißt.) Nein, dein Blut soll mit diesem Blute sich nicht mischen. — Geh, dich auf ewig zu verbergen! — Geh! sag' ich. — Gott! Gott! — Ist es zum Unglücke so mancher nicht genug, daß Fürsten Menschen sind; müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?

Inhalt.

Lessings Werke.

Dritter Band.

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1867.

Lessings
ausgewählte Werke.

Dritter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1867.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Nathan der Weise.

Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen.

Introite, nam et heic Dii sunt!
APVD GELLIVM.

1779.

Personen.

Sultan Saladin.
Sittah, dessen Schwester.
Nathan, ein reicher Jude in Jerusalem.
Recha, dessen angenommene Tochter.
Daja, eine Christin, aber in dem Hause des Juden, als Gesellschafterin der Recha.
Ein junger Tempelherr.
Ein Derwisch.
Der Patriarch von Jerusalem.
Ein Klosterbruder.
Ein Emir, nebst verschiedenen Mameluken des Saladin.

Die Scene ist in Jerusalem.

Gleich nach der Rückkehr von seiner italienischen Reise, im Februar 1776, nahm sich Lessing vor, einen alten Entwurf zu einem Schauspiele, das er auf die Geschichte des Juden Melchisedech im Decamerone des Boccaccio (1, 3) gegründet hatte, vollends aufs Reine zu bringen und drucken zu lassen. Er unterhielt sich mit seinen Braunschweiger Freunden Schmid und Eschenburg darüber, ließ aber den Plan fallen, da ihn das Arrangement seiner mißlichen Lage, die Verhandlungen mit dem Erbprinzen und, als diese befriedigend abgeschlossen waren, seine bevorstehende Verheirathung zerstreuten. Als er, nach dem Tode der Frau, sich in die theologischen Streitigkeiten immer tiefer verwickelt und durch die Confiscation einer dahin einschlagenden Schrift, so wie durch die Zurücknahme seiner Censurfreiheit bedrängt, ja in seiner Existenz gefährdet sah, fiel ihm in der Nacht vom 10. auf den 11. August 1778 der alte Plan wieder ein, an dem er nur einige kleine Veränderungen vorzunehmen brauchte, um seinen Gegnern auf einer andern Seite damit in die Flanke zu fallen. Er wollte versuchen, ob man ihn auf seiner alten Kanzel, auf dem Theater wenigstens noch ungestört wolle predigen lassen. Die erforderlichen Veränderungen waren in kurzer Zeit bewerkstelligt und die Arbeit war zu Anfang November so vollkommen fertig, wie nur immer ein Stück von ihm fertig gewesen, wenn er den Druck anfangen ließ, das heißt, Lessing war mit dem Plane im Allgemeinen fertig und mochte auch schon eine Art von Scenarium entworfen und in Prosa auszuarbeiten begonnen haben. Von dem was gegenwärtig im Nathan — so hieß das Stück — steht, stand damals noch keine Zeile auf dem Papier. Schon im August ließ er eine Ankündigung und Einladung zur Subscription drucken, ohne von dem Inhalte seines 'Nathan, der Weise, in fünf Aufzügen', etwas Näheres zu sagen, als daß derselbe einer dramatischen Bearbeitung höchst würdig sei und der Verfasser Alles thun werde, um mit dieser Bearbeitung selbst zufrieden zu sein. Die Subscription, um dieß beiläufig zu bemerken, fiel so ergiebig aus, daß Lessing selbst allein 1200 Exemplare für die bei ihm angemeldeten Subscribenten bedurfte. Und doch wußte niemand, was er zu erwarten habe; Alles war gespannt und besorgte sich, Gott weiß was. Selbst sein Bruder dachte an ein Lustspiel, ein satirisches Stück, mit dem Lessing hohnlachend den theologischen Kampfplatz verlassen wolle; sogar sein Freund Moses, der aus Nathans jüdischem Charakter doch nichts Lächerliches vermuthen konnte, dachte, Lessing

wolle in seinem Stück die Thorheit der Theologen verlachen lassen. Wie mußten die Freunde sammt den Gegnern überrascht sein, als sie den Nathan endlich erhielten!

Lessing begann seinen prosaischen Entwurf am 14. November 1778 zu versifizieren und konnte schon am 19. März 1779 das letzte druckfertige Manuscript nach Berlin einsenden. Er bediente sich bei der Ausarbeitung in Bezug auf den Vers des Rathes seines Freundes Ramler, dem er, bis auf einige Kleinigkeiten, in denen er seinen Willen haben wollte, unbedingt folgte. Er hatte den fünffüßigen Jambus gewählt, der seitdem von den Dramatikern angenommen wurde und bis auf die Gegenwart der herrschende Vers der Bühne geblieben ist.

Anfangs wollte Lessing das dramatische Gedicht mit einer Vorrede, einer Abhandlung, in der unter anderm die dramatische Interpunction für die Schauspieler erörtert werden sollte, und einem Nachspiele unter dem Titel 'der Derwisch' begleiten, gab aber, als der Druck gegen Erwarten weiter auslief, den Vorsatz auf und verschob dieß alles für eine zweite Auflage oder einen zweiten Theil. Er glaubte im Laufe des Sommers Zeit genug zu haben, wurde jedoch durch Kränklichkeit und durch seine theologischen Streitigkeiten daran verhindert. Von der Abhandlung und dem Nachspiel ist nichts erhalten, dagegen fand sich in seinem Nachlaß ein doppelter Entwurf der Vorrede, die unmittelbar in das Verständniß seines Stückes, das im Mai 1779 erschien, einführt.

Er erinnert, daß sein Stück älter sei als seine theologischen Streitigkeiten, und daß man nicht mehr Anspielungen darin suchen dürfe, als deren noch die letzte Hand hineinzubringen im Stande gewesen. Nathans Gesinnung gegen alle positive Religion sei von jeher die seinige gewesen. Wenn man finde, daß sein Nathan lehre, es habe von jeher unter allerlei Volk Leute gegeben, die sich über alle geoffenbarte Religion hinweggesetzt haben und doch gute Leute gewesen seien; wenn man hinzufüge, daß ganz sichtbar seine Absicht dahin gegangen sei, dergleichen Leute in einem weniger abscheulichen Lichte darzustellen, als in welchem der christliche Pöbel sie gemeiniglich erblicke; so habe er nicht viel dagegen einzuwenden. Beides könne auch ein Mensch lehren und zur Absicht haben wollen, der nicht jede geoffenbarte Religion, nicht jede ganz verwerfe. Er habe solche Leute unter Juden und Muselmännern gesucht, weil sie zu den Zeiten der Kreuzzüge die einzigen Gelehrten gewesen und weil gerade damals der Nachtheil, welchen geoffenbarte Religionen dem menschlichen Geschlechte bringen, vernünftigen Leuten mehr als jeamls auffallend gewesen sein müsse. Auch fehle es nicht an Winken bei den Geschichtschreibern, daß ein solcher vernünftiger Mann sich in einem Sultan gefunden habe.

Im Einklange mit diesen für die Oeffentlichkeit bestimmt gewesenen Aeußerungen schreibt er an seinen Bruder, es genüge schon, wenn man den Nathan nur mit

Interesse lesen werde und unter tausend Lesern nur Einer daraus an der Evidenz und Allgemeinheit seiner Religion zweifeln lerne.

Es ist wahr, Lessings Gesinnung gegen alle positive Religion war älter als seine theologischen Streitigkeiten in Folge der Fragmente. Wenn auch das Meißner Probe-Extemporale unecht und, wenn echt, nicht beweisend sein sollte, so spricht sich doch in der Rettung des Cardan diese Gesinnung trotz aller Vorsicht und Behutsamkeit, deutlich genug aus, namentlich wenn man die innerlich daran anknüpfenden Gedanken über die Herrnhuter vom Jahr 1750 und gelegentliche Aeußerungen in den Briefen an den Vater damit zusammenstellt. Er setzt an allen diesen Stellen den Humanismus, die Liebe des Nächsten und des Feindes, der dogmatischen Religion voran. Hier aber im Nathan, wo er die drei geoffenbarten Religionen deshalb noch nicht auf gleiche Linie stellen muß, weil er sich gegen alle drei erklärt, setzt er eine Consequenz der geoffenbarten und sich als göttliche Eingebung für ausschließlich richtig erkennenden Religionen bei denselben stillschweigend voraus: das Streben, die übrigen, die für Täuschungen genommen werden, zu bekämpfen und zu unterdrücken. Diese Consequenz stellte er in dem Patriarchen dar, mit dem jeder gemeint ist, der ketzern und brennen will, mit dem Lessing aber weder eine einzelne Person, noch einen einzelnen Stand gemeint haben muß. Daß er den unterdrückungswüthigen Patriarchen nicht nothwendig allein bei den Christen für möglich halten oder gar alle Christen für die Gesinnung des Patriarchen verantwortlich machen wollte, zeigt er in der Gestalt des Klosterbruders, dem er einen Theil der Feindes-Beleidigungen vergebenden und mit Menschenliebe vergeltenden Humanität des Juden beilegt, jener Humanität, die nur den Gott im Busen, nicht den Gott des Dogmas, der doch bei Juden, Christen und Heiden nur ein Menschengebilde ist, fragt, wo es zu handeln gilt. Es ist wahr, der Jude tritt in diesem dramatischen Gedichte in den hellsten Glanz; seine Handlungen, seine Lehren haben Lessings Billigung und auch wohl der meisten seiner Leser für sich, während die Christen, der Tempelherr, die Daja und der Patriarch (den Klosterbruder ausgenommen) selbst hinter die moslemitischen Figuren, Saladin, Sittah und den Derwisch zurücktreten; aber Lessing hatte für Christen zu dichten, die bei seinem Toleranzpredigen durch den Juden schon einen Theil des Großen und Edlen, das er dem Charakter Nathans leiht, in Absatz bringen mußten und gebracht haben, weil sie Christen in anderm Sinne als Nathans und Lessings waren. Wenn er einen Christen, selbst einen Christen in seinem Sinne, in den vollen Glanz der Beleuchtung hätte stellen wollen, hätte es ihm nicht möglich werden können, seinen christlichen Lesern oder Hörern die Lehre, die er geben wollte, fühlbar zu machen; man würde alles Große und Edle eines solchen Charakters nicht dem Menschen, sondern dem Religionsbekenner zugerechnet haben. Nicht die Christen im Gedichte, nicht die Muselmänner desselben waren die Unter-

drückten, von der Dogmenreligion Verfolgten, sondern die Juden; der Patriarch will brennen, der Sultan erpressen, und während jener starr wie ein Inquisitor bei seinem vernichtenden Sinn beharrt, weil er durch und durch Kirche ist, wird Saladin durch die Parabel von den drei Ringen, von denen keiner echt ist, keiner von Gott, sondern jeder nur im Glauben der Besitzer von Gott ist, bewegt und gerührt, nicht weil er ein Muselmann, sondern weil er ein Mensch ist und darum für Seinesgleichen, für Menschen wie er selbst einer ist, mehr Herz haben muß, als für seine Namensgenossen, die Muselmänner. Also nicht die Feindseligkeit gegen das Christenthum oder eine andere positive Religion war die Seele des Gedichts, vielmehr die milde menschliche Ueberzeugung und Gewißheit, daß in allen diesen Glaubensformen ein einfacher klarer Geist der reinen, in Liebe sich kund gebenden Menschlichkeit dann möglich sei, wenn das Menschenwerk der Religion das Gotteswerk nicht ersticke. Ein solcher Geist werde gekommen sein, wenn nach langen langen Jahren die Parteien wieder vor den Richter treten, um seinen Spruch zu fordern. Und es hat keine so lange Reihe von Jahren, wie der Richter sie in Aussicht stellt, bedurft, um zu beweisen, daß dieser Geist überall sich regt und die Herrschaft in den Gemüthern Derer erlangt hat, die Christen im Sinne Lessings sein wollen, in der Liebe des Nächsten. Lessings Nathan hat dem Christenthume mehr genutzt, als aller Eifer aller Zeloten aller Jahrhunderte.

Lessing meinte, sein Nathan werde wohl nie aufs Theater kommen. Aber schon am 14. April 1783 wurde er in Berlin, freilich ohne Theilnahme des Publikums, weil ohne Verständniß der Schauspieler gegeben, und seitdem ist er auf allen Bühnen, wenigstens des protestantischen Deutschlands, heimisch und seine würdige Darstellung der höchste Ehrgeiz verständiger Schauspieler geworden.

K. Goedeke.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Scene: Flur in Nathans Hause.

Nathan von der Reise kommend. Daja ihm entgegen.

Daja.

Er ist es! Nathan! — Gott sey ewig Dank,
Daß Ihr doch endlich einmal wiederkommt.

Nathan.

Ja, Daja; Gott sey Dank! Doch warum endlich?
Hab' ich denn eher wiederkommen wollen?
Und wiederkommen können? Babylon
Ist von Jerusalem, wie ich den Weg,
Seit ab bald rechts, bald links, zu nehmen bin
Genöthigt worden, gut zwei hundert Meilen;
Und Schulden einkassiren, ist gewiß
Auch kein Geschäft, das merklich fördert, das
So von der Hand sich schlagen läßt.

Daja.

O Nathan,
Wie elend, elend hättet Ihr indeß
Hier werden können! Euer Haus...

Nathan.

Das brannte.
So hab' ich schon vernommen. — Gebe Gott,
Daß ich nur alles schon vernommen habe!

Daja.

Und wäre leicht von Grund aus abgebrannt.

Nathan.

Dann, Daja, hätten wir ein neues uns
Gebaut, und ein bequemeres.

Daja.

Schon wahr! —
Doch Recha wär' bei einem Haare mit
Verbrannt.

Nathan.

Verbrannt? Wer? meine Recha? sie? —
Das hab' ich nicht gehört. — Nun denn! So hätte
Ich keines Hauses mehr bedurft. — Verbrannt
Bei einem Haare! — Ha! sie ist es wohl!
Ist wirklich wohl verbrannt! — Sag' nur heraus!
Heraus nur! — Tödte mich, und martre mich
Nicht länger. — Ja, sie ist verbrannt.

Daja.

Wenn sie
Es wäre, würdet Ihr von mir es hören?

Nathan.

Warum erschreckest du mich denn? — O Recha!
O meine Recha!

Daja.

Eure? Eure Recha?

Nathan.

Wenn ich mich wieder je entwöhnen müßte,
Dieß Kind mein Kind zu nennen!

Daja.

Nennt Ihr alles,
Was Ihr besitzt, mit eben so viel Rechte
Das Eure?

Nathan.

Nichts mit größerm! Alles, was
Ich sonst besitze, hat Natur und Glück

Mir zugetheilt. Dieß Eigenthum allein
Dank' ich der Tugend.

Daja.

O wie theuer laßt
Ihr Eure Güte, Nathan, mich bezahlen!
Wenn Güt', in solcher Absicht ausgeübt,
Noch Güte heißen kann!

Nathan.

In solcher Absicht?
In welcher?

Daja.

Mein Gewissen ...

Nathan.

Daja, laß
Vor allen Dingen dir erzählen ...

Daja.

Mein
Gewissen, sag' ich ...

Nathan.

Was in Babylon
Für einen schönen Stoff ich dir gekauft.
So reich, und mit Geschmack so reich! Ich bringe
Für Recha selbst kaum einen schönern mit.

Daja.

Was hilft's? Denn mein Gewissen, muß ich Euch
Nur sagen, läßt sich länger nicht betäuben.

Nathan.

Und wie die Spangen, wie die Ohrgehenke,
Wie Ring und Kette dir gefallen werden,
Die in Damaskus ich dir ausgesucht:
Verlanget mich zu sehn.

Daja.

So seyd Ihr nun!
Wenn Ihr nur schenken könnt! nur schenken könnt!

Nathan.

Nimm du so gern, als ich dir geb': — und schweig!

Daja.

Und schweig! Wer zweifelt, Nathan, daß Ihr nicht
Die Ehrlichkeit, die Großmuth selber seyd?
Und doch …

Nathan.

Doch bin ich nur ein Jude. — Gelt,
Das willst du sagen?

Daja.

Was ich sagen will,
Das wißt Ihr besser.

Nathan.

Nun so schweig!

Daja.

Ich schweige.
Was Sträfliches vor Gott hierbei geschieht,
Und ich nicht hindern kann, nicht ändern kann, —
Nicht kann, — komm' über Euch!

Nathan.

Komm über mich! —
Wo aber ist sie denn? wo bleibt sie? — Daja,
Wenn du mich hintergehst! — Weiß sie es denn,
Daß ich gekommen bin?

Daja.

Das frag' ich Euch!
Noch zittert ihr der Schreck durch jede Nerve.
Noch malet Feuer ihre Phantasie
Zu allem, was sie malt. Im Schlafe wacht,
Im Wachen schläft ihr Geist: bald weniger
Als Thier, bald mehr als Engel.

Nathan.

Armes Kind!
Was sind wir Menschen!

Daja.

Diesen Morgen lag
Sie lange mit verschlossnem Aug', und war
Wie todt. Schnell fuhr sie auf, und rief: „Horch! horch!
Da kommen die Kameele meines Vaters!
Horch! seine sanfte Stimme selbst!" — Indem
Brach sich ihr Auge wieder: und ihr Haupt,
Dem seines Armes Stütze sich entzog,
Stürzt' auf das Kissen. — Ich, zur Pfort' hinaus!
Und sieh: da kommt Ihr wahrlich! kommt Ihr wahrlich!
Was Wunder! ihre ganze Seele war
Die Zeit her nur bei Euch — und ihm. —

Nathan.

Bei ihm?
Bei welchem Ihm?

Daja.

Bei ihm, der aus dem Feuer
Sie rettete.

Nathan.

Wer war das? wer? — Wo ist er?
Wer rettete mir meine Recha? wer?

Daja.

Ein junger Tempelherr, den, wenig Tage
Zuvor, man hier gefangen eingebracht
Und Saladin begnadigt hatte.

Nathan.

Wie?
Ein Tempelherr, dem Sultan Saladin
Das Leben ließ? Durch ein geringres Wunder
War Recha nicht zu retten? Gott!

Daja.

Ohn' ihn,
Der seinen unvermutheten Gewinnst
Frisch wieder wagte, war es aus mit ihr.

Nathan.

Wo ist er, Daja, dieser edle Mann?
Wo ist er? Führe mich zu seinen Füßen.
Ihr gabt ihm doch fürs erste, was an Schätzen
Ich euch gelassen hatte? gabt ihm alles?
Verspracht ihm mehr? weit mehr?

Daja.

Wie konnten wir?

Nathan.

Nicht? nicht?

Daja.

Er kam, und niemand weiß woher.
Er ging, und niemand weiß wohin. — Ohn' alle
Des Hauses Kundschaft, nur von seinem Ohr
Geleitet, drang, mit vorgespreiztem Mantel,
Er kühn durch Flamm' und Rauch der Stimme nach,
Die uns um Hülfe rief. Schon hielten wir
Ihn für verloren, als aus Rauch und Flamme
Mit eins er vor uns stand, im starken Arm
Empor sie tragend. Kalt und ungerührt
Vom Jauchzen unsers Danks, setzt seine Beute
Er nieder, drängt sich unters Volk und ist —
Verschwunden!

Nathan.

Nicht auf immer, will ich hoffen.

Daja.

Nachher die ersten Tage sahen wir
Ihn untern Palmen auf und nieder wandeln,
Die dort des Auferstandnen Grab umschatten.
Ich nahte mich ihm mit Entzücken, dankte,
Erhob, entbot, beschwor, — nur einmal noch
Die fromme Kreatur zu sehen, die
Nicht ruhen könne, bis sie ihren Dank
Zu seinen Füßen ausgeweinet...

Nathan.

Nun?

Daja.

Umsonst! Er war zu unsrer Bitte taub;
Und goß so bittern Spott auf mich besonders ...

Nathan.

Bis dadurch abgeschreckt ...

Daja.

Nichts weniger!
Ich trat ihn jeden Tag von neuem an;
Ließ jeden Tag von neuem mich verhöhnen.
Was litt ich nicht von ihm! Was hätt' ich nicht
Noch gern ertragen! — aber lange schon
Kommt er nicht mehr, die Palmen zu besuchen,
Die unsers Auferstandnen Grab umschatten;
Und niemand weiß, wo er geblieben ist. —
Ihr staunt? Ihr sinnt?

Nathan.

Ich überdenke mir,
Was das auf einen Geist, wie Recha's, wohl
Für Eindruck machen muß. Sich so verschmäht
Von dem zu finden, den man hochzuschätzen
Sich so gezwungen fühlt; so weggestoßen,
Und doch so angezogen werden! — Traun,
Da müssen Herz und Kopf sich lange zanken,
Ob Menschenhaß, ob Schwermuth siegen soll.
Oft siegt auch keines; und die Phantasie,
Die in den Streit sich mengt, macht Schwärmer,
Bei welchen bald der Kopf das Herz, und bald
Das Herz den Kopf muß spielen. — Schlimmer Tausch! —
Das Letztere, verkenn' ich Recha nicht,
Ist Recha's Fall: sie schwärmt.

Daja.

Allein so fromm,
So liebenswürdig!

Nathan.

Ist doch auch geschwärmt!

Daja.

Vornämlich eine — Grille, wenn Ihr wollt,
Ist ihr sehr werth. Es sey ihr Tempelherr
Kein irdischer und keines irdischen;
Der Engel einer, deren Schutze sich
Ihr kleines Herz, von Kindheit auf, so gern
Vertrauet glaubte, sey aus seiner Wolke,
In die er sonst verhüllt, auch noch im Feuer
Um sie geschwebt, mit eins als Tempelherr
Hervorgetreten. — Lächelt nicht! — Wer weiß?
Laßt lächelnd wenigstens ihr einen Wahn,
In dem sich Jud' und Christ und Muselmann
Vereinigen, — so einen süßen Wahn!

Nathan.

Auch mir so süß! — Geh, wackre Daja, geh;
Sieh, was sie macht; ob ich sie sprechen kann. —
Sodann such' ich den wilden, launigen
Schutzengel auf. Und wenn ihm noch beliebt,
Hienieden unter uns zu wallen; noch
Beliebt, so ungesittet Ritterschaft
Zu treiben: find' ich ihn gewiß, und bring'
Ihn her.

Daja.

Ihr unternehmet viel.

Nathan.

Macht dann
Der süße Wahn der süßern Wahrheit Platz: —
Denn, Daja, glaube mir, dem Menschen ist
Ein Mensch noch immer lieber, als ein Engel —
So wirst du doch auf mich, auf mich nicht zürnen,
Die Engelschwärmerin geheilt zu sehn?

Daja.

Ihr seyd so gut, und seyd zugleich so schlimm!
Ich geh! — Doch hört! doch seht! — Da kommt sie selbst.

Zweiter Auftritt.

Recha und die Vorigen.

Recha.

So seyd Ihr es doch ganz und gar, mein Vater?
Ich glaubt', Ihr hättet Eure Stimme nur
Vorausgeschickt. Wo bleibt Ihr? Was für Berge,
Für Wüsten, was für Ströme trennen uns
Denn noch? Ihr athmet Wand an Wand mit ihr,
Und eilt nicht, Eure Recha zu umarmen?
Die arme Recha, die indeß verbrannte! —
Fast, fast verbrannte! Fast nur. Schaudert nicht!
Es ist ein garst'ger Tod, verbrennen. O!

Nathan.

Mein Kind! mein liebes Kind!

Recha.

Ihr mußtet über
Den Euphrat, Tigris, Jordan; über — wer
Weiß was für Wasser all? — Wie oft hab' ich
Um Euch gezittert, eh das Feuer mir
So nahe kam! Denn seit das Feuer mir
So nahe kam, dünkt mich im Wasser sterben
Erquickung, Labsal, Rettung. — Doch Ihr seyd
Ja nicht ertrunken: ich, ich bin ja nicht
Verbrannt. Wie wollen wir uns freun, und Gott,
Gott loben! Er, er trug Euch und den Nachen
Auf Flügeln seiner unsichtbaren Engel
Die ungetreuen Ström' hinüber. Er,

Er winkte meinem Engel, daß er sichtbar
Auf seinem weißen Fittiche mich durch
Das Feuer trüge —

Nathan.

(Weißem Fittiche!
Ja, ja! der weiße vorgespreizte Mantel
Des Tempelherrn.)

Recha.

Er sichtbar, sichtbar mich
Durchs Feuer trüg', von seinem Fittiche
Verweht. — Ich also, ich hab' einen Engel
Von Angesicht zu Angesicht gesehn;
Und meinen Engel.

Nathan.

Recha wär' es werth;
Und würd' an ihm nichts Schönres sehn, als er
An ihr.

Recha (lächelnd).

Wem schmeichelt Ihr, mein Vater? wem?
Dem Engel, oder Euch?

Nathan.

Doch hätt' auch nur
Ein Mensch — ein Mensch, wie die Natur sie täglich
Gewährt, dir diesen Dienst erzeigt: er müßte
Für dich ein Engel seyn. Er müßt' und würde.

Recha.

Nicht so ein Engel, nein! ein wirklicher;
Es war gewiß ein wirklicher! — Habt Ihr,
Ihr selbst die Möglichkeit, daß Engel sind,
Daß Gott zum Besten derer, die ihn lieben,
Auch Wunder könne thun, mich nicht gelehrt?
Ich lieb' ihn ja.

Nathan.

Und er liebt dich; und thut
Für dich und deines Gleichen stündlich Wunder;

Ja, hat sie schon von aller Ewigkeit
Für euch gethan.

Recha.

Das hör' ich gern.

Nathan.

Wie? meint
Es ganz natürlich, ganz alltäglich klänge,
Wenn dich ein eigentlicher Tempelherr
Gerettet hätte: sollt' es darum weniger
Ein Wunder seyn? — Der Wunder höchstes ist,
Daß uns die wahren, echten Wunder so
Alltäglich werden können, werden sollen.
Ohn' dieses allgemeine Wunder hätte
Ein Denkender wohl schwerlich Wunder je
Genannt, was Kindern bloß so heißen müßte,
Die gaffend nur das Ungewöhnlichste,
Das Neuste nur verfolgen.

Daja (zu Nathan).

Wollt Ihr denn
Ihr ohnedem schon überspanntes Hirn
Durch solcherlei Subtilitäten ganz
Zersprengen?

Nathan.

Laß mich! — Meiner Recha wär'
Es Wunders nicht genug, daß sie ein Mensch
Gerettet, welchen selbst kein kleines Wunder
Erst retten müssen? Ja, kein kleines Wunder!
Denn wer hat schon gehört, daß Saladin
Je eines Tempelherrn verschont? daß je
Ein Tempelherr von ihm verschont zu werden
Verlangt? gehofft? ihm je für seine Freiheit
Mehr als den ledern Gurt geboten, der
Sein Eisen schleppt, und höchstens seinen Dolch?

Recha.

Das schließt für mich, mein Vater. — Darum eben

War das kein Tempelherr, er schien es nur. —
Kommt kein gefangner Tempelherr je anders
Als zum gewissen Tode nach Jerusalem;
Geht keiner in Jerusalem so frei
Umher: wie hätte mich des Nachts freiwillig
Denn einer retten können?

Nathan.

Sieh, wie sinnreich!
Jetzt, Daja, nimm das Wort. Ich hab' es ja
Von dir, daß er gefangen hergeschickt
Ist worden. Ohne Zweifel weißt du mehr.

Daja.

Nun ja. — So sagt man freilich; — doch man sagt
Zugleich, daß Saladin den Tempelherrn
Begnadigt, weil er seiner Brüder einem,
Den er besonders lieb gehabt, so ähnlich sehe.
Doch da es viele zwanzig Jahre her,
Daß dieser Bruder nicht mehr lebt, — er hieß,
Ich weiß nicht wie, er blieb, — ich weiß nicht wo: —
So klingt das ja so gar — so gar unglaublich,
Daß an der ganzen Sache wohl nichts ist.

Nathan.

Ei, Daja! Warum wäre denn das so
Unglaublich? Doch wohl nicht — wie's wohl geschieht —
Um lieber etwas noch Unglaublichers
Zu glauben? — Warum hätte Saladin,
Der sein' Geschwister insgesammt so liebt,
In jüngern Jahren einen Bruder nicht
Noch ganz besonders lieben können? — Pflegen
Sich zwei Gesichter nicht zu ähneln? — Ist
Ein alter Eindruck ein verlorner? — Wirkt
Das Nämliche nicht mehr das Nämliche? —
Seit wann? — Wo steckt hier das Unglaubliche? —
Ei freilich, weise Daja, wär's für dich

Kein Wunder mehr; und deine Wunder nur
Bedürf ... verdienen, will ich sagen, Glauben.

Daja.

Ihr spottet.

Nathan.

Weil du meiner spottest. — Doch
Auch so noch, Recha, bleibet deine Rettung
Ein Wunder, dem nur möglich, der die strengsten
Entschlüsse, die unbändigsten Entwürfe
Der Könige, sein Spiel — wenn nicht sein Spott —
Gern an den schwächsten Fäden lenkt.

Recha.

Mein Vater!
Mein Vater, wenn ich irr', Ihr wißt, ich irre
Nicht gern.

Nathan.

Vielmehr, du läßt dich gern belehren. —
Sieh! eine Stirn, so oder so gewölbt;
Der Rücken einer Nase, so vielmehr
Als so geführet; Augenbraunen, die
Auf einem scharfen oder stumpfen Knochen
So oder so sich schlängeln; eine Linie,
Ein Bug, ein Winkel, eine Falt', ein Maal,
Ein Nichts, auf eines wilden Europäers
Gesicht: — und du entkommst dem Feu'r, in Asien!
Das wär' kein Wunder, wundersücht'ges Volk?
Warum bemüht ihr denn noch einen Engel?

Daja.

Was schadet's — Nathan, wenn ich sprechen darf —
Bei alle dem, von einem Engel lieber
Als einem Menschen sich gerettet denken?
Fühlt man der ersten unbegreiflichen
Ursache seiner Rettung nicht sich so
Viel näher?

Nathan.

Stolz! und nichts als Stolz! Der Topf
Von Eisen will mit einer silbern Zange
Gern aus der Gluth gehoben seyn, um selbst
Ein Topf von Silber sich zu dünken. — Pah! —
Und was es schadet, fragst du? was es schadet?
Was hilft es? dürft' ich nur hinwieder fragen. —
Denn dein „Sich Gott um so viel näher fühlen"
Ist Unsinn oder Gotteslästerung. —
Allein es schadet; ja, es schadet allerdings. —
Kommt! hört mir zu. — Nicht wahr? dem Wesen, das
Dich rettete, — es sey ein Engel oder
Ein Mensch, — dem möchtet ihr, und du besonders,
Gern wieder viele große Dienste thun? —
Nicht wahr? — Nun, einem Engel, was für Dienste,
Für große Dienste könnt ihr dem wohl thun?
Ihr könnt ihm danken; zu ihm seufzen, beten;
Könnt in Entzückung über ihn zerschmelzen;
Könnt an dem Tage seiner Feier fasten,
Almosen spenden. — Alles nichts. — Denn mich
Deucht immer, daß ihr selbst und euer Nächster
Hierbei weit mehr gewinnt, als er. Er wird
Nicht fett durch euer Fasten; wird nicht reich
Durch eure Spenden; wird nicht herrlicher
Durch eu'r Entzücken; wird nicht mächtiger
Durch eu'r Vertraun. Nicht wahr? Allein ein Mensch!

Daja.

Ei freilich hätt' ein Mensch, etwas für ihn
Zu t h u n, uns mehr Gelegenheit verschafft.
Und Gott weiß, wie bereit wir dazu waren!
Allein er wollte ja, bedurfte ja
So völlig nichts; war in sich, mit sich so
Vergnügsam, als nur Engel sind, nur Engel
Seyn können.

Recha.

Endlich, als er gar verschwand . . .

Nathan.

Verschwand? — Wie denn verschwand? — Sich unter'n Palmen
Nicht ferner sehen ließ? — Wie? oder habt
Ihr wirklich schon ihn weiter aufgesucht?

Daja.

Das nun wohl nicht.

Nathan.

Nicht, Daja? nicht? Da sieh
Nun was es schad't! — Grausame Schwärmerinnen!
Wenn dieser Engel nun — nun krank geworden! . . .

Recha.

Krank!

Daja.

Krank! Er wird doch nicht!

Recha.

Welch kalter Schauer
Befällt mich! — Daja! — Meine Stirne, sonst
So warm, fühl'! ist auf einmal Eis.

Nathan.

Er ist
Ein Franke, dieses Klimas ungewohnt;
Ist jung; der harten Arbeit seines Standes,
Des Hungerns, Wachens ungewohnt.

Recha.

Krank! krank!

Daja.

Das wäre möglich, meint ja Nathan nur.

Nathan.

Nun liegt er da! hat weder Freund, noch Geld,
Sich Freunde zu besolden.

Recha.

Ah, mein Vater!

Nathan.

Liegt ohne Wartung, ohne Rath und Zuspruch,
Ein Raub der Schmerzen und des Todes da!

Recha.

Wo? wo?

Nathan.

Er, der für eine, die er nie
Gekannt, gesehn — genug, es war ein Mensch —
Ins Feu'r sich stürzte . .

Daja.

Nathan, schonet ihrer!

Nathan.

Der, was er rettete, nicht näher kennen,
Nicht weiter sehen mocht', um ihm den Dank
Zu sparen . . .

Daja.

Schonet ihrer, Nathan!

Nathan.

Weiter
Auch nicht zu sehn verlangt', es wäre denn,
Daß er zum zweitenmal es retten sollte —
Denn g'nug, es ist ein Mensch . . .

Daja.

Hört auf, und seht!

Nathan.

Der, der hat sterbend sich zu laben, nichts —
Als das Bewußtseyn dieser That!

Daja.

Hört auf!
Ihr tödtet sie!

Nathan.

Und du hast ihn getödtet! —
Hätt'st so ihn tödten können. — Recha! Recha!

Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche.
Er lebt! — komm zu dir! — ist auch wohl nicht krank;
Nicht einmal krank!

Recha.

Gewiß? — nicht todt? nicht krank?

Nathan.

Gewiß, nicht todt! Denn Gott lohnt Gutes, hier
Gethan, auch hier noch. — Geh! — Begreifst du aber,
Wie viel andächtig schwärmen leichter, als
Gut handeln ist? wie gern der schlaffste Mensch
Andächtig schwärmt, um nur — ist er zu Zeiten
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Recha.

Ah,
Mein Vater! laßt, laßt Eure Recha doch
Nie wiederum allein! — Nicht wahr, er kann
Auch wohl verreist nur seyn? —

Nathan.

Geht! — Allerdings. —
Ich seh', dort mustert mit neugier'gem Blick
Ein Muselmann mir die beladenen
Kameele. Kennt ihr ihn?

Daja.

Ha! Euer Derwisch.

Nathan.

Wer?

Daja.

Euer Derwisch; Euer Schachgesell!

Nathan.

Al-Hafi? das Al-Hafi?

Daja.

Jetzt des Sultans
Schatzmeister.

Nathan.

Wie? Al-Hafi? Träumst du wieder? —
Er ist's! — wahrhaftig ist's! — kommt auf uns zu.
Hinein mit Euch, geschwind! — Was werd' ich hören!

Dritter Auftritt.

Nathan und der Derwisch.

Derwisch.

Reißt nur die Augen auf, so weit Ihr könnt!

Nathan.

Bist du's? bist du es nicht? — In dieser Pracht,
Ein Derwisch! . . .

Derwisch.

Nun? warum denn nicht? Läßt sich
Aus einem Derwisch denn nichts, gar nichts machen?

Nathan.

Ei wohl, genug! — Ich dachte mir nur immer,
Der Derwisch — so der rechte Derwisch — woll'
Aus sich nichts machen lassen.

Derwisch.

Beim Propheten!
Daß ich kein rechter bin, mag auch wohl wahr seyn.
Zwar wenn man muß —

Nathan.

Muß! Derwisch! — Derwisch muß?
Kein Mensch muß müssen, und ein Derwisch müßte?
Was müßt' er denn?

Derwisch.

Warum man ihn recht bittet,
Und er für gut erkennt: das muß ein Derwisch.

Nathan.

Bei unserm Gott! da sagst du wahr. — Laß dich
Umarmen, Mensch. — Du bist doch noch mein Freund?

Derwisch.

Und fragt nicht erst, was ich geworden bin?

Nathan.

Trotz dem, was du geworden!

Derwisch.

Könnt' ich nicht
Ein Kerl im Staat geworden seyn, deß Freundschaft
Euch ungelegen wäre?

Nathan.

Wenn dein Herz
Noch Derwisch ist, so wag' ich's drauf. Der Kerl
Im Staat ist nur dein Kleid.

Derwisch.

Das auch geehrt
Will seyn. — Was meint Ihr? rathet! — Was wär' ich
An Eurem Hofe?

Nathan.

Derwisch, weiter nichts.
Doch nebenher, wahrscheinlich — Koch.

Derwisch.

Nun ja!
Mein Handwerk bei Euch zu verlernen. — Koch!
Nicht Kellner auch? — Gesteht, daß Saladin
Mich besser kennt. — Schatzmeister bin ich bei
Ihm worden.

Nathan.

Du? — bei ihm?

Derwisch.

Versteht:
Des kleinern Schatzes; denn des größern waltet
Sein Vater noch — des Schatzes für sein Haus.

Nathan.

Sein Haus ist groß.

Derwisch.

Und größer, als Ihr glaubt;
Denn jeder Bettler ist von seinem Hause.

Nathan.

Doch ist den Bettlern Saladin so feind —

Derwisch.

Daß er mit Stumpf und Stiel sie zu vertilgen
Sich vorgesetzt, — und sollt' er selbst darüber
Zum Bettler werden.

Nathan.

Brav! So mein' ich's eben.

Derwisch.

Er ist's auch schon, trotz einem! — Denn sein Schatz
Ist jeden Tag mit Sonnenuntergang
Viel leerer noch, als leer. Die Fluth, so hoch
Sie Morgens eintritt, ist des Mittags längst
Verlaufen —.

Nathan.

Weil Kanäle sie zum Theil
Verschlingen, die zu füllen oder zu
Verstopfen, gleich unmöglich ist.

Derwisch.

Getroffen!

Nathan.

Ich kenne das!

Derwisch.

Es taugt nun freilich nichts,
Wenn Fürsten Geier unter Aesern sind.
Doch sind sie Aeser unter Geiern, taugt's
Noch zehnmal weniger.

Nathan.

O nicht doch, Derwisch!
Nicht doch!

Derwisch.

Ihr habt gut reden, Ihr! — Kommt an:
Was gebt Ihr mir? so tret' ich meine Stell'
Euch ab.

Nathan.

Was bringt dir deine Stelle?

Derwisch.

Mir?

Nicht viel. Doch Euch, Euch kann sie trefflich wuchern.
Denn ist es Ebb' im Schatz — wie öfters ist —
So zieht Ihr Eure Schleusen auf: schießt vor,
Und nehmt an Zinsen, was Euch nur gefällt.

Nathan.

Auch Zins vom Zins der Zinsen?

Derwisch.

Freilich!

Nathan.

Bis
Mein Kapital zu lauter Zinsen wird.

Derwisch.

Das lockt Euch nicht? So schreibet unsrer Freundschaft
Nur gleich den Scheidebrief! Denn wahrlich hab'
Ich sehr auf Euch gerechnet.

Nathan.

Wahrlich? Wie
Denn so? wie so denn?

Derwisch.

Daß Ihr mir mein Amt
Mit Ehren würdet führen helfen; daß
Ich allzeit offne Kasse bei Euch hätte. —
Ihr schüttelt?

Nathan.

Nun, verstehn wir uns nur recht!
Hier giebt's zu unterscheiden. — Du? warum
Nicht du? Al-Hafi Derwisch ist zu allem,
Was ich vermag, mir stets willkommen. — Aber
Al-Hafi Defterdar des Saladin,
Der — dem —

Derwisch.

Errieth ich's nicht? Daß Ihr doch immer
So gut als klug, so klug als weise seyd!
Geduld! Was Ihr am Haft unterscheidet,
Soll bald geschieden wieder seyn. — Seht da
Das Ehrenkleid, das Saladin mir gab.
Eh es verschossen ist, eh es zu Lumpen
Geworden, wie sie einen Derwisch kleiden,
Hängt's in Jerusalem am Nagel, und
Ich bin am Ganges, wo ich leicht und barfuß
Den heißen Sand mit meinen Lehrern trete.

Nathan.

Dir ähnlich g'nug!

Derwisch.

Und Schach mit ihnen spiele.

Nathan.

Dein höchstes Gut!

Derwisch.

Denkt nur, was mich verführte! —
Damit ich selbst nicht länger betteln dürfte?
Den reichen Mann mit Bettlern spielen könnte?
Vermögend wär' im Hui den reichsten Bettler
In einen armen Reichen zu verwandeln?

Nathan.

Das nun wohl nicht.

Derwisch.

Weit etwas Abgeschmackters!
Ich fühlte mich zum erstenmal geschmeichelt;
Durch Saladins gutherz'gen Wahn geschmeichelt. —

Nathan.

Der war?

Derwisch.

„Ein Bettler wisse nur, wie Bettlern
„Zu Muthe sey; ein Bettler habe nur
„Gelernt, mit guter Weise Bettlern geben.

„Dein Vorfahr, sprach er, war mir viel zu kalt,
„Zu rauh. Er gab so unhold, wenn er gab;
„Erkundigte so ungestüm sich erst
„Nach dem Empfänger; nie zufrieden, daß
„Er nur den Mangel kenne, wollt' er auch
„Des Mangels Ursach wissen, um die Gabe
„Nach dieser Ursach filzig abzuwägen.
„Das wird Al-Hafi nicht! So unmild mild
„Wird Saladin im Hafi nicht erscheinen!
„Al-Hafi gleicht verstopften Röhren nicht,
„Die ihre klar und still empfangnen Wasser
„So unrein und so sprudelnd wieder geben.
„Al-Hafi denkt, Al-Hafi fühlt wie ich!" —
So lieblich klang des Voglers Pfeife, bis
Der Gimpel in dem Netze war. — Ich Geck!
Ich eines Gecken Geck!

Nathan.

Gemach, mein Derwisch,
Gemach!

Derwisch.

Ei was! — Es wär' nicht Gecke rei,
Bei Hunderttausenden die Menschen drücken;
Ausmergeln, plündern, martern, würgen; und
Ein Menschenfreund an Einzeln scheinen wollen!
Es wär' nicht Gecke rei, des Höchsten Milde,
Die sonder Auswahl über Bös' und Gute
Und Flur und Wüstenei, in Sonnenschein
Und Regen sich verbreitet, — nachzuäffen,
Und nicht des Höchsten immer volle Hand
Zu haben? Was? es wär' nicht Gecke rei ...

Nathan.

Genug! hör' auf!

Derwisch.

Laßt meiner Gecke rei
Mich doch nur auch erwähnen! — Was? es wäre

Nicht Geckerei, an solchen Geckereien
Die gute Seite dennoch auszuspüren,
Um Antheil, dieser guten Seite wegen,
An dieser Geckerei zu nehmen? He?
Das nicht?

Nathan.

Al-Hafi, mache, daß du bald
In deine Wüste wieder kommst. Ich fürchte,
Grad' unter Menschen möchtest du ein Mensch
Zu seyn verlernen.

Derwisch.

Recht, das fürcht' ich auch.
Lebt wohl!

Nathan.

So hastig? — Warte doch, Al-Hafi.
Entläuft dir denn die Wüste? — Warte doch! —
Daß er mich hörte! — He, Al-Hafi! hier! —
Weg ist er; und ich hätt' ihn noch so gern
Nach unserm Tempelherrn gefragt. Vermuthlich,
Daß er ihn kennt.

Vierter Auftritt.

Daja eilig herbei. Nathan.

Daja.

O Nathan, Nathan!

Nathan.

Nun?
Was giebt's?

Daja.

Er läßt sich wieder sehn! Er läßt
Sich wieder sehn!

Nathan.

Wer, Daja? wer?

Daja.

Er! er!

Nathan.

Er? er? — Wann läßt sich der nicht sehn! — Ja so,
Nur euer Er heißt er. — Das sollt' er nicht!
Und wenn er auch ein Engel wäre, nicht!

Daja.

Er wandelt untern Palmen wieder auf
Und ab, und bricht von Zeit zu Zeit sich Datteln.

Nathan.

Sie essend? — und als Tempelherr?

Daja.

Was quält
Ihr mich? — Ihr gierig Aug' errieth ihn hinter
Den dicht verschränkten Palmen schon, und folgt
Ihm unverrückt. Sie läßt Euch bitten, — Euch
Beschwören, ungesäumt ihn anzugehn.
O eilt! Sie wird Euch aus dem Fenster winken,
Ob er hinauf geht oder weiter ab
Sich schlägt. O eilt!

Nathan.

So wie ich vom Kameele
Gestiegen? — Schickt sich das? — Geh, eile du
Ihm zu, und meld' ihm meine Wiederkunft.
Gieb Acht, der Biedermann hat nur mein Haus
In meinem Abseyn nicht betreten wollen;
Und kommt nicht ungern, wenn der Vater selbst
Ihn laden läßt. Geh, sag', ich lass' ihn bitten,
Ihn herzlich bitten . . .

Daja.

All umsonst! Er kommt
Euch nicht. — Denn kurz; er kommt zu keinem Juden.

Nathan.

So geh, geh wenigstens ihn anzuhalten,
Ihn wenigstens mit deinen Augen zu
Begleiten. — Geh, ich komme gleich dir nach.

(Nathan eilt hinein, und Daja heraus.)

Fünfter Auftritt.

Scene: ein Platz mit Palmen,

unter welchen der Tempelherr auf und nieder geht. Ein Klosterbruder folgt ihm in einiger Entfernung von der Seite, immer als ob er ihn anreden wolle.

Tempelherr.

Der folgt mir nicht vor langer Weile! — Sieh,
Wie schielt er nach den Händen! — Guter Bruder, . . .
Ich kann Euch auch wohl Vater nennen, nicht?

Klosterbruder.

Nur Bruder. — Laienbruder nur, zu dienen.

Tempelherr.

Ja, guter Bruder, wer nur selbst was hätte!
Bei Gott! bei Gott! ich habe nichts —

Klosterbruder.

Und doch
Recht warmen Dank! Gott geb' Euch tausendfach,
Was Ihr gern geben wolltet. Denn der Wille,
Und nicht die Gabe macht den Geber. — Auch
Ward ich dem Herrn Almosens wegen gar
Nicht nachgeschickt.

Tempelherr.

Doch aber nachgeschickt.

Klosterbruder.

Ja, aus dem Kloster.

Tempelherr.

Wo ich eben jetzt
Ein kleines Pilgermahl zu finden hoffte?

Klosterbruder.

Die Tische waren schon besetzt: komm' aber
Der Herr nur wieder mit zurück.

Tempelherr.

Wozu?
Ich habe Fleisch wohl lange nicht gegessen:
Allein was thut's? Die Datteln sind ja reif.

Klosterbruder.

Nehm' sich der Herr in Acht mit dieser Frucht.
Zu viel genossen taugt sie nicht: verstopft
Die Milz, macht melancholisches Geblüt.

Tempelherr.

Wenn ich nun melancholisch gern mich fühlte? —
Doch dieser Warnung wegen wurdet Ihr
Mir doch nicht nachgeschickt?

Klosterbruder.

O nein! — Ich soll
Mich nur nach Euch erkunden, auf den Zahn
Euch fühlen.

Tempelherr.

Und das sagt Ihr mir so selbst?

Klosterbruder.

Warum nicht?

Tempelherr.

(Ein verschmitzter Bruder!) — Hat
Das Kloster Eures Gleichen mehr?

Klosterbruder.

Weiß nicht.
Ich muß gehorchen, lieber Herr.

Tempelherr.

Und da
Gehorcht Ihr denn auch, ohne viel zu klügeln?

Klosterbruder.

Wär's sonst gehorchen, lieber Herr?

Tempelherr.

(Daß doch
Die Einfalt immer Recht behält!) — Ihr dürft
Mir doch auch wohl vertrauen, wer mich gern
Genauer kennen möchte? — Daß Ihr's selbst
Nicht seyd, will ich wohl schwören.

Klosterbruder.

Ziemte mir's?
Und frommte mir's?

Tempelherr.

Wem ziemt und frommt es denn,
Daß er so neubegierig ist? Wem denn?

Klosterbruder.

Dem Patriarchen, muß ich glauben. — Denn
Der sandte mich Euch nach.

Tempelherr.

Der Patriarch?
Kennt der das rothe Kreuz auf weißem Mantel
Nicht besser?

Klosterbruder.

Kenn' ja ich's!

Tempelherr.

Nun, Bruder? nun: —
Ich bin ein Tempelherr, und ein gefangner. —
Setz' ich hinzu: gefangen bei Tebnin,
Der Burg, die mit des Stillstands letzter Stunde
Wir gern erstiegen hätten, um sodann
Auf Sidon los zu gehn; — setz' ich hinzu:
Selbzwanzigster gefangen und allein
Vom Saladin begnadiget: so weiß
Der Patriarch, was er zu wissen braucht. —
Mehr, als er braucht.

Klosterbruder.

Wohl aber schwerlich mehr,
Als er schon weiß. — Er wüßt' auch gern, warum

Der Herr vom Saladin begnadigt worden,
Er ganz allein.

Tempelherr.

Weiß ich das selber? — Schon
Den Hals entblößt, kniet' ich auf meinem Mantel,
Den Streich erwartend: als mich schärfer Saladin
Ins Auge faßt, mir näher springt, und winkt.
Man hebt mich auf; ich bin entfesselt; will
Ihm danken; seh' sein Aug' in Thränen: stumm
Ist er, bin ich; er geht, ich bleibe. — Wie
Nun das zusammenhängt, enträthsele
Der Patriarch sich selbst.

Klosterbruder.

Er schließt daraus,
Daß Gott zu großen, großen Dingen Euch
Müss' aufbehalten haben.

Tempelherr.

Ja, zu großen!
Ein Judenmädchen aus dem Feu'r zu retten;
Auf Sinai neugier'ge Pilger zu
Geleiten, und dergleichen mehr.

Klosterbruder.

Wird schon
Noch kommen! — Ist inzwischen auch nicht übel.
Vielleicht hat selbst der Patriarch bereits
Weit wicht'gere Geschäfte für den Herrn.

Tempelherr.

So? meint Ihr, Bruder? — Hat er gar Euch schon
Was merken lassen?

Klosterbruder.

Ei, ja wohl! — Ich soll
Den Herrn nur erst ergründen, ob er so
Der Mann wohl ist.

Tempelherr.

Nun ja, ergründet nur!
(Ich will doch sehn, wie der ergründet!). — Nun?

Klosterbruder.

Das Kürz'ste wird wohl seyn, daß ich dem Herrn
Ganz gradezu des Patriarchen Wunsch
Eröffne.

Tempelherr.

Wohl!

Klosterbruder.

Er hätte durch den Herrn
Ein Briefchen gern bestellt.

Tempelherr.

Durch mich? Ich bin
Kein Bote. — Das, das wäre das Geschäft,
Das weit glorreicher sey, als Judenmädchen
Dem Feu'r entreißen?

Klosterbruder.

Muß doch wohl! Denn — sagt
Der Patriarch — an diesem Briefchen sey
Der ganzen Christenheit sehr viel gelegen.
Dieß Briefchen wohl bestellt zu haben — sagt
Der Patriarch — werd' einst im Himmel Gott
Mit einer ganz besondern Krone lohnen.
Und dieser Krone — sagt der Patriarch —
Sey niemand würd'ger, als mein Herr.

Tempelherr.

Als ich?

Klosterbruder.

Denn diese Krone zu verdienen — sagt
Der Patriarch — sey schwerlich jemand auch
Geschickter, als mein Herr.

Tempelherr.

Als ich?

Klosterbruder.

Er sey
Hier frei; könn' überall sich hier besehn;
Versteh', wie eine Stadt zu stürmen und
Zu schirmen; könne — sagt der Patriarch —
Die Stärk' und Schwäche der von Saladin
Neu aufgeführten, innern, zweiten Mauer
Am besten schätzen, sie am deutlichsten
Den Streitern Gottes — sagt der Patriarch —
Beschreiben.

Tempelherr.

Guter Bruder, wenn ich doch
Nun auch des Briefchens nähern Inhalt wüßte.

Klosterbruder.

Ja den — den weiß ich nun wohl nicht so recht.
Das Briefchen aber ist an König Philipp. —
Der Patriarch . . . Ich hab' mich oft gewundert,
Wie doch ein Heiliger, der sonst so ganz
Im Himmel lebt, zugleich so unterrichtet
Von Dingen dieser Welt zu seyn herab
Sich lassen kann. Es muß ihm sauer werden.

Tempelherr.

Nun denn? der Patriarch? —

Klosterbruder.

Weiß ganz genau,
Ganz zuverlässig, wie und wo, wie stark,
Von welcher Seite Saladin, im Fall
Es völlig wieder los geht, seinen Feldzug
Eröffnen wird.

Tempelherr.

Das weiß er?

Klosterbruder.

Ja, und möcht'
Es gern den König Philipp wissen lassen:
Damit der ungefähr ermessen könne,

Ob die Gefahr denn gar so schrecklich, um
Mit Saladin den Waffenstillestand,
Den Euer Orden schon so brav gebrochen,
Es koste was es wolle, wieder her
Zu stellen.

Tempelherr.

Welch ein Patriarch! — Ja so!
Der liebe tapfre Mann will mich zu keinem
Gemeinen Boten; will mich — zum Spion. —
Sagt Euerm Patriarchen, guter Bruder,
So viel Ihr mich ergründen können, wär'
Das meine Sache nicht. — Ich müsse mich
Noch als Gefangenen betrachten; und
Der Tempelherren einziger Beruf
Sey, mit dem Schwerte drein zu schlagen, nicht
Kundschafterei zu treiben.

Klosterbruder.

Dacht' ich's doch! —
Will's auch dem Herrn nicht eben sehr verübeln.
Zwar kommt das Beste noch. — Der Patriarch
Hiernächst hat ausgegattert, wie die Veste
Sich nennt, und wo auf Libanon sie liegt,
In der die ungeheuren Summen stecken,
Mit welchen Saladins vorsicht'ger Vater
Das Heer besoldet, und die Zurüstungen
Des Kriegs bestreitet. Saladin verfügt
Von Zeit zu Zeit auf abgelegnen Wegen
Nach dieser Veste sich, nur kaum begleitet. —
Ihr merkt doch?

Tempelherr.

Nimmermehr!

Klosterbruder.

Was wäre da
Wohl leichter, als des Saladin sich zu
Bemächtigen? den Garaus ihm zu machen? —

Ihr schaudert? — O es haben schon ein Paar
Gott'sfürcht'ge Maroniten sich erboten,
Wenn nur ein wackrer Mann sie führen wolle,
Das Stück zu wagen.

Tempelherr.

Und der Patriarch,
Hätt' auch zu diesem wackern Manne mich
Ersehn?

Klosterbruder.

Er glaubt, daß König Philipp wohl
Von Ptolemais aus die Hand hierzu
Am besten bieten könne.

Tempelherr.

Mir? mir, Bruder?
Mir? Habt Ihr nicht gehört? nur erst gehört,
Was für Verbindlichkeit dem Saladin
Ich habe?

Klosterbruder.

Wohl hab' ich's gehört.

Tempelherr.

Und doch?

Klosterbruder.

Ja — meint der Patriarch — das wär' schon gut:
Gott aber und der Orden . . .

Tempelherr.

Aendern nichts!
Gebieten mir kein Bubenstück!

Klosterbruder.

Gewiß nicht!
Nur — meint der Patriarch — sey Bubenstück
Vor Menschen nicht auch Bubenstück vor Gott.

Tempelherr.

Ich wär' dem Saladin mein Leben schuldig:
Und raubt' ihm seines?

Klosterbruder.

Pfui! — Doch bliebe — meint
Der Patriarch — noch immer Saladin
Ein Feind der Christenheit, der Euer Freund
Zu seyn, kein Recht erwerben könne.

Tempelherr.

Freund?
An dem ich bloß nicht will zum Schurken werden,
Zum undankbaren Schurken?

Klosterbruder.

Allerdings! —
Zwar — meint der Patriarch — des Dankes sey
Man quitt, vor Gott und Menschen quitt, wenn uns
Der Dienst um unsertwillen nicht geschehen.
Und da verlauten wolle — meint der Patriarch —
Daß Euch nur darum Saladin begnadet,
Weil ihm in Eurer Mien', in Euerm Wesen,
So was von seinem Bruder eingeleuchtet . . .

Tempelherr.

Auch dieses weiß der Patriarch; und doch? —
Ah! wäre das gewiß! Ah, Saladin! —
Wie? die Natur hätt' auch nur einen Zug
Von mir in deines Bruders Form gebildet:
Und dem entspräche nichts in meiner Seele?
Was dem entspräche, könnt' ich unterdrücken,
Um einem Patriarchen zu gefallen? —
Natur, so lügst du nicht! So widerspricht
Sich Gott in seinen Werken nicht! — Geht Bruder! —
Erregt mir meine Galle nicht! — Geht! geht!

Klosterbruder.

Ich geh', und geh' vergnügter, als ich kam.
Verzeihe mir der Herr. Wir Klosterleute
Sind schuldig, unsern Obern zu gehorchen.

Sechster Auftritt.

Der Tempelherr und Daja, die den Tempelherrn schon eine Zeit lang von weitem beobachtet hatte, und sich nun ihm nähert.

Daja.

Der Klosterbruder, wie mich dünkt, ließ in
Der besten Laun' ihn nicht. — Doch muß ich mein
Paket nur wagen.

Tempelherr.

Nun, vortrefflich! — Lügt
Das Sprichwort wohl: daß Mönch und Weib, und Weib
Und Mönch des Teufels beide Krallen sind?
Er wirft mich heut aus einer in die andre.

Daja.

Was seh' ich? — Edler Ritter, Euch? — Gott Dank!
Gott tausend Dank! — Wo habt Ihr denn
Die ganze Zeit gesteckt? Ihr seyd doch wohl
Nicht krank gewesen?

Tempelherr.

Nein.

Daja.

Gesund doch?

Tempelherr.

Ja.

Daja.

Wir waren Euertwegen wahrlich ganz
Bekümmert.

Tempelherr.

So?

Daja.

Ihr wär't gewiß verreist?

Tempelherr.

Errathen!

Daja.

Und kamt heut erst wieder?

Tempelherr.

Gestern.

Daja.

Auch Rechas Vater ist heut angekommen.
Und nun darf Recha doch wohl hoffen?

Tempelherr.

Was?

Daja.

Warum sie Euch so öfters bitten lassen.
Ihr Vater ladet Euch nun selber bald
Aufs dringlichste. Er kommt von Babylon,
Mit zwanzig hochbeladenen Kameelen
Und allem, was an edeln Specereien,
An Steinen und an Stoffen Indien
Und Persien und Syrien, gar Sina,
Kostbares nur gewähren.

Tempelherr.

Kaufe nichts.

Daja.

Sein Volk verehret ihn als einen Fürsten.
Doch daß es ihn den weisen Nathan nennt,
Und nicht vielmehr den reichen, hat mich oft
Gewundert.

Tempelherr.

Seinem Volk ist reich und weise
Vielleicht das Nämliche.

Daja.

Vor allem aber
Hätt's ihn den Guten nennen müssen. Denn
Ihr stellt Euch gar nicht vor, wie gut er ist.
Als er erfuhr, wie viel Euch Recha schuldig:
Was hätt', in diesem Augenblicke, nicht
Er alles Euch gethan, gegeben!

Tempelherr.

Ei!

Daja.

Versucht's, und kommt und seht!

Tempelherr.

Was denn? wie schnell
Ein Augenblick vorüber ist?

Daja.

Hätt' ich,
Wenn er so gut nicht wär', es mir so lange
Bei ihm gefallen lassen? Meint Ihr etwa,
Ich fühle meinen Werth als Christin nicht?
Auch mir ward's vor der Wiege nicht gesungen,
Daß ich nur darum meinem Ehgemahl
Nach Palästina folgen würd', um da
Ein Judenmädchen zu erziehn. Es war
Mein lieber Ehgemahl ein edler Knecht
In Kaiser Friedrichs Heere —

Tempelherr.

Von Geburt
Ein Schweizer, dem die Ehr' und Gnade ward,
Mit Seiner Kaiserlichen Majestät
In einem Flusse zu ersaufen. — Weib!
Wie vielmal habt Ihr mir das schon erzählt?
Hört Ihr denn gar nicht auf, mich zu verfolgen?

Daja.

Verfolgen! lieber Gott!

Tempelherr.

Ja, ja, verfolgen.
Ich will nun einmal Euch nicht weiter sehn!
Nicht hören! Will von Euch an eine That
Nicht fort und fort erinnert seyn, bei der
Ich nichts gedacht; die, wenn ich drüber denke,
Zum Räthsel von mir selbst mir wird. Zwar möcht'
Ich sie nicht gern bereuen. Aber seht,
Ereignet so ein Fall sich wieder: Ihr
Seyd Schuld, wenn ich so rasch nicht handle; wenn

Ich mich vorher erkund' — und brennen lasse,
Was brennt.

Daja.

Bewahre Gott!

Tempelherr.

Von heut' an thut
Mir den Gefallen wenigstens, und kennt
Mich weiter nicht. Ich bitt' Euch drum. Auch laßt
Den Vater mir vom Halse. Jud' ist Jude.
Ich bin ein plumper Schwab. Des Mädchens Bild
Ist längst aus meiner Seele, wenn es je
Da war.

Daja.

Doch Eures ist aus ihrer nicht.

Tempelherr.

Was soll's nun aber da? was soll's?

Daja.

Wer weiß!
Die Menschen sind nicht immer, was sie scheinen.

Tempelherr.

Doch selten etwas Bessers.

(Er geht.)

Daja.

Wartet doch!
Was eilt Ihr?

Tempelherr.

Weib, macht mir die Palmen nicht
Verhaßt, worunter ich so gern sonst wandle.

Daja.

So geh', du deutscher Bär! so geh'! — Und doch
Muß ich die Spur des Thieres nicht verlieren.

(Sie geht ihm von weitem nach.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene: des Sultans Palast.

Saladin und Sittah spielen Schach.

Sittah.
Wo bist du? Saladin? Wie spielst du heut?

Saladin.
Nicht gut? Ich dächte doch.

Sittah.
Für mich; und kaum.
Nimm diesen Zug zurück.

Saladin.
Warum?

Sittah.
Der Springer
Wird unbedeckt.

Saladin.
Ist wahr. Nun so!

Sittah.
So zieh'
Ich in die Gabel.

Saladin.
Wieder wahr. — Schach denn!

Sittah.
Was hilft dir das? Ich setze vor: und du
Bist, wie du warst.

Saladin.

Aus dieser Klemme, seh'
Ich wohl, ist ohne Buße nicht zu kommen.
Mag's! nimm den Springer nur.

Sittah.

Ich will ihn nicht.
Ich geh' vorbei.

Saladin.

Du schenkst mir nichts. Dir liegt
An diesem Platze mehr, als an dem Springer.

Sittah.

Kann seyn.

Saladin.

Mach deine Rechnung nur nicht ohne
Den Wirth. Denn sieh! Was gilt's, das warst du nicht
Vermuthen?

Sittah.

Freilich nicht. Wie konnt' ich auch
Vermuthen, daß du deiner Königin
So müde wärst?

Saladin.

Ich meiner Königin?

Sittah.

Ich seh' nun schon: ich soll heut meine tausend
Dinar', kein Naserinchen mehr gewinnen.

Saladin.

Wie so?

Sittah.

Frag' noch! — Weil du mit Fleiß, mit aller
Gewalt verlieren willst. — Doch dabei find'
Ich meine Rechnung nicht. Denn außer, daß
Ein solches Spiel das unterhaltendste
Nicht ist: gewann ich immer nicht am meisten
Mit dir, wenn ich verlor? Wann hast du mir

Den Satz, mich des verlornen Spieles wegen
Zu trösten, doppelt nicht hernach geschenkt?

Saladin.

Ei sieh! so hättest du ja wohl, wenn du
Verlorst, mit Fleiß verloren, Schwesterchen?

Sittah.

Zum wenigsten kann gar wohl seyn, daß deine
Freigebigkeit, mein liebes Brüderchen,
Schuld ist, daß ich nicht besser spielen lernen.

Saladin.

Wir kommen ab vom Spiele. Mach' ein Ende!

Sittah.

So bleibt es? Nun denn: Schach! und doppelt Schach!

Saladin.

Nun freilich, dieses Abschach hab' ich nicht
Gesehn, das meine Königin zugleich
Mit niederwirft.

Sittah.

War dem noch abzuhelfen?
Laß sehn.

Saladin.

Nein, nein; nimm nur die Königin.
Ich war mit diesem Steine nie recht glücklich.

Sittah.

Bloß mit dem Steine?

Saladin.

Fort damit! — Das thut
Mir nichts. Denn so ist alles wiederum
Geschützt.

Sittah.

Wie höflich man mit Königinnen
Verfahren müsse, hat mein Bruder mich
Zu wohl gelehrt. (Sie läßt sie stehen.)

Saladin.

Nimm, oder nimm sie nicht!
Ich habe keine mehr.

Sittah.

Wozu sie nehmen!
Schach! — Schach!

Saladin.

Nur weiter.

Sittah.

Schach! — und Schach! — und Schach!

Saladin.

Und matt!

Sittah.

Nicht ganz; du ziehst den Springer noch
Dazwischen, oder was du machen willst.
Gleichviel!

Saladin.

Ganz recht! — Du hast gewonnen, und
Al-Hafi zahlt. Man lass' ihn rufen! gleich! —
Du hattest, Sittah, nicht so unrecht: ich
War nicht so ganz beim Spiele, war zerstreut.
Und dann: wer gibt uns denn die glatten Steine
Beständig? die an nichts erinnern, nichts
Bezeichnen. Hab' ich mit dem Iman denn
Gespielt? — Doch was? Verlust will Vorwand. Nicht
Die ungeformten Steine, Sittah, sind's,
Die mich verlieren machten: deine Kunst,
Dein ruhiger und schneller Blick . .

Sittah.

Auch so
Willst du den Stachel des Verlusts nur stumpfen.
Genug, du warst zerstreut, und mehr als ich.

Saladin.

Als du? Was hätte dich zerstreuet?

Sittah.

Deine
Zerstreuung freilich nicht! O Saladin,
Wann werden wir so fleißig wieder spielen!

Saladin.

So spielen wir um so viel einiger! —
Ah! weil es wieder los geht, meinst du? — Mag's! —
Nur zu! — Ich habe nicht zuerst gezogen;
Ich hätte gern den Stillestand aufs neue
Verlängert; hätte meiner Sittah gern,
Gern einen guten Mann zugleich verschafft.
Und das muß Richards Bruder seyn: er ist
Ja Richards Bruder.

Sittah.

Wenn du deinen Richard
Nur loben kannst!

Saladin.

Wenn unserm Bruder Melek
Dann Richards Schwester wär' zu Theile worden:
Ha! welch ein Haus zusammen! Ha, der ersten,
Der besten Häuser in der Welt das beste! —
Du hörst, ich bin mich selbst zu loben auch
Nicht faul. Ich dünk' mich meiner Freunde werth. —
Das hätte Menschen geben sollen! das!

Sittah.

Hab' ich des schönen Traums nicht gleich gelacht?
Du kennst die Christen nicht, willst sie nicht kennen.
Ihr Stolz ist: Christen seyn; nicht Menschen. Denn
Selbst das, was, noch von ihrem Stifter her,
Mit Menschlichkeit den Aberglauben würzt,
Das lieben sie, nicht weil es menschlich ist:
Weil's Christus lehrt; weil's Christus hat gethan. —
Wohl ihnen, daß er ein so guter Mensch
Noch war! Wohl ihnen, daß sie seine Tugend
Auf Treu' und Glauben nehmen können! — Doch

Was Tugend? — Seine Tugend nicht, sein Name
Soll überall verbreitet werden, soll
Die Namen aller guten Menschen schänden,
Verschlingen. Um den Namen, um den Namen
Ist ihnen nur zu thun.

Saladin.

Du meinst: warum
Sie sonst verlangen würden, daß auch ihr,
Auch du und Melek, Christen hießet, eh
Als Ehgemahl ihr Christen lieben wolltet?

Sittah.

Ja wohl! Als wär' von Christen nur, als Christen,
Die Liebe zu gewärtigen, womit
Der Schöpfer Mann und Männin ausgestattet!

Saladin.

Die Christen glauben mehr Armseligkeiten,
Als daß sie die nicht auch noch glauben könnten! —
Und gleichwohl irrst du dich. — Die Tempelherren,
Die Christen nicht, sind Schuld; sind nicht, als Christen,
Als Tempelherren, Schuld. Durch die allein
Wird aus der Sache nichts. Sie wollen Acca,
Das Richards Schwester unserm Bruder Melek
Zum Brautschatz bringen müßte, schlechterdings
Nicht fahren lassen. Daß des Ritters Vortheil
Gefahr nicht laufe, spielen sie den Mönch,
Den albern Mönch. Und ob vielleicht im Fluge
Ein guter Streich gelänge, haben sie
Des Waffenstillstandes Ablauf kaum
Erwarten können. — Lustig! Nur so weiter!
Ihr Herren, nur so weiter! — Mir schon recht! —
Wär' alles sonst nur, wie es müßte.

Sittah.

Nun?
Was irrte dich denn sonst? Was könnte sonst
Dich aus der Fassung bringen?

Saladin.

Was von je
Mich immer aus der Fassung hat gebracht. —
Ich war auf Libanon, bei unserm Vater.
Er unterliegt den Sorgen noch . . .

Sittah.

O weh!

Saladin.

Er kann nicht durch; es klemmt sich aller Orten;
Es fehlt bald da, bald dort —

Sittah.

Was klemmt? was fehlt?

Saladin.

Was sonst, als was ich kaum zu nennen würdige?
Was, wenn ich's habe, mir so überflüssig,
Und hab' ich's nicht, so unentbehrlich scheint. —
Wo bleibt Al-Hafi denn? Ist niemand nach
Ihm aus? — Das leidige, verwünschte Geld! —
Gut, Hafi, daß du kommst.

Zweiter Auftritt.

Der Derwisch Al-Hafi. Saladin. Sittah.

Al-Hafi.

Die Gelder aus
Aegypten sind vermuthlich angelangt.
Wenn's nur fein viel ist.

Saladin.

Hast du Nachricht?

Al-Hafi.

Ich?
Ich nicht. Ich denke, daß ich hier sie in
Empfang soll nehmen.

Saladin.
Zahl' an Sittah tausend
Dinare!
(In Gedanken hin und her gehend.)

Al-Hafi.
Zahl'! anstatt, empfang'! O schön!
Das ist für Was noch weniger als Nichts. —
An Sittah? — wiederum an Sittah? Und
Verloren? — wiederum im Schach verloren? —
Da steht es noch, das Spiel!

Sittah.
Du gönnst mir doch
Mein Glück?

Al-Hafi (das Spiel betrachtend).
Was gönnen? — Wenn — Ihr wißt ja wohl.

Sittah (ihm winkend).
Bst! Hafi! bst!

Al-Hafi
(noch auf das Spiel geheftet).
Gönnt's Euch nur selber erst!

Sittah.
Al-Hafi, bst!

Al-Hafi (zu Sittah).
Die Weißen waren Euer?
Ihr bietet Schach?

Sittah.
Gut, daß er nichts gehört.

Al-Hafi.
Nun ist der Zug an ihm?

Sittah (ihm näher tretend).
So sage doch,
Daß ich mein Geld bekommen kann.

Al-Hafi
(noch auf das Spiel geheftet).
Nun ja,
Ihr sollt's bekommen, wie Ihr's stets bekommen.

Sittah.

Wie? bist du toll?

Al-Hafi.

Das Spiel ist ja nicht aus.

Ihr habt ja nicht verloren, Saladin.

Saladin (kaum hinhörend).

Doch! doch! Bezahl'! bezahl'!

Al-Hafi.

Bezahl'! bezahl'!

Da steht ja Eure Königin.

Saladin (noch so).

Gilt nicht;

Gehört nicht mehr ins Spiel.

Sittah.

So mach', und sag',

Daß ich das Geld mir nur kann holen lassen.

Al-Hafi

(noch immer in das Spiel vertieft).

Versteht sich, so wie immer. — Wenn auch schon;
Wenn auch die Königin nichts gilt: Ihr seyd
Doch darum noch nicht matt.

Saladin

(tritt hinzu und wirft das Spiel um).

Ich bin es, will

Es seyn.

Al-Hafi.

Ja so! — Spiel wie Gewinnst! So wie
Gewonnen, so bezahlt.

Saladin (zu Sittah).

Was sagt er? was?

Sittah

(von Zeit zu Zeit dem Hafi winkend).

Du kennst ihn ja. Er sträubt sich gern; läßt gern
Sich bitten; ist wohl gar ein wenig neidisch. —

Saladin.

Auf dich doch nicht? Auf meine Schwester nicht? —
Was hör' ich, Hafi? Neidisch? du?

Al-Hafi.

Kann seyn!
Kann seyn! — Ich hätt' ihr Hirn wohl lieber selbst;
Wär' lieber selbst so gut, als sie.

Sittah.

Indeß
Hat er doch immer richtig noch bezahlt.
Und wird auch heut bezahlen. Laß ihn nur! —
Geh nur, Al-Hafi, geh! Ich will das Geld
Schon holen lassen.

Al-Hafi.

Nein, ich spiele länger
Die Mummerei nicht mit. Er muß es doch
Einmal erfahren.

Saladin.

Wer? und was?

Sittah.

Al-Hafi!
Ist dieses dein Versprechen? Hältst du so
Mir Wort?

Al-Hafi.

Wie konnt' ich glauben, daß es so
Weit gehen würde?

Saladin.

Nun? erfahr' ich nichts?

Sittah.

Ich bitte dich, Al-Hafi, sey bescheiden.

Saladin.

Das ist doch sonderbar! Was könnte Sittah
So feierlich, so warm bei einem Fremden,
Bei einem Derwisch lieber, als bei mir,

Bei ihrem Bruder, sich verbitten wollen.
Al-Hafi, nun befehl' ich. — Rede, Derwisch!

Sittah.

Laß eine Kleinigkeit, mein Bruder, dir
Nicht näher treten, als sie würdig ist.
Du weißt, ich habe zu verschiednen Malen
Dieselbe Summ' im Schach von dir gewonnen.
Und weil ich jetzt das Geld nicht nöthig habe;
Weil jetzt in Hafi's Kasse doch das Geld
Nicht eben allzuhäufig ist: so sind
Die Posten stehn geblieben. Aber sorgt
Nur nicht! Ich will sie weder dir, mein Bruder,
Noch Hafi, noch der Kasse schenken.

Al-Hafi.

Ja,
Wenn's das nur wäre! das!

Sittah.

Und mehr dergleichen.
Auch das ist in der Kasse stehn geblieben,
Was du mir einmal ausgeworfen; ist
Seit wenig Monden stehn geblieben.

Al-Hafi.

Noch
Nicht alles.

Saladin.

Noch nicht? — Wirst du reden?

Al-Hafi.

Seit aus Aegypten wir das Geld erwarten,
Hat sie . . .

Sittah (zu Saladin).

Wozu ihn hören?

Al-Hafi.

Nicht nur Nichts
Bekommen . . .

Saladin.

Gutes Mädchen! — Auch beiher
Mit vorgeschossen. Nicht?

Al-Hafi.

Den ganzen Hof
Erhalten; Euern Aufwand ganz allein
Bestritten.

Saladin.

Ha! das, das ist meine Schwester! (Sie umarmend.)

Sittah.

Wer hatte, dieß zu können, mich so reich
Gemacht, als du, mein Bruder?

Al-Hafi.

Wird schon auch
So bettelarm sie wieder machen, als
Er selber ist.

Saladin.

Ich arm? der Bruder arm?
Wann hab' ich mehr? wann weniger gehabt? —
Ein Kleid, ein Schwert, ein Pferd, — und e i n e n Gott!
Was brauch' ich mehr? Wann kann's an dem mir fehlen?
Und doch, Al-Hafi, könnt' ich mit dir schelten.

Sittah.

Schilt nicht, mein Bruder. Wenn ich unserm Vater
Auch seine Sorgen so erleichtern könnte!

Saladin.

Ah! Ah! Nun schlägst du meine Freudigkeit
Auf einmal wieder nieder! — Mir, für mich
Fehlt nichts, und kann nichts fehlen. Aber ihm,
Ihm fehlet; und in ihm uns allen. — Sagt,
Was soll ich machen? — Aus Aegypten kommt
Vielleicht noch lange nichts. Woran das liegt,
Weiß Gott. Es ist doch da noch alles ruhig. —
Abbrechen, einziehn, sparen, will ich gern,
Mir gern gefallen lassen; wenn es mich,

Bloß mich betrifft; bloß ich, und niemand sonst
Darunter leidet. — Doch was kann das machen?
Ein Pferd, ein Kleid, ein Schwert, muß ich doch haben.
Und meinem Gott ist auch nichts abzudingen.
Ihm g'nügt schon so mit wenigem genug;
Mit meinem Herzen. — Auf den Ueberschuß
Von deiner Kasse, Hafi, hatt' ich sehr
Gerechnet.

Al-Hafi.

Ueberschuß? — Sagt selber, ob
Ihr mich nicht hättet spießen, wenigstens
Mich drosseln lassen, wenn auf Ueberschuß
Ich von Euch wär' ergriffen worden. Ja,
Auf Unterschleif! das war zu wagen.

Saladin.

Nun,
Was machen wir denn aber? — Konntest du
Vorerst bei niemand anderm borgen, als
Bei Sittah?

Sittah.

Würd' ich dieses Vorrecht, Bruder,
Mir haben nehmen lassen? Mir von ihm?
Auch noch besteh' ich drauf. Noch bin ich auf
Dem Trocknen völlig nicht.

Saladin.

Nur völlig nicht!
Das fehlte noch! — Geh gleich, mach' Anstalt, Hafi!
Nimm auf, bei wem du kannst! und wie du kannst!
Geh, borg, versprich. — Nur, Hafi, borge nicht
Bei denen, die ich reich gemacht. Denn borgen
Von diesen, möchte wiederfodern heißen.
Geh zu den Geizigsten; die werden mir
Am liebsten leihen. Denn sie wissen wohl,
Wie gut ihr Geld in meinen Händen wuchert.

Al-Hafi.

Ich kenne deren keine.

Sittah.

Eben fällt
Mir ein, gehört zu haben, Hafi, daß
Dein Freund zurückgekommen.

Al-Hafi (betroffen).

Freund? mein Freund?
Wer wär' denn das?

Sittah.

Dein hochgepries'ner Jude.

Al-Hafi.

Gepries'ner Jude? hoch von mir?

Sittah.

Dem Gott, —
Mich denkt des Ausdrucks noch recht wohl, deß einst
Du selber dich von ihm bedientest, — dem
Sein Gott von allen Gütern dieser Welt
Das Kleinst' und Größte so in vollem Maaß
Ertheilet habe. —

Al-Hafi.

Sagt' ich so? — Was meint'
Ich denn damit?

Sittah.

Das Kleinste: Reichthum. Und
Das Größte: Weisheit.

Al-Hafi.

Wie? von einem Juden?
Von einem Juden hätt' ich das gesagt?

Sittah.

Das hättest du von deinem Nathan nicht
Gesagt?

Al-Hafi.

Ja so! von dem! vom Nathan! — Fiel
Mir der doch gar nicht bei. — Wahrhaftig? Der

Ist endlich wieder heim gekommen? Ei!
So mag's doch gar so schlecht mit ihm nicht stehn. —
Ganz recht: den nannt' einmal das Volk den Weisen!
Den Reichen auch.

Sittah.

Den Reichen nennt es ihn
Jetzt mehr als je. Die ganze Stadt erschallt,
Was er für Kostbarkeiten, was für Schätze
Er mitgebracht.

Al-Hafi.

Nun, ist's der Reiche wieder:
So wird's auch wohl der Weise wieder seyn.

Sittah.

Was meinst du, Hafi, wenn du diesen angingst?

Al-Hafi.

Und was bei ihm? — Doch wohl nicht borgen? — Ja,
Da kennt Ihr ihn. — Er borgen! — Seine Weisheit
Ist eben, daß er niemand borgt.

Sittah.

Du hast
Mir sonst doch ganz ein ander Bild von ihm
Gemacht.

Al-Hafi.

Zur Noth wird er Euch Waaren borgen.
Geld aber, Geld? Geld nimmermehr. — Es ist
Ein Jude freilich übrigens, wie's nicht
Viel Juden giebt. Er hat Verstand; er weiß
Zu leben; spielt gut Schach. Doch zeichnet er
Im Schlechten sich nicht minder, als im Guten,
Von allen andern Juden aus. — Auf den,
Auf den nur rechnet nicht. — Den Armen giebt
Er zwar, und giebt vielleicht trotz Saladin.
Wenn schon nicht ganz so viel, doch ganz so gern;
Doch ganz so sonder Ansehn. Jud' und Christ

Und Muselmann und Parsi, alles ist
Ihm eins.

Sittah.

Und so ein Mann . . .

Saladin.

Wie kommt es denn,
Daß ich von diesem Manne nie gehört? . . .

Sittah.

Der sollte Saladin nicht borgen? nicht
Dem Saladin, der nur für Andre braucht,
Nicht sich?

Al-Hafi.

Da seht nun gleich den Juden wieder;
Den ganz gemeinen Juden! — Glaubt mir's doch! —
Er ist aufs Geben Euch so eifersüchtig,
So neidisch! Jedes Lohn von Gott, das in
Der Welt gesagt wird, zög' er lieber ganz
Allein. Nur darum eben leiht er Keinem,
Damit er stets zu geben habe. Weil
Die Mild' ihm im Gesetz geboten, die
Gefälligkeit ihm aber nicht geboten, macht
Die Mild' ihn zu dem ungefälligsten
Gesellen auf der Welt. Zwar bin ich seit
Geraumer Zeit ein wenig übern Fuß
Mit ihm gespannt; doch denkt mir nicht, daß ich
Ihm darum nicht Gerechtigkeit erzeige.
Er ist zu allem gut, bloß dazu nicht;
Bloß dazu wahrlich nicht. Ich will auch gleich
Nur gehn, an andre Thüren klopfen . . . Da
Besinn' ich mich so eben eines Mohren,
Der reich und geizig ist. — Ich geh', ich geh'.

Sittah.

Was eilst du, Hafi?

Saladin.

Laß ihn! laß ihn!

Dritter Auftritt.

Sittah. Saladin.

Sittah.

Eilt

Er doch, als ob er mir nur gern entkäme!
Was heißt das? — Hat er wirklich sich in ihm
Betrogen, oder — möcht' er uns nur gern
Betrügen?

Saladin.

Wie? das fragst du mich? Ich weiß
Ja kaum, von wem die Rede war; und höre
Von eurem Juden, eurem Nathan, heut
Zum erstenmal.

Sittah.

Ist's möglich? daß ein Mann
Dir so verborgen blieb, von dem es heißt,
Er habe Salomons und Davids Gräber
Erforscht, und wisse deren Siegel durch
Ein mächtiges geheimes Wort zu lösen?
Aus ihnen bring' er dann von Zeit zu Zeit
Die unermeßlichen Reichthümer an
Den Tag, die keinen mindern Quell verriethen.

Saladin.

Hat seinen Reichthum dieser Mann aus Gräbern,
So waren's sicherlich nicht Salomons,
Nicht Davids Gräber. Narren lagen da
Begraben!

Sittah.

Oder Bösewichter! — Auch
Ist seines Reichthums Quelle weit ergiebiger,
Weit unerschöpflicher, als so ein Grab
Voll Mammon.

Saladin.

Denn er handelt, wie ich hörte.

Sittah.

Sein Saumthier treibt auf allen Straßen, zieht
Durch alle Wüsten; seine Schiffe liegen
In allen Häfen. Das hat mir wohl eh'
Al-Hafi selbst gesagt, und voll Entzücken
Hinzugefügt, wie groß, wie edel dieser
Sein Freund anwende, was so klug und emsig
Er zu erwerben für zu klein nicht achte;
Hinzugefügt, wie frei von Vorurtheilen
Sein Geist, sein Herz wie offen jeder Tugend,
Wie eingestimmt mit jeder Schönheit sey.

Saladin.

Und jetzt sprach Hafi doch so ungewiß,
So kalt von ihm.

Sittah.

Kalt nun wohl nicht; verlegen.
Als halt' er's für gefährlich, ihn zu loben,
Und woll' ihn unverdient doch auch nicht tadeln. —
Wie? oder wär' es wirklich so, daß selbst
Der Beste seines Volkes seinem Volke
Nicht ganz entfliehen kann? daß wirklich sich
Al-Hafi seines Freunds von dieser Seite
Zu schämen hätte? — Sey dem, wie ihm wolle! —
Der Jude sey mehr oder weniger
Als Jud', ist er nur reich: genug für uns!

Saladin.

Du willst ihm aber doch das Seine mit
Gewalt nicht nehmen, Schwester?

Sittah.

Ja, was heißt
Bei dir Gewalt? Mit Feu'r und Schwert? Nein, nein
Was braucht es mit den Schwachen für Gewalt,
Als ihre Schwäche? — Komm für jetzt nur mit
In meinen Harem, eine Sängerin

Zu hören, die ich gestern erst gekauft.
Es reift indeß bei mir vielleicht ein Anschlag,
Den ich auf diesen Nathan habe. — Komm!

Vierter Auftritt.

Scene: vor dem Hause des Nathan, wo es an die Palmen stößt.

Recha und Nathan kommen heraus. Zu ihnen Daja.

Recha.

Ihr habt Euch sehr verweilt, mein Vater. Er
Wird kaum noch mehr zu treffen seyn.

Nathan.

Nun, nun;
Wenn hier, hier untern Palmen schon nicht mehr:
Doch anderwärts. — Sey jetzt nur ruhig. — Sieh!
Kommt dort nicht Daja auf uns zu?

Recha.

Sie wird
Ihn ganz gewiß verloren haben.

Nathan.

Auch
Wohl nicht.

Recha.

Sie würde sonst geschwinder kommen.

Nathan.

Sie hat uns wohl noch nicht gesehn . . .

Recha.

Nun sieht
Sie uns.

Nathan.

Und doppelt ihre Schritte. Sieh! —
Sey doch nur ruhig! ruhig!

Recha.

Wolltet Ihr
Wohl eine Tochter, die hier ruhig wäre?
Sich unbekümmert ließe, wessen Wohlthat
Ihr Leben sey? Ihr Leben, — das ihr nur
So lieb, weil sie es Euch zuerst verdanket.

Nathan.

Ich möchte dich nicht anders, als du bist:
Auch wenn ich wüßte, daß in deiner Seele
Ganz etwas anders noch sich rege.

Recha.

Was,
Mein Vater?

Nathan.

Fragst du mich? so schüchtern mich?
Was auch in deinem Innern vorgeht, ist
Natur und Unschuld. Laß es keine Sorge
Dir machen. Mir, mir macht es keine. Nur
Versprich mir: wenn dein Herz vernehmlicher
Sich einst erklärt, mir seiner Wünsche keinen
Zu bergen.

Recha.

Schon die Möglichkeit, mein Herz
Euch lieber zu verhüllen, macht mich zittern.

Nathan.

Nichts mehr hiervon! Das ein für allemal
Ist abgethan. — Da ist ja Daja. — Nun?

Daja.

Noch wandelt er hier untern Palmen, und
Wird gleich um jene Mauer kommen. — Seht,
Da kommt er!

Recha.

Ah! und scheinet unentschlossen,
Wohin? ob weiter? ob hinab? ob rechts?
Ob links?

Daja.

Nein, nein; er macht den Weg ums Kloster
Gewiß noch öfter; und dann muß er hier
Vorbei. — Was gilt's?

Recha.

Recht! recht! — Hast du ihn schon
Gesprochen? Und wie ist er heut?

Daja.

Wie immer.

Nathan.

So macht nur, daß er euch hier nicht gewahr
Wird. Tretet mehr zurück. Geht lieber ganz
Hinein.

Recha.

Nur einen Blick noch! — Ah! die Hecke,
Die mir ihn stiehlt!

Daja.

Kommt! kommt! Der Vater hat
Ganz Recht. Ihr lauft Gefahr, wenn er Euch sieht,
Daß auf der Stell' er umkehrt.

Recha.

Ah! die Hecke!

Nathan.

Und kommt er plötzlich dort aus ihr hervor,
So kann er anders nicht, er muß euch sehen.
Drum geht doch nur!

Daja.

Kommt! kommt! Ich weiß ein Fenster,
Aus dem wir sie bemerken können.

Recha.

Ja?

(Beide hinein.)

Fünfter Auftritt.

Nathan und bald darauf der Tempelherr.

Nathan.

Fast scheu' ich mich des Sonderlings! Fast macht
Mich seine rauhe Tugend stutzen. Daß
Ein Mensch doch einen Menschen so verlegen
Soll machen können! — Ha! er kömmt. — Bei Gott!
Ein Jüngling wie ein Mann. Ich mag ihn wohl,
Den guten, troz'gen Blick! den prallen Gang!
Die Schaale kann nur bitter seyn: der Kern
Ist's sicher nicht. — Wo sah ich doch dergleichen? —
Verzeihet, edler Franke ...

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Erlaubt ...

Tempelherr.

Was, Jude? was?

Nathan.

Daß ich mich untersteh',
Euch anzureden.

Tempelherr.

Kann ich's wehren? Doch
Nur kurz.

Nathan.

Verzieht, und eilet nicht so stolz,
Nicht so verächtlich einem Mann vorüber,
Den Ihr auf ewig Euch verbunden habt.

Tempelherr.

Wie das? — Ah, fast errath' ich's. Nicht? Ihr seyd ...

Nathan.

Ich heiße Nathan; bin des Mädchens Vater,
Das Eure Großmuth aus dem Feu'r gerettet;
Und komme ...

Tempelherr.

Wenn zu danken: — spart's! Ich hab'
Um diese Kleinigkeit des Dankes schon
Zu viel erdulden müssen. — Vollends Ihr,
Ihr seyd mir gar nichts schuldig. Wußt' ich denn,
Daß dieses Mädchen Eure Tochter wär?
Es ist der Tempelherren Pflicht, dem Ersten
Dem Besten beizuspringen, dessen Noth
Sie sehn. Mein Leben war mir ohnedem
In diesem Augenblicke lästig. Gern,
Sehr gern ergriff ich die Gelegenheit,
Es für ein andres Leben in die Schanze
Zu schlagen: für ein andres — wenn's auch nur
Das Leben einer Jüdin wäre.

Nathan.

Groß!
Groß und abscheulich! — Doch die Wendung läßt
Sich denken. Die bescheidne Größe flüchtet
Sich hinter das Abscheuliche, um der
Bewundrung auszuweichen. — Aber wenn
Sie so das Opfer der Bewunderung
Verschmäht: was für ein Opfer denn verschmäht
Sie minder? — Ritter, wenn Ihr hier nicht fremd,
Und nicht gefangen wäret, würd' ich Euch
So dreist nicht fragen. Sagt, befehlt: womit
Kann man Euch dienen?

Tempelherr.

Ihr? Mit nichts.

Nathan.

Ich bin
Ein reicher Mann.

Tempelherr.

Der reich're Jude war
Mir nie der bess're Jude.

Nathan.

Dürft Ihr denn
Darum nicht nützen, was dem ungeachtet
Er Bess'res hat? nicht seinen Reichthum nützen?

Tempelherr.

Nun gut, das will ich auch nicht ganz verreden;
Um meines Mantels willen nicht. Sobald
Der ganz und gar verschlissen; weder Stich
Noch Fetze länger halten will: komm' ich
Und borge mir bei Euch zu einem neuen
Tuch oder Geld. — Seht nicht mit eins so finster!
Noch seyd Ihr sicher; noch ist's nicht so weit
Mit ihm. Ihr seht, er ist so ziemlich noch
Im Stande. Nur der eine Zipfel da
Hat einen garst'gen Fleck: er ist versengt.
Und das bekam er, als ich Eure Tochter
Durchs Feuer trug.

Nathan (der nach dem Zipfel greift und ihn betrachtet).

Es ist doch sonderbar,
Daß so ein böser Fleck, daß so ein Brandmal
Dem Mann ein bess'res Zeugniß redet, als
Sein eigner Mund. Ich möcht' ihn küssen gleich —
Den Flecken! — Ah, verzeiht! — Ich that es ungern.

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Eine Thräne fiel darauf.

Tempelherr.

Thut nichts!
Er hat der Tropfen mehr. — (Bald aber fängt
Mich dieser Jud' an zu verwirren.)

Nathan.

Wär't
Ihr wohl so gut, und schicktet Euern Mantel
Auch einmal meinem Mädchen?

Tempelherr.

Und damit?

Nathan.

Auch ihren Mund auf diesen Fleck zu drücken,
Denn Eure Kniee selber zu umfassen,
Wünscht sie nun wohl vergebens.

Tempelherr.

Aber, Jude —
Ihr heißet Nathan? — Aber, Nathan — Ihr
Setzt Eure Worte sehr — sehr gut — sehr spitz —
Ich bin betreten — Allerdings — ich hätte . . .

Nathan.

Stellt und verstellt Euch, wie Ihr wollt. Ich find'
Auch hier Euch aus. Ihr wart zu gut, zu bieder,
Um höflicher zu seyn. — Das Mädchen, ganz
Gefühl; der weibliche Gesandte, ganz
Dienstfertigkeit; der Vater weit entfernt —
Ihr trugt für ihren guten Namen Sorge;
Floht ihre Prüfung; floht, um nicht zu siegen:
Auch dafür dank' ich Euch —

Tempelherr.

Ich muß gestehn,
Ihr wißt, wie Tempelherren denken sollten.

Nathan.

Nur Tempelherren? sollten bloß? und bloß
Weil es die Ordensregeln so gebieten?
Ich weiß, wie gute Menschen denken; weiß,
Daß alle Länder gute Menschen tragen.

Tempelherr.

Mit Unterschied doch hoffentlich?

Nathan.

Ja wohl;
An Farb', an Kleidung, an Gestalt verschieden.

Tempelherr.

Auch hier bald mehr, bald weniger, als dort.

Nathan.

Mit diesem Unterschied ist's nicht weit her.
Der große Mann braucht überall viel Boden;
Und mehrere, zu nah' gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,
Find't sich hingegen überall in Menge.
Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln.
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen.
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.

Tempelherr.

Sehr wohl gesagt! — Doch kennt Ihr auch das Volk,
Das diese Menschenmäkelei zuerst
Getrieben? Wißt Ihr, Nathan, welches Volk
Zuerst das auserwählte Volk sich nannte?
Wie? wenn ich dieses Volk nun, zwar nicht haßte,
Doch wegen seines Stolzes zu verachten
Mich nicht entbrechen könnte? Seines Stolzes,
Den es auf Christ und Muselmann vererbte,
Nur sein Gott sey der rechte Gott! — Ihr stutzt,
Daß ich, ein Christ, ein Tempelherr, so rede?
Wann hat, und wo die fromme Raserei,
Den bessern Gott zu haben, diesen bessern
Der ganzen Welt als besten aufzudringen,
In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr
Gezeigt, als hier, als jetzt? Wem hier, wem jetzt
Die Schuppen nicht vom Auge fallen... Doch
Sey blind, wer will! — Vergeßt, was ich gesagt;
Und laßt mich! (Will gehen.)

Nathan.

Ha! Ihr wißt nicht, wie viel fester
Ich mich nun an Euch drängen werde. — Kommt,
Wir müssen, müssen Freunde seyn! — Verachtet
Mein Volk so sehr Ihr wollt. Wir haben Beide
Uns unser Volk nicht auserlesen. Sind

Wir unser Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Christ und Jude eher Christ und Jude,
Als Mensch? Ah! wenn ich einen mehr in Euch
Gefunden hätte, dem es g'nügt, ein Mensch
Zu heißen!

Tempelherr.

Ja, bei Gott, das habt Ihr, Nathan!
Das habt Ihr! — Eure Hand! — Ich schäme mich,
Euch einen Augenblick verkannt zu haben.

Nathan.

Und ich bin stolz darauf. Nur das Gemeine
Verkennt man selten.

Tempelherr.

Und das Seltene
Vergißt man schwerlich. — Nathan, ja,
Wir müssen, müssen Freunde werden.

Nathan.

Sind
Es schon. — Wie wird sich meine Recha freuen! —
Und ah! welch eine heitre Ferne schließt
Sich meinen Blicken auf! — Kennt sie nur erst!

Tempelherr.

Ich brenne vor Verlangen. — Wer stürzt dort
Aus Eurem Hause? Ist's nicht ihre Daja?

Nathan.

Ja wohl. So ängstlich?

Tempelherr.

Unsrer Recha ist
Doch nichts begegnet?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und Daja eilig.

Daja.

Nathan! Nathan!

Nathan.

Nun?

Daja.

Verzeihet, edler Ritter, daß ich Euch
Muß unterbrechen.

Nathan.

Nun, was ist's?

Tempelherr.

Was ist's?

Daja.

Der Sultan hat geschickt. Der Sultan will
Euch sprechen. Gott, der Sultan!

Nathan.

Mich? der Sultan?
Er wird begierig seyn, zu sehen, was
Ich Neues mitgebracht. Sag nur, es sey
Noch wenig oder gar nichts ausgepackt.

Daja.

Nein, nein; er will nichts sehen, will Euch sprechen,
Euch in Person, und bald, so bald Ihr könnt.

Nathan.

Ich werde kommen. — Geh nur wieder, geh!

Daja.

Nehmt ja nicht übel auf, gestrenger Ritter —
Gott, wir sind so bekümmert, was der Sultan
Doch will.

Nathan.

Das wird sich zeigen. Geh nur, geh!

Siebenter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr.

Tempelherr.

So kennt Ihr ihn noch nicht? — ich meine, von
Person.

Nathan.

Den Saladin? Noch nicht. Ich habe
Ihn nicht vermieden, nicht gesucht zu kennen.
Der allgemeine Ruf sprach viel zu gut
Von ihm, daß ich nicht lieber glauben wollte,
Als sehn. Doch nun — wenn anders dem so ist —
Hat er durch Sparung Eures Lebens . . .

Tempelherr.

Ja;
Dem allerdings ist so. Das Leben, das
Ich leb', ist sein Geschenk.

Nathan.

Durch das er mir
Ein doppelt, dreifach Leben schenkte. Dieß
Hat alles zwischen uns verändert; hat
Mit eins ein Seil mir umgeworfen, das
Mich seinem Dienst auf ewig fesselt. Kaum,
Und kaum kann ich es nun erwarten, was
Er mir zuerst befehlen wird. Ich bin
Bereit zu allem, bin bereit ihm zu
Gestehn, daß ich es Euertwegen bin.

Tempelherr.

Noch hab' ich selber ihm nicht danken können,
So oft ich auch ihm in den Weg getreten.
Der Eindruck, den ich auf ihn machte, kam
So schnell, als schnell er wiederum verschwunden.
Wer weiß, ob er sich meiner gar erinnert.
Und dennoch muß er, einmal wenigstens,
Sich meiner noch erinnern, um mein Schicksal

Ganz zu entscheiden. Nicht genug, daß ich
Auf sein Geheiß noch bin, mit seinem Willen
Noch leb': ich muß nun auch von ihm erwarten,
Nach wessen Willen ich zu leben habe.

Nathan.

Nicht anders; um so mehr will ich nicht säumen. —
Es fällt vielleicht ein Wort, das mir, auf Euch
Zu kommen, Anlaß giebt. — Erlaubt, verzeiht —
Ich eile. — Wann, wann aber sehn wir Euch
Bei uns?

Tempelherr.

Sobald ich darf.

Nathan.

Sobald Ihr wollt.

Tempelherr.

Noch heut.

Nathan.

Und Euer Name? — muß ich bitten.

Tempelherr.

Mein Name war — ist Curd von Stauffen — Curd!

Nathan.

Von Stauffen? — Stauffen? — Stauffen?

Tempelherr.

Warum fällt
Euch das so auf?

Nathan.

Von Stauffen? — Des Geschlechts
Sind wohl schon mehrere...

Tempelherr.

O ja! hier waren,
Hier faulen des Geschlechts schon mehrere.
Mein Oheim selbst, — mein Vater will ich sagen, —
Doch warum schärft sich Euer Blick auf mich
Je mehr und mehr?

Nathan.

O nichts! o nichts! Wie kann
Ich Euch zu sehn ermüden?

Tempelherr.

Drum verlass'
Ich Euch zuerst. Der Blick des Forschers fand
Nicht selten mehr, als er zu finden wünschte.
Ich fürcht' ihn, Nathan. Laßt die Zeit allmählig,
Und nicht die Neugier, unsre Kundschaft machen. (Er geht.)

Nathan (der ihm mit Erstaunen nachsieht).

„Der Forscher fand nicht selten mehr, als er
Zu finden wünschte." — Ist es doch, als ob
In meiner Seel' er lese! — Wahrlich ja,
Das könnt' auch mir begegnen. — Nicht allein
Wolfs Wuchs, Wolfs Gang: auch seine Stimme. So,
Vollkommen so, warf Wolf sogar den Kopf;
Trug Wolf sogar das Schwert im Arm; strich Wolf
Sogar die Augenbraunen mit der Hand,
Gleichsam das Feuer seines Blicks zu bergen. —
Wie solche tiefgeprägte Bilder doch
Zu Zeiten in uns schlafen können, bis
Ein Wort, ein Laut sie weckt! — Von Stauffen! —
Ganz recht, ganz recht; Filneck und Stauffen! —
Ich will das bald genauer wissen; bald.
Nur erst zum Saladin. — Doch wie? lauscht dort
Nicht Daja? — Nun, so komm nur näher, Daja.

Achter Auftritt.

Daja. Nathan.

Nathan.

Was gilt's? nun drückt's euch beiden schon das Herz,
Noch ganz was anders zu erfahren, als
Was Saladin mir will.

Daja.

Verdenkt Ihr's ihr?
Ihr fingt so eben an, vertraulicher
Mit ihm zu sprechen, als des Sultans Botschaft
Uns von dem Fenster scheuchte.

Nathan.

Nun, so sag'
Ihr nur, daß sie ihn jeden Augenblick
Erwarten darf.

Daja.

Gewiß? gewiß?

Nathan.

Ich kann
Mich doch auf dich verlassen, Daja? Sey
Auf deiner Hut, ich bitte dich. Es soll
Dich nicht gereuen. Dein Gewissen selbst
Soll seine Rechnung dabei finden. Nur
Verdirb mir nichts in meinem Plane. Nur
Erzähl' und frage mit Bescheidenheit,
Mit Rückhalt ...

Daja.

Daß Ihr doch noch erst so was
Erinnern könnt! — Ich geh'; geht Ihr nur auch.
Denn seht! ich glaube gar, da kommt vom Sultan
Ein zweiter Bot', Al-Hafi, Euer Derwisch. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Nathan. Al-Hafi.

Al-Hafi.

Ha! ha! zu Euch wollt' ich nun eben wieder.

Nathan.

Ist's denn so eilig? Was verlangt er denn
Von mir?

Al-Hafi.

Wer?

Nathan.

Saladin. — Ich komm', ich komme.

Al-Hafi.

Zu wem? Zum Saladin?

Nathan.

Schickt Saladin

Dich nicht?

Al-Hafi.

Mich? nein. Hat er denn schon geschickt?

Nathan.

Ja freilich hat er.

Al-Hafi.

Nun, so ist es richtig.

Nathan.

Was? was ist richtig?

Al-Hafi.

Daß . . . ich bin nicht Schuld!
Gott weiß, ich bin nicht Schuld. — Was hab' ich nicht
Von Euch gesagt, gelogen, um es abzuwenden!

Nathan.

Was abzuwenden? Was ist richtig?

Al-Hafi.

Daß
Nun Ihr sein Defterdar geworden. Ich
Bedaur' Euch. Doch mit ansehn will ich's nicht.
Ich geh' von Stund' an, geh'. Ihr habt es schon
Gehört, wohin, und wißt den Weg. — Habt Ihr
Des Wegs was zu bestellen, sagt: ich bin
Zu Diensten. Freilich muß es mehr nicht seyn,
Als was ein Nackter mit sich schleppen kann.
Ich geh', sagt bald.

Nathan.

Besinn' dich doch, Al-Hafi.

Besinn' dich, daß ich noch von gar nichts weiß.
Was plauderst du denn da?

Al-Hafi.

Ihr bringt sie doch
Gleich mit, die Beutel?

Nathan.

Beutel?

Al-Hafi.

Nun, das Geld,
Das Ihr dem Saladin vorschießen sollt.

Nathan.

Und weiter ist es nichts?

Al-Hafi.

Ich sollt' es wohl
Mit ansehn, wie er Euch von Tag zu Tag
Aushöhlen wird bis auf die Zehen? Sollt'
Es wohl mit ansehn, daß Verschwendung aus
Der weisen Milde sonst nie leeren Scheuern
So lange borgt, und borgt, und borgt, bis auch
Die armen eingebornen Mäuschen drin
Verhungern? — Bildet Ihr vielleicht Euch ein,
Wer Euers Gelds bedürftig sey, der werde
Doch Euerm Rathe wohl auch folgen? — Ja,
Er Rathe folgen! Wann hat Saladin
Sich rathen lassen? — Denkt nur, Nathan, was
Mir eben jetzt mit ihm begegnet.

Nathan.

Nun?

Al-Hafi.

Da komm' ich zu ihm, eben daß er Schach
Gespielt mit seiner Schwester. Sittah spielt
Nicht übel; und das Spiel, das Saladin
Verloren glaubte, schon gegeben hatte,
Das stand noch ganz so da. Ich seh' Euch hin,

Und sehe, daß das Spiel noch lange nicht
Verloren.

Nathan.

Ei! das war für dich ein Fund!

Al-Hafi.

Er durfte mit dem König an den Bauer
Nur rücken, auf ihr Schach. — Wenn ich's Euch gleich
Nur zeigen könnte!

Nathan.

O ich traue dir!

Al-Hafi.

Denn so bekam der Roche Feld: und sie
War hin. — Das alles will ich ihm nun weisen
Und ruf' ihn. — Denkt!...

Nathan.

Er ist nicht deiner Meinung?

Al-Hafi.

Er hört mich gar nicht an, und wirft verächtlich
Das ganze Spiel in Klumpen.

Nathan.

Ist das möglich?

Al-Hafi.

Und sagt: er wolle matt nun einmal seyn;
Er wolle! Heißt das spielen?

Nathan.

Schwerlich wohl;
Heißt mit dem Spiele spielen.

Al-Hafi.

Gleichwohl galt
Es keine taube Nuß.

Nathan.

Geld hin, Geld her!
Das ist das Wenigste. Allein dich gar
Nicht anzuhören! über einen Punkt
Von solcher Wichtigkeit dich nicht einmal

Zu hören! deinen Adlerblick nicht zu
Bewundern! das, das schreit um Rache; nicht?

Al-Hafi.

Ach was? Ich sag' Euch das nur so, damit
Ihr sehen könnt, was für ein Kopf er ist.
Kurz, ich, ich halt's mit ihm nicht länger aus.
Da lauf' ich nun bei allen schmutz'gen Mohren
Herum, und frage, wer ihm borgen will.
Ich, der ich nie für mich gebettelt habe,
Soll nun für Andre borgen. Borgen ist
Viel besser nicht als betteln: so wie leihen,
Auf Wucher leihen, nicht viel besser ist,
Als stehlen. Unter meinen Gebern, an
Dem Ganges, brauch' ich beides nicht, und brauche
Das Werkzeug beider nicht zu seyn. Am Ganges,
Am Ganges nur giebt's Menschen. Hier seyd Ihr
Der Einzige, der noch so würdig wäre,
Daß er am Ganges lebte. — Wollt Ihr mit? —
Laßt ihm mit eins den Plunder ganz im Stiche,
Um den es ihm zu thun. Er bringt Euch nach
Und nach doch drum. So wär' die Plackerei
Auf einmal aus. Ich schaff' Euch einen Delk.
Kommt! kommt!

Nathan.

Ich dächte zwar, das blieb' uns ja
Noch immer übrig. Doch, Al-Hafi, will
Ich's überlegen. Warte . . .

Al-Hafi.

Ueberlegen?
Nein, so was überlegt sich nicht.

Nathan.

Nur bis
Ich von dem Sultan wiederkomme; bis
Ich Abschied erst . .

Al-Hafi.

Wer überlegt, der sucht
Bewegungsgründe, nicht zu dürfen. Wer
Sich Knall und Fall, ihm selbst zu leben, nicht
Entschließen kann, der lebet Andrer Sklav
Auf immer. — Wie Ihr wollt! — Lebt wohl! wie's Euch
Wohl dünkt. — Mein Weg liegt dort, und Eurer da.

Nathan.

Al-Hafi! Du wirst selbst doch erst das Deine
Berichtigen!

Al-Hafi.

Ach Possen! Der Bestand
Von meiner Kass' ist nicht des Zählens werth;
Und meine Rechnung bürgt — Ihr oder Sittah.
Lebt wohl! (Ab.)

Nathan (ihm nachsehend).

Die bürg' ich! — Wilder, guter, edler —
Wie nenn' ich ihn? — Der wahre Bettler ist
Doch einzig und allein der wahre König!

(Von einer andern Seite ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Scene: in Nathans Hause.

Recha und Daja.

Recha.

Wie, Daja, drückte sich mein Vater aus?
„Ich dürf' ihn jeden Augenblick erwarten?"
Das klingt — nicht wahr? — als ob er noch so bald
Erscheinen werde. — Wie viel Augenblicke
Sind aber schon vorbei! — Ah nun; wer denkt
An die verflossenen? — Ich will allein
In jedem nächsten Augenblicke leben.
Er wird doch einmal kommen, der ihn bringt.

Daja.

O der verwünschten Botschaft von dem Sultan!
Denn Nathan hätte sicher ohne sie
Ihn gleich mit hergebracht.

Recha.

Und wenn er nun
Gekommen dieser Augenblick; wenn denn
Nun meiner Wünsche wärmster, innigster
Erfüllet ist: was dann? — was dann?

Daja.

Was dann?
Dann hoff' ich, daß auch meiner Wünsche wärmster
Soll in Erfüllung gehen.

Recha.

Was wird dann
In meiner Brust an dessen Stelle treten,
Die schon verlernt, ohn' einen herrschenden
Wunsch aller Wünsche sich zu dehnen? — Nichts?
Ah, ich erschrecke! . . .

Daja.

Mein, mein Wunsch wird dann
An des erfüllten Stelle treten, meiner.
Mein Wunsch, dich in Europa, dich in Händen
Zu wissen, welche deiner würdig sind.

Recha.

Du irrst. — Was diesen Wunsch zu deinem macht,
Das Nämliche verhindert, daß er meiner
Je werden kann. Dich zieht dein Vaterland:
Und meines, meines sollte mich nicht halten?
Ein Bild der Deinen, das in deiner Seele
Noch nicht erloschen, sollte mehr vermögen,
Als die ich sehn, und greifen kann, und hören,
Die Meinen?

Daja.

Sperre dich, so viel du willst!
Des Himmels Wege sind des Himmels Wege.
Und wenn es nun dein Retter selber wäre,
Durch den sein Gott, für den er kämpft, dich in
Das Land, dich zu dem Volke führen wollte,
Für welche du geboren wurdest?

Recha.

Daja!
Was sprichst du da nun wieder, liebe Daja!
Du hast doch wahrlich deine sonderbaren
Begriffe! „Sein, sein Gott! für den er kämpft!"
Wem eignet Gott? was ist das für ein Gott,
Der einem Menschen eignet? der für sich
Muß kämpfen lassen? — Und wie weiß

Man denn, für welchen Erdkloß man geboren,
Wenn man's für den nicht ist, auf welchem man
Geboren? — Wenn mein Vater dich so hörte! —
Was that er dir, mir immer nur mein Glück
So weit von ihm als möglich vorzuspiegeln?
Was that er dir, den Samen der Vernunft,
Den er so rein in meine Seele streute,
Mit deines Landes Unkraut oder Blumen
So gern zu mischen? — Liebe, liebe Daja,
Er will nun deine bunten Blumen nicht
Auf meinem Boden! — Und ich muß dir sagen,
Ich selber fühle meinen Boden, wenn
Sie noch so schön ihn kleiden, so entkräftet,
So ausgezehrt durch deine Blumen; fühle
In ihrem Dufte, sauersüßem Dufte,
Mich so betäubt, so schwindelnd! — Dein Gehirn
Ist dessen mehr gewohnt. Ich tadle drum
Die stärkern Nerven nicht, die ihn vertragen.
Nur schlägt er mir nicht zu; und schon dein Engel,
Wie wenig fehlte, daß er mich zur Närrin
Gemacht? — Noch schäm' ich mich vor meinem Vater
Der Posse!

Daja.

Posse! — Als ob der Verstand
Nur hier zu Hause wäre! Posse! Posse!
Wenn ich nur reden dürfte!

Recha.

Darfst du nicht?
Wann war ich nicht ganz Ohr, so oft es dir
Gefiel, von deinen Glaubenshelden mich
Zu unterhalten? Hab' ich ihren Thaten
Nicht stets Bewunderung, und ihren Leiden
Nicht immer Thränen gern gezollt? Ihr Glaube
Schien freilich mir das Heldenmäßigste
An ihnen nie. Doch so viel tröstender

War mir die Lehre, daß Ergebenheit
In Gott von unserm Wähnen über Gott
So ganz und gar nicht abhängt. — Liebe Daja,
Das hat mein Vater uns so oft gesagt;
Darüber hast du selbst mit ihm so oft
Dich einverstanden: warum untergräbst
Du denn allein, was du mit ihm zugleich
Gebauet? — Liebe Daja, das ist kein
Gespräch, womit wir unserm Freund am besten
Entgegen sehn. Für mich zwar, ja! Denn mir,
Mir liegt daran unendlich, ob auch er . . .
Horch, Daja! — Kommt es nicht an unsre Thüre?
Wenn er es wäre! Horch!

Zweiter Auftritt.

Recha. Daja und der Tempelherr, dem Jemand von außen die Thüre öffnet, mit den Worten:

Nur hier herein!

Recha

(fährt zusammen, faßt sich, und will ihm zu Füßen fallen).

Er ist's! — Mein Retter, ah!

Tempelherr.

Dieß zu vermeiden
Erschien ich bloß so spät: und doch —

Recha.

Ich will
Ja zu den Füßen dieses stolzen Mannes
Nur Gott noch einmal danken, nicht dem Manne.
Der Mann will keinen Dank, will ihn so wenig
Als ihn der Wassereimer will, der bei
Dem Löschen so geschäftig sich erwiesen.
Der ließ sich füllen, ließ sich leeren, mir
Nichts, dir nichts: also auch der Mann. Auch der

Ward nun so in die Gluth hineingestoßen;
Da fiel ich ungefähr ihm in den Arm;
Da blieb ich ungefähr, so wie ein Funken
Auf seinem Mantel, ihm in seinen Armen;
Bis wiederum, ich weiß nicht was, uns beide
Herauswarf aus der Gluth. — Was giebt es da
Zu danken? — In Europa treibt der Wein
Zu noch weit andern Thaten. — Tempelherren,
Die müssen einmal nun so handeln; müssen,
Wie etwas besser zugelernte Hunde,
Sowohl aus Feuer, als aus Wasser holen.

Tempelherr

(der sie mit Erstaunen und Unruhe die ganze Zeit über betrachtet).

O Daja, Daja! Wenn, in Augenblicken
Des Kummers und der Galle, meine Laune
Dich übel anließ: warum jede Thorheit,
Die meiner Zung' entfuhr, ihr hinterbringen?
Das hieß sich zu empfindlich rächen, Daja!
Doch wenn du nur von nun an besser mich
Bei ihr vertreten willst.

Daja.

Ich denke, Ritter,
Ich denke nicht, daß diese kleinen Stacheln,
Ihr an das Herz geworfen, Euch da sehr
Geschadet haben.

Recha.

Wie? Ihr hattet Kummer?
Und wart mit Euerm Kummer geiziger
Als Euerm Leben?

Tempelherr.

Gutes, holdes Kind! —
Wie ist doch meine Seele zwischen Auge
Und Ohr getheilt! — Das war das Mädchen nicht,
Nein, nein, das war es nicht, das aus dem Feuer
Ich holte. — Denn wer hätte die gekannt,

Und aus dem Feuer nicht geholt? Wer hätte
Auf mich gewartet? — Zwar — verstellt — der Schreck.

(Pause, unter der er in Anschauung ihrer sich wie verliert.)

Recha.

Ich aber find' Euch noch den Nämlichen. —

(Deßgleichen, bis sie fortfährt, um ihn in seinem Anstaunen zu unterbrechen:)

Nun, Ritter, sagt uns doch, wo Ihr so lange
Gewesen? — Fast dürft' ich auch fragen: wo
Ihr jetzo seyd?

Tempelherr.

Ich bin, — wo ich vielleicht
Nicht sollte seyn. —

Recha.

Wo Ihr gewesen? — Auch
Wo Ihr vielleicht nicht solltet seyn gewesen?
Das ist nicht gut.

Tempelherr.

Auf — auf — wie heißt der Berg?
Auf Sinai.

Recha.

Auf Sinai? — Ah schön!
Nun kann ich zuverlässig doch einmal
Erfahren, ob es wahr . . . .

Tempelherr.

Was? was? Ob's wahr,
Daß noch daselbst der Ort zu sehn, wo Moses
Vor Gott gestanden, als . . .

Recha.

Nun das wohl nicht.
Denn wo er stand, stand er vor Gott. Und davon
Ist mir zur G'nüge schon bekannt. Ob's wahr,
Möcht' ich nur gern von Euch erfahren, daß —
Daß es bei weitem nicht so mühsam sey,
Auf diesen Berg hinaufzusteigen, als
Herab? — Denn seht, so viel ich Berge noch

Gestiegen bin, war's just das Gegentheil. —
Nun, Ritter? — Was? — Ihr kehrt Euch von mir ab?
Wollt mich nicht sehn?

Tempelherr.

Weil ich Euch hören will.

Recha.

Weil Ihr mich nicht wollt merken lassen, daß
Ihr meiner Einfalt lächelt; daß Ihr lächelt,
Wie ich Euch doch so gar nichts Wichtigers
Von diesem heil'gen Berge aller Berge
Zu fragen weiß? Nicht wahr?

Tempelherr.

So muß
Ich doch Euch wieder in die Augen sehn. —
Was? Nun schlagt Ihr sie nieder? nun verbeißt
Das Lächeln Ihr? wie ich noch erst in Mienen,
In zweifelhaften Mienen lesen will,
Was ich so deutlich hör', Ihr so vernehmlich
Mir sagt — verschweigt? — Ah Recha! Recha! Wie
Hat er so wahr gesagt: „Kennt sie nur erst!"

Recha.

Wer hat? — von wem? — Euch das gesagt?

Tempelherr.

„Kennt sie
Nur erst!" hat Euer Vater mir gesagt,
Von Euch gesagt.

Daja.

Und ich nicht etwa auch?
Ich denn nicht auch?

Tempelherr.

Allein wo ist er denn?
Wo ist denn Euer Vater? Ist er noch
Beim Sultan?

Recha.

Ohne Zweifel.

Tempelherr.

Noch, noch da? —
O mich Vergeßlichen! Nein, nein; da ist
Er schwerlich mehr. — Er wird dort unten bei
Dem Kloster meiner warten, ganz gewiß.
So red'ten, mein' ich, wir es ab. Erlaubt!
Ich geh', ich hol' ihn ...

Daja.

Das ist meine Sache.
Bleibt, Ritter, bleibt. Ich bring' ihn unverzüglich.

Tempelherr.

Nicht so, nicht so! Er sieht mir selbst entgegen,
Nicht Euch. Dazu, er könnte leicht ... wer weiß? ...
Er könnte bei dem Sultan leicht ... Ihr kennt
Den Sultan nicht! ... leicht in Verlegenheit
Gekommen seyn. — Glaubt mir, es hat Gefahr,
Wenn ich nicht geh'.

Recha.

Gefahr? was für Gefahr?

Tempelherr.

Gefahr für mich, für Euch, für ihn, wenn ich
Nicht schleunig, schleunig geh'. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Recha und Daja.

Recha.

Was ist das, Daja? —
So schnell? — Was kommt ihn an? Was fiel ihm auf?
Was jagt ihn?

Daja.

Laßt nur, laßt. Ich denk', es ist
Kein schlimmes Zeichen.

Recha.

Zeichen? und wovon?

Daja.

Daß etwas vorgeht innerhalb. Es kocht,
Und soll nicht überkochen. Laßt ihn nur.
Nun ist's an Euch.

Recha.

Was ist an mir? Du wirst,
Wie er, mir unbegreiflich.

Daja.

Bald nun könnt
Ihr ihm die Unruh' all' vergelten, die
Er Euch gemacht hat. Seyd nun aber auch
Nicht allzu streng, nicht allzu rachbegierig.

Recha.

Wovon du sprichst, das magst du selber wissen.

Daja.

Und seyd denn Ihr bereits so ruhig wieder?

Recha.

Das bin ich, ja das bin ich ...

Daja.

Wenigstens
Gesteht, daß Ihr Euch seiner Unruh' freut,
Und seiner Unruh' danket, was Ihr jetzt
Von Ruh' genießt.

Recha.

Mir völlig unbewußt!
Denn was ich höchstens dir gestehen könnte,
Wär', daß es mich — mich selbst befremdet, wie
Auf einen solchen Sturm in meinem Herzen
So eine Stille plötzlich folgen können.
Sein voller Anblick, sein Gespräch, sein Thun
Hat mich ...

Daja.

Gesättigt schon?

Recha.

Gesättigt, will

Ich nun nicht sagen; nein — bei weitem nicht —

Daja.

Den heißen Hunger nur gestillt.

Recha.

Nun ja,

Wenn du so willst.

Daja.

Ich eben nicht.

Recha.

Er wird

Mir ewig werth, mir ewig werther, als
Mein Leben bleiben: wenn auch schon mein Puls
Nicht mehr bei seinem bloßen Namen wechselt;
Nicht mehr mein Herz, so oft ich an ihn denke,
Geschwinder, stärker schlägt. — Was schwatz' ich? Komm,
Komm, liebe Daja, wieder an das Fenster,
Das auf die Palmen sieht.

Daja.

So ist er doch

Wohl noch nicht ganz gestillt, der heiße Hunger.

Recha.

Nun werd' ich auch die Palmen wieder sehn:
Nicht ihn bloß untern Palmen.

Daja.

Diese Kälte

Beginnt auch wohl ein neues Fieber nur.

Recha.

Was Kält'? Ich bin nicht kalt. Ich sehe wahrlich
Nicht minder gern, was ich mit Ruhe sehe.

Vierter Auftritt.

Scene: ein Audienzsaal in dem Palaste des Saladin.

Saladin und Sittah.

Saladin
(im Hereintreten, gegen die Thüre).
Hier bringt den Juden her, sobald er kommt.
Er scheint sich eben nicht zu übereilen.

Sittah.
Er war auch wohl nicht bei der Hand, nicht gleich
Zu finden.

Saladin.
Schwester! Schwester!

Sittah.
Thust du doch,
Als stünde dir ein Treffen vor.

Saladin.
Und das
Mit Waffen, die ich nicht gelernt zu führen.
Ich soll mich stellen; soll besorgen lassen;
Soll Fallen legen; soll auf Glatteis führen.
Wann hätt' ich das gekonnt? Wo hätt' ich das
Gelernt? — Und soll das alles, ah, wozu?
Wozu? — Um Geld zu fischen! Geld! — Um Geld,
Geld einem Juden abzubangen? Geld!
Zu solchen kleinen Listen wär' ich endlich
Gebracht, der Kleinigkeiten kleinste mir
Zu schaffen?

Sittah.
Jede Kleinigkeit, zu sehr
Verschmäht, die rächt sich, Bruder.

Saladin.
Leider wahr. —
Und wenn nun dieser Jude gar der gute,

Vernünft'ge Mann ist, wie der Derwisch dir
Ihn ehedem beschrieben?

Sittah.

O nun dann!
Was hat es dann für Noth! Die Schlinge liegt
Ja nur dem geizigen, besorglichen,
Furchtsamen Juden: nicht dem guten, nicht
Dem weisen Manne. Dieser ist ja so
Schon unser, ohne Schlinge. Das Vergnügen,
Zu hören, wie ein solcher Mann sich ausred't;
Mit welcher dreisten Stärk' entweder er
Die Stricke kurz zerreißet, oder auch
Mit welcher schlauen Vorsicht er die Netze
Vorbei sich windet: dieß Vergnügen hast
Du obendrein.

Saladin.

Nun, das ist wahr. Gewiß,
Ich freue mich darauf.

Sittah.

So kann dich ja
Auch weiter nichts verlegen machen. Denn
Ist's einer aus der Menge bloß; ist's bloß
Ein Jude, wie ein Jude: gegen den
Wirst du dich doch nicht schämen, so zu scheinen,
Wie er die Menschen all' sich denkt? Vielmehr,
Wer sich ihm besser zeigt, der zeigt sich ihm
Als Geck, als Narr.

Saladin.

So muß ich ja wohl gar
Schlecht handeln, daß von mir der Schlechte nicht
Schlecht denke?

Sittah.

Traun! wenn du schlecht handeln nennst,
Ein jedes Ding nach seiner Art zu brauchen.

Saladin.

Was hätt' ein Weiberkopf erdacht, das er
Nicht zu beschönen wüßte!

Sittah.

Zu beschönen!

Saladin.

Das feine, spitze Ding, besorg' ich nur,
In meiner plumpen Hand zerbricht! — So was
Will ausgeführt seyn, wie's erfunden ist:
Mit aller Pfiffigkeit, Gewandtheit. — Doch,
Mag's doch nur, mag's! Ich tanze, wie ich kann;
Und könnt' es freilich, lieber — schlechter noch
Als besser.

Sittah.

Trau' dir auch nur nicht zu wenig!
Ich stehe dir für dich! Wenn du nur willst. —
Daß uns die Männer deines Gleichen doch
So gern bereden möchten, nur ihr Schwert,
Ihr Schwert nur habe sie so weit gebracht.
Der Löwe schämt sich freilich, wenn er mit
Dem Fuchse jagt — des Fuchses, nicht der List.

Saladin.

Und daß die Weiber doch so gern den Mann
Zu sich herunter hätten! — Geh nur, geh! —
Ich glaube meine Lektion zu können.

Sittah.

Was? ich soll gehn?

Saladin.

Du wolltest doch nicht bleiben?

Sittah.

Wenn auch nicht bleiben . . . im Gesicht euch bleiben —
Doch hier im Nebenzimmer —

Saladin.

Da zu horchen?
Auch das nicht, Schwester, wenn ich soll bestehn. —

Fort, fort! der Vorhang rauscht; er kommt! — doch daß
Du ja nicht da verweilst! Ich sehe nach.
(Indem sie sich durch die eine Thüre entfernt, tritt Nathan zu der andern herein und Saladin hat sich gesetzt.)

Fünfter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin.

Tritt näher, Jude! — Näher! — Nur ganz her! —
Nur ohne Furcht!

Nathan.

Die bleibe deinem Feinde!

Saladin.

Du nennst dich Nathan?

Nathan.

Ja.

Saladin.

Den weisen Nathan?

Nathan.

Nein.

Saladin.

Wohl! nennst du dich nicht, nennt dich das Volk.

Nathan.

Kann seyn, das Volk!

Saladin.

Du glaubst doch nicht, daß ich
Verächtlich von des Volkes Stimme denke? —
Ich habe längst gewünscht, den Mann zu kennen,
Den es den Weisen nennt.

Nathan.

Und wenn es ihn
Zum Spott so nennte? Wenn dem Volke weise

Nichts weiter wär' als klug? und klug nur der,
Der sich auf seinen Vortheil gut versteht?

Saladin.

Auf seinen wahren Vortheil, meinst du doch?

Nathan.

Dann freilich wär' der Eigennützigste
Der Klügste. Dann wär' freilich klug und weise
Nur eins.

Saladin.

Ich höre dich erweisen, was
Du widersprechen willst. — Des Menschen wahre
Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennst du.
Hast du zu kennen wenigstens gesucht;
Hast drüber nachgedacht: das auch allein
Macht schon den Weisen.

Nathan.

Der sich jeder dünkt
Zu seyn.

Saladin.

Nun der Bescheidenheit genug!
Denn sie nur immerdar zu hören, wo
Man trockene Vernunft erwartet, ekelt. (Er springt auf.)
Laß uns zur Sache kommen! Aber, aber
Aufrichtig, Jud', aufrichtig!

Nathan.

Sultan, ich
Will sicherlich dich so bedienen, daß
Ich deiner fernern Kundschaft würdig bleibe.

Saladin.

Bedienen? wie?

Nathan.

Du sollst das Beste haben
Von Allem; sollst es um den billigsten
Preis haben.

Saladin.

Wovon sprichst du? doch wohl nicht
Von deinen Waaren? — Schachern wird mit dir
Schon meine Schwester. (Das der Horcherin!) —
Ich habe mit dem Kaufmann nichts zu thun.

Nathan.

So wirst du ohne Zweifel wissen wollen,
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde,
Der allerdings sich wieder reget, etwa
Bemerkt, getroffen? — Wenn ich unverholen ...

Saladin.

Auch darauf bin ich eben nicht mit dir
Gesteuert. Davon weiß ich schon, so viel
Ich nöthig habe. — Kurz —

Nathan.

Gebiete, Sultan.

Saladin.

Ich heische deinen Unterricht in ganz
Was anderm, ganz was anderm. — Da du nun
So weise bist: so sage mir doch einmal —
Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat dir am meisten eingeleuchtet?

Nathan.

Sultan,
Ich bin ein Jud'.

Saladin.

Und ich ein Muselmann.
Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drei
Religionen kann doch eine nur
Die wahre seyn. — Ein Mann, wie du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen; oder wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern.
Wohlan! so theile deine Einsicht mir
Denn mit. Laß mich die Gründe hören, denen

Ich selber nachzugrübeln nicht die Zeit
Gehabt. Laß mich die Wahl, die diese Gründe
Bestimmt — versteht sich, im Vertrauen — wissen,
Damit ich sie zu meiner mache. — Wie?
Du stutzest? wägst mich mit dem Auge? — Kann
Wohl seyn, daß ich der erste Sultan bin,
Der eine solche Grille hat, die mich
Doch eines Sultans eben nicht so ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? So rede doch!
Sprich! — Oder willst du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut, ich geb' ihn dir. —
(Ob sie wohl horcht? Ich will sie doch belauschen;
Will hören, ob ich's recht gemacht. —) Denk' nach!
Geschwind denk' nach! Ich säume nicht, zurück
Zu kommen.

(Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem sich Sittah begeben.)

Sechster Auftritt.

Nathan (allein).

Hm! Hm! — wunderlich! — Wie ist
Mir denn? — Was will der Sultan? was? Ich bin
Auf Geld gefaßt und er will — Wahrheit. Wahrheit!
Und will sie so, — so baar, so blank, — als ob
Die Wahrheit Münze wäre! — Ja, wenn noch
Uralte Münze, die gewogen ward! —
Das ginge noch! Allein so neue Münze,
Die nur der Stempel macht, die man aufs Bret
Nur zählen darf, das ist sie doch nun nicht!
Wie Geld in Sack, so striche man in Kopf
Auch Wahrheit ein? Wer ist denn hier der Jude?
Ich oder er? — Doch wie? Sollt' er auch wohl
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fodern? — Zwar,

Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
Als Falle brauche, wär' auch gar zu klein! —
Zu klein? — Was ist für einen Großen denn
Zu klein? — Gewiß, gewiß; er stürzte mit
Der Thüre so ins Haus! Man pocht doch, hört
Doch erst, wenn man als Freund sich naht. — Ich muß
Behutsam gehn! — und wie? wie das? — So ganz
Stockjude seyn zu wollen, — geht schon nicht. —
Und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder.
Denn, wenn kein Jude, dürft' er mich nur fragen,
Warum kein Muselmann? — Das war's! Das kann
Mich retten! — Nicht die Kinder bloß speist man
Mit Mährchen ab. — Er kommt. Er komme nur!

Siebenter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin.

(So ist das Feld hier rein!) — Ich komm dir doch
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Rande
Mit deiner Ueberlegung. — Nun so rede!
Es hört uns keine Seele.

Nathan.

Möcht' auch doch
Die ganze Welt uns hören.

Saladin.

So gewiß
Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! für sie alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!

Nathan.

Ja! ja! wenn's nöthig ist und nützt.

Saladin.

Von nun
An darf ich hoffen, einen meiner Titel,
Verbesserer der Welt und des Gesetzes,
Mit Recht zu führen.

Nathan.

Traun, ein schöner Titel!
Doch, Sultan, eh' ich mich dir ganz vertraue,
Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?

Saladin.

Warum das nicht? Ich bin stets
Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut
Erzählt.

Nathan.

Ja, gut erzählen, das ist nun
Wohl eben meine Sache nicht.

Saladin.

Schon wieder
So stolz bescheiden? — Mach! erzähl', erzähle!

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann im Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann im Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,

Der ihm der Liebste sey; und stets der Liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
Versteh' mich, Sultan.

Saladin.

Ich versteh' dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.
Das ging nun so, so lang' es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondre;
Giebt jedem insbesondre seinen Segen, —
Und seinen Ring, — und stirbt. — Du hörst doch, Sultan?

Saladin
(der sich betroffen von ihm gewandt).

Ich hör', ich höre! — Komm mit deinem Mährchen
Nur bald zu Ende. — Wird's?

Nathan.

Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst. —
Kaum war der Vater todt, so kommt ein jeder
Mit seinem Ring, und jeder will der Fürst
Des Hauses seyn. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —

(Nach einer Pause, in welcher er des Sultans Antwort erwartet.)

Fast so unerweislich, als
Uns jetzt — der rechte Glaube.

Saladin.

Wie? das soll
Die Antwort seyn auf meine Frage? . . .

Nathan.

Soll
Mich bloß entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau' zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin.

Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären.
Bis auf die Kleidung; bis auf Speis' und Trank!

Nathan.

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. —
Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert! — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu'
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —

Nun wessen Treu' und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger,
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt:
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das Nämliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin.

(Bei dem Lebendigen! Der Mann hat Recht.
Ich muß verstummen.)

Nathan.

Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben, — wie auch wahr! — nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen seyn; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen lass': eh' müss' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sey, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen; sich schon rächen.

Saladin.

Und nun, der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

Nathan.

Der Richter sprach: wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen;
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun, wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O so seyd ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen.

Saladin.

Herrlich! herrlich!

Nathan.

Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!

Es eifre jeder seiner unbestochnen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern:
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich; und sprechen. Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter.

Saladin.

Gott! Gott!

Nathan.

Saladin,
Wenn du dich fühlest, dieser weisere
Versprochne Mann zu seyn . . .

Saladin

(der auf ihn zustürzt, und seine Hand ergreift, die er bis zu Ende nicht wieder fahren läßt).

Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!

Nathan.

Was ist dir, Sultan?

Saladin.

Nathan, lieber Nathan! —
Die tausend tausend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber sey mein Freund.

Nathan.

Und weiter hätte Saladin mir nichts
Zu sagen?

Saladin.

Nichts.

Nathan.

Nichts?

Saladin.

Gar nichts. — Und warum?

Nathan.

Ich hätte noch Gelegenheit gewünscht,
Dir eine Bitte vorzutragen.

Saladin.

Braucht's
Gelegenheit zu einer Bitte? — Rede!

Nathan.

Ich komm von einer weiten Reis', auf welcher
Ich Schulden eingetrieben. — Fast hab' ich
Des baaren Gelds zu viel. — Die Zeit beginnt
Bedenklich wiederum zu werden; — und
Ich weiß nicht recht, wo sicher damit hin. —
Da dacht' ich, ob nicht du vielleicht — weil doch
Ein naher Krieg des Geldes immer mehr
Erfordert — etwas brauchen könntest.

Saladin (ihm steif in die Augen sehend).

Nathan! —
Ich will nicht fragen, ob Al-Hafi schon
Bei dir gewesen; — will nicht untersuchen,
Ob dich nicht sonst ein Argwohn treibt, mir dieses
Erbieten freierdings zu thun . . .

Nathan.

Ein Argwohn?

Saladin.

Ich bin ihn werth. — Verzeih' mir! — denn was hilft's?
Ich muß dir nur gestehen, — daß ich im
Begriffe war —

Nathan.

Doch nicht, das Nämliche
An mich zu suchen?

Saladin.

Allerdings.

Nathan.

So wär'
Uns beiden ja geholfen! Daß ich aber
Dir alle meine Baarschaft nicht kann schicken,
Das macht der junge Tempelherr. Du kennst
Ihn ja. Ihm hab' ich eine große Post
Vorher noch zu bezahlen.

Saladin.

Tempelherr?
Du wirst doch meine schlimmsten Feinde nicht
Mit deinem Geld auch unterstützen wollen?

Nathan.

Ich spreche von dem einen nur, dem du
Das Leben spartest . . .

Saladin.

Ah! woran erinnerst
Du mich! — Hab' ich doch diesen Jüngling ganz
Vergessen! — Kennst du ihn? — Wo ist er?

Nathan.

Wie?
So weißt du nicht, wie viel von deiner Gnade
Für ihn, durch ihn auf mich geflossen? Er,
Er mit Gefahr des neu erhaltnen Lebens,
Hat meine Tochter aus dem Feu'r gerettet.

Saladin.

Er? Hat er das? — Ha! danach sah er aus.
Das hätte, traun! mein Bruder auch gethan,
Dem er so ähnelt! — Ist er denn noch hier?
So bring' ihn her! — Ich habe meiner Schwester

Von diesem ihrem Bruder, den sie nicht
Gekannt, so viel erzählet, daß ich sie
Sein Ebenbild doch auch muß sehen lassen! —
Geh, hol' ihn! — Wie aus einer guten That,
Gebar sie auch schon bloße Leidenschaft,
Doch so viel andre gute Thaten fließen!
Geh, hol' ihn!

Nathan (indem er Saladins Hand fahren läßt).

Augenblicks! Und bei dem andern
Bleibt es doch auch? (Ab.)

Saladin.

Ah! daß ich meine Schwester
Nicht horchen lassen! — Zu ihr! zu ihr! — Denn
Wie soll ich alles das ihr nun erzählen?

(Ab von der andern Seite.)

Achter Auftritt.

Die Scene: unter den Palmen, in der Nähe des Klosters, wo der Tempelherr Nathans wartet.

Tempelherr

(geht, mit sich selbst kämpfend, auf und ab; bis er losbricht).

— Hier hält das Opferthier ermüdet still. —
Nun gut! Ich mag nicht, mag nicht näher wissen,
Was in mir vorgeht; mag voraus nicht wittern,
Was vorgehn wird. — Genug, ich bin umsonst
Geflohn; umsonst. — Und weiter konnt' ich doch
Auch nichts, als fliehn! — Nun komm, was kommen soll! —
Ihm auszubeugen, war der Streich zu schnell
Gefallen; unter den zu kommen, ich
So lang' und viel mich weigerte. — Sie sehn,
Die ich zu sehn so wenig lüstern war, —
Sie sehn, und der Entschluß, sie wieder aus

Den Augen nie zu lassen — Was Entschluß?
Entschluß ist Vorsatz, That: und ich, ich litt',
Ich litte bloß. — Sie sehn, und das Gefühl,
An sie verstrickt, in sie verwebt zu seyn,
War eins. — Bleibt eins. — Von ihr getrennt
Zu leben, ist mir ganz undenkbar; wär'
Mein Tod, — und wo wir immer nach dem Tode
Noch sind, auch da mein Tod. — Ist das nun Liebe:
So — liebt der Tempelritter freilich, — liebt
Der Christ das Judenmädchen freilich. — Hm!
Was thut's? — Ich hab' in dem gelobten Lande, —
Und drum auch mir gelobt auf immerdar!
Der Vorurtheile mehr schon abgelegt. —
Was will mein Orden auch? Ich Tempelherr
Bin todt; war von dem Augenblick ihm todt,
Der mich zu Saladins Gefangnen machte.
Der Kopf, den Saladin mir schenkte, wär'
Mein alter? — Ist ein neuer; der von allem
Nichts weiß, was jenem eingeplaudert ward,
Was jenen band; — und ist ein bessrer; für
Den väterlichen Himmel mehr gemacht.
Das spür' ich ja. Denn erst mit ihm beginn'
Ich so zu denken, wie mein Vater hier
Gedacht muß haben; wenn man Mährchen nicht
Von ihm mir vorgelogen. — Mährchen? — doch
Ganz glaubliche; die glaublicher mir nie,
Als jetzt geschienen, da ich nur Gefahr
Zu straucheln laufe, wo er fiel. — Er fiel?
Ich will mit Männern lieber fallen, als
Mit Kindern stehn. — Sein Beispiel bürget mir
Für seinen Beifall. Und an wessen Beifall
Liegt mir denn sonst? — An Nathans? — O an dessen
Ermuntrung mehr, als Beifall, kann es mir
Noch weniger gebrechen. — Welch ein Jude! —
Und der so ganz nur Jude scheinen will!

Da kommt er; kommt mit Hast; glüht heitre Freude.
Wer kam vom Saladin je anders? He!
He, Nathan!

Neunter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr.

Nathan.

Wie? seyd Ihr's?

Tempelherr.

Ihr habt
Sehr lang' Euch bei dem Sultan aufgehalten.

Nathan.

So lange nun wohl nicht. Ich ward im Hingehn
Zu viel verweilt. — Ah, wahrlich Curd; der Mann
Steht seinen Ruhm. Sein Ruhm ist bloß sein Schatten. —
Doch laßt vor allen Dingen Euch geschwind
Nur sagen ...

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Er will Euch sprechen; will,
Daß ungesäumt Ihr zu ihm kommt. Begleitet
Mich nur nach Hause, wo ich noch für ihn
Erst etwas anders zu verfügen habe:
Und dann, so gehn wir.

Tempelherr.

Nathan, Euer Haus
Betret' ich wieder eher nicht ...

Nathan.

So seyd
Ihr doch indeß schon da gewesen? habt
Indeß sie doch gesprochen? — Nun? — Sagt: wie
Gefällt Euch Recha?

Tempelherr.

Ueber allen Ausdruck!

Allein, — sie wiedersehn — das werd' ich nie!
Nie! nie! — Ihr müßtet mir zur Stelle denn
Versprechen: — daß ich sie auf immer, immer —
Soll können sehn.

Nathan.

Wie wollt Ihr, daß ich das
Versteh'?

Tempelherr
(nach einer kurzen Pause ihm plötzlich um den Hals fallend).

Mein Vater!

Nathan.

— Junger Mann!

Tempelherr (ihn eben so plötzlich wieder lassend).

Nicht Sohn? —
Ich bitt' Euch, Nathan! —

Nathan.

Lieber junger Mann!

Tempelherr.

Nicht Sohn? — Ich bitt' Euch, Nathan! — Ich beschwör'
Euch bei den ersten Banden der Natur! —
Zieht ihnen spätre Fesseln doch nicht vor! —
Begnügt Euch doch ein Mensch zu seyn! — Stoßt mich
Nicht von Euch!

Nathan.

Lieber, lieber Freund! . . .

Tempelherr.

Und Sohn?
Sohn nicht? — Auch dann nicht, dann nicht einmal, wenn
Erkenntlichkeit zum Herzen Eurer Tochter
Der Liebe schon den Weg gebahnet hätte?
Auch dann nicht einmal, wenn in eins zu schmelzen
Auf Euern Wink nur beide warteten? —
Ihr schweigt?

Nathan.

Ihr überrascht mich, junger Ritter.

Tempelherr.

Ich überrasch' Euch? — überrasch' Euch, Nathan,
Mit Euern eigenen Gedanken? — Ihr
Verkennt sie doch in meinem Munde nicht? —
Ich überrasch' Euch?

Nathan.

Eh' ich einmal weiß,
Was für ein Stauffen Euer Vater denn
Gewesen ist!

Tempelherr.

Was sagt Ihr, Nathan? was? —
In diesem Augenblicke fühlt Ihr nichts,
Als Neubegier?

Nathan.

Denn seht! Ich habe selbst
Wohl einen Stauffen ehedem gekannt,
Der Conrad hieß.

Tempelherr.

Nun — wenn mein Vater denn
Nun eben so geheißen hätte?

Nathan.

Wahrlich?

Tempelherr.

Ich heiße selber ja nach meinem Vater: Curd
Ist Conrad.

Nathan.

Nun — so war mein Conrad doch
Nicht Euer Vater. Denn mein Conrad war,
Was Ihr; war Tempelherr; war nie vermählt.

Tempelherr.

O darum!

Nathan.

Wie?

Tempelherr.

O darum könnt' er doch
Mein Vater wohl gewesen seyn.

Nathan.

Ihr scherzt.

Tempelherr.

Und Ihr nehmt's wahrlich zu genau! — Was wär's
Denn nun? So was von Bastard oder Bankert!
Der Schlag ist auch nicht zu verachten. — Doch
Entlaßt mich immer meiner Ahnenprobe.
Ich will Euch Eurer wiederum entlassen.
Nicht zwar, als ob ich den geringsten Zweifel
In Euern Stammbaum setzte. Gott behüte!
Ihr könnt ihn Blatt vor Blatt bis Abraham
Hinauf belegen. Und von da so weiter,
Weiß ich ihn selbst; will ich ihn selbst beschwören.

Nathan.

Ihr werdet bitter. — Doch verdien' ich's? — Schlug
Ich denn Euch schon was ab? — Ich will Euch ja
Nur bei dem Worte nicht den Augenblick
So fassen. — Weiter nichts.

Tempelherr.

Gewiß? — Nichts weiter?
O so vergebt! . . .

Nathan.

Nun kommt nur, kommt!

Tempelherr.

Wohin?
Nein! — Mit in Euer Haus? — Das nicht! das nicht! —
Da brennt's! — Ich will Euch hier erwarten. Geht! —
Soll ich sie wiedersehn: so seh' ich sie
Noch oft genug. Wo nicht: so sah ich sie
Schon viel zu viel . . .

Nathan.

Ich will mich möglichst eilen.

Zehnter Auftritt.

Der Tempelherr und bald darauf Daja.

Tempelherr.

Schon mehr als g'nug! — Des Menschen Hirn faßt so
Unendlich viel; und ist doch manchmal auch
So plötzlich voll! von einer Kleinigkeit
So plötzlich voll! — Taugt nichts, taugt nichts; es sey
Auch voll, wovon es will. — Doch nur Geduld!
Die Seele wirkt den aufgedunsnen Stoff
Bald in einander, schafft sich Raum, und Licht
Und Ordnung kommen wieder. — Lieb' ich denn
Zum erstenmale? — Oder war, was ich
Als Liebe kenne, Liebe nicht? — Ist Liebe
Nur was ich jetzt empfinde? . . .

Daja (die sich von der Seite herbeigeschlichen).

Ritter! Ritter!

Tempelherr.

Wer ruft? — Ha, Daja, Ihr?

Daja.

Ich habe mich
Bei ihm vorbeigeschlichen. Aber noch
Könnt' er uns sehn, wo Ihr da steht. — Drum kommt
Doch näher zu mir, hinter diesen Baum.

Tempelherr.

Was giebt's denn? — So geheimnißvoll? — Was ist's?

Daja.

Ja wohl betrifft es ein Geheimniß, was
Mich zu Euch bringt; und zwar ein doppeltes.
Das eine weiß nur ich; das andre wißt
Nur Ihr. — Wie wär' es, wenn wir tauschten?
Vertraut mir Euers: so vertrau' ich Euch
Das meine.

Tempelherr.

Mit Vergnügen. — Wenn ich nur

Erst weiß, was Ihr für meines achtet. Doch
Das wird aus Euerm wohl erhellen. — Fangt
Nur immer an.

Daja.

Ei denkt doch! — Nein, Herr Ritter:
Erst Ihr; ich folge. — Denn versichert, mein
Geheimniß kann Euch gar nichts nutzen, wenn
Ich nicht zuvor das Eure habe. — Nur
Geschwind! — Denn frag' ich's Euch erst ab: so habt
Ihr nichts vertrauet. Mein Geheimniß dann
Bleibt mein Geheimniß; und das Eure seyd
Ihr los. — Doch, armer Ritter! — Daß ihr Männer
Ein solch Geheimniß vor uns Weibern haben
Zu können, auch nur glaubt!

Tempelherr.

Das wir zu haben
Oft selbst nicht wissen.

Daja.

Kann wohl seyn. Drum muß
Ich freilich erst, Euch selbst damit bekannt
Zu machen, schon die Freundschaft haben. — Sagt:
Was hieß denn das, daß Ihr so Knall und Fall
Euch aus dem Staube machtet? daß Ihr uns
So sitzen ließet? daß Ihr nun mit Nathan
Nicht wiederkommt? — Hat Recha denn so wenig
Auf Euch gewirkt? wie? oder auch, so viel? —
So viel! so viel! — Lehrt Ihr des armen Vogels,
Der an der Ruthe klebt, Geflattre mich
Doch kennen! — Kurz: gesteht es mir nur gleich,
Daß Ihr sie liebt, liebt bis zum Unsinn; und
Ich sag' Euch was ...

Tempelherr.

Zum Unsinn? Wahrlich; Ihr
Versteht Euch trefflich drauf.

Daja.

Nun gebt mir nur
Die Liebe zu; den Unsinn will ich Euch
Erlassen.

Tempelherr.

Weil er sich von selbst versteht? —
Ein Tempelherr ein Judenmädchen lieben! . . .

Daja.

Scheint freilich wenig Sinn zu haben. — Doch
Zuweilen ist des Sinns in einer Sache
Auch mehr, als wir vermuthen; und es wäre
So unerhört doch nicht, daß uns der Heiland
Auf Wegen zu sich zöge, die der Kluge
Von selbst nicht leicht betreten würde.

Tempelherr.

Das
So feierlich? — (Und setz' ich statt des Heilands
Die Vorsicht: hat sie denn nicht Recht?) Ihr macht
Mich neubegieriger, als ich wohl sonst
Zu seyn gewohnt bin.

Daja.

O! das ist das Land
Der Wunder!

Tempelherr.

(Nun! — des Wunderbaren. Kann
Es auch wohl anders seyn? Die ganze Welt
Drängt sich ja hier zusammen.) — Liebe Daja,
Nehmt für gestanden an, was Ihr verlangt:
Daß ich sie liebe; daß ich nicht begreife,
Wie ohne sie ich leben werde; daß . . .

Daja.

Gewiß? gewiß? — So schwört mir, Ritter, sie
Zur Eurigen zu machen; sie zu retten;
Sie zeitlich hier, sie ewig dort zu retten.

Tempelherr.
Und wie? — Wie kann ich? — Kann ich schwören, was
In meiner Macht nicht steht?

Daja.
In Eurer Macht
Steht es. Ich bring' es durch ein einzig Wort
In Eure Macht.

Tempelherr.
Daß selbst der Vater nichts
Dawider hätte?

Daja.
Ei, was Vater! Vater!
Der Vater soll schon müssen.

Tempelherr.
Müssen, Daja? —
Noch ist er unter Räuber nicht gefallen. —
Er muß nicht müssen.

Daja.
Nun, so muß er wollen;
Muß gern am Ende wollen.

Tempelherr.
Muß? und gern! —
Doch, Daja, wenn ich Euch nun sage, daß
Ich selber diese Sait' ihm anzuschlagen
Bereits versucht?

Daja.
Was? und er fiel nicht ein?

Tempelherr.
Er fiel mit einem Mißlaut ein, der mich —
Beleidigte.

Daja.
Was sagt Ihr? — Wie? Ihr hättet
Den Schatten eines Wunsches nur nach Recha
Ihm blicken lassen: und er wär' vor Freuden
Nicht aufgesprungen? hätte frostig sich

Zurückgezogen? hätte Schwierigkeiten
Gemacht?

Tempelherr.

So ungefähr.

Daja.

So will ich denn
Mich länger keinen Augenblick bedenken. —
(Pause.)

Tempelherr.

Und Ihr bedenkt Euch doch?

Daja.

Der Mann ist sonst
So gut! — Ich selber bin so viel ihm schuldig! —
Daß er doch gar nicht hören will! — Gott weiß,
Das Herze blutet mir, ihn so zu zwingen.

Tempelherr.

Ich bitt' Euch, Daja, setzt mich kurz und gut
Aus dieser Ungewißheit. Seyd Ihr aber
Noch selber ungewiß, ob, was Ihr vorhabt,
Gut oder böse, schändlich oder löblich
Zu nennen: — schweigt! Ich will vergessen, daß
Ihr etwas zu verschweigen habt.

Daja.

Das spornt,
Anstatt zu halten. Nun; so wißt denn: Recha
Ist keine Jüdin; ist — ist eine Christin.

Tempelherr (kalt).

So? Wünsch' Euch Glück! Hat's schwer gehalten? Laßt
Euch nicht die Wehen schrecken! Fahret ja
Mit Eifer fort, den Himmel zu bevölkern;
Wenn Ihr die Erde nicht mehr könnt!

Daja.

Wie, Ritter?
Verdienet meine Nachricht diesen Spott?
Daß Recha eine Christin ist: das freuet

Euch, einen Christen, einen Tempelherrn,
Der Ihr sie liebt, nicht mehr?

Tempelherr.

Besonders, da
Sie eine Christin ist von Eurer Mache.

Daja.

Ah! so versteht Ihr's? So mag's gelten! — Nein!
Den will ich sehn, der die bekehren soll!
Ihr Glück ist, längst zu seyn, was sie zu werden
Verdorben ist.

Tempelherr.

Erklärt Euch, oder — geht!

Daja.

Sie ist ein Christenkind; von Christeneltern
Geboren; ist getauft ...

Tempelherr (hastig).

Und Nathan?

Daja.

Nicht
Ihr Vater!

Tempelherr.

Nathan nicht ihr Vater? — Wißt
Ihr, was Ihr sagt?

Daja.

Die Wahrheit, die so oft
Mich blut'ge Thränen weinen machen. — Nein,
Er ist ihr Vater nicht ...

Tempelherr.

Und hätte sie
Als seine Tochter nur erzogen? hätte
Das Christenkind als eine Jüdin sich
Erzogen?

Daja.

Ganz gewiß.

Tempelherr.

Sie wüßte nicht,
Was sie geboren sey? — Sie hätt' es nie
Von ihm erfahren, daß sie eine Christin
Geboren sey, und keine Jüdin?

Daja.

Nie!

Tempelherr.

Er hätt' in diesem Wahne nicht das Kind
Bloß auferzogen? ließ das Mädchen noch
In diesem Wahne?

Daja.

Leider!

Tempelherr.

Nathan — Wie? —
Der weise gute Nathan hätte sich
Erlaubt, die Stimme der Natur so zu
Verfälschen? — Die Ergießung eines Herzens
So zu verlenken, die, sich selbst gelassen,
Ganz andre Wege nehmen würde? — Daja,
Ihr habt mir allerdings etwas vertraut —
Von Wichtigkeit — was Folgen haben kann —
Was mich verwirrt, — worauf ich gleich nicht weiß,
Was mir zu thun. — Drum laßt mir Zeit. — Drum geht!
Er kommt hier wiederum vorbei. Er möcht'
Uns überfallen. Geht!

Daja.

Ich wär' des Todes!

Tempelherr.

Ich bin ihn jetzt zu sprechen ganz und gar
Nicht fähig. Wenn Ihr ihm begegnet, sagt
Ihm nur, daß wir einander bei dem Sultan
Schon finden würden.

Daja.

Aber laßt Euch ja
Nichts merken gegen ihn. — Das soll nur so
Den letzten Druck dem Dinge geben; soll
Euch, Rechas wegen, alle Skrupel nur
Benehmen! — Wenn Ihr aber dann sie nach
Europa führt: so laßt Ihr doch mich nicht
Zurück?

Tempelherr.

Das wird sich finden. Geht nur, geht!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Scene: in den Kreuzgängen des Klosters.

Der Klosterbruder und bald darauf der Tempelherr.

Klosterbruder.

Ja, ja! er hat schon Recht, der Patriarch!
Es hat mir freilich noch von alle dem
Nicht viel gelingen wollen, was er mir
So aufgetragen. — Warum trägt er mir
Auch lauter solche Sachen auf? — Ich mag
Nicht fein seyn; mag nicht überreden; mag
Mein Näschen nicht in alles stecken; mag
Mein Händchen nicht in allem haben. — Bin
Ich darum aus der Welt geschieden, ich
Für mich; um mich für Andre mit der Welt
Noch erst recht zu verwickeln?

Tempelherr (mit Hast auf ihn zukommend).

Guter Bruder!
Da seyd Ihr ja. Ich hab' Euch lange schon
Gesucht.

Klosterbruder.

Mich, Herr?

Tempelherr.

Ihr kennt mich schon nicht mehr?

Klosterbruder.

Doch, doch! Ich glaubte nur, daß ich den Herrn

In meinem Leben wieder nie zu sehn
Bekommen würde. Denn ich hofft' es zu
Dem lieben Gott. — Der liebe Gott, der weiß,
Wie sauer mir der Antrag ward, den ich
Dem Herrn zu thun verbunden war. Er weiß,
Ob ich gewünscht, ein offnes Ohr bei Euch
Zu finden; weiß, wie sehr ich mich gefreut,
Im Innersten gefreut, daß Ihr so rund
Das alles, ohne viel Bedenken, von
Euch wiest, was einem Ritter nicht geziemt. —
Nun kommt Ihr doch! nun hat's doch nachgewirkt!

Tempelherr.

Ihr wißt es schon, warum ich komme? Kaum
Weiß ich es selbst.

Klosterbruder.

Ihr habt's nun überlegt;
Habt nun gefunden, daß der Patriarch
So Unrecht doch nicht hat; daß Ehr' und Geld
Durch seinen Anschlag zu gewinnen; daß
Ein Feind ein Feind ist, wenn er unser Engel
Auch siebenmal gewesen wäre. Das,
Das habt Ihr nun mit Fleisch und Blut erwogen,
Und kommt, und tragt Euch wieder an. — Ach Gott!

Tempelherr.

Mein frommer, lieber Mann! geht Euch zufrieden.
Deßwegen komm ich nicht; deßwegen will
Ich nicht den Patriarchen sprechen. Noch,
Noch denk' ich über jenen Punkt, wie ich
Gedacht, und wollt' um alles in der Welt
Die gute Meinung nicht verlieren, deren
Mich ein so grader, frommer, lieber Mann
Einmal gewürdiget. — Ich komme bloß,
Den Patriarchen über eine Sache
Um Rath zu fragen . . .

Klosterbruder.

Ihr den Patriarchen?
Ein Ritter, einen — Pfaffen? (Sich schüchtern umsehend.)

Tempelherr.

Ja; — die Sach'
Ist ziemlich pfäffisch.

Klosterbruder.

Gleichwohl fragt der Pfaffe
Den Ritter nie, die Sache sey auch noch
So ritterlich.

Tempelherr.

Weil er das Vorrecht hat,
Sich zu vergehn: das unser einer ihm
Nicht sehr beneidet. — Freilich, wenn ich nur
Für mich zu handeln hätte; freilich, wenn
Ich Rechenschaft nur mir zu geben hätte:
Was braucht' ich Euers Patriarchen? Aber
Gewisse Dinge will ich lieber schlecht
Nach andrer Willen machen; als allein
Nach meinem, gut. — Zudem, ich seh' nun wohl,
Religion ist auch Partei; und wer
Sich drob auch noch so unparteiisch glaubt,
Hält, ohn' es selbst zu wissen, doch nur seiner
Die Stange. Weil das einmal nun so ist:
Wird's so wohl recht seyn.

Klosterbruder.

Dazu schweig' ich lieber.
Denn ich versteh' den Herrn nicht recht.

Tempelherr.

Und doch! —
(Laßt sehn, warum mir eigentlich zu thun!
Um Machtspruch oder Rath? — Um lautern, oder
Gelehrten Rath?) — Ich dank' Euch, Bruder; dank'
Euch für den guten Wink. — Was Patriarch? —
Seyd Ihr mein Patriarch! Ich will ja doch

Den Christen mehr im Patriarchen, als
Den Patriarchen in dem Christen fragen. —
Die Sach' ist die ....

Klosterbruder.

Nicht weiter, Herr, nicht weiter!
Wozu? — Der Herr verkennt mich. — Wer viel weiß,
Hat viel zu sorgen; und ich habe ja
Mich einer Sorge nur gelobt. — O gut!
Hört! seht! Dort kommt, zu meinem Glück, er selbst.
Bleibt hier nur stehn. Er hat Euch schon erblickt.

Zweiter Auftritt.

Der Patriarch, welcher mit allem geistlichen Pomp den einen Kreuzgang heraufkommt, und **die Vorigen.**

Tempelherr.

Ich wich' ihm lieber aus. — Wär' nicht mein Mann! —
Ein dicker, rother, freundlicher Prälat!
Und welcher Prunk!

Klosterbruder.

Ihr solltet ihn erst sehn,
Nach Hofe sich erheben. Jetzo kommt
Er nur von einem Kranken.

Tempelherr.

Wie sich da
Nicht Saladin wird schämen müssen!

Patriarch
(indem er näher kommt, winkt dem Bruder).

Hier! —
Das ist ja wohl der Tempelherr. Was will
Er?

Klosterbruder.

Weiß nicht.

Patriarch
(auf ihn zugehend, indem der Bruder und das Gefolge zurücktreten).

Nun, Herr Ritter! — Sehr erfreut
Den braven jungen Mann zu sehn! — Ei, noch
So gar jung! — Nun, mit Gottes Hülfe, daraus
Kann etwas werden.

Tempelherr.

Mehr, ehrwürd'ger Herr,
Wohl schwerlich, als schon ist. Und eher noch
Was weniger.

Patriarch.

Ich wünsche wenigstens,
Daß so ein frommer Ritter lange noch
Der lieben Christenheit, der Sache Gottes
Zu Ehr' und Frommen blühn und grünen möge!
Das wird denn auch nicht fehlen, wenn nur fein
Die junge Tapferkeit dem reifen Rathe
Des Alters folgen will! — Womit wär' sonst
Dem Herrn zu dienen?

Tempelherr.

Mit dem Nämlichen,
Woran es meiner Jugend fehlt: mit Rath.

Patriarch.

Recht gern! — Nur ist der Rath auch anzunehmen.

Tempelherr.

Doch blindlings nicht?

Patriarch.

Wer sagt denn das? — Ei freilich
Muß niemand die Vernunft, die Gott ihm gab,
Zu brauchen unterlassen, — wo sie hin
Gehört. Gehört sie aber überall
Denn hin? — O nein! Zum Beispiel: wenn uns Gott
Durch einen seiner Engel, — ist zu sagen,
Durch einen Diener seines Worts — ein Mittel
Bekannt zu machen würdiget, das Wohl

Der ganzen Christenheit, das Heil der Kirche,
Auf irgend eine ganz besondre Weise
Zu fördern, zu befestigen: wer darf
Sich da noch unterstehn, die Willkür deß,
Der die Vernunft erschaffen, nach Vernunft
Zu untersuchen? und das ewige
Gesetz der Herrlichkeit des Himmels nach
Den kleinen Regeln einer eiteln Ehre
Zu prüfen? — Doch hiervon genug. Was ist
Es denn, worüber unsern Rath für jetzt
Der Herr verlangt?

Tempelherr.

Gesetzt, ehrwürd'ger Vater,
Ein Jude hätt' ein einzig Kind, — es sey
Ein Mädchen, — das er mit der größten Sorgfalt
Zu allem Guten auferzogen, das
Er liebe mehr als seine Seele, das
Ihn wieder mit der frömmsten Liebe liebe.
Und nun würd' unser einem hinterbracht,
Dieß Mädchen sey des Juden Tochter nicht;
Er hab' es in der Kindheit aufgelesen,
Gekauft, gestohlen, — was Ihr wollt; man wisse,
Das Mädchen sey ein Christenkind, und sey
Getauft, der Jude hab' es nur als Jüdin
Erzogen; lass' es nur als Jüdin und
Als seine Tochter so verharren: — sagt,
Ehrwürd'ger Vater, was wär' hierbei wohl
Zu thun?

Patriarch.

Mich schaudert! — Doch zu allererst
Erkläre sich der Herr, ob so ein Fall
Ein Faktum oder eine Hypothes'.
Das ist zu sagen: ob der Herr sich das
Nur bloß so dichtet, oder ob's geschehn,
Und fortfährt zu geschehn.

Tempelherr.

Ich glaubte, das
Sey eins, um Euer Hochehrwürden Meinung
Bloß zu vernehmen.

Patriarch.

Eins? — Da seh' der Herr,
Wie sich die stolze menschliche Vernunft
Im Geistlichen doch irren kann. — Mit nichten!
Denn ist der vorgetragne Fall nur so
Ein Spiel des Witzes: so verlohnt es sich
Der Mühe nicht, im Ernst ihn durchzudenken.
Ich will den Herrn damit auf das Theater
Verwiesen haben, wo dergleichen pro
Et contra sich mit vielem Beifall könnte
Behandeln lassen. — Hat der Herr mich aber
Nicht bloß mit einer theatral'schen Schnurre
Zum besten; ist der Fall ein Faktum; hätt'
Er sich wohl gar in unsrer Diöces',
In unsrer lieben Stadt Jerusalem,
Ereignet: — ja alsdann —

Tempelherr.

Und was alsdann?

Patriarch.

Dann wäre an dem Juden fördersamst
Die Strafe zu vollziehn, die päpstliches
Und kaiserliches Recht so einem Frevel,
So einer Lasterthat bestimmen.

Tempelherr.

So?

Patriarch.

Und zwar bestimmen obbesagte Rechte
Dem Juden, welcher einen Christen zur
Apostasie verführt, — den Scheiterhaufen, —
Den Holzstoß —

Tempelherr.

So?

Patriarch.

Und wie vielmehr dem Juden,
Der mit Gewalt ein armes Christenkind
Dem Bunde seiner Tauf' entreißt! Denn ist
Nicht alles, was man Kindern thut, Gewalt? —
Zu sagen: — ausgenommen, was die Kirch'
An Kindern thut.

Tempelherr.

Wenn aber nun das Kind,
Erbarmte seiner sich der Jude nicht,
Vielleicht im Elend umgekommen wäre?

Patriarch.

Thut nichts! der Jude wird verbrannt. — Denn besser,
Es wäre hier im Elend umgekommen,
Als daß zu seinem ewigen Verderben
Es so gerettet ward. — Zudem, was hat
Der Jude Gott denn vorzugreifen? Gott
Kann, wen er retten will, schon ohn' ihn retten.

Tempelherr.

Auch trotz ihm, sollt' ich meinen, — selig machen.

Patriarch.

Thut nichts! der Jude wird verbrannt.

Tempelherr.

Das geht
Mir nah! Besonders, da man sagt, er habe
Das Mädchen nicht sowohl in seinem, als
Vielmehr in keinem Glauben auferzogen,
Und sie von Gott nicht mehr, nicht weniger
Gelehrt, als der Vernunft genügt.

Patriarch.

Thut nichts!
Der Jude wird verbrannt . . . Ja, wär' allein
Schon dieserwegen werth, dreimal verbrannt

Zu werden! — Was? ein Kind ohn' allen Glauben
Erwachsen lassen? — Wie? die große Pflicht
Zu glauben, ganz und gar ein Kind nicht lehren?
Das ist zu arg! Mich wundert sehr, Herr Ritter,
Euch selbst ...

Tempelherr.

Ehrwürd'ger Herr, das Uebrige,
Wenn Gott will, in der Beichte. (Will gehn.)

Patriarch.

Was? mir nun
Nicht einmal Rede stehn? — Den Bösewicht,
Den Juden mir nicht nennen? — mir ihn nicht
Zur Stelle schaffen? — O da weiß ich Rath!
Ich geh' sogleich zum Sultan. — Saladin,
Vermöge der Capitulation,
Die er beschworen, muß uns, muß uns schützen;
Bei allen Rechten, allen Lehren schützen,
Die wir zu unsrer allerheiligsten
Religion nur immer rechnen dürfen!
Gottlob! wir haben das Original.
Wir haben seine Hand, sein Siegel. Wir! —
Auch mach' ich ihm gar leicht begreiflich, wie
Gefährlich selber für den Staat es ist,
Nichts glauben! Alle bürgerliche Bande
Sind aufgelöset, sind zerrissen, wenn
Der Mensch nichts glauben darf. — Hinweg! hinweg
Mit solchem Frevel! ...

Tempelherr.

Schade, daß ich nicht
Den trefflichen Sermon mit beßrer Muße
Genießen kann! Ich bin zum Saladin
Gerufen.

Patriarch.

Ja? — Nun so — Nun freilich — Dann —

Tempelherr.

Ich will den Sultan vorbereiten, wenn
Es Euer Hochehrwürden so gefällt.

Patriarch.

O, oh! — Ich weiß, der Herr hat Gnade funden
Vor Saladin! — Ich bitte meiner nur
Im Besten bei ihm eingedenk zu seyn. —
Mich treibt der Eifer Gottes lediglich.
Was ich zu viel thu', thu' ich ihm. — Das wolle
Doch ja der Herr erwägen! — Und nicht wahr,
Herr Ritter? das vorhin Erwähnte von
Dem Juden, war nur ein Problema? — ist
Zu sagen —

Tempelherr.

Ein Problema. (Geht ab.)

Patriarch.

(Dem ich tiefer
Doch auf den Grund zu kommen suchen muß.
Das wär' so wiederum ein Auftrag für
Den Bruder Bonafides.) — Hier, mein Sohn!
(Er spricht im Abgehn mit dem Klosterbruder.)

Dritter Auftritt.

Scene: ein Zimmer im Palaste des Saladin, in welches von Sklaven eine Menge Beutel getragen, und auf dem Boden neben einander gestellt werden.

Saladin und bald darauf Sittah.

Saladin (der dazu kommt).

Nun wahrlich! das hat noch kein Ende. — Ist
Des Dings noch viel zurück?

Ein Sklave.

Wohl noch die Hälfte.

Saladin.

So tragt das Uebrige zu Sittah. — Und
Wo bleibt Al-Hafi? Das hier soll sogleich
Al-Hafi zu sich nehmen. — Oder ob
Ich's nicht vielmehr dem Vater schicke? Hier
Fällt mir es doch nur durch die Finger. — Zwar
Man wird wohl endlich hart; und nun gewiß
Soll's Künste kosten, mir viel abzuzwacken.
Bis wenigstens die Gelder aus Aegypten
Zur Stelle kommen, mag das Armuth sehn,
Wie's fertig wird! — Die Spenden bei dem Grabe,
Wenn die nur fortgehn! Wenn die Christenpilger
Mit leeren Händen nur nicht abziehn dürfen!
Wenn nur —

Sittah.

Was soll nun das? Was soll das Geld
Bei mir?

Saladin.

Mach' dich davon bezahlt; und leg'
Auf Vorrath, wenn was übrig bleibt.

Sittah.

Ist Nathan
Noch mit dem Tempelherrn nicht da?

Saladin.

Er sucht
Ihn aller Orten.

Sittah.

Sieh doch, was ich hier,
Indem mir so mein alt Geschmeide durch
Die Hände geht, gefunden.

(Ihm ein kleines Gemälde zeigend.)

Saladin.

Ha! mein Bruder,

Das ist er, ist er! — War er! war er! ah! —
Ah wackrer lieber Junge, daß ich dich
So früh verlor! Was hätt' ich erst mit dir,
An deiner Seit' erst unternommen! — Sittah,
Laß mir das Bild. Auch kenn' ich's schon: er gab
Es deiner ältern Schwester, seiner Lilla,
Die eines Morgens ihn so ganz und gar
Nicht aus den Armen lassen wollt'. Es war
Der letzte, den er ausritt. — Ah, ich ließ
Ihn reiten, und allein! — Ah, Lilla starb
Vor Gram, und hat mir's nie vergeben, daß
Ich so allein ihn reiten lassen. — Er
Blieb weg!

Sittah.

Der arme Bruder!

Saladin.

Laß nur gut
Seyn! — Einmal bleiben wir doch alle weg! —
Zudem — wer weiß? Der Tod ist's nicht allein,
Der einem Jüngling seiner Art das Ziel
Verrückt. Er hat der Feinde mehr; und oft
Erliegt der Stärkste gleich dem Schwächsten. — Nun,
Sey wie ihm sey! — Ich muß das Bild doch mit
Dem jungen Tempelherrn vergleichen; muß
Doch sehn, wie viel mich meine Phantasie
Getäuscht.

Sittah.

Nur darum bring' ich's. Aber gieb
Doch, gieb! Ich will dir das wohl sagen; das
Versteht ein weiblich Aug' am besten.

Saladin

(zu einem Thürsteher, der hereintritt).

Wer
Ist da? — der Tempelherr? — Er komm'!

Sittah.

Euch nicht
Zu stören: ihn mit meiner Neugier nicht
Zu irren —

(Sie setzt sich seitwärts auf einen Sopha und läßt den Schleier fallen.)

Saladin.

Gut so! gut! — (Und nun sein Ton!
Wie der wohl seyn wird! — Assads Ton
Schläft auch wohl wo in meiner Seele noch!)

Vierter Auftritt.

Der Tempelherr und Saladin.

Tempelherr.

Ich, dein Gefangner, Sultan ...

Saladin.

Mein Gefangner?
Wem ich das Leben schenke, werd' ich dem
Nicht auch die Freiheit schenken?

Tempelherr.

Was dir ziemt
Zu thun, ziemt mir, erst zu vernehmen, nicht
Vorauszusetzen. Aber, Sultan, — Dank,
Besondern Dank dir für mein Leben zu
Betheuern, stimmt mit meinem Stand und meinem
Charakter nicht. — Es steht in allen Fällen
Zu deinen Diensten wieder.

Saladin.

Brauch' es nur
Nicht wider mich! — Zwar ein Paar Hände mehr,
Die gönnt' ich meinem Feinde gern. Allein
Ihm so ein Herz auch mehr zu gönnen, fällt
Mir schwer. — Ich habe mich mit dir in nichts

Betrogen, braver junger Mann! Du bist
Mit Seel' und Leib mein Assad. Sieh! ich könnte
Dich fragen: wo du denn die ganze Zeit
Gesteckt? in welcher Höhle du geschlafen?
In welchem Ginnistan, von welcher guten
Div diese Blume fort und fort so frisch
Erhalten worden? Sieh! ich könnte dich
Erinnern wollen, was wir dort und dort
Zusammen ausgeführt. Ich könnte mit
Dir zanken, daß du ein Geheimniß doch
Vor mir gehabt! ein Abenteuer mir
Doch unterschlagen: — Ja, das könnt' ich; wenn
Ich dich nur säh', und nicht auch mich. — Nun mag's!
Von dieser süßen Träumerei ist immer
Doch so viel wahr, daß mir in meinem Herbst
Ein Assad wieder blühen soll. — Du bist
Es doch zufrieden, Ritter?

Tempelherr.

Alles, was
Von dir mir kommt — sey was es will — das lag
Als Wunsch in meiner Seele.

Saladin.

Laß uns das
Sogleich versuchen. — Bliebst du wohl bei mir?
Um mich? — Als Christ, als Muselmann: gleichviel!
Im weißen Mantel, oder Jamerlonk;
Im Tulban, oder deinem Filze: wie
Du willst! Gleichviel! Ich habe nie verlangt,
Daß allen Bäumen eine Rinde wachse.

Tempelherr.

Sonst wärst du wohl auch schwerlich, der du bist:
Der Held, der lieber Gottes Gärtner wäre.

Saladin.

Nun denn; wenn du nicht schlechter von mir denkst:
So wären wir ja halb schon richtig?

Tempelherr.

Ganz!

Saladin (ihm die Hand bietend).

Ein Wort?

Tempelherr (einschlagend).

Ein Mann! — Hiermit empfange mehr
Als du mir nehmen konntest. Ganz der Deine!

Saladin.

Zu viel Gewinn für einen Tag! zu viel! —
Kam er nicht mit?

Tempelherr.

Wer?

Saladin.

Nathan.

Tempelherr (frostig).

Nein. Ich kam
Allein.

Saladin.

Welch eine That von dir! Und welch
Ein weises Glück, daß eine solche That
Zum Besten eines solchen Mannes ausschlug.

Tempelherr.

Ja, ja!

Saladin.

So kalt? — Nein, junger Mann! wenn Gott
Was Gutes durch uns thut, muß man so kalt
Nicht seyn! — selbst aus Bescheidenheit so kalt
Nicht scheinen wollen!

Tempelherr.

Daß doch in der Welt
Ein jedes Ding so mancherlei Seiten hat! —
Von denen oft sich gar nicht denken läßt,
Wie sie zusammenpassen!

Saladin.

Halte dich

Nur immer an die beſt', und preiſe Gott!
Der weiß, wie ſie zuſammenpaſſen. — Aber,
Wenn du ſo ſchwierig ſeyn willſt, junger Mann:
So werd' auch ich ja wohl auf meiner Hut
Mich mit dir halten müſſen? Leider bin
Auch ich ein Ding von vielen Seiten, die
Oft nicht ſo recht zu paſſen ſcheinen mögen.

Tempelherr.

Das ſchmerzt! — Denn Argwohn iſt ſo wenig ſonſt
Mein Fehler —

Saladin.

Nun, ſo ſage doch, mit wem
Du's haſt? Es ſchien ja gar, mit Nathan. Wie?
Auf Nathan Argwohn? du? — Erklär' dich! ſprich!
Komm, gieb mir deines Zutrauns erſte Probe.

Tempelherr.

Ich habe wider Nathan nichts. Ich zürn'
Allein mit mir —

Saladin.

Und über was?

Tempelherr.

Daß mir
Geträumt, ein Jude könnt' auch wohl ein Jude
Zu ſeyn verlernen; daß mir wachend ſo
Geträumt.

Saladin.

Heraus mit dieſem wachen Traume!

Tempelherr.

Du weißt von Nathans Tochter, Sultan. Was
Ich für ſie that, das that ich, — weil ich's that.
Zu ſtolz, Dank einzuernten, wo ich ihn
Nicht ſäete, verſchmäht' ich Tag für Tag,
Das Mädchen noch einmal zu ſehn. Der Vater
War fern; er kommt; er hört; er ſucht mich auf;
Er dankt; er wünſcht, daß ſeine Tochter mir

Gefallen möge; spricht von Aussicht, spricht
Von heitern Fernen. — Nun, ich lasse mich
Beschwatzen, komme, sehe, finde wirklich
Ein Mädchen... Ah, ich muß mich schämen, Sultan! —

Saladin.

Dich schämen? — Daß ein Judenmädchen auf
Dich Eindruck machte: doch wohl nimmermehr?

Tempelherr.

Daß diesem Eindruck, auf das liebliche
Geschwätz des Vaters hin, mein rasches Herz
So wenig Widerstand entgegensetzte! —
Ich Tropf! ich sprang zum zweitenmal ins Feuer. —
Denn nun warb ich, und nun ward ich verschmäht.

Saladin.

Verschmäht?

Tempelherr.

Der weise Vater schlägt nun wohl
Mich platterdings nicht aus. Der weise Vater
Muß aber doch sich erst erkunden, erst
Besinnen. Allerdings! That ich denn das
Nicht auch? Erkundete, besann ich denn
Mich erst nicht auch, als sie im Feuer schrie? —
Fürwahr! bei Gott! Es ist doch gar was Schönes,
So weise, so bedächtig seyn!

Saladin.

Nun, nun!
So sieh doch einem Alten etwas nach!
Wie lange können seine Weigerungen
Denn dauern? Wird er denn von dir verlangen,
Daß du erst Jude werden sollst?

Tempelherr.

Wer weiß!

Saladin.

Wer weiß? — der diesen Nathan besser kennt.

Tempelherr.

Der Aberglaub', in dem wir aufgewachsen,
Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum
Doch seine Macht nicht über uns. — Es sind
Nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Saladin.

Sehr reif bemerkt! Doch Nathan, wahrlich Nathan ...

Tempelherr.

Der Aberglauben schlimmster ist, den seinen
Für den erträglichern zu halten ...

Saladin.

Mag
Wohl seyn! Doch Nathan ...

Tempelherr.

Dem allein
Die blöde Menschheit zu vertrauen, bis
Sie hellern Wahrheitstag gewöhne; dem
Allein ...

Saladin.

Gut! Aber Nathan! — Nathans Loos
Ist diese Schwachheit nicht.

Tempelherr.

So dacht' ich auch! ...
Wenn gleichwohl dieser Ausbund aller Menschen
So ein gemeiner Jude wäre, daß
Er Christenkinder zu bekommen suchte,
Um sie als Juden aufzuziehn: — wie dann?

Saladin.

Wer sagt ihm so was nach?

Tempelherr.

Das Mädchen selbst,
Mit welcher er mich körnt, mit deren Hoffnung
Er gern mir zu bezahlen schiene, was
Ich nicht umsonst für sie gethan soll haben: —

Dieß Mädchen selbst, ist seine Tochter — nicht;
Ist ein verzettelt Christenkind.

Saladin.

Das er
Dem ungeachtet dir nicht geben wollte?

Tempelherr (heftig).

Woll' oder wolle nicht! Er ist entdeckt.
Der tolerante Schwätzer ist entdeckt!
Ich werde hinter diesen jüd'schen Wolf
Im philosoph'schen Schafpelz Hunde schon
Zu bringen wissen, die ihn zausen sollen!

Saladin (ernst).

Sey ruhig, Christ!

Tempelherr.

Was? ruhig, Christ? — Wenn Jud'
Und Muselmann, auf Jud', auf Muselmann
Bestehen: soll allein der Christ den Christen
Nicht machen dürfen?

Saladin (noch ernster).

Ruhig, Christ!

Tempelherr (gelassen).

Ich fühle
Des Vorwurfs ganze Last, — die Saladin
In diese Sylbe preßt! Ah, wenn ich wüßte,
Wie Assad, — Assad sich an meiner Stelle
Hierbei benommen hätte!

Saladin.

Nicht viel besser! —
Vermuthlich ganz so brausend! — Doch, wer hat
Denn dich auch schon gelehrt, mich so wie er
Mit einem Worte zu bestechen? Freilich,
Wenn Alles sich verhält, wie du mir sagst:
Kann ich mich selber kaum in Nathan finden. —
Indeß, er ist mein Freund, und meiner Freunde
Muß keiner mit dem andern hadern. — Laß

Dich weisen! Geh behutsam! Gieb ihn nicht
Sofort den Schwärmern deines Pöbels Preis!
Verschweig, was deine Geistlichkeit, an ihm
Zu rächen, mir so nahe legen würde!
Sey keinem Juden, keinem Muselmanne
Zum Trotz ein Christ!

Tempelherr.

Bald wär's damit zu spät!
Doch Dank der Blutbegier des Patriarchen,
Deß Werkzeug mir zu werden graute!

Saladin.

Wie?
Du kamst zum Patriarchen eher, als
Zu mir?

Tempelherr.

Im Sturm der Leidenschaft, im Wirbel
Der Unentschlossenheit! — Verzeih! — Du wirst
Von deinem Assad, fürcht' ich, ferner nun
Nichts mehr in mir erkennen wollen.

Saladin.

Wär'
Es diese Furcht nicht selbst! Mich dünkt, ich weiß,
Aus welchen Fehlern unsre Tugend keimt.
Pfleg' diese ferner nur, und jene sollen
Bei mir dir wenig schaden. — Aber geh!
Such' du nun Nathan, wie er dich gesucht;
Und bring' ihn her. Ich muß euch doch zusammen
Verständigen. — Wär' um das Mädchen dir
Im Ernst zu thun: sey ruhig. Sie ist dein!
Auch soll es Nathan schon empfinden, daß
Er ohne Schweinefleisch ein Christenkind
Erziehen dürfen! — Geh!

(Der Tempelherr geht ab, und Sittah verläßt den Sopha.)

Fünfter Auftritt.

Saladin und Sittah.

Sittah.

Ganz sonderbar!

Saladin.

Gelt, Sittah? Muß mein Assad nicht ein braver,
Ein schöner junger Mann gewesen seyn?

Sittah.

Wenn er so war, und nicht zu diesem Bilde
Der Tempelherr vielmehr gesessen! — Aber
Wie hast du doch vergessen können, dich
Nach seinen Eltern zu erkundigen?

Saladin.

Und insbesondre wohl nach seiner Mutter?
Ob seine Mutter hier zu Lande nie
Gewesen sey? — Nicht wahr?

Sittah.

Das machst du gut!

Saladin.

O, möglicher wär' nichts! Denn Assad war
Bei hübschen Christendamen so willkommen,
Auf hübsche Christendamen so erpicht,
Daß einmal gar die Rede ging — Nun, nun;
Man spricht nicht gern davon. — Genug; ich hab'
Ihn wieder! — will mit allen seinen Fehlern,
Mit allen Launen seines weichen Herzens
Ihn wieder haben! — Oh! das Mädchen muß
Ihm Nathan geben. Meinst du nicht?

Sittah.

Ihm geben?
Ihm lassen!

Saladin.

Allerdings! Was hätte Nathan,
Sobald er nicht ihr Vater ist, für Recht

Auf sie? Wer ihr das Leben so erhielt,
Tritt einzig in die Rechte deß, der ihr
Es gab.

Sittah.

Wie also, Saladin? wenn du
Nur gleich das Mädchen zu dir nähmst? Sie nur
Dem unrechtmäßigen Besitzer gleich
Entzögest?

Saladin.

Thäte das wohl Noth?

Sittah.

Noth nun
Wohl eben nicht! — Die liebe Neubegier
Treibt mich allein, dir diesen Rath zu geben.
Denn von gewissen Männern mag ich gar
Zu gern, sobald wie möglich, wissen, was
Sie für ein Mädchen lieben können.

Saladin.

Nun,
So schick' und laß sie holen.

Sittah.

Darf ich, Bruder?

Saladin.

Nur schone Nathans! Nathan muß durchaus
Nicht glauben, daß man mit Gewalt ihn von
Ihr trennen wolle.

Sittah.

Sorge nicht.

Saladin.

Und ich,
Ich muß schon selbst sehn, wo Al-Hafi bleibt.

Sechster Auftritt.

Scene: die offne Flur in Nathans Hause, gegen die Palmen zu; wie im ersten Auftritte des ersten Aufzuges.

Ein Theil der Waaren und Kostbarkeiten liegt ausgekramt, deren eben daselbst gedacht wird.

Nathan und Daja.

Daja.

O, alles herrlich! alles auserlesen!
O, alles — wie nur Ihr es geben könnt.
Wo wird der Silberstoff mit goldnen Ranken
Gemacht? Was kostet er? — Das nenn' ich noch
Ein Brautkleid! Keine Königin verlangt
Es besser.

Nathan.

Brautkleid? Warum Brautkleid eben?

Daja.

Je nun! Ihr dachtet daran freilich nicht,
Als Ihr ihn kauftet. — Aber wahrlich, Nathan,
Der und kein andrer muß es seyn! Er ist
Zum Brautkleid wie bestellt. Der weiße Grund:
Ein Bild der Unschuld; und die goldnen Ströme,
Die aller Orten diesen Grund durchschlängeln:
Ein Bild des Reichthums. Seht Ihr? Allerliebst!

Nathan.

Was witzelst du mir da? Von wessen Brautkleid
Sinnbilderst du mir so gelehrt? Bist du
Denn Braut?

Daja.

Ich?

Nathan.

Nun wer denn?

Daja.

Ich? — lieber Gott!

Nathan.

Wer denn? Von wessen Brautkleid sprichst du denn?
Das alles ist ja dein, und keiner andern.

Daja.

Ist mein? Soll mein seyn? — Ist für Recha nicht?

Nathan.

Was ich für Recha mitgebracht, das liegt
In einem andern Ballen. Mach! nimm weg!
Trag deine Siebensachen fort!

Daja.

Versucher!
Nein, wären es die Kostbarkeiten auch
Der ganzen Welt! Nicht rühr' an! wenn Ihr mir
Vorher nicht schwört, von dieser einzigen
Gelegenheit, dergleichen Euch der Himmel
Nicht zweimal schicken wird, Gebrauch zu machen.

Nathan.

Gebrauch? von was? — Gelegenheit? wozu?

Daja.

O stellt Euch nicht so fremd! — Mit kurzen Worten:
Der Tempelherr liebt Recha; gebt sie ihm!
So hat doch einmal Eure Sünde, die
Ich länger nicht verschweigen kann, ein Ende.
So kommt das Mädchen wieder unter Christen;
Wird wieder, was sie ist; ist wieder, was
Sie war: und Ihr, Ihr habt mit all dem Guten,
Das wir Euch nicht genug verdanken können,
Nicht Feuerkohlen bloß auf Euer Haupt
Gesammelt.

Nathan.

Doch die alte Leier wieder? —
Mit einer neuen Saite nur bezogen,
Die, fürcht' ich, weder stimmt noch hält.

Daja.

Wie so?

Nathan.

Mir wär' der Tempelherr schon recht. Ihm gönnt'
Ich Recha mehr als einem in der Welt.
Allein ... Nun, habe nur Geduld.

Daja.

Geduld?

Geduld ist Eure alte Leier nun
Wohl nicht?

Nathan.

Nur wenig Tage noch Geduld! ...
Sieh doch! — Wer kommt denn dort? Ein Klosterbruder?
Geh, frag' ihn, was er will.

Daja.

Was wird er wollen?

(Sie geht auf ihn zu und fragt.)

Nathan.

So gieb! — und eh er bittet. — (Wüßt' ich nur
Dem Tempelherrn erst beizukommen, ohne
Die Ursach meiner Neugier ihm zu sagen!
Denn wenn ich sie ihm sag', und der Verdacht
Ist ohne Grund: so hab' ich ganz umsonst
Den Vater auf das Spiel gesetzt.) — Was ist's?

Daja.

Er will Euch sprechen.

Nathan.

Nun, so laß ihn kommen;
Und geh' indeß.

Siebenter Auftritt.

Nathan und der Klosterbruder.

Nathan.

(Ich bliebe Rechas Vater
Doch gar zu gern! — Zwar kann ich's denn nicht bleiben,

Auch wenn ich aufhör', es zu heißen? — Ihr,
Ihr selbst werd' ich's doch immer auch noch heißen,
Wenn sie erkennt, wie gern ich's wäre.) Geh! —
Was ist zu Euern Diensten, frommer Bruder?

Klosterbruder.

Nicht eben viel. — Ich freue mich, Herr Nathan,
Euch annoch wohl zu sehn.

Nathan.

So kennt Ihr mich?

Klosterbruder.

Je nun; wer kennt Euch nicht? Ihr habt so manchem
Ja Euern Namen in die Hand gedrückt.
Er steht in meiner auch, seit vielen Jahren.

Nathan (nach seinem Beutel langend).

Kommt, Bruder, kommt; ich frisch' ihn auf.

Klosterbruder.

Habt Dank!
Ich würd' es Aermern stehlen; nehme nichts. —
Wenn Ihr mir nur erlauben wollt, ein wenig
Euch meinen Namen aufzufrischen. Denn
Ich kann mich rühmen, auch in Eure Hand
Etwas gelegt zu haben, was nicht zu
Verachten war.

Nathan.

Verzeiht! — Ich schäme mich —
Sagt, was? — und nehmt zur Buße siebenfach
Den Werth desselben von mir an.

Klosterbruder.

Hört doch
Vor allen Dingen, wie ich selber nur
Erst heut an dieß mein Euch vertrautes Pfand
Erinnert worden.

Nathan.

Mir vertrautes Pfand?

Klosterbruder.

Vor kurzem saß ich noch als Eremit
Auf Quarantana, unweit Jericho:
Da kam arabisch Raubgesindel, brach
Mein Gotteshäuschen ab, und meine Zelle,
Und schleppte mich mit fort. Zum Glück entkam
Ich noch, und floh hierher zum Patriarchen,
Um mir ein ander Plätzchen auszubitten;
Allwo ich meinem Gott in Einsamkeit
Bis an mein selig Ende dienen könne.

Nathan.

Ich steh' auf Kohlen, guter Bruder. Macht
Es kurz. Das Pfand! das mir vertraute Pfand!

Klosterbruder.

Sogleich, Herr Nathan. — Nun, der Patriarch
Versprach mir eine Siedelei auf Tabor,
Sobald als eine leer; und hieß inzwischen
Im Kloster mich als Laienbruder bleiben.
Da bin ich jetzt, Herr Nathan; und verlange
Des Tags wohl hundertmal auf Tabor. Denn
Der Patriarch braucht mich zu allerlei,
Wovor ich großen Ekel habe. Zum
Exempel:

Nathan.

Macht, ich bitt' Euch!

Klosterbruder.

Nun, es kommt! —
Da hat ihm jemand heut ins Ohr gesetzt:
Es lebe hierherum ein Jude, der
Ein Christenkind als seine Tochter sich
Erzöge.

Nathan (betroffen).

Wie?

Klosterbruder.

Hört mich nur aus! — Indem

Er mir nun aufträgt, diesem Juden stracks,
Wo möglich, auf die Spur zu kommen, und
Gewaltig sich ob eines solchen Frevels
Erzürnt, der ihm die wahre Sünde wider
Den heil'gen Geist bedünkt; — das ist, die Sünde,
Die aller Sünden größte Sünd' uns gilt;
Nur daß wir, Gott sey Dank, so recht nicht wissen,
Worin sie eigentlich besteht: — da wacht
Mit einmal mein Gewissen auf; und mir
Fällt bei, ich könnte selber wohl vor Zeiten
Zu dieser unverzeihlich großen Sünde
Gelegenheit gegeben haben. — Sagt:
Hat Euch ein Reitknecht nicht vor achtzehn Jahren
Ein Töchterchen gebracht von wenig Wochen?

Nathan.

Wie das? — Nun freilich — allerdings —

Klosterbruder.

Ei, seht
Mich doch recht an! — Der Reitknecht, der bin ich!

Nathan.

Seyd Ihr?

Klosterbruder.

Der Herr, von welchem ich's Euch brachte,
War — ist mir recht — ein Herr von Filneck. — Wolf
Von Filneck!

Nathan.

Richtig!

Klosterbruder.

Weil die Mutter kurz
Vorher gestorben war; und sich der Vater
Nach — mein' ich — Gazza plötzlich werfen mußte,
Wohin das Würmchen ihm nicht folgen konnte:
So sandt' er's Euch. Und traf ich Euch damit
Nicht in Darun?

Nathan.

Ganz recht!

Klosterbruder.

Es wär' kein Wunder,
Wenn mein Gedächtniß mich betrög'. Ich habe
Der braven Herrn so viel gehabt; und diesem
Hab' ich nur gar zu kurze Zeit gedient.
Er blieb bald drauf bei Askalon; und war
Wohl sonst ein lieber Herr.

Nathan.

Ja wohl! ja wohl!
Dem ich so viel, so viel zu danken habe!
Der mehr als einmal mich dem Schwert entrissen!

Klosterbruder.

O schön! So werd't Ihr seines Töchterchens
Euch um so lieber angenommen haben.

Nathan.

Das könnt Ihr denken.

Klosterbruder.

Nun, wo ist es denn?
Es ist doch wohl nicht etwa gar gestorben? —
Laßt's lieber nicht gestorben seyn! — Wenn sonst
Nur niemand um die Sache weiß: so hat
Es gute Wege.

Nathan.

Hat es?

Klosterbruder.

Traut mir, Nathan!
Denn seht, ich denke so! Wenn an das Gute,
Das ich zu thun vermeine, gar zu nah
Was gar zu Schlimmes gränzt: so thu' ich lieber
Das Gute nicht; weil wir das Schlimme zwar
So ziemlich zuverlässig kennen, aber

Bei weitem nicht das Gute. — War ja wohl
Natürlich; wenn das Christentöchterchen
Recht gut von Euch erzogen werden sollte:
Daß Ihr's als Euer eigen Töchterchen
Erzögt. — Das hättet Ihr mit aller Lieb'
Und Treue nun gethan, und müßtet so
Belohnet werden? Das will mir nicht ein.
Ei freilich, klüger hättet Ihr gethan,
Wenn Ihr die Christin durch die zweite Hand
Als Christin auferziehen lassen; aber
So hättet Ihr das Kindchen Eures Freunds
Auch nicht geliebt. Und Kinder brauchen Liebe,
Wär's eines wilden Thieres Lieb' auch nur,
In solchen Jahren mehr, als Christenthum.
Zum Christenthume hat's noch immer Zeit.
Wenn nur das Mädchen sonst gesund und fromm
Vor Euern Augen aufgewachsen ist,
So blieb's vor Gottes Augen, was es war.
Und ist denn nicht das ganze Christenthum
Aufs Judenthum gebaut? Es hat mich oft
Geärgert, hat mir Thränen g'nug gekostet,
Wenn Christen gar so sehr vergessen konnten,
Daß unser Herr ja selbst ein Jude war.

Nathan.

Ihr, guter Bruder, müßt mein Fürsprach seyn,
Wenn Haß und Gleißnerei sich gegen mich
Erheben sollten — wegen einer That —
Ah, wegen einer That! — Nur Ihr, Ihr sollt
Sie wissen! — Nehmt sie aber mit ins Grab!
Noch hat mich nie die Eitelkeit versucht,
Sie jemand anderm zu erzählen. Euch
Allein erzähl' ich sie. Der frommen Einfalt
Allein erzähl' ich sie. Weil die allein
Versteht, was sich der gottergebne Mensch
Für Thaten abgewinnen kann.

Klosterbruder.

Ihr seyd
Gerührt, und Euer Auge steht voll Wasser?

Nathan.

Ihr traft mich mit dem Kinde zu Darun.
Ihr wißt wohl aber nicht, daß, wenig Tage
Zuvor, in Gath die Christen alle Juden
Mit Weib und Kind ermordet hatten; wißt
Wohl nicht, daß unter diesen meine Frau
Mit sieben hoffnungsvollen Söhnen sich
Befunden, die in meines Bruders Hause,
Zu dem ich sie geflüchtet, insgesammt
Verbrennen müssen.

Klosterbruder.

Allgerechter!

Nathan.

Als
Ihr kamt, hatt' ich drei Tag' und Nächt' in Asch'
Und Staub vor Gott gelegen, und geweint. —
Geweint? Beiher mit Gott auch wohl gerechtet,
Gezürnt, getobt, mich und die Welt verwünscht;
Der Christenheit den unversöhnlichsten
Haß zugeschworen —

Klosterbruder.

Ach! Ich glaub's Euch wohl!

Nathan.

Doch nun kam die Vernunft allmählig wieder.
Sie sprach mit sanfter Stimm': „und doch ist Gott!
Doch war auch Gottes Rathschluß das! Wohlan!
Komm! übe, was du längst begriffen hast;
Was sicherlich zu üben schwerer nicht,
Als zu begreifen ist, wenn du nur willst.
Steh' auf!“ — Ich stand und rief zu Gott: ich will!
Willst du nur, daß ich will! — Indem stiegt Ihr
Vom Pferd', und überreichtet mir das Kind,

In Euern Mantel eingehüllt. — Was Ihr
Mir damals sagtet, was ich Euch: hab' ich
Vergessen. So viel weiß ich nur: ich nahm
Das Kind, trug's auf mein Lager, küßt' es, warf
Mich auf die Knie und schluchzte: Gott! auf Sieben
Doch nun schon eines wieder!

Klosterbruder.

Nathan! Nathan!
Ihr seyd ein Christ! — Bei Gott, Ihr seyd ein Christ!
Ein bess'rer Christ war nie!

Nathan.

Wohl uns! Denn was
Mich Euch zum Christen macht, das macht Euch mir
Zum Juden! — Aber laßt uns länger nicht
Einander nur erweichen. Hier braucht's That!
Und ob mich siebenfache Liebe schon
Bald an dieß einz'ge fremde Mädchen band;
Ob der Gedanke mich schon tödtet, daß
Ich meine sieben Söhn' in ihr aufs neue
Verlieren soll: — wenn sie von meinen Händen
Die Vorsicht wieder fordert — ich gehorche!

Klosterbruder.

Nun vollends! — Eben das bedacht' ich mich
So viel, Euch anzurathen! Und so hat's
Euch Euer guter Geist schon angerathen!

Nathan.

Nur muß der erste beste mir sie nicht
Entreißen wollen!

Klosterbruder.

Nein, gewiß nicht!

Nathan.

Wer
Auf sie nicht größre Rechte hat, als ich,
Muß frühere zum mind'sten haben —

Klosterbruder.

Freilich!

Nathan.

Die ihm Natur und Blut ertheilen.

Klosterbruder.

So

Mein' ich es auch!

Nathan.

Drum nennt mir nur geschwind
Den Mann, der ihr als Bruder oder Ohm,
Als Vetter oder sonst als Sipp verwandt:
Ihm will ich sie nicht vorenthalten — sie,
Die jedes Hauses, jedes Glaubens Zierde
Zu seyn erschaffen und erzogen ward. —
Ich hoff', Ihr wißt von diesem Euern Herrn
Und dem Geschlechte dessen mehr als ich.

Klosterbruder.

Das, guter Nathan, wohl nun schwerlich! — Denn
Ihr habt ja schon gehört, daß ich nur gar
Zu kurze Zeit bei ihm gewesen.

Nathan.

Wißt
Ihr denn nicht wenigstens, was für Geschlechts
Die Mutter war? — war sie nicht eine Stauffin?

Klosterbruder.

Wohl möglich! — Ja, mich dünkt

Nathan.

Hieß nicht ihr Bruder
Conrad von Stauffen? — und war Tempelherr?

Klosterbruder.

Wenn mich's nicht trügt. Doch halt! Da fällt mir ein,
Daß ich vom sel'gen Herrn ein Büchelchen
Noch hab'. Ich zog's ihm aus dem Busen, als
Wir ihn bei Askalon verscharrten.

Nathan.

Nun?

Klosterbruder.

Es sind Gebete drin. Wir nennen's ein
Brevier. — Das, dacht' ich, kann ein Christenmensch
Ja wohl noch brauchen. — Ich nun freilich nicht —
Ich kann nicht lesen —

Nathan.

Thut nichts! — Nur zur Sache!

Klosterbruder.

In diesem Büchelchen stehn vorn und hinten,
Wie ich mir sagen lassen, mit des Herrn
Selbsteigner Hand, die Angehörigen
Von ihm und ihr geschrieben.

Nathan.

O erwünscht!
Geht! lauft! holt mir das Büchelchen. Geschwind!
Ich bin bereit, mit Gold es aufzuwiegen;
Und tausend Dank dazu! Eilt! lauft!

Klosterbruder.

Recht gern!
Es ist Arabisch aber, was der Herr
Hineingeschrieben. (Ab.)

Nathan.

Einerlei! Nur her!
Gott! wenn ich doch das Mädchen noch behalten,
Und einen solchen Eidam mir damit
Erkaufen könnte! — Schwerlich wohl! — Nun, fall'
Es aus, wie's will! — Wer mag es aber denn
Gewesen seyn, der bei dem Patriarchen
So etwas angebracht? Das muß ich doch
Zu fragen nicht vergessen. — Wenn es gar
Von Daja käme?

Achter Auftritt.

Daja und Nathan.

Daja (eilig und verlegen).

Denkt doch, Nathan!

Nathan.

Nun?

Daja.

Das arme Kind erschrak wohl recht darüber!
Da schickt ...

Nathan.

Der Patriarch?

Daja.

Des Sultans Schwester,
Prinzessin Sittah ...

Nathan.

Nicht der Patriarch?

Daja.

Nein, Sittah! — Hört Ihr nicht? — Prinzessin Sittah —
Schickt her, und läßt sie zu sich holen.

Nathan.

Wen?
Läßt Recha holen? — Sittah läßt sie holen? —
Nun, wenn sie Sittah holen läßt, und nicht
Der Patriarch ...

Daja.

Wie kommt Ihr denn auf den?

Nathan.

So hast du kürzlich nichts von ihm gehört?
Gewiß nicht? Auch ihm nichts gesteckt?

Daja.

Ich? ihm?

Nathan.

Wo sind die Boten?

Daja.

Vorn.

Nathan.

Ich will sie doch
Aus Vorsicht selber sprechen. Komm! — Wenn nur
Vom Patriarchen nichts dahinter ist. (Ab.)

Daja.

Und ich — ich fürchte ganz was anders noch.
Was gilt's? die einzige vermeinte Tochter
So eines reichen Juden wär' auch wohl
Für einen Muselmann nicht übel? — Hui,
Der Tempelherr ist drum. Ist drum: wenn ich
Den zweiten Schritt nicht auch noch wage; nicht
Auch ihr noch selbst entdecke, wer sie ist! —
Getrost! Laß mich den ersten Augenblick,
Den ich allein sie habe, dazu brauchen!
Und der wird seyn — vielleicht nun eben, wenn
Ich sie begleite. So ein erster Wink
Kann unterwegens wenigstens nicht schaden.
Ja, ja! Nur zu! Jetzt oder nie! Nur zu!

(Ihm nach.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Scene: das Zimmer in Saladins Palaste, in welches die Beutel mit Geld getragen worden, die noch zu sehen.

Saladin und bald darauf verschiedene Mameluken.

Saladin (im Hereintreten).

Da steht das Geld nun noch! Und niemand weiß
Den Derwisch aufzufinden, der vermuthlich
Ans Schachbrett irgendwo gerathen ist,
Das ihn wohl seiner selbst vergessen macht; —
Warum nicht meiner? — Nun, Geduld! Was giebt's?

Ein Mameluk.

Erwünschte Nachricht, Sultan! Freude, Sultan!
Die Karavane von Kahira kommt;
Ist glücklich da! mit siebenjährigem
Tribut des reichen Nils.

Saladin.

Brav, Ibrahim!
Du bist mir wahrlich ein willkommner Bote! —
Ha! endlich einmal! endlich! — Habe Dank
Der guten Zeitung.

Der Mameluk (wartend).

(Nun? nur her damit!)

Saladin.

Was wart'st du? — Geh nur wieder.

Der Mameluk.

Dem Willkommnen
Sonst nichts?

Saladin.

Was denn noch sonst?

Der Mameluk.

Dem guten Boten
Kein Botenbrod? — So wär' ich ja der Erste,
Den Saladin mit Worten abzulohnen,
Doch endlich lernte! — Auch ein Ruhm! — der Erste,
Mit dem er knickerte.

Saladin.

So nimm dir nur
Dort einen Beutel.

Der Mameluk.

Nein, nun nicht! Du kannst
Mir sie nun alle schenken wollen.

Saladin.

Trotz! —
Komm her! Da hast du zwei. — Im Ernst? er geht?
Thut mir's an Edelmuth zuvor? — Denn sicher
Muß ihm es saurer werden, auszuschlagen,
Als mir zu geben. — Ibrahim! — Was kommt
Mir denn auch ein, so kurz vor meinem Abtritt
Auf einmal ganz ein Andrer seyn zu wollen? —
Will Saladin als Saladin nicht sterben? —
So mußt' er auch als Saladin nicht leben.

Ein zweiter Mameluk.

Nun, Sultan! . . .

Saladin.

Wenn du mir zu melden kommst . . .

Zweiter Mameluk.

Daß aus Aegypten der Transport nun da!

Saladin.

Ich weiß schon.

Zweiter Mameluk.

Kam ich doch zu spät!

Saladin.

Warum
Zu spät? — Da nimm für deinen guten Willen
Der Beutel einen oder zwei.

Zweiter Mameluk.

Macht drei!

Saladin.

Ja, wenn du rechnen kannst! — So nimm sie nur.

Zweiter Mameluk.

Es wird wohl noch ein Dritter kommen — wenn
Er anders kommen kann.

Saladin.

Wie das?

Zweiter Mameluk.

Je nun!
Er hat auch wohl den Hals gebrochen! Denn
Sobald wir drei der Ankunft des Transports
Versichert waren, sprengte jeder frisch
Davon. Der Vorderste, der stürzt; und so
Komm' ich nun vor, und bleib' auch vor bis in
Die Stadt; wo aber Ibrahim, der Lecker,
Die Gassen besser kennt.

Saladin.

O der Gestürzte!
Freund, der Gestürzte! — Reit' ihm doch entgegen.

Zweiter Mameluk.

Das werd' ich ja wohl thun! — Und wenn er lebt,
So ist die Hälfte dieser Beutel sein. (Geht ab.)

Saladin.

Sieh, welch ein guter edler Kerl auch das! —
Wer kann sich solcher Mameluken rühmen?
Und wär' mir denn zu denken nicht erlaubt,
Daß sie mein Beispiel bilden helfen? — Fort

Mit dem Gedanken, sie zu guter Letzt
Noch an ein anders zu gewöhnen! . . .

Ein dritter Mameluk.

Sultan . . .

Saladin.

Bist du's, der stürzte?

Dritter Mameluk.

Nein. Ich melde nur, —
Daß Emir Mansor, der die Karawane
Geführt, vom Pferde steigt . . .

Saladin.

Bring' ihn! geschwind! —
Da ist er ja! —

Zweiter Auftritt.

Emir Mansor und Saladin.

Saladin.

Willkommen, Emir! Nun,
Wie ist's gegangen? — Mansor, Mansor, hast
Uns lange warten lassen!

Mansor.

Dieser Brief
Berichtet, was dein Abulkassem erst
Für Unruh' in Thebais dämpfen müssen,
Eh' wir es wagen durften abzugehen.
Den Zug darauf hab' ich beschleuniget,
So viel wie möglich war.

Saladin.

Ich glaube dir! —
Und nimm nur, guter Mansor, nimm sogleich
Du thust es aber doch auch gern? . . . nimm frische
Bedeckung nur sogleich. Du mußt sogleich

Noch weiter; mußt der Gelder größern Theil
Auf Libanon zum Vater bringen.

Mansor.

Gern!
Sehr gern!

Saladin.

Und nimm dir die Bedeckung ja
Nur nicht zu schwach. Es ist um Libanon
Nicht alles mehr so sicher. Hast du nicht
Gehört? Die Tempelherrn sind wieder rege.
Sey wohl auf deiner Hut! — Komm nur! Wo hält
Der Zug? Ich will ihn sehn; und alles selbst
Betreiben. — Ihr! ich bin sodann bei Sittah.

Dritter Auftritt.

Scene: die Palmen vor Nathans Hause.

Der Tempelherr geht auf und nieder.

Ins Haus nun will ich einmal nicht. — Er wird
Sich endlich doch wohl sehen lassen! — Man
Bemerkte mich ja sonst so bald, so gern! —
Will's noch erleben, daß er sich's verbittet,
Vor seinem Hause mich so fleißig finden
Zu lassen. — Hm! — ich bin doch aber auch
Sehr ärgerlich. — Was hat mich denn nun so
Erbittert gegen ihn? — Er sagte ja:
Noch schlüg' er mir nichts ab. Und Saladin
Hat's über sich genommen, ihn zu stimmen. —
Wie? sollte wirklich wohl in mir der Christ
Noch tiefer nisten, als in ihm der Jude? —
Wer kennt sich recht! Wie könnt' ich ihm denn sonst
Den kleinen Raub nicht gönnen wollen, den

Er sich's zu solcher Angelegenheit
Gemacht, den Christen abzujagen? — Freilich;
Kein kleiner Raub, ein solch Geschöpf! — Geschöpf?
Und wessen? — Doch des Sklaven nicht, der auf
Des Lebens öden Strand den Block geflößt,
Und sich davon gemacht? Des Künstlers doch
Wohl mehr, der in dem hingeworfnen Blocke
Die göttliche Gestalt sich dachte, die
Er dargestellt? — Ah! Rechas wahrer Vater
Bleibt, Trotz dem Christen, der sie zeugte — bleibt
In Ewigkeit der Jude. — Wenn ich mit
Sie lediglich als Christendirne denke,
Sie sonder alles das mir denke, was
Allein ihr so ein Jude geben konnte: —
Sprich, Herz — was wär' an ihr, das dir gefiel?
Nichts! Wenig! Selbst ihr Lächeln, wär' es nichts
Als sanfte schöne Zuckung ihrer Muskeln;
Wär', was sie lächeln macht, des Reizes unwerth,
In den es sich auf ihrem Munde kleidet: —
Nein; selbst ihr Lächeln nicht! Ich hab' es ja
Wohl schöner noch an Aberwitz, an Tand,
An Höhnerei, an Schmeichler und an Buhler
Verschwenden sehn! — Hat's da mich auch bezaubert?
Hat's da mir auch den Wunsch entlockt, mein Leben
In seinem Sonnenscheine zu verflattern? —
Ich wüßte nicht. Und bin auf den doch launisch,
Der diesen höhern Werth allein ihr gab?
Wie das? warum? — Wenn ich den Spott verdiente,
Mit dem mich Saladin entließ! Schon schlimm
Genug, daß Saladin es glauben konnte!
Wie klein ich ihm da scheinen mußte! wie
Verächtlich! — Und das alles um ein Mädchen? —
Curd! Curd! das geht so nicht. Lenk' ein! Wenn vollends
Mir Daja nur was vorgeplaudert hätte,
Was schwerlich zu erweisen stünde? — Sieh,

Da tritt er endlich, im Gespräch vertieft,
Aus seinem Hause! — Ha! mit wem! — Mit ihm?
Mit meinem Klosterbruder? — Ha! so weiß
Er sicherlich schon alles! ist wohl gar
Dem Patriarchen schon verrathen! — Ha!
Was hab' ich Querkopf nun gestiftet! — Daß
Ein einz'ger Funken dieser Leidenschaft
Doch unsers Hirns so viel verbrennen kann! —
Geschwind entschließ' dich, was nunmehr zu thun!
Ich will hier seitwärts ihrer warten; — ob
Vielleicht der Klosterbruder ihn verläßt.

Vierter Auftritt.

Nathan und der Klosterbruder.

Nathan (ihm näher kommend).
Habt nochmals, guter Bruder, vielen Dank!

Klosterbruder.
Und Ihr deßgleichen!

Nathan.
Ich? von Euch? wofür?
Für meinen Eigensinn, Euch aufzudringen,
Was Ihr nicht braucht? — Ja, wenn ihm Euer nur
Auch nachgegeben hätt'; Ihr mit Gewalt
Nicht wolltet reicher seyn, als ich.

Klosterbruder.
Das Buch
Gehört ja ohnedieß nicht mir; gehört
Ja ohnedieß der Tochter; ist ja so
Der Tochter ganzes väterliches Erbe. —
Je nun, sie hat ja Euch. — Gott gebe nur,
Daß Ihr es nie bereuen dürft, so viel
Für sie gethan zu haben!

Nathan.

Kann ich das?
Das kann ich nie. Seyd unbesorgt!

Klosterbruder.

Nun, nun!
Die Patriarchen und die Tempelherren ...

Nathan.

Vermögen mir des Bösen nie so viel
Zu thun, daß irgend was mich reuen könnte:
Geschweige, das! — Und seyd Ihr denn so ganz
Versichert, daß ein Tempelherr es ist,
Der Euern Patriarchen hetzt?

Klosterbruder.

Es kann
Beinah kein andrer seyn. Ein Tempelherr
Sprach kurz vorher mit ihm; und was ich hörte,
Das klang danach.

Nathan.

Es ist doch aber nur
Ein einziger jetzt in Jerusalem.
Und diesen kenn' ich. Dieser ist mein Freund.
Ein junger, edler, offner Mann!

Klosterbruder.

Ganz recht;
Der nämliche! — Doch was man ist, und was
Man seyn muß in der Welt, das paßt ja wohl
Nicht immer.

Nathan.

Leider nicht. — So thue, wer's
Auch immer ist, sein Schlimmstes oder Bestes!
Mit Euerm Buche, Bruder, trotz' ich allem:
Und gehe graden Wegs damit zum Sultan.

Klosterbruder.

Viel Glücks! Ich will Euch denn nur hier verlassen.

Nathan.

Und habt sie nicht einmal gesehn! — Kommt ja
Doch bald, doch fleißig wieder. Wenn nur heut
Der Patriarch noch nichts erfährt! — Doch was?
Sagt ihm auch heute, was Ihr wollt.

Klosterbruder.

Ich nicht.
Lebt wohl! (Geht ab.)

Nathan.

Vergeßt uns ja nicht, Bruder! — Gott!
Daß ich nicht gleich hier unter freiem Himmel
Auf meine Kniee sinken kann! Wie sich
Der Knoten, der so oft mir bange machte,
Nun von sich selber löset! — Gott! wie leicht
Mir wird, daß ich nun weiter auf der Welt
Nichts zu verbergen habe! daß ich vor
Den Menschen nun so frei kann wandeln, als
Vor dir, der du allein den Menschen nicht
Nach seinen Thaten brauchst zu richten, die
So selten seine Thaten sind, o Gott!

Fünfter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr, der von der Seite auf ihn zukommt.

Tempelherr.

He! wartet, Nathan; nehmt mich mit!

Nathan.

Wer ruft? —
Seyd Ihr es, Ritter? Wo gewesen, daß
Ihr bei dem Sultan Euch nicht treffen lassen?

Tempelherr.

Wir sind einander fehl gegangen. Nehmt's
Nicht übel!

Nathan.

Ich nicht! aber Saladin ...

Tempelherr.

Ihr war't nur eben fort ...

Nathan.

Und spracht ihn doch?

Nun, so ist's gut.

Tempelherr.

Er will uns aber beide

Zusammen sprechen.

Nathan.

Desto besser. Kommt

Nur mit. Mein Gang stand ohnehin zu ihm. —

Tempelherr.

Ich darf ja doch wohl fragen, Nathan, wer

Euch da verließ?

Nathan.

Ihr kennt ihn doch wohl nicht?

Tempelherr.

War's nicht die gute Haut, der Laienbruder,

Deß sich der Patriarch so gern zum Stöber

Bedient?

Nathan.

Kann seyn! Beim Patriarchen ist

Er allerdings.

Tempelherr.

Der Pfiff ist gar nicht übel:

Die Einfalt vor der Schurkerei voraus

Zu schicken.

Nathan.

Ja, die dumme; — nicht die fromme.

Tempelherr.

An fromme glaubt kein Patriarch.

Nathan.

Für den.

Nun steh' ich. Der wird seinem Patriarchen
Nichts Ungebührliches vollziehen helfen.

Tempelherr.

So stellt er wenigstens sich an. — Doch hat
Er Euch von mir denn nichts gesagt?

Nathan.

Von Euch?
Von Euch nun namentlich wohl nichts. — Er weiß
Ja wohl auch schwerlich Euern Namen?

Tempelherr.

Schwerlich.

Nathan.

Von einem Tempelherren freilich hat
Er mir gesagt ...

Tempelherr.

Und was?

Nathan.

Womit er Euch
Doch ein für allemal nicht meinen kann!

Tempelherr.

Wer weiß? Laßt doch nur hören.

Nathan.

Daß mich Einer
Bei seinem Patriarchen angeklagt ...

Tempelherr.

Euch angeklagt? — Das ist, mit seiner Gunst —
Erlogen. — Hört mich, Nathan! — Ich bin nicht
Der Mensch, der irgend etwas abzuläugnen
Im Stande wäre. Was ich that, das that ich!
Doch bin ich auch nicht der, der alles, was
Er that, als wohlgethan vertheid'gen möchte.
Was sollt' ich eines Fehls mich schämen? Hab'
Ich nicht den festen Vorsatz ihn zu bessern?

Und weiß ich etwa nicht, wie weit mit dem
Es Menschen bringen können? — Hört mich, Nathan!
Ich bin des Laienbruders Tempelherr,
Der Euch verklagt soll haben, allerdings! —
Ihr wißt ja, was mich wurmisch machte! was
Mein Blut in allen Adern sieden machte!
Ich Gauch! — ich kam, so ganz mit Leib und Seel'
Euch in die Arme mich zu werfen. Wie
Ihr mich empfingt — wie kalt — wie lau — denn lau
Ist schlimmer noch als kalt; wie abgemessen
Mir auszubeugen Ihr beflissen war't;
Mit welchen aus der Luft gegriffnen Fragen
Ihr Antwort mir zu geben scheinen wolltet:
Das darf ich kaum mir jetzt noch denken, wenn
Ich soll gelassen bleiben. — Hört mich, Nathan! —
In dieser Gährung schlich mir Daja nach,
Und warf mir ihr Geheimniß an den Kopf,
Das mir den Aufschluß Eures räthselhaften
Betragens zu enthalten schien.

Nathan.

Wie das?

Tempelherr.

Hört mich nur aus! — Ich bildete mir ein:
Ihr wolltet, was Ihr einmal nun den Christen
So abgejagt, an einen Christen wieder
Nicht gern verlieren. Und so fiel mir ein,
Euch kurz und gut das Messer an die Kehle
Zu setzen.

Nathan.

Kurz und gut? und gut? — Wo steckt
Das Gute?

Tempelherr.

Hört mich, Nathan! — Allerdings:
Ich that nicht recht! — Ihr seyd wohl gar nicht schuldig. —
Die Närrin Daja weiß nicht, was sie spricht —

Ist Euch gehässig — sucht Euch nur damit
In einen bösen Handel zu verwickeln —
Kann seyn! kann seyn! — Ich bin ein junger Laffe,
Der immer nur an beiden Enden schwärmt;
Bald viel zu viel, bald viel zu wenig thut —
Auch das kann seyn! Verzeiht mir, Nathan.

Nathan.

Wenn
Ihr so mich freilich fasset —

Tempelherr.

Kurz, ich ging
Zum Patriarchen! — hab' Euch aber nicht
Genannt. Das ist erlogen, wie gesagt!
Ich hab' ihm bloß den Fall ganz allgemein
Erzählt, um seine Meinung zu vernehmen. —
Auch das hätt' unterbleiben können: ja doch! —
Denn kannt' ich nicht den Patriarchen schon
Als einen Schurken? Konnt' ich Euch nicht selber
Nur gleich zur Rede stellen? — Mußt' ich der
Gefahr, so einen Vater zu verlieren,
Das arme Mädchen opfern? — Nun, was thut's?
Die Schurkerei des Patriarchen, die
So ähnlich immer sich erhält, hat mich
Des nächsten Weges wieder zu mir selbst
Gebracht. — Denn hört mich, Nathan; hört mich aus! —
Gesetzt, er wüßt' auch Euern Namen; was
Nun mehr, was mehr? — Er kann Euch ja das Mädchen
Nur nehmen, wenn sie niemands ist, als Euer.
Er kann sie doch aus Eurem Hause nur
Ins Kloster schleppen. — Also — gebt sie mir!
Gebt sie nur mir; und laßt ihn kommen. Ha!
Er soll's wohl bleiben lassen, mir mein Weib
Zu nehmen. — Gebt sie mir; geschwind! — Sie sey
Nun Eure Tochter, oder sey es nicht!
Sey Christin, oder Jüdin, oder keines!

Gleichviel! gleichviel! Ich werd' Euch weder jetzt
Noch jemals sonst in meinem ganzen Leben
Darum befragen. Sey, wie's sey!

Nathan.

Ihr wähnt
Wohl gar, daß mir die Wahrheit zu verbergen
Sehr nöthig?

Tempelherr.

Sey, wie's sey!

Nathan.

Ich hab' es ja
Euch — oder wem es sonst zu wissen ziemt —
Noch nicht geläugnet, daß sie eine Christin,
Und nichts als meine Pflegetochter ist. —
Warum ich's aber ihr noch nicht entdeckt? —
Darüber brauch' ich nur bei ihr mich zu
Entschuldigen.

Tempelherr.

Das sollt Ihr auch bei ihr
Nicht brauchen. — Gönnt's ihr doch, daß sie Euch nie
Mit andern Augen darf betrachten! Spart
Ihr die Entdeckung doch! — Noch habt Ihr ja,
Ihr ganz allein, mit ihr zu schalten. Gebt
Sie mir! Ich bitt' Euch, Nathan; gebt sie mir!
Ich bin's allein, der sie zum zweitenmale
Euch retten kann — und will.

Nathan.

Ja — konnte! konnte!
Nun auch nicht mehr. Es ist damit zu spät.

Tempelherr.

Wie so? zu spät?

Nathan.

Dank sey dem Patriarchen ...

Tempelherr.

Dem Patriarchen? Dank? ihm Dank? wofür?

Dank hätte der bei uns verdienen wollen?
Wofür? wofür?

Nathan.

Daß wir nun wissen, wem
Sie anverwandt: nun wissen, wessen Händen
Sie sicher ausgeliefert werden kann.

Tempelherr.

Das dank' ihm — wer für mehr ihm danken wird!

Nathan.

Aus diesen müßt Ihr sie nun auch erhalten,
Und nicht aus meinen.

Tempelherr.

Arme Recha! Was
Dir alles zustößt, arme Recha! Was
Ein Glück für andre Waisen wäre, wird
Dein Unglück! — Nathan! — Und wo sind sie, diese
Verwandte?

Nathan.

Wo sie sind?

Tempelherr.

Und wer sie sind?

Nathan.

Besonders hat ein Bruder sich gefunden,
Bei dem Ihr um sie werben müßt.

Tempelherr.

Ein Bruder?
Was ist er, dieser Bruder? Ein Soldat?
Ein Geistlicher? — Laßt hören, was ich mir
Versprechen darf.

Nathan.

Ich glaube, daß er keins
Von beiden — oder beides ist. Ich kenn'
Ihn noch nicht recht.

Tempelherr.

Und sonst?

Nathan.

Ein braver Mann!
Bei dem sich Recha gar nicht übel wird
Befinden.

Tempelherr.

Doch ein Christ! — Ich weiß zu Zeiten
Auch gar nicht, was ich von Euch denken soll; —
Nehmt mir's nicht ungut, Nathan. — Wird sie nicht
Die Christin spielen müssen, unter Christen?
Und wird sie, was sie lange g'nug gespielt,
Nicht endlich werden? Wird den lautern Weizen,
Den Ihr gesä't, das Unkraut endlich nicht
Ersticken? — Und das kümmert Euch so wenig?
Dem ungeachtet könnt Ihr sagen — Ihr? —
Daß sie bei ihrem Bruder sich nicht übel
Befinden werde?

Nathan.

Denk' ich! hoff' ich! — Wenn
Ihr ja bei ihm was mangeln sollte, hat
Sie Euch und mich denn nicht noch immer?

Tempelherr.

Oh!
Was wird bei ihm ihr mangeln können! Wird
Das Brüderchen mit Essen und mit Kleidung,
Mit Naschwerk und mit Putz das Schwesterchen
Nicht reichlich g'nug versorgen? Und was braucht
Ein Schwesterchen denn mehr? — Ei freilich: auch
Noch einen Mann! — Nun, nun; auch den, auch den
Wird ihr das Brüderchen zu seiner Zeit
Schon schaffen; wie er immer nur zu finden!
Der Christlichste der Beste! — Nathan, Nathan!
Welch einen Engel hattet Ihr gebildet,
Den Euch nun Andre so verhunzen werden!

Nathan.

Hat keine Noth! Er wird sich unsrer Liebe
Noch immer werth genug behaupten.

Tempelherr.

Sagt
Das nicht! Von meiner Liebe sagt das nicht!
Denn die läßt nichts sich unterschlagen; nichts!
Es sey auch noch so klein! Auch keinen Namen! —
Doch halt! — Argwohnt sie wohl bereits, was mit
Ihr vorgeht?

Nathan.

Möglich; ob ich schon nicht wüßte,
Woher?

Tempelherr.

Auch eben viel; sie soll — sie muß
In beiden Fällen, was ihr Schicksal droht,
Von mir zuerst erfahren. Mein Gedanke,
Sie eher wieder nicht zu sehn, zu sprechen,
Als bis ich sie die Meine nennen dürfe,
Fällt weg. Ich eile . . .

Nathan.

Bleibt! wohin?

Tempelherr.

Zu ihr!
Zu sehn, ob diese Mädchenseele Manns genug
Wohl ist, den einzigen Entschluß zu fassen,
Der ihrer würdig wäre!

Nathan.

Welchen?

Tempelherr.

Den:
Nach Euch und ihrem Bruder weiter nicht
Zu fragen —

Nathan.

Und?

Tempelherr.

Und mir zu folgen: — wenn
Sie drüber eines Muselmannes Frau
Auch werden müßte.

Nathan.

Bleibt! Ihr trefft sie nicht;
Sie ist bei Sittah, bei des Sultans Schwester.

Tempelherr.

Seit wann? warum?

Nathan.

Und wollt Ihr da bei ihnen
Zugleich den Bruder finden: kommt nur mit.

Tempelherr.

Den Bruder? welchen? Sittahs oder Rechas?

Nathan.

Leicht beide. Kommt nur mit! Ich bitt' Euch, kommt!

(Er führt ihn fort.)

Sechster Auftritt.

Scene: in Sittahs Harem.

Sittah und Recha in Unterhaltung begriffen.

Sittah.

Was freu' ich mich nicht deiner, süßes Mädchen! —
Sey so beklemmt nur nicht! so angst! so schüchtern! —
Sey munter! sey gesprächiger! vertrauter!

Recha.

Prinzessin, . . .

Sittah.

Nicht doch! nicht Prinzessin! Nenn'
Mich Sittah, — deine Freundin, — deine Schwester.
Nenn' mich dein Mütterchen! — Ich könnte das
Ja schier auch seyn. — So jung! so klug! so fromm!

Was du nicht alles weißt! nicht alles mußt
Gelesen haben!

Recha.

Ich gelesen? — Sittah,
Du spottest deiner kleinen albern Schwester.
Ich kann kaum lesen.

Sittah.

Kannst kaum, Lügnerin!

Recha.

Ein wenig meines Vaters Hand! — Ich meinte,
Du sprächst von Büchern.

Sittah.

Allerdings! von Büchern.

Recha.

Nun, Bücher wird mir wahrlich schwer zu lesen! —

Sittah.

Im Ernst?

Recha.

In ganzem Ernst. Mein Vater liebt
Die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich
Mit todten Zeichen ins Gehirn nur drückt,
Zu wenig.

Sittah.

Ei, was sagst du! — Hat indeß
Wohl nicht sehr Unrecht! — Und so manches, was
Du weißt ..?

Recha.

Weiß ich allein aus seinem Munde.
Und könnte bei dem Meisten dir noch sagen,
Wie? wo? warum? er mich's gelehrt.

Sittah.

So hängt
Sich freilich alles besser an. So lernt
Mit eins die ganze Seele.

Recha.

Sicher hat
Auch Sittah wenig oder nichts gelesen!

Sittah.

Wie so? — Ich bin nicht stolz aufs Gegentheil. —
Allein wie so? Dein Grund! Sprich dreist. Dein Grund?

Recha.

Sie ist so schlecht und recht, so unverkünstelt,
So ganz sich selbst nur ähnlich ...

Sittah.

Nun?

Recha.

Das sollen
Die Bücher uns nur selten lassen: sagt
Mein Vater.

Sittah.

O was ist dein Vater für
Ein Mann!

Recha.

Nicht wahr?

Sittah.

Wie nah er immer doch
Zum Ziele trifft!

Recha.

Nicht wahr? — Und diesen Vater —

Sittah.

Was ist dir, Liebe?

Recha.

Diesen Vater —

Sittah.

Gott!
Du weinst?

Recha.

Und diesen Vater — Ah! es muß
Heraus! Mein Herz will Luft, will Luft ...

(Wirft sich, von Thränen überwältigt, zu ihren Füßen.)

Sittah.

Kind, was
Geschieht dir? Recha!

Recha.

Diesen Vater soll,
Soll ich verlieren!

Sittah.

Du? verlieren? ihn?
Wie das? — Sey ruhig! — Nimmermehr! — Steh auf!

Recha.

Du sollst vergebens dich zu meiner Freundin,
Zu meiner Schwester nicht erbothen haben.

Sittah.

Ich bin's ja! bin's! — Steh doch nur auf! Ich muß
Sonst Hülfe rufen.

Recha (die sich ermannt und aufsteht).

Ah! verzeih! vergieb! —
Mein Schmerz hat mich vergessen machen, wer
Du bist. Vor Sittah gilt kein Winseln, kein
Verzweifeln. Kalte, ruhige Vernunft
Will alles über sie allein vermögen.
Weß Sache diese bey ihr führt, der siegt!

Sittah.

Nun denn?

Recha.

Nein; meine Freundin, meine Schwester
Giebt das nicht zu! Giebt nimmer zu, daß mir
Ein andrer Vater aufgedrungen werde!

Sittah.

Ein andrer Vater? aufgedrungen? dir?
Wer kann das? kann das auch nur wollen, Liebe?

Recha.

Wer? Meine gute böse Daja kann
Das wollen, — will das können. — Ja; du kennst
Wohl diese gute böse Daja nicht?

Nun, Gott vergeb' es ihr! — belohn' es ihr!
Sie hat mir so viel Gutes, — so viel Böses
Erwiesen!

Sittah.

Böses dir? — So muß sie Gutes
Doch wahrlich wenig haben.

Recha.

Doch! recht viel,
Recht viel!

Sittah.

Wer ist sie?

Recha.

Eine Christin, die
In meiner Kindheit mich gepflegt; mich so
Gepflegt! — Du glaubst nicht! — Die mich eine Mutter
So wenig missen lassen! — Gott vergelt'
Es ihr! — Die aber mich auch so geängstet!
Mich so gequält!

Sittah.

Und über was? Warum?
Wie?

Recha.

Ach! die arme Frau — ich sag' dir's ja —
Ist eine Christin; — muß aus Liebe quälen; —
Ist eine von den Schwärmerinnen, die
Den allgemeinen, einzig wahren Weg
Nach Gott zu wissen wähnen!

Sittah.

Nun versteh' ich!

Recha.

Und sich gedrungen fühlen, einen jeden,
Der dieses Wegs verfehlt, darauf zu lenken. —
Kaum können sie auch anders. Denn ist's wahr,
Daß dieser Weg allein nur richtig führt:

Wie sollen sie gelassen ihre Freunde
Auf einem andern wandeln sehn, — der ins
Verderben stürzt, ins ewige Verderben?
Es müßte möglich seyn, denselben Menschen
Zur selben Zeit zu lieben und zu hassen. —
Auch ist's das nicht, was endlich laute Klagen
Mich über sie zu führen zwingt. Ihr Seufzen,
Ihr Warnen, ihr Gebet, ihr Drohen hätt'
Ich gern noch länger ausgehalten; gern!
Es brachte mich doch immer auf Gedanken,
Die gut und nützlich. Und wem schmeichelt's doch
Im Grunde nicht, sich gar so werth und theuer,
Von wem's auch sey, gehalten fühlen, daß
Er den Gedanken nicht ertragen kann,
Er müss' einmal auf ewig uns entbehren!

Sittah.

Sehr wahr!

Recha.

Allein — allein — das geht zu weit!
Dem kann ich nichts entgegensetzen; nicht
Geduld, nicht Ueberlegung; nichts!

Sittah.

Was? wem?

Recha.

Was sie mir eben jetzt entdeckt will haben.

Sittah.

Entdeckt? und eben jetzt?

Recha.

Nur eben jetzt!
Wir nahten, auf dem Weg hierher, uns einem
Verfallnen Christentempel. Plötzlich stand
Sie still; schien mit sich selbst zu kämpfen; blickte
Mit nassen Augen bald gen Himmel, bald
Auf mich. Komm, sprach sie endlich, laß uns hier
Durch diesen Tempel in die Richte gehn!

Sie geht; ich folg' ihr, und mein Auge schweift
Mit Graus die wankenden Ruinen durch.
Nun steht sie wieder; und ich sehe mich
An den versunknen Stufen eines morschen
Altars mit ihr. Wie ward mir, als sie da
Mit heißen Thränen, mit gerungnen Händen,
Zu meinen Füßen stürzte! . . .

Sittah.

Gutes Kind!

Recha.

Und bei der Göttlichen, die da wohl sonst
So manch Gebet erhört, so manches Wunder
Verrichtet habe, mich beschwor — mit Blicken
Des wahren Mitleids mich beschwor, mich meiner
Doch zu erbarmen! — Wenigstens, ihr zu
Vergeben, wenn sie mir entdecken müsse,
Was ihre Kirch' auf mich für Anspruch habe.

Sittah.

(Unglückliche! — Es ahnte mir!)

Recha.

Ich sey
Aus christlichem Geblüte; sey getauft;
Sey Nathans Tochter nicht; er nicht mein Vater! —
Gott! Gott! Er nicht mein Vater! — Sittah! Sittah!
Sieh mich aufs neu' zu deinen Füßen . . .

Sittah.

Recha!
Nicht doch! steh auf! — Mein Bruder kommt! steh auf!

Siebenter Auftritt.

Saladin und die Vorigen.

Saladin.

Was giebt's hier, Sittah?

Sittah.

Sie ist von sich! Gott!

Saladin.

Wer ist's?

Sittah.

Du weißt ja . . .

Saladin.

Unsers Nathans Tochter?

Was fehlt ihr?

Sittah.

Komm doch zu dir, Kind! — Der Sultan . . .

Recha

(die sich auf den Knieen zu Saladins Füßen schleppt, den Kopf zur Erde gesenkt).

Ich steh' nicht auf! nicht eher auf! — mag eher
Des Sultans Antlitz nicht erblicken! — eher
Den Abglanz ewiger Gerechtigkeit
Und Güte nicht in seinen Augen, nicht
Auf seiner Stirn bewundern . . .

Saladin.

Steh . . . steh auf!

Recha.

Eh' er mir nicht verspricht . . .

Saladin.

Komm! ich verspreche . . .

Sey was es will!

Recha.

Nicht mehr, nicht weniger,
Als meinen Vater mir zu lassen; und
Mich ihm! — Noch weiß ich nicht, wer sonst mein Vater

Zu seyn verlangt, — verlangen? nein, Will auch
Nicht wissen. Aber macht denn nur das Blut
Den Vater? nur das Blut?

Saladin (der sie aufhebt).

Ich merke wohl! —
Wer war so grausam denn, dir selbst — dir selbst
Dergleichen in den Kopf zu setzen? Ist
Es denn schon völlig ausgemacht? erwiesen?

Recha.

Muß wohl! Denn Daja will von meiner Amm'
Es haben.

Saladin.

Deiner Amme!

Recha.

Die es sterbend
Ihr zu vertrauen sich verbunden fühlte.

Saladin.

Gar sterbend! — Nicht auch faselnd schon? — Und wär's
Auch wahr! — Ja wohl; das Blut, das Blut allein
Macht lange noch den Vater nicht! macht kaum
Den Vater eines Thieres! giebt zum höchsten
Das erste Recht sich diesen Namen zu
Erwerben! — Laß dir doch nicht bange seyn! —
Und weißt du was? Sobald der Väter zwei
Sich um dich streiten: — laß sie beide; nimm
Den dritten! — Nimm dann mich zu deinem Vater!

Sittah.

O thu's! o thu's!

Saladin.

Ich will ein guter Vater,
Recht guter Vater seyn! — Doch halt! mir fällt
Noch viel was Bessers bei. — Was brauchst du denn
Der Väter überhaupt? Wenn sie nun sterben?

Bei Zeiten sich nach einem umgesehn,
Der mit uns um die Wette leben will!
Kennst du noch keinen?...

Sittah.

Mach' sie nicht erröthen!

Saladin.

Das hab' ich allerdings mir vorgesetzt.
Erröthen macht die Häßlichen so schön:
Und sollte Schöne nicht noch schöner machen? —
Ich habe deinen Vater Nathan, und
Noch einen — einen noch hierher bestellt.
Erräthst du ihn? — Hierher! Du wirst mir doch
Erlauben, Sittah?

Sittah.

Bruder!

Saladin.

Daß du ja
Vor ihm recht sehr erröthest, liebes Mädchen!

Recha.

Vor wem? erröthen?...

Saladin.

Kleine Heuchlerin!
Nun so erblasse lieber! — Wie du willst
Und kannst! —

(Eine Sklavin tritt herein, und nahet sich Sittah.)

Sie sind doch etwa nicht schon da?

Sittah.

Gut! laß sie nur herein. — Sie sind es, Bruder!

Letzter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr zu den Vorigen.

Saladin.

Ah, meine guten, lieben Freunde! — Dich
Dich, Nathan, muß ich nur vor allen Dingen
Bedeuten, daß du nun, sobald du willst,
Dein Geld kannst wieder holen lassen! ...

Nathan.

Sultan! ...

Saladin.

Nun steh' ich auch zu deinen Diensten ...

Nathan.

Sultan! ...

Saladin.

Die Karavan' ist da. Ich bin so reich
Nun wieder, als ich lange nicht gewesen. —
Komm, sag' mir, was du brauchst, so recht was Großes
Zu unternehmen! Denn auch ihr, auch ihr,
Ihr Handelsleute! könnt des baaren Geldes
Zu viel nie haben!

Nathan.

Und warum zuerst
Von dieser Kleinigkeit! — Ich sehe dort
Ein Aug' in Thränen, das zu trocknen mir
Weit angelegner ist (geht auf Recha zu). Du hast geweint?
Was fehlt dir? — bist doch meine Tochter noch?

Recha.

Mein Vater! ...

Nathan.

Wir verstehen uns. Genug! —
Sey heiter! Sey gefaßt! Wenn sonst dein Herz
Nur dein noch ist! Wenn deinem Herzen sonst
Nur kein Verlust nicht droht! — Dein Vater ist
Dir unverloren!

Recha.

Keiner, keiner sonst!

Tempelherr.

Sonst keiner? — Nun! so hab' ich mich betrogen.
Was man nicht zu verlieren fürchtet, hat
Man zu besitzen nie geglaubt, und nie
Gewünscht. — Recht wohl! recht wohl! — Das ändert, Nathan,
Das ändert alles! — Saladin, wir kamen
Auf dein Geheiß. Allein, ich hatte dich
Verleitet: jetzt bemüh' dich nur nicht weiter!

Saladin.

Wie jach nun wieder, junger Mann! — Soll alles
Dir denn entgegen kommen? alles dich
Errathen?

Tempelherr.

Nun du hörst ja! siehst ja, Sultan!

Saladin.

Ei wahrlich! — Schlimm genug, daß deiner Sache
Du nicht gewisser warst!

Tempelherr.

So bin ich's nun.

Saladin.

Wer so auf irgend eine Wohlthat trotzt,
Nimmt sie zurück. Was du gerettet, ist
Deßwegen nicht dein Eigenthum. Sonst wär'
Der Räuber, den sein Geiz ins Feuer jagt,
So gut ein Held, wie du!

(Auf Recha zugehend, um sie dem Tempelherrn zuzuführen.)

Komm, liebes Mädchen,
Komm! Nimm's mit ihm nicht so genau. Denn wär'
Er anders, wär' er minder warm und stolz:
Er hätt' es bleiben lassen, dich zu retten.
Du mußt ihm eins fürs andre rechnen. — Komm!
Beschäm' ihn! thu, was ihm zu thun geziemte!
Bekenn' ihm deine Liebe! trage dich ihm an!

Und wenn er dich verschmäht; dir's je vergißt,
Wie ungleich mehr in diesem Schritte du
Für ihn gethan, als er für dich ... Was hat
Er denn für dich gethan? Ein wenig sich
Beräuchern lassen? ist was rechts! — so hat
Er meines Bruders, meines Assads, nichts!
So trägt er seine Larve, nicht sein Herz.
Komm; Liebe ...

Sittah.

Geh! geh, Liebe, geh! Es ist
Für deine Dankbarkeit noch immer wenig;
Noch immer nichts.

Nathan.

Halt Saladin! halt Sittah!

Saladin.

Auch du?

Nathan.

Hier hat noch einer mit zu sprechen ...

Saladin.

Wer läugnet das? — Unstreitig, Nathan, kommt
So einem Pflegevater eine Stimme
Mit zu! Die erste, wenn du willst. — Du hörst,
Ich weiß der Sache ganze Lage.

Nathan.

Nicht so ganz! —
Ich rede nicht von mir. Es ist ein andrer;
Weit, weit ein andrer, den ich, Saladin,
Doch auch vorher zu hören bitte.

Saladin.

Wer?

Nathan.

Ihr Bruder!

Saladin.

Recha's Bruder?

Nathan.

Ja!

Recha.

Mein Bruder?

So hab' ich einen Bruder?

Tempelherr

(aus seiner wilden, stummen Zerstreuung auffahrend).

Wo? wo ist

Er, dieser Bruder? Noch nicht hier? Ich sollt'

Ihn hier ja treffen.

Nathan.

Nur Geduld!

Tempelherr (äußerst bitter).

Er hat

Ihr einen Vater aufgebunden: — wird

Er keinen Bruder für sie finden?

Saladin.

Das

Hat noch gefehlt! Christ! ein so niedriger

Verdacht wär' über Assads Lippen nicht

Gekommen. — Gut! fahr' nur so fort!

Nathan.

Verzeih'

Ihm! — Ich verzeih' ihm gern. — Wer weiß, was wir

An seiner Stell', in seinem Alter dächten!

(Freundschaftlich auf ihn zugehend.)

Natürlich, Ritter! — Argwohn folgt auf Mißtraun! —

Wenn Ihr mich Euers wahren Namens gleich

Gewürdigt hättet . . .

Tempelherr.

Wie?

Nathan.

Ihr seyd kein Staufen!

Tempelherr.

Wer bin ich denn?

Nathan.

Heißt Curd von Stauffen nicht!

Tempelherr.

Wie heiß' ich denn?

Nathan.

Heißt Leu von Filneck.

Tempelherr.

Wie?

Nathan.

Ihr stutzt?

Tempelherr.

Mit Recht! Wer sagt das?

Nathan.

Ich; der mehr,
Noch mehr Euch sagen kann. Ich straf' indeß
Euch keiner Lüge.

Tempelherr.

Nicht?

Nathan.

Kann doch wohl seyn,
Daß jener Nam' Euch ebenfalls gebührt.

Tempelherr.

Das sollt' ich meinen! — (Das hieß Gott ihn sprechen!)

Nathan.

Denn Eure Mutter — die war eine Stauffin.
Ihr Bruder, Euer Ohm, der Euch erzogen,
Dem Eure Eltern Euch in Deutschland ließen,
Als, von dem rauhen Himmel dort vertrieben,
Sie wieder hier zu Lande kamen: — der
Hieß Curd von Stauffen; mag an Kindes Statt
Vielleicht euch angenommen haben! — Seyd
Ihr lange schon mit ihm nun auch herüber
Gekommen? Und er lebt doch noch?

Tempelherr.

Was soll

Ich sagen? — Nathan! — Allerdings! — So ist's!
Er selbst ist todt. Ich kam erst mit der letzten
Verstärkung unsers Ordens. — Aber, aber —
Was hat mit diesem allen Rechas Bruder
Zu schaffen?

Nathan.

Euer Vater ...

Tempelherr.

Wie? auch den
Habt Ihr gekannt? Auch den?

Nathan.

Er war mein Freund.

Tempelherr.

War Euer Freund? Ist's möglich, Nathan! ...

Nathan.

Nannte
Sich Wolf von Filneck; aber war kein Deutscher ...

Tempelherr.

Ihr wißt auch das?

Nathan.

War einer Deutschen nur
Vermählt; war Eurer Mutter nur nach Deutschland
Auf kurze Zeit gefolgt ...

Tempelherr.

Nicht mehr! Ich bitt'
Euch! — Aber Rechas Bruder? Rechas Bruder ...

Nathan.

Seyd Ihr!

Tempelherr.

Ich? ich ihr Bruder?

Recha.

Er mein Bruder?

Sittah.

Geschwister!

Saladin.

Sie Geschwister!

Recha (will auf ihn zu).

Ah! mein Bruder!

Tempelherr (tritt zurück).

Ihr Bruder!

Recha

(hält an, und wendet sich zu Nathan).

Kann nicht seyn! nicht seyn! Sein Herz
Weiß nichts davon! — Wir sind Betrüger! Gott!

Saladin (zum Tempelherrn).

Betrüger? wie? Das denkst du? kannst du denken?
Betrüger selbst! Denn alles ist erlogen
An dir: Gesicht und Stimm' und Gang! Nichts dein!
So eine Schwester nicht erkennen wollen! Geh!

Tempelherr (sich demüthig ihm nahend).

Mißdeut' auch du nicht mein Erstaunen, Sultan!
Verkenn' in einem Augenblick, in dem
Du schwerlich deinen Assad je gesehen,
Nicht ihn und mich!

(Auf Nathan zueilend.)

Ihr nehmt und gebt mir, Nathan!
Mit vollen Händen beides! — Nein, Ihr gebt
Mir mehr, als Ihr mir nehmt! unendlich mehr!

(Recha um den Hals fallend.)

Ah meine Schwester! meine Schwester!

Nathan.

Blanda
Von Filneck!

Tempelherr.

Blanda? Blanda? — Recha nicht?
Nicht Eure Recha mehr? — Gott! Ihr verstoßt
Sie! gebt ihr ihren Christennamen wieder!

Verstoßt sie meinetwegen! — Nathan! Nathan!
Warum es sie entgelten lassen? sie!

Nathan.

Und was? — O meine Kinder! meine Kinder! —
Denn meiner Tochter Bruder wär' mein Kind
Nicht auch, — sobald er will?

(Indem er sich ihren Umarmungen überläßt, tritt Saladin mit unruhigem Erstaunen zu seiner Schwester.)

Saladin.

Was sagst du, Schwester?

Sittah.

Ich bin gerührt . . .

Saladin.

Und ich, — ich schaudre
Vor einer größern Rührung fast zurück!
Bereite dich nur drauf, so gut du kannst.

Sittah.

Wie?

Saladin.

Nathan, auf ein Wort! ein Wort! —

(Indem Nathan zu ihm tritt, tritt Sittah zu dem Geschwister, ihm ihre Theilnehmung zu bezeigen; und Nathan und Saladin sprechen leiser.)

Hör'! hör' doch, Nathan! Sagtest du vorhin
Nicht —?

Nathan.

Was?

Saladin.

Aus Deutschland sei ihr Vater nicht
Gewesen; ein geborner Deutscher nicht.
Was war er er denn? wo war er sonst denn her?

Nathan.

Das hat er selbst mir nie vertrauen wollen.
Aus seinem Munde weiß ich nichts davon.

Saladin.

Und war auch sonst kein Frank'? kein Abendländer?

Nathan.

O! daß er der nicht sey, gestand er wohl. —
Er sprach am liebsten Persisch . . .

Saladin.

Persisch? Persisch?
Was will ich mehr? — Er ist's! Er war es!

Nathan.

Wer?

Saladin.

Mein Bruder! ganz gewiß! Mein Assad! ganz
Gewiß!

Nathan.

Nun, wenn du selbst darauf verfällst: —
Nimm die Versichrung hier in diesem Buche!

(Ihm das Brevier überreichend.)

Saladin (es begierig aufschlagend).

Ah! seine Hand! Auch die erkenn' ich wieder!

Nathan.

Noch wissen sie von nichts! Noch steht's bei dir
Allein, was sie davon erfahren sollen!

Saladin (indeß er darin geblättert).

Ich meines Bruders Kinder nicht erkennen?
Ich meine Neffen — meine Kinder nicht?
Sie nicht erkennen? ich? Sie dir wohl lassen?

(Wieder laut.)

Sie sind's! sie sind es, Sittah, sind's! Sie sind's!
Sind beide meines . . . deines Bruders Kinder!

(Er rennt in ihre Umarmungen.)

Sittah (ihm folgend).

Was hör' ich! — Konnt's auch anders, anders seyn! —

Saladin (zum Tempelherrn).

Nun mußt du doch wohl, Trotzkopf, mußt mich lieben!

(Zu Recha.)

Nun bin ich doch, wozu ich mich erbot?
Magst wollen, oder nicht!

Sittah.

Ich auch! ich auch!

Saladin (zum Tempelherrn zurück).

Mein Sohn! mein Assad! meines Assads Sohn!

Tempelherr.

Ich deines Bluts! — So waren jene Träume,
Womit man meine Kindheit wiegte, doch —
Doch mehr als Träume!

(Ihm zu Füßen fallend.)

Saladin (ihn aufhebend).

Seht den Bösewicht!
Er wußte was davon, und konnte mich
Zu seinem Mörder machen wollen! Wart!

(Unter stummer Wiederholung allseitiger Umarmungen fällt der Vorhang.)

4 b)

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 410

